



historia scribere

Jahrgang 16
Juni 2024

Online Zeitschrift der Institute für Alte Geschichte und Altorientalistik, Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie sowie Zeitgeschichte der Universität Innsbruck zur Publikation studentischer Arbeiten

**Vorwort zur sechzehnten
Ausgabe 2024**

Florian Ambach, Eric Burton, Stephan Nicolussi-Köhler,
Eva Pfanzerter

I–V

**Best-Paper-Awards von
historia.scribere 2024**

7

**Best-Paper-Award von
historia.scribere 16**
(gesponsert von
Brigitte Mazohl
und der **Philosophisch-
Historischen Fakultät**)

Katharina Föger
„Daß Korpulenz eine Last ist, welche das Dasein verbittert,
[...] weiß jeder Korpulente selbst, wenn er es auch nicht sagt.“
Diätkulturen um 1900 zwischen Stigmatisierung und
Subjektivierung

9–31

**Best-Paper-Award von
historia.scribere 16**
(gesponsert von
Josef Riedmann
und der **Philosophisch-
Historischen Fakultät**)

Dominik Sölkner
„Mit sonderbaren Privilegien gnedigst begabt.“
Ein biographischer Vergleich von zwei „Hofjuden“
des 16. Jahrhunderts

33–58

**Best-Paper-Award von
historia.scribere 16**
(gesponsert von
Reinhold Bichler
und der **Philosophisch-
Historischen Fakultät**)

Florian Maizner
Kaiser Friedrich II. und die Königswürde Jerusalems

59–75



historia scribere

Jahrgang 16
Juni 2024

Online Zeitschrift der Institute für Alte Geschichte und Altorientalistik, Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie sowie Zeitgeschichte der Universität Innsbruck zur Publikation studentischer Arbeiten

Best-Paper-Award von historia.scribere 16 (gesponsert vom Land Vorarlberg und Heinz Noflatscher)	Marina Blum Die Schwertleite in den mediävistischen Dichtungen „Tristan“ und „Der guote Gêhart“. Eine komparatistische, interdisziplinäre Analyse der Materialität des Schwertleite-Rituals	77–96
Runner-Up-Awards von historia.scribere 2024		97
Land-Vorarlberg-Preis & Runner-Up-Award von historia.scribere 16 (gesponsert vom Land Vorarlberg und Thomas Albrich)	Johannes Grabher A Big Player Through a Small Lens. The OMV and Natural Gas Through an East Austrian Lens	99–121
Sonderpreis des UNO Center Austria in History & Runner-Up-Award von historia.scribere 16 (gesponsert vom UNO Center Austria der University of New Orleans und Klaus Eisterer)	Klara Maaß Management behind Barbed Wire. The Organisation of Internment Life through the Eyes of Hans Gál	123–150
Runner-Up-Award von historia.scribere 16 (gesponsert von Christoph Ulf und Margaretha Friedrich)	Thekla Kollmann Kaffee im medizinischen Diskurs des europäischen 18. Jahrhunderts	151–166



historia scribere

Jahrgang 16
Juni 2024

Online Zeitschrift der Institute für Alte Geschichte und Altorientalistik, Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie sowie Zeitgeschichte der Universität Innsbruck zur Publikation studentischer Arbeiten

Lobende Erwähnungen von <i>historia.scribere</i> 2024		167
Lobende Erwähnung von <i>historia.scribere</i> 16 (gesponsert von Gunda Barth-Scalmani)	Alina Nederegger „Die lernen dort Männer sein“ Das Bild des idealen Soldaten an der Isonzofront in Alice Schaleks Kriegsberichterstattung	169–193
Lobende Erwähnung von <i>historia.scribere</i> 16 (gesponsert von der Philosophisch- Historischen Fakultät)	Verena Kaiser Elizabeth C. Stanton und die Seneca Falls Convention 1848. Eine Auseinandersetzung mit der „Geburtsstunde“ der amerikanischen Frauenbewegung	195–213
Lobende Erwähnung von <i>historia.scribere</i> 16 (gesponsert von Hermann Kuprian)	Eva Dick Das Goldene Dachl als Tiroler Erinnerungsort	215–236
Lobende Erwähnung von <i>historia.scribere</i> 16 (gesponsert von der Philosophisch- Historischen Fakultät)	Julian Bitsche Trostbriefe eines mittelalterlichen Herrschers. Beileidsbekundungen aus der Innsbrucker Briefsammlung Kaiser Friedrichs II. (und seines Sohnes Konrad IV.) an Angehörige von Verstorbenen	237–254

Vorwort zur sechzehnten Ausgabe von *historia.scribere* (2024)

Nach dem Begehen des 15. Jubiläums im letzten Jahr dürfen wir nun mit Freude die 16. Ausgabe von *historia.scribere* präsentieren. Auch dieser Jahrgang konnte wieder stark von der Erfahrung der Redaktionsmitglieder und der 32 Gutachter:innen profitieren, die durch die von ihnen investierte Zeit und Arbeit die Qualität der Zeitschrift gewährleisten. Florian Ambach, Eric Burton, Stephan Nicolussi-Köhler und Eva Pfanzerler betreuen als **Herausgeber-Team** mittlerweile ihre zweite gemeinsame Ausgabe in dieser Zusammensetzung. Unterstützt werden sie von einem engagierten **Redaktionsteam**, das neben Florian Maizner, der schon bei der 15. Ausgabe mitgewirkt hat, noch um Luzie Seelig (wie Maizner finanziert von der Philosophisch-Historischen Fakultät) sowie Klara Maaß und Sarah-Maria Feuerstein ergänzt wurde, die beide im Rahmen eines Praktikums mitwirkten.

Für diese Ausgabe konnten wir auch wieder auf die Expertise unserer Kolleg:innen einschließlich Dissertant:innen und Projektmitarbeiter:innen zählen, die mit den Gutachten zu den eingereichten Arbeiten einen wesentlichen Beitrag im Redaktionsprozess geleistet haben. Deshalb sei den **Reviewer:innen** Christof Aichner, Marcel Amoser, Ingrid Böhler, Andrea Brait, Markus Debertol, Elisabeth Dietrich-Daum, Stefan Ehrenpreis, Ina Friedmann, Marc Landry, Maximilian Gröber, Nikolaus Hagen, Levke Harders, Maria Heidegger, Marina Hilber, Julia Hörmann-Thurn und Taxis, Andrea Kronberger, Konrad Kuhn, Patrick Kupper, Irene Madreiter, Wolfgang Meixner, Felix Schulz, Reinhard Nießner, Jörg Schwarz, Jack Schropp, Elena Taddei, Lienhard Thaler und Brigitte Truschnegg herzlich für ihre Zeit und Expertise gedankt.

Aufgrund der Qualität der Einreichungen und der großzügigen Unterstützung konnten wir wieder mehrere Arbeiten auszeichnen. Für die **Preisgelder** danken wir der Philosophisch-Historischen Fakultät und den Emerita/Emeriti bzw. Ruheständler:innen der beteiligten Institute: Thomas Albrich, Gunda Barth-Scalmani, Reinhold Bichler, Klaus Eisterer, Margaretha Friedrich, Hermann Kuprian, Brigitte Mazohl, Heinz Noflatscher, Josef Riedmann und Christoph Ulf. Sonderpreise stiften das UNO-Center-Austria sowie (für Arbeiten mit Vorarlbergbezug) das Land Vorarlberg. Wir bedanken uns ganz herzlich! Die vielfachen Unterstützungen reflektieren die Qualität der Beiträge und das bestehende Interesse an der Zeitschrift.

Besonders hervorheben möchten wir das anhaltende Engagement der Wagner'schen Buchhandlung in Person von Markus Renk und Helena Töchterle, wodurch auch in diesem Jahr die verliehenen Geldpreise durch Buchgutscheine großzügig unterstützt werden. Wir freuen uns zudem sehr, einmal mehr die Preisverleihung der Best-Paper-

Awards in den Räumlichkeiten der Wagner'schen Buchhandlung feierlich begehen zu können! Ein weiterer Dank geht an das Vizerektorat für Forschung der Universität Innsbruck, das durch einen Druckkostenzuschuss die fortgesetzte Zusammenarbeit mit innsbruck university press (iup) ermöglichte. Romana Fiechtner hat das Layout und die Formatierung der Beiträge *historia.scribere* 16 (2024) übernommen und uns mit viel Engagement geholfen, die knappe Deadline einzuhalten. Der iup und dem Vizerektorat Forschung sei deshalb abermals für die kollegiale, professionelle und anhaltend konstruktive Zusammenarbeit gedankt; ebenso dem Vizerektorat für Lehre und Studierende für die Unterstützung.

Die Anzahl der **Einreichungen** belief sich für diese Ausgabe auf 23 Arbeiten von 21 Autor:innen. Davon wurden elf Arbeiten nach Begutachtung und Überarbeitung angenommen, was einer Publikationsrate von 0,48 (11/23) entspricht. Unter den Publikationen befinden sich acht Seminar- und drei Bachelorarbeiten. Die inhaltliche Spannweite der Themen der Zeitschrift umfasst wieder ein beachtliches Spektrum: Neben Arbeiten über Medizingeschichte, Ritualforschung, Geschlechtergeschichte oder Wirtschafts- und Sozialgeschichte wird auch ein weiter zeitlicher Rahmen vom Mittelalter bis zur Zeitgeschichte abgedeckt. Von den elf angenommenen Arbeiten wurden vier Beiträge mit Best-Paper-Awards ausgezeichnet. Drei Artikel erhielten mit Runner-Up-Awards den zweiten Rang. Zudem fanden vier Arbeiten als Lobende Erwähnungen Eingang in die diesjährige Ausgabe.

Folgende Arbeiten haben in diesem Jahr besonders überzeugt und werden mit einem **Best-Paper-Award** ausgezeichnet.

In einer Seminararbeit mit dem Titel „Kaiser Friedrich II. und die Königswürde Jerusalems“ beschäftigt sich **Florian Maizner** mit der Thematik um die vermeintliche Selbstkrönung des Kaisers in der Grabeskirche im Jahr 1229. Anhand der Auswertung verschiedener Primärquellen wird die symbolische Handlung der Krönung im Verständnis der Zeitgenossen besprochen und aufgezeigt, wie die Zeremonie vornehmlich mit Friedrichs Anspruch auf die Königswürde in Jerusalem und dem Abschluss seines Kreuzzugs zusammenhing. Die These, Fragestellung, Quellenarbeit und Argumentation wussten zu überzeugen, wofür die Arbeit mit einem Best-Paper-Award (gesponsert von Reinhold Bichler und der Philosophisch-Historischen Fakultät) ausgezeichnet wurde.

Eine weitere Best-Paper-Auszeichnung (gesponsert von Heinz Noflatscher) und einer von zwei Land-Vorarlberg-Preisen (gesponsert vom Land Vorarlberg) wurde dieses Jahr **Marina Blum** für ihre Arbeit „Die Schwertleite in den mediävistischen Dichtungen ‚Tristan‘ und ‚Der guote Gêhart‘. Eine komparatistische, interdisziplinäre Analyse der Materialität des Schwertleite-Rituals“ zugesprochen. In der Arbeit wird ein interdisziplinärer Zugang angewandt, um die Materialität des Schwertleite-Rituals zu untersuchen. Dabei weiß die Autorin geschichtswissenschaftliche und literaturwissenschaftliche Ansätze gewinnbringend zu kombinieren und kann zeigen, dass die Materialität der verwendeten Objekte – Kleidung, Rüstung, Waffen – bei der Schwertleite sowohl in historiographischen als auch in literarischen Quellen übereinstimmend von großer

Bedeutung war. Derartige Befunde werden erst durch den kombinierten Einsatz literatur- und geschichtswissenschaftlicher Methoden erkennbar, wie diese Arbeit anschaulich demonstriert.

Eine weiterer Best-Paper-Award (gesponsert von Josef Riedmann und der Philosophisch-Historischen Fakultät) wurde **Dominik Sölkner** verliehen. In seiner Bachelor-Arbeit „Mit sonderbaren Privilegien gnedigst begabt. Ein biographischer Vergleich von zwei ‚Hofjuden‘ des 16. Jahrhunderts“ lotet er anhand eines biographischen Vergleichs des Prager Hofbankiers Mordechai Meisel und des Innsbrucker Hoflieferanten Samuel May die Handlungsradien dieser historischen Akteure aus. Trotz schwieriger Quellenlage können interessante Schlaglichter auf ihre Karrierewege, familiäre Beziehungen sowie ihre Rolle in den jüdischen Gemeinden geworfen werden. Dem Autor gelingt es, Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen beiden an zwei unterschiedlichen Höfen der Habsburger (Prag und Innsbruck) tätigen Personen herauszuarbeiten, ohne den Blick auf die Komponente der Individualität zu verlieren, die bei der Untersuchung von Kollektiven besteht.

Katharina Föger beschäftigt sich in ihrer Seminararbeit mit der Entstehung der modernen Diätkultur um 1900 im habsburgischen Österreich. Durch die Analyse zweier bürgerlicher Frauenzeitschriften aus Wien zeigt sie, dass der Diskurs über „Korpulenz“ weniger von medizinischer Forschung und Vorstellungen über Gesundheit geprägt war, sondern vor allem normativen und ästhetischen Vorstellungen einer fleißigen und (für den Ehemann) attraktiven Hausfrau Vorschub leistete. Das hatte einen doppelten Effekt: Während Korpulenz zunehmend stigmatisiert wurde, schufen Artikel und Werbungen in den Zeitschriften einen Verbrauchermarkt für radikale Diäten und vermeintlich schlanksheitsfördernde Präparate. Fögers Arbeit wird mit einem Best-Paper-Award (gesponsert von Brigitte Mazohl und der Philosophisch-Historischen Fakultät) ausgezeichnet, weil sie sich nicht nur durch die stringente Analyse und die überzeugende Darstellung der Ergebnisse auszeichnet, sondern auch mit kritischer Distanz geschlechtsspezifische und stigmatisierende Diskurse über Körperfülle und Diäten dekonstruiert, die seit dem Ersten Weltkrieg noch an Wirkmächtigkeit gewonnen haben.

Drei Arbeiten werden in diesem Jahr mit einem **Runner-Up-Award** gewürdigt.

Ein diesjähriger Runner-Up-Award (gesponsert von Christoph Ulf und Margaretha Friedrich) geht an die Arbeit „Kaffee im medizinischen Diskurs des europäischen 18. Jahrhunderts“ von **Thekla Kollmann**. Unter Rückgriff auf medizinische Traktate aus der Neuzeit untersucht die Autorin, wie der Konsum von Kaffee von medizinischen Diskursen geprägt wurde. Anhand von Briefen der Kurfürstentochter und Herzogin von Orléans, Elisabeth Charlotte, wird herausgearbeitet, wie sehr Kaffee im 18. Jahrhundert sowohl Genuss- als auch Arzneimittel war. Dabei waren nicht zuletzt verschiedene medizinische Traktate für die zunehmende Beliebtheit von Kaffee verantwortlich, die dessen unterschiedliche Wirkungsweisen als Arzneimittel anpriesen. Erst vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen ist der wachsende Kaffeekonsum in der Neuzeit zu verstehen.

In ihrer zeithistorischen Bachelorarbeit „Management behind Barbed Wire. The Organisation of Internment Life through the Eyes of Hans Gál“ analysiert **Klara Maaß** das Tagebuch des jüdischen Wiener Komponisten Hans Gál, der 1940 als „enemy alien“ in Großbritannien interniert wurde. Maaß zeichnet das Leben von Gál in drei verschiedenen Lagern nach und beschreibt nicht nur die unterschiedlichen Lagerverwaltungen, sondern auch wie die Internierten trotz aller Herausforderungen ihren persönlichen Freiraum gestalten konnten. Der Runner-Up-Award für diese Arbeit wird gesponsert vom UNO Center Austria der University of New Orleans und Klaus Eisterer.

Johannes Grabher erhält für seine englischsprachige Seminar-Arbeit „A Big Player Through A Small Lens: The OMV and Natural Gas Through an East Austrian Lens“ einen Runner-Up-Award (gesponsert vom Land Vorarlberg und Thomas Albrich). In ihr zeichnet er anhand einer Analyse der SPÖ-nahen Zeitung „Burgenländische Freiheit“ Diskurse über die Nutzung von Naturgas durch den österreichischen Konzern OMV nach. Grabher kann über eine quantitative Analyse aufzeigen, dass die Erdgasnutzung der OMV in der BF hauptsächlich mit regionalen Nachrichten in Verbindung gesetzt und weniger im Kontext nationaler oder globaler Zusammenhänge diskutiert wurde, und wie ab den 1990er-Jahren auch der Umweltschutz eine zunehmend wichtigere Rolle spielte.

Vier Arbeiten schließlich erhalten in diesem Jahr eine Lobende Erwähnung.

Im Kernfach Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften hat **Julian Bitsche** die Arbeit „Trostbriefe eines mittelalterlichen Herrschers“ verfasst. Beileidsbekundungen aus der Innsbrucker Briefsammlung Kaiser Friedrichs II. (und seines Sohnes Konrad IV.) an Angehörige von Verstorbenen“ vorgelegt und dabei einen Fokus auf den Umgang von mittelalterlichen Herrschern mit dem omnipräsenten Thema Tod gelegt. Durch ein Close Reading von drei Trostbriefen von Friedrich II. und Konrad IV. gelingt dem Autor eine gute Einbettung in die mentalitätsgeschichtlichen, religiösen und sozialen Zusammenhänge von (ritualisierter) Trauerbewältigung.

In einer Seminararbeit „Das Goldene Dachl als Tiroler Erinnerungsort“ aus dem Fach Österreichische Geschichte stellt **Eva Dick** die Frage, inwieweit dieses Wahrzeichen einen *lieu de mémoire* im Sinne des französischen Historikers Pierre Nora darstellt –und welche Umstände dieses berühmte Wahrzeichen zu einem solchen Erinnerungsort gemacht haben. Hierzu verweist sie auf seine Bedeutung als Wahrzeichen, seine Stellung in der Medien- und Erinnerungspolitik Kaiser Maximilians I. und schließlich auch den Zusammenhang mit der Geschichte des Bergbaus in der Region.

Verena Kaiser setzt sich in ihrer zeithistorischen Seminararbeit mit einer zentralen Akteurin in der Geschichte der US-amerikanischen Frauenbewegung im 19. Jahrhundert auseinander: Elizabeth C. Stanton. Mit ihrem Einsatz für die rechtliche Gleichberechtigung von Frauen galt sie lange als vorbildhafte Pionierin. Neuere Forschungen, so Kaiser, stellen Stanton jedoch deutlich ambivalenter dar, indem sie zeigen, wie Stanton trotz ihres Einsatzes für die Abschaffung der Sklaverei schwarze Frauen und Männer in ihrer Konzeption von Gleichberechtigung mit rassistischen Argumenten ausschloss.

Im Rahmen einer Bachelorarbeit aus dem Fach Österreichische Geschichte zeigt **Alina Nederegger**, wie die Journalistin Alice Schalek im Ersten Weltkrieg von der Isonzo-Front berichtete und hier das Bild eines besonderen Typus des "Isonzo-Kriegers" beschwor, das auch in späteren Jahren ein Bezugspunkt blieb. Schalek reproduzierte dabei militarisierte Männlichkeitsideale mit Eigenschaften wie Disziplin und Selbstaufopferung, gestand aber zumindest Offizieren in ihren Berichten auch Emotionalität zu.

Die 16. Ausgabe zeigt einmal mehr die Breite von Themen, Epochen und Ansätzen, mit denen sich Studierende im Rahmen ihres Geschichtsstudiums befassen und mit der Veröffentlichung auch selbst aktiv zum Forschungsdiskurs beitragen. Wir wünschen spannende Lektüre – und hoffen auf zahlreiche Einreichungen für die nächste Ausgabe!

Florian Ambach, Eric Burton, Stephan Nicolussi-Köhler, Eva Pfanzerler

Best-Paper-Awards von *historia.scribere* 2024

Best-Paper-Award von *historia.scribere* 16

(gesponsert von **Brigitte Mazohl** und der
Philosophisch-Historischen Fakultät)

Best-Paper-Award von *historia.scribere* 16

(gesponsert von **Josef Riedmann** und der
Philosophisch-Historischen Fakultät)

Best-Paper-Award von *historia.scribere* 16

(gesponsert von **Reinhold Bichler** und der
Philosophisch-Historischen Fakultät)

Land-Vorarlberg-Preis & Best-Paper-Award von *historia.scribere* 16

(gesponsert vom **Land Vorarlberg** und **Heinz Noflatscher**)

„Daß Korpulenz eine Last ist, welche das Dasein verbittert, [...], weiß jeder Korpulente selbst, wenn er es auch nicht sagt.“ Diätkulturen um 1900 zwischen Stigmatisierung und Subjektivierung

Katharina Föger

Kerngebiet: Österreichische Geschichte

eingereicht bei: assoz. Prof. Dr. Elena Taddei

eingereicht im: SoSe 2023

Rubrik: Seminar-Arbeit (Vertiefung)

Abstract

„Daß Korpulenz eine Last ist, welche das Dasein verbittert, [...], weiß jeder Korpulente selbst, wenn er es auch nicht sagt.“ Diet cultures between stigmatization and subjectivation

This paper deals with the emergence of modern diet cultures around 1900 in Habsburg Austria. The analysis of two Vienna-based bourgeois women's magazines shows how the discourse on "corpulence" was less influenced by notions of "health" but rather focused on normative ideas of a diligent housewife. As bodies thus became a yardstick for bourgeois lifestyles, magazine articles advised readers to go on radical diets. They also provided a space for advertising "slimming products" and thus created a consumer market for their audience.

1. Einleitung

Essen ist nie einfach *nur* Essen. Über Essen und Ernährungsstile werden Identitäten sichtbar, beispielsweise eine Positionierung zu moralischen Fragen oder eine Verortung in einem sozialen Milieu. Essen ist ein kulturell stark kodierter Prozess.¹ Wenn es nun um eine Kulturgeschichte des Essens geht, so ist das bewusste Nicht-Essen ein ebenso

1 Jan Grossarth, Die Macht der Medien. Schön-stark-gesund, in: Gunther Hirschfelder (Hrsg.), Wer bestimmt, was wir essen? Ernährung zwischen Tradition und Utopie, Markt und Moral, Stuttgart 2022, S. 112–152, hier S. 114.

wichtiger Teil, womöglich sogar ein noch aufgeladenerer und kulturell bedeutungsvollerer Prozess.² Der bewusste und freiwillige Verzicht auf Lebensmittel, wie bei Hungerstreiks oder einer Diät, bekommt nur in einem sozialen Gefüge eine Bedeutung.³ Diese Arbeit beschäftigt sich mit Fragen rund um Diäten und Normierungsversuche bei Körperfülle um 1900. Der freiwillige Verzicht auf Essen Anfang des 20. Jahrhunderts, um der *Korpulenz* oder *Fettleibigkeit* zu entkommen, markiert den Beginn einer „Diätkultur“. Ein Blog für Body-Positivity beschreibt diesen Begriff als „System von Glaubenssätzen, das Schlankheit einen überlegenen [...] Wert zuordnet“⁴. Zudem wird Schlankheit mit einem gesunden Lebensstil assoziiert. Diese Arbeit geht davon aus, dass die Einteilung und Beurteilung von *Korpulenz* keineswegs eine medizinische Objektivität darstellten, sondern ein Produkt von Individualdisziplinierung, Regulierung der Bevölkerung und Industrialisierung um 1900 war.

Eine intersektionale Perspektive ermöglicht es, die Fragen von Diät, *Korpulenz* und Nicht-Essen mit den Auswirkungen auf Geschlechterkonzepte und soziale sowie ethnische Hierarchisierung zu untersuchen. Wichtige und wegweisende Impulse kamen von Arbeiten, die sich mit der Kodierung von normierten Körpern als Träger einer exklusiven nationalen Identität beschäftigten oder die den Zusammenhang zwischen nährstoffreichem, in Kalorien gemessenem Essen und einem Produktivitätsdiktat für die Arbeiterklasse in der Industrie untersuchten.⁵ Geschlechterabhängige Erwartungen hinsichtlich Essen beziehen sich nicht nur auf bestimmte Nahrungsmittel, Menge, Art und Geschmack, sondern drücken aus, wie Ernährungspraktiken die Wahrnehmung und Konstitution von weiblich gelesenen Körpern beeinflussen.⁶

Ab den 1880er-Jahren ist ein eindeutiger Wandel in der Bewertung von Körperfülle zu erkennen. Laura Fraser argumentierte, dass es einen Konnex zu der ökonomischen Sicherheit gab, die es vielen Familien erlaubte, Zugriff auf genügend Nahrungsmittel zu haben. Als nun breite Gesellschaftsschichten auch gut genährt waren, strebten höhere Gesellschaftsschichten nach einer Möglichkeit, um sich von den arbeitenden Schichten abzugrenzen.⁷ Für die USA beobachtete Fraser im frühen 20. Jahrhundert eine Entwicklung hin zu einem Schönheitsideal, das einen „dünnen, freien und modereneren Körper“⁸ propagierte. Diese Entwicklung beeinflussten und begleiteten andere

2 Veronika Settele/Norman Aselmeyer, Nicht-Essen. Gesundheit, Ernährung und Gesellschaft seit 1850, in: dies. (Hrsg.), *Geschichte des Nicht-Essens. Verzicht, Vermeidung und Verweigerung in der Moderne*, Berlin-Boston 2018, S. 7–38, hier S. 7.

3 Ebd., S. 8.

4 Kathrin Tschorn, Was ist Diätkultur? Eine Definition, in: *Marshmallow Mädchen*, Blogbeitrag o. D., <https://marshmallow-maedchen.de/blog/was-ist-diaetkultur-definition/>, eingesehen 10.7.2023.

5 Sabrina Strings, *Fearing the black body. The racial origins of fat phobia*, New York 2019; Nina Mackert, *Work, burn, eat. Abilities of calorimetric bodies in the USA (1890–1930)*, in: *Rethinking History* 23 (2019), Heft 2, S. 189–209; Katharina Vester, *Regime Change. Gender, Class, and the Invention of Dieting in Post-Bellum America*, in: *Journal of Social History* 44 (2010), Heft 1, S. 39–70, hier S. 43.

6 Jana Rückert-John/René John, *Geschlecht gegessen. Die Bedeutung der Geschlechterperspektive für die Ernährungsforschung*, in: Angela Häußler/Christine Küster u. a. (Hrsg.), *Care und die Wissenschaft vom Haushalt. Aktuelle Perspektiven der Haushaltswissenschaft*, Wiesbaden 2018, S. 47–69, hier S. 60; Carole Counihan, *Gendering Food*, in: Jeffrey M. Pilcher (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Food History*, Oxford 2012, S. 99–116, hier S. 101.

7 Laura Fraser, *The Inner Corset. A Brief History of Fat in the United States*, in: Esther Rothblum/Sondra Solovay (Hrsg.), *The Fat Studies Reader*, New York 2009, S. 11–15, hier S. 12.

8 Ebd., S. 13.

kulturelle Praktiken, die sich in Modezeitschriften, Werbung mit schlanken Modellen und einladender Werbung für Diäten oder Abnehmmittel niederschlugen. Schlankheit war folglich eingebunden in ökonomische Fragen, Medizin, aber auch Überlegungen, was es bedeutete, eine moderne Frau in einer sich entwickelnden Konsumgesellschaft zu sein.⁹ In diesem Kontext wurde *Korpulenz* ab den 1900er-Jahren zunehmend problematisiert und pathologisiert, sodass Körperfülle, einst Symbol des Wohlstands, nun für „Immobilität und Krankheit“ stand.¹⁰

Die Arbeit möchte an diese These anschließen und diese Argumente für die Habsburgermonarchie vor dem Ersten Weltkrieg prüfen. Es wird untersucht, welche Stigmata mit *Korpulenz*, dem zeitgenössischen Begriff für das heutige „Übergewicht“, in den zwei bürgerlichen Frauenzeitschriften „Wiener Hausfrau“ und dem „Blatt der Hausfrau“ verknüpft waren und welche Maßnahmen in den Publikationen hinsichtlich einer körperlichen Normierung diskutiert werden. Da Empfehlungen wie Verzicht auf bestimmte Lebensmittel, kleinere Portionen oder mehr Sport bereits einige Jahre zuvor in amerikanischen Diätkulturen beobachtet wurden, kann eine ähnliche Ausprägung auch für den habsburgischen Kontext nach 1900 erwartet werden. *Korpulenz* wurde nicht nur als Krankheit, sondern auch als Makel gesehen, von dem sich das Individuum wieder lösen konnte – vorausgesetzt, es übte sich in Disziplin und Selbstkontrolle oder konsumierte die empfohlenen Präparate.

In den letzten Jahren entwickelte sich das interdisziplinäre Feld der „Fat Studies“, die sich aus einer kritischen Perspektive mit jenen Vorurteilen und Stigmata beschäftigen, die sogenannten „dicken“ Körpern zugeschrieben wurden. Ein Ziel dieser Perspektive ist, das Verständnis von „dünn“ als „normal“ und „gesund“ historisch zu kontextualisieren und als wechselseitigen Prozess von sozialen Wertungen und Normierungen zu dekonstruieren.¹¹ Auch wenn in anderen Forschungsarbeiten „fett“, „dick“ oder andere ursprünglich stigmatisierende Begriffe im Sinne einer kritischen Aneignung verwendet werden,¹² wird diese Arbeit im Folgenden den Quellenbegriff *Korpulenz* und andere ähnliche Quellenbegriffe kursiv schreiben, um sich von der abwertenden Bewertung zu distanzieren.

In den deutschsprachigen Geschichtswissenschaften wird der Geschichte des Essens nach wie vor eine Randposition zugesprochen.¹³ Ausnahmen sind Nina Mackerts Forschungen für den US-amerikanischen Kontext um die Jahrhundertwende oder Uwe Spiekermanns detaillierte Arbeit zu Diäthilfsmitteln im späten 19. Jahrhundert.¹⁴

9 Laura Fraser, *The Inner Corset*, S. 14.

10 Nina Mackert, „I want to be a fat man / and with the fat men stand“: US-amerikanische Fat Men's Clubs und die Bedeutungen von Körperfett in den Dekaden um 1900, in: *Body Politics* 2 (2014), Heft 3, S. 215–243, hier S. 216.

11 Sondra Solovay/Esther Rothblum, Introduction, in: Esther Rothblum/Sondra Solovay (Hrsg.), *The Fat Studies Reader*, New York 2009, S. 1–7, hier S. 2–3.

12 Beispielsweise Mackert, *Fat Men's Club*, S. 216.

13 Settele/Aselmeyer, *Nicht-Essen*, S. 9.

14 Mackert, *Work*; Mackert, *Fat Men's Club*; Nina Mackert, *Women Are Cooler. On the Feminization of Fat*, in: *Food, Fatness and Fitness. Critical Perspectives*, Blogbeitrag vom 1.2.2018, <https://foodfatnessfitness.com/2018/02/01/women-cooler-feminization-fat/>, eingesehen 10.7.2023; Nina Mackert, „Nature always counts“: Kalorienzählen als Vorsorgetechnik in den USA des frühen 20. Jahrhunderts, in: Nicolai Hannig/Malte Thießen (Hrsg.), *Vorsorgen in der Moderne*, Berlin-Boston 2017, S. 213–232; Nina Mackert, *No Chocolate Creams. Subjektivierung und*

Weitere Arbeiten in diesem Feld sind nach Settele und Aselmeyer vor allem strukturgeschichtliche Untersuchungen von Produktion, Versorgung und Konsum oder solche, die sich auf einzelne Lebens- oder Genussmittel, insbesondere alkoholische Getränke, fokussieren, Forschungen zu sozialen Praktiken, Symbolgehalt und einer kultur- und globalgeschichtlichen Vernetzung fehlen hingegen.¹⁵

2. „Frauenzeitschriften“ nach 1900

Für diese Arbeit werden die zwei bürgerlichen Zeitschriften „Wiener Hausfrau“ und „Blatt der Hausfrau“ untersucht. Da beide Zeitschriften eine ähnliche politische Ausrichtung und ein ähnliches Publikum bedienten, finden sich in beiden Publikationen geteilte Ansichten zu Diätkulturen. Aus diesem Grund vergleicht diese Arbeit die Zeitschriften nicht, sondern stellt eine Fallstudie zum Thema *Korpulenz* in bürgerlichen Zeitschriften dar. Beide Zeitschriften, „Blatt der Hausfrau“ und „Wiener Hausfrau“, sind dem Genre der Familien-, Haushalts- und Hausfrauenzeitschriften zuzuordnen. Das Interesse an den Inhalten der Zeitschriften sollte vor allem in der Behandlung von Themen liegen, die eine Frau als Ehefrau, Hausfrau und Mutter abholte.¹⁶ Die Einteilung „Frauenzeitschrift“ ist sehr vage, da weder Produktionsbedingungen, Rezeption oder Inhalte ein klares Definitionsangebot machen.¹⁷ Matthias Marschik schlägt eine Zuordnung über die „Ebene der Intention“ vor, allerdings reproduziert diese Kategorie bürgerliche Weiblichkeitsideale, indem es sich vor allem auf ein bürgerlich-urbanes „unterstelltes Interesse von Frauen“ bezieht.¹⁸

Die Sekundärliteratur zum US-amerikanischen Diskurs weist darauf hin, dass *Korpulenz* und *Fettleibigkeit* bereits in den 1880er-Jahren in Zeitschriften diskutiert wurden, allerdings richteten sich normative Vorstellungen von einem Idealgewicht vor allem an Männer aus der Arbeiterklasse. Ab den 1900er-Jahren und besonders intensiv nach dem Ersten Weltkrieg verschob sich die Zielgruppe für Diäten – nach heutigem Verständnis, Abnehmtabletten und Bewegungsempfehlungen – hin zu bürgerlichen Frauen. Bei der Recherche nach geeigneten Quellen konnten etwa bei den Begriffen „dick“ oder „fett“ keine relevanten Ergebnisse gefunden werden. Gesucht wurde anfangs ab den 1880er-Jahren, um einen groben Überblick über Häufungen und inhaltliche Qualitäten

die Klassenpolitik der Kalorie in den USA der Progressive Era, in: Veronika Settele/Norman Aselmeyer (Hrsg.), *Geschichte des Nicht-Essens. Verzicht, Vermeidung und Verweigerung in der Moderne*, Berlin-Boston 2018, S. 295–322; Uwe Spiekermann, *Korpulenz und Tod. Das Schlankheitspräparat Antipositin im Kontext*, in: Uwe Spiekermann, Blogbeitrag vom 31.1.2021, <https://uwe-spiekermann.com/2021/01/31/korpulenz-und-tod-das-schlankheitspraeparat-antipositin-im-kontext/>, eingesehen 10.7.2023; Uwe Spiekermann, *Ordnungsträume. Zur Geschichte der Ernährungsempfehlungen im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Matthias Schwarz (Hrsg.), *Fleisch oder Nudeln Ernährungsempfehlungen auf Schlingerkurs?*, S. 103–117.

15 Settele/Aselmeyer, *Nicht-Essen*, S. 24–26.

16 Larissa Krainer, *Geschichte der Österreichischen Frauenzeitschriften*, in: Matthias Karmasin/Christian Oggolder (Hrsg.), *Österreichische Mediengeschichte. Von den frühen Drucken zur Ausdifferenzierung des Mediensystems (1500 bis 1918)*, Bd. 1, S. 193–222, hier S. 204.

17 Matthias Marschik/Wolfgang Duchkowitsch/Bettina Biron, *Historische „Frauenzeitschriften“. Von der Lektüre für Frauen zur Frauenbewegungspresse*, in: Johanna Dorer/Brigitte Geiger u. a. (Hrsg.), *Handbuch Medien und Geschlecht. Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung*, Wiesbaden 2023, S. 395–409, hier S. 396.

18 Ebd., S. 396, 398.

zu bekommen. Auch wenn *Korpulenz* und *Fettleibigkeit* durchaus Themen in dieser frühen Zeit waren, hatten jene Begriffe eine medizinische Konnotation. Reklame für Kuraufenthalte versprach neben vielen anderen Vorteilen auch die Behandlung dieser „Krankheiten“. Da sich die Versorgungslage mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs änderte, beschränkt sich die Analyse auf Zeitschriftenartikel bis zum Sommer 1914.¹⁹

Die Textquellen sind redaktionell verfasste Artikel und Reklame, die in beiden Zeitschriften geschaltet wurden. Einige Reklamen wurden nicht als solche gekennzeichnet und kamen in ihrem Layout und Ihrer Aufmachung einem gewöhnlichen Artikel verdächtig nahe. Die Kategorien „Journalismus“ und „Werbung“ voneinander zu trennen, ist für diese Arbeit daher nicht sinnvoll, da sich nicht nur inhaltliche Überschneidungen ergaben, sondern auch durch die redaktionelle Handhabung die Grenzen fließend waren. So war es bei der Zeitschrift „Wiener Hausfrau“ offensichtlich Usus, dass Leser:innen Artikel einschickten, die von der Redaktion unter der Leitung von Anton Felix Latus aussortiert und veröffentlicht wurden und die Verfasser:innen honoriert wurden.²⁰

Die von 1904 bis 1939 erschienene „Wiener Hausfrau“ ist eine Zeitschrift, die dem bürgerlichen Spektrum zuzuordnen ist.²¹ Bürgerliche Frauenbilder und Vorstellungen von weiblichen Tugenden und Beschäftigungsfeldern sind in der Themensetzung der Publikation klar erkennbar. Die „Wochenschrift für Hauswirtschaft, Mode, Handarbeiten und Unterhaltung“, zu erwerben für zehn (1904) bis 14 Heller (1914), widmete sich in verschiedenen Rubriken der vermeintlichen Lebenswelt der in Wien lebenden idealen Bürgersgattin.²² Die deutliche geografische Verortung zeigte sich unter anderem im prominenten Bild des Stephansdoms auf der Titelseite und zahlreichen Besprechungen von Theateraufführungen oder Empfehlungen von Geschäften in Wien. Diese räumliche Einschränkung ist in der Quellenanalyse mitzudenken, da es wenige Stimmen aus der „Provinz“ gibt, wie die Zustellungs- und Bezugsorte außerhalb Wiens in den Preisangaben für Abonnements genannt wurden.²³

Das „Blatt der Hausfrau“ war ebenfalls Wien-zentriert, weshalb die Arbeit durch die Quellenauswahl einen starken Fokus auf die Hauptstadt legt. Der Untertitel „Österreichisch-Ungarische Zeitschrift für die Angelegenheiten des Haushaltes sowie für Mode, Kindergarderobe, Wäsche und Handarbeiten“²⁴ zeigt bereits inhaltliche Parallelen zur „Wiener Hausfrau“ auf. Die Zeitschriftenartikel werden in für die Leser:innenschaft of-

19 Sieglinde Lechner, Sattwerden im Krieg, in: Gunda Barth-Scalmani/Joachim Bürgschwentner u. a. (Hrsg.), *Militärische und zivile Kriegserfahrungen 1914–1918* (Zeit–Raum–Innsbruck. Schriftenreihe des Innsbrucker Stadtarchivs 11), Innsbruck 2011, S. 221–250, hier S. 223; Matthias Rettenwander, *Stilles Heldentum? Wirtschafts- und Sozialgeschichte Tirols im Ersten Weltkrieg* (Tirol im Ersten Weltkrieg. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft 2), Innsbruck 1997, S. 40; Alexandra Rabensteiner, *Der Kampf um das tägliche Brot. Frauen im Ersten Weltkrieg*, in: *historia.scribere* 6 (2014), S. 541–575, hier S. 549–551.

20 Theresa Kleinheinz, „... nur soll man mich von dem kommenden schweren Leid befreien.“ Leserbriefe in den Frauenzeitschriften „Wiener Hausfrau“ und „Die Unzufriedene“ im Jahr 1925 im Vergleich, in: *historia.scribere* 14 (2022), S. 79–108, hier S. 89.

21 Edith Rigler, *Frauenleitbild und Frauenarbeit in Österreich vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg*, Wien 1976, S. 98.

22 *Wiener Hausfrau* 1 (1904), Nr. 1, S. 1; *Wiener Hausfrau* 11 (1914), Nr. 14, S. 1.

23 Th. B., Häusliche Arbeit, ein Erlaß für sportliche Leistungen, in: *Wiener Hausfrau* 49 (1906), Nr. 129, S. 2.

24 *Das Blatt der Hausfrau* 14 (1903), Heft 46, S. 1.

fenbar relevante Themengebiete unterteilt wie „Erziehung und Unterricht“, „Gesundheits- und Körperpflege“, „Frauenleben und Frauenarbeit“, „Haus- und Zimmergarten“, „Für die Küche“ und „Gemeinnütziges“.²⁵ Die Zeitschrift erschien seit 1890 wöchentlich mit einem Preis von 20 (1904) bzw. 24 Hellern (1914).²⁶ Sie wurde 1921 eingestellt, um von 1924 bis 1931 in „Ullstein's Blatt der Hausfrau“ aufzugehen und nach einem kurzen Wiedererscheinen nach dem Zweiten Weltkrieg schließlich mit der BRD-ansässigen Schwesterzeitschrift zur bis heute bestehenden „Brigitte“ zu werden.²⁷

3. Zeitgenössische Definitionen von Korpulenz

Was genau als *Fettleibigkeit* oder „Korpulenz“ zu gelten hatte, blieb in den untersuchten Zeitschriftenartikeln höchst schleierhaft. Klare Definitionen anhand von Körpergewicht oder -maßen fehlten. Im „Blatt der Hausfrau“ 1911 tauchte die Angabe von einer „Fettmasse von 50 bis 100 Pfund“²⁸ auf, wie jedoch der Fettanteil am Körpergewicht gemessen werden sollte, blieb offen. In den USA begann die Kalorienforschung bereits in den frühen 1890er-Jahren, aber es dauerte bis in die Zwischenkriegszeit, bis diese Maßeinheit für den Nährwert als Empfehlung für Ernährungs- und Lebensweise diente.²⁹ Erst nach dem Ersten Weltkrieg nützten Ernährungswissenschaften, Diätanleitungen und Gesundheitsempfehlungen Kalorien breitenwirksam als Indikator für übermäßiges Essen und brachten damit Körperfett in Verbindung mit der Nahrungsaufnahme.³⁰

Die „Wiener Hausfrau“ orientierte sich nicht an Zahlen, sondern empfahl den Leser:innen, sich von einem Arzt untersuchen zu lassen, der bestimmen könne, ob eine *Korpulenz* vorliege oder nicht. Der/die Artikelverfasser:in gab auch zu, es sei „durchaus nicht leicht“, denn wo befände sich die Grenze zwischen „gesundem Embonpoint“ – also einem fülligen Erscheinungsbild – „und krankhafter Fettansammlung“?³¹ Die Diskussion, wann diese Linie zwischen den zwei radikalen Polen von „Gesundheit“ und „Krankheit“ überschritten werde, führten durchaus auch Ärzte³² in den untersuchten Zeitschriften, zumindest lassen die Kürzel „Dr.“ unter den Kommentaren darauf schließen. Ob tatsächlich professionelles medizinisches Personal dahinterstand, wird nicht klar, jedoch hatten die Zeitschriften dadurch jedenfalls einen Anspruch auf wissenschaftliche Rückbindung und medizinische Expertise. Abhandlungen, Diättempfehlungen oder auch Werbeversprechungen gewannen dadurch an Legitimation.³³

25 *Das Blatt der Hausfrau* 14 (1903), Heft 46, S. 1.

26 *Das Blatt der Hausfrau* 15 (1904), Heft 1, S. 1.; *Das Blatt der Hausfrau* 25 (1914), Heft 1, S. 1.

27 *Das Blatt der Hausfrau*, in: ANNO, 24.2.2023, https://anno.onb.ac.at/info/bdh_info.html, eingesehen 13.7.2023; Marschik, *Frauenzeitschriften*, S. 403.

28 Korpulenz verkürzt das Leben, in: *Das Blatt der Hausfrau* 22 (1911), Heft 10, S. 39.

29 Mackert, *Feminization of Fat*; Mackert, *Kalorien zählen*, S. 213.

30 Mackert, *Kalorien zählen*, S. 214.

31 Entfettungskuren, in: *Wiener Hausfrau* 9 (1911), Nr. 2, S. 15.

32 Da Frauen erst um 1900 zum Medizinstudium in der Habsburgermonarchie zugelassen wurden, wird im Folgenden davon ausgegangen, dass es sich vor allem um männliches Medizinpersonal handelt. Dazu: Medizinerinnen, in: *Wien Geschichte Wiki*, aktualisiert am 10.11.2023, <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/index.php?title=Medizinerinnen&oldid=926089>, eingesehen 8.4.2024.

33 Beispielsweise *Im Paradies der Dicken*, in: *Das Blatt der Hausfrau* 23 (1912), Heft 24, S. 30.

Einer der Erklärungsversuche für *Korpulenz* in den Zeitschriftenartikeln, dass zu wenig rote Blutkörperchen zu einer *Fettleibigkeit* führten, kam im Aushandeln von Definitionen von *Korpulenz* wenig zur Sprache.³⁴ Medizinische Diagnosen rückten zunehmend in den Hintergrund, um ästhetischen Urteilen Platz zu machen. Wer „fettleibig“ war, entschied offensichtlich willkürliche Blicke auf körperliche Rundungen, die dann als „dick“ eingestuft wurden. Im frühen Artikel „Zur Bekämpfung der Fettleibigkeit“ in der Rubrik „Das Reich der Hausfrau“ aus dem „Blatt der Hausfrau“ 1903 argumentierte ein Dr. M. H., dass „Fett in mäßigen Verhältnissen, namentlich bei Personen in vorgerücktem Alter, keineswegs als ein Krankheitssymptom zu betrachten ist“³⁵, jedoch, wenn es sich um junge Menschen handle, sich rasch eine „krankhafte Natur“ entwickle.³⁶ Von diesem Urteil seien nur „Säuglinge und kleine Kinder bis Ende des 2. Lebensjahres“ ausgenommen. Alle älteren Kinder und Jugendlichen seien gleich wie Erwachsene „nicht gesund“, wenn sie auf „Ausstellungen und in Jahrmarktsbuden als ‚wandelnde Fettlumpen‘ gezeigt werden“ könnten.³⁷ Abseits von dem abwertenden und stigmatisierenden Gehalt dieser Feststellung zeigte die Einschätzung auch die radikale zugrundeliegende Polarität von Gesundheit und Krankheit sowie die Zuschreibung von Letzterem auf ein erhöhtes Körpergewicht.

Als Ursache der *Fettleibigkeit* nannte Dr. M. H. den Konsum von fetthaltigen Lebensmitteln, generell übermäßiges Essen, wenig Bewegung und viel Schlaf. Diese Verhaltensweisen würden, so der Verfasser oder die Verfasserin, besonders bei „phlegmatisch veranlagte[n] Naturen“ gerne auftreten. Er knüpfte damit an die hippokratische Auffassung von den vier Säften an, ein wohlbekanntes populärmedizinisches Einteilungsschema.³⁸ Zudem hatte die Konstruktion eines unmittelbaren Zusammenhangs zwischen *Korpulenz* und Essverhalten weitreichende Konsequenzen für „Fettleibige“ und deren Ernährungsgewohnheiten. Impliziert bedeutete diese These, dass *Fettleibigkeit* auf unachtsames und unkontrolliertes Essen zurückgeführt wurde.³⁹ Neben der vermeintlichen Trägheit des Phlegma zitierte der Zeitschriftenartikel auch noch aus Shakespeares „Julius Cäsar“ und „Hamlet“: „Darum sagte schon der Römer Julius Cäsar, als man Dolabella und Antonius bei ihm der Verschwörung verdächtige: ‚Diese beiden fürchte ich nicht, denn sie sind fettleibig, sie sind zu schäbig, um etwas Ernstes zu unternehmen.‘“⁴⁰ Diese Zitate ließen sich aus ihrem Kontext gerissen nur mehr schwer mit den Thesen des Artikels verbinden, aber sie stellten scheinbar das ganze Gewicht einer langen Kulturgeschichte hinter die Ablehnung von *Fettleibigkeit*, die für Leser:innen dadurch umso überzeugender wirkte.

Das Lesepublikum wusste trotz fehlender Angaben zu Gewicht, Körperumfang oder Verhältnis zu Körpergröße, wer als „fettleibig“ zu gelten hatte, wie eine humoristische

34 *Das Blatt der Hausfrau* 14 (1903), Heft 46, S. 4.

35 Ebd., S. 3.

36 Ebd.

37 Ebd.

38 Ebd.

39 Mackert, Kalorien zählen, S. 222.

40 *Das Blatt der Hausfrau* 14 (1903), Heft 46, S. 4.

Anekdote zeigt, die in der „Wiener Hausfrau“ 1904 abgedruckt wurde.⁴¹ In der Sparte „Unsere Kinder“ erzählte eine Einsendung mit dem Titel „Kindermund“ eine Episode aus dem Familienleben. Eine Tante auf Besuch tollte mit ihrem Neffen „Klein Huckeli“, der ein „süßes, rundes Kerlchen von nahezu drei Jahren“ war, durch die Wohnung. Als die Tante, die „leider etwas zur Korpulenz neigt“, sich erschöpft in einen Wohnzimmerstuhl setzte und den Buben fragte: „Was bin ich nun?“, antwortete dieser als Pointe dieser kurzen Geschichte: „Dick!“.

Der Einteilung der vorher besprochenen Zeitungsartikel folgend, zeigt diese Anekdote, wie Alter und Geschlecht das Urteil der *Fettleibigkeit* verstärken. Der noch als „rund“ beschriebene Junge fällt als kleines Kind noch nicht in diese Kategorie, das Gewicht seiner Tante wird jedoch bereits mit dem wertenden Partikel „leider“ als „korpulent“ beschrieben. In der geschilderten Situation wurde ebenfalls offensichtlich, dass die Definition *Fettleibigkeit* nicht medizinischen Standards folgte, sondern auf eine Funktionalität im Alltag reduziert wird. Dass die Tante nicht mehr weiterhin mit ihrem Neffen spielen kann, wurde als unausweichliche Folge ihrer *Korpulenz* gedeutet und von „Klein Huckeli“ auch sofort so benannt. Damit diese Pointe überhaupt funktionierte und es für Leser:innen nachvollziehbar war, dass ein kleiner Junge solche situationskomischen Kommentare machte, musste die Problematisierung des Körpergewichts bereits weit hin bekannt und akzeptiert worden sein.

Selbst wenn konkrete Angaben zur *Fettleibigkeit* in den Zeitschriften fehlten, ist ein genereller Trend zur Körpernormierung zu beobachten. Körper, die von dieser stets vagen Norm abwichen, waren laut Zeitschriftenartikeln durch vielzählige Methoden, Hilfsmittel und Verhaltensänderungen zu beeinflussen, um einem „normalen“ Körper näherzukommen. Für *Fettleibigkeit* waren das neben Diättempfehlungen, Sportübungen und Kuraufenthalten auch sogenannte „Entfettungstabletten“ oder „Zehrkuren“. In den Zeitschriften wurde aber gleichzeitig auch ein entgegengesetztes Phänomen behandelt. Gegen Magerkeit und für die „schnellste Körpergewichtszunahme“ versprach etwa eine Kefyr-Milchdiät zu helfen. Beide Reklamen wurden nebeneinander abgedruckt: so zeigte sich eine starke Normierung von Körpern zwischen Polen wie *Korpulenz* und Magerkeit oder Gesundheit und Krankheit.

4. Stigmatisierung von *Korpulenz* und *Fettleibigkeit*

Als Gründe für *Fettleibigkeit* wurden in dem bereits zitierten Artikel im „Blatt der Hausfrau“ 1903 noch zu viel Schlaf, zu viel fettiges Essen und übermäßiges Trinken angegeben.⁴² So urteilte das „Blatt der Hausfrau“, dass „Fettleibige“ einen „unentschlossenen Charakter“ hätten, der sie erst in diese missliche Lage gebracht hätte.⁴³ Die Thematisierung der Folgen von *Fettleibigkeit* nahm jedoch mehr Raum ein. Einige Jahre später drohte ein Reklameartikel mit der alarmistischen Überschrift „Korpulenz verkürzt das

41 Unsere Kinder, in: *Wiener Hausfrau* 1 (1904), Nr. 13, S. 8.

42 *Das Blatt der Hausfrau* 14 (1903), Heft 46, S. 4.

43 Ebd.

Leben!“, dass *Korpulenz* nur ein „verbittertes Dasein“ bedeuten könne und einem die Chance verbaue, sein Leben zu „genießen“.⁴⁴ Auf die bevormundende Frage, was ein „fettleibiger“ Mensch von seinem Dasein gehabt hätte, kann in dieser Logik nicht „ein erfülltes Leben“ als Antwort erfolgen. Durch den Hinweis „man lebt nur einmal“⁴⁵ und solle sich selbst daher vor der ominösen *Fettleibigkeit* schützen, gelang es diesem Text, die Kultivierung eines „schlanken“ Körpers als existenzielle Pflicht zu beschreiben, deren Einhaltung schon nahezu eine moralische Pflicht sei.

Auf die starke These, dass *Fettleibigkeit* das Leben um zwanzig Jahre verkürze, die im „Blatt der Hausfrau“ 1912 publiziert wurde, kann in diesem Diskurs nur eine starke Opposition gegen *Fettleibigkeit* folgen, denn das lange Leben im Kreise seiner Familie sei ein Wert an sich.⁴⁶

Zur Angstmache vor einem kurzen Leben trat die Sorge vor hohen Versicherungsprämien. Der Reklameartikel behauptete, dass die Verkürzung der Lebenszeit „um durchschnittlich einige Jahrzehnte [...] statistisch erwiesen und den Lebensversicherungsanstalten längst bekannt“⁴⁷ sei. Die Bezahlung von höheren Versicherungsbeiträgen zeigt anschaulich, dass die Frage nach Gesundheit/Krankheit auch ein ökonomisches Thema war. Offensichtlich wurde der vorliegende Text mit einer Werbeintention geschrieben, um im Idealfall neue Abonnent:innen für die von einem Unternehmen in Berlin vielversprechenden „Vitalito“-Pillen zu gewinnen.⁴⁸ Diese und andere Mittel waren eine aussichtsreiche Geldquelle um 1900. In den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende boomten diese Produkte, die die neuesten Erkenntnisse der angewandten Naturwissenschaften für den/die Konsument:in nutzbar machen sollten. Das rasante Wachstum der pharmazeutischen Industrie begünstigte lasche Konsumentenschutzregelungen und eine undurchsichtige Zuordnungspolitik der Präparate, die oft nur als Nahrungsmittel geführt wurden.⁴⁹

Parallel zu Diskursen über eine Verkürzung des Lebens war ein Fokus auf ein ästhetisches Äußeres in den Frauenzeitschriften prominent, der sich von gesundheitlichen Fragestellungen deutlich abhob. Zu der Warnung vor einem verkürzten Leben trat in den Publikationen „Wiener Hausfrau“ und „Blatt der Hausfrau“ noch die Warnung vor dem Verlust der Attraktivität, der mit *Fettleibigkeit* einhergehen würde. Gar von der „Verunstaltung des Menschen“⁵⁰ war im „Blatt der Hausfrau“ zu lesen, während in einer anderen Ausgabe eine Reklame davor warnte, dass „auch das andere Geschlecht seine Zuneigung lieber schlanken, geschmeidigen Figuren zuwendet, als fetten, schwerfälligen“⁵¹. Attraktivität wurde damit direkt an das Gewicht geknüpft, in

44 *Das Blatt der Hausfrau* 22 (1911), Heft 10, S. 39.

45 Ebd.

46 Sind Entfettungskuren unschädlich?, in: *Das Blatt der Hausfrau* (1912), Heft 25, S. 36.

47 *Das Blatt der Hausfrau* 22 (1911), Heft 10, S. 39.

48 Uwe Spiekermann, Science, Fruits, and Vegetables. A Case Study on the Interaction of Knowledge and Consumption in Nineteenth- and Twentieth-Century Germany, in: Hartmut Berghoff/Uwe Spiekermann (Hrsg.), *Decoding Modern Consumer Societies*, New York 2012, S. 229–248, hier S. 231.

49 Spiekermann, *Schlankheitspräparat Antipositin*.

50 *Das Blatt der Hausfrau* 22 (1911), Heft 10, S. 39.

51 *Das Blatt der Hausfrau* 23 (1912), Heft 25, S. 36.

Frauenzeitschriften wurde also besonders vor dem Zurückgehen der sexuellen Anziehung auf den Ehegatten gewarnt. Quellentexte wie jene verdeutlichen trotzdem, dass, obwohl eine Normierung des Körpers und der Pathologisierung von „dicken“ Körpern ein scheinbar ungeschlechtliches Phänomen war und auch Männer betraf, besonders Körper von weiblich gelesenen Personen stigmatisiert wurden. So thematisierte ein Artikel aus der „Wiener Hausfrau“ den Geschlechterunterschied deutlich:

„[Es] leiden häufiger die Frauen als die Männer an unerwünschter Leibesfülle, und jenen ist die unangenehmer, als dem starken Geschlecht. [...] Dazu sind sie [die Frauen, Anm. d. Verf.] leichtsinnig genug, sich aus eigenem Ermessen für irgend eine Kur zu entscheiden, [...] Viele Frauen haben die aus Eitelkeit unternommene [...] Entfettungskur schon bitter bereut, weil diese an Stelle der früheren Belebtheit eine viel häßlichere und nicht wieder zu behebende Magerkeit gesetzt hatte.“⁵²

Das Bewusstsein, gegen ihre *Fettleibigkeit* etwas unternehmen zu müssen, traf offensichtlich Frauen mehr, die jedoch von diesem Text zugleich für ihre Selbstversuche abgestraft wurden, da sie sich nicht ausreichend informiert oder ausgekannt hätten. Als Konsequenz müssten sie nun das Los tragen, mager zu sein – und damit als ähnlich unattraktiv kategorisiert wie zuvor als „Fettleibige“.

Neben verschiedenen Methoden, um der vermeintlichen Gefahr, seine Attraktivität zu verlieren, zu entkommen, tauchten in den Zeitschriften immer wieder Ratschläge auf, die ungewünschte Körperform zu kaschieren. Eine Reklame für Wintersportkleidung betonte etwa, dass selbst „zur Korpulenz neigende Damen“, die „unförmig“ ausschauten, in ihrer Sportkleidung eine gute Figur machen würden.⁵³ Diese Kommentare am Rande einer Reklame oder eines Artikels, die sich eigentlich mit anderen Themen beschäftigten, zeigten auch, wie gewöhnlich das Thema *Fettleibigkeit* wurde – und wie selbstverständlich seine negative Wertung.

Neben dieser Verknüpfung von schlanken Körpern mit Attraktivität gelang es Artikeln in diesem Untersuchungszeitraum auch Körpermaße mit Produktivität zu verbinden.⁵⁴ In dem gleichen Ausgangstext warnte der/die Verfasser:in, dass es „zahlreiche Chefs [gibt], die eine Scheu davor haben, korpulente Bewerber einzustellen, weil sie der Meinung sind, daß ein korpulenter Angestellter nicht so viel leisten werde“⁵⁵. Die Leistungsfähigkeit wurde jedoch nicht nur an Körpermaßen festgemacht, sondern erfuhr seit der Kalorienmessung weitere sozialpolitische Dimensionen.⁵⁶ Die Maßeinheit Kalorie eröffnete die Möglichkeit, Nahrungsmittel nach deren Nährwert zu ordnen und nach der Effektivität im Sinne der Arbeitsleistung zu beurteilen.⁵⁷ Das erlaubte es, Arbeiterfamilien aufzufordern, sehr sparsam, aber effizient mit ihrem niedrigen Lohn Lebensmittel zu konsumieren, aber trotzdem die höchste Leistung zu erbringen. Für bürgerliche

52 *Wiener Hausfrau* 8 (1911), Nr. 2, S. 15.

53 Praktische Unterkleidung für Wintersport, in: *Wiener Hausfrau* 3 (1906), Nr. 3, S. 11.

54 Beispielsweise auch *Das Blatt der Hausfrau* 22 (1911), Heft 10, S. 39.

55 *Das Blatt der Hausfrau* 23 (1912), Heft 25, S. 36.

56 Mackert, *Fat Men's Clubs*, S. 217.

57 Mackert, *Subjektivierung*, S. 296.

Esser:innen gestaltete es sich anders. Nicht ein ökonomisch geplanter gedeckter Tisch war das Ziel, sondern eine elegante Zurückhaltung von den Versuchungen der Konsumkultur und der ständigen Verfügbarkeit von Essen sollte die Selbstbeherrschung des Individuums zeigen.⁵⁸ In dem bürgerlichen Ideal von einer liberalen Gesellschaft von mündigen Bürger:innen bedeutete das also auch, dass „die Einzelnen sich selbst regieren und dadurch als Subjekte hervorbringen“⁵⁹.

5. Diätempfehlungen und Werbeversprechen zur Abhilfe

Womöglich mit dem besorgniserregenden Ton solcher Warnungen im Hinterkopf wandte sich eine Leserin 1908 in der „Wiener Hausfrau“ in der Fragerubrik „Fernsprecher“ an die Leserschaft. Ihre Frage, „Wer kann einem jungen Mädchen gefälligst mitteilen, ob es ein unschädliches Mittel gegen Korpulenz gibt?“⁶⁰, äußerte nicht nur eine individuelle Perspektive einer jungen Frau, sondern die Veröffentlichung bewies auch, dass das Redaktionsteam diese Frage als relevant und breitenwirksam genug einschätzte. Selbst wenn die Auswahl von Leserbriefen die redaktionelle Ausrichtung und Themensetzung repräsentiert und die Authentizität dieses Genres meist unklar bleibt, war dieser Beitrag nur Ausdruck einer breiteren Suche nach einem wirksamen Mittel. „Wiener Hausfrau“ und „Blatt der Hausfrau“ nahmen sich dieser Fragen ebenfalls an, wie zahlreiche Reklamen, aber auch Zeitschriftenartikel bezeugten.

Ernährungsempfehlungen in Bezug auf die bewusste Beeinflussung von Körperfülle tauchten das erste Mal in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf.⁶¹ Mit der Verfügbarkeit von diesen Empfehlungen änderte sich auch die Bewertung von *Korpulenz*. Wie in einem Zeitungsartikel in den 1920er-Jahren argumentiert wurde, wäre *Korpulenz* früher zwar auch nicht vorteilhaft gewesen, aber es hätte noch nicht genug ernährungswissenschaftliches Wissen darüber gegeben. Mit der Verfügbarkeit dieses Wissens wäre nun jeder selbst in der Pflicht, etwas zu ändern.⁶²

5.1 Weniger Fleisch und Fett, mehr Obst

Wenn „falsches“ Essen zur *Fettleibigkeit* führte, so müsste „richtiges“ Essen die Lösung sein, so der Konsens vieler Empfehlungen. Sehr rigoros war die Ernährungsumstellung, die in der Rubrik „Arzt fürs Haus“ in der „Wiener Hausfrau“ im Jahr 1911 vorgeschlagen wurde. So sollten alle „begünstigenden Nahrungsmittel“, zu denen Fett, Kohlenhydrate und Eiweiße gehörten, beschränkt oder gar weggelassen werden. Diese wöchentliche Sparte mit dem Anspruch, medizinisch abgesichertes Wissen weiterzugeben, empfahl gänzlich auf Alkohol zu verzichten und die Flüssigkeitsaufnahme generell auf ein Minimum zu reduzieren.⁶³ Die Forderung, auf Alkohol zu verzichten, knüpfte – bewusst

58 Mackert, *Work*, S. 203.

59 Mackert, *Subjektivierung*, S. 298.

60 *Wiener Hausfrau* 5 (1908), Nr. 8, S. 16.

61 Spiekermann, *Ordnungsträume*, S. 106.

62 Mackert, *Kalorien zählen*, S. 226.

63 *Wiener Hausfrau* 8 (1911), Nr. 2, S. 15.

oder unbewusst – auf Forderungen verschiedener Temperenz- bzw. Abstinenzbewegungen an, die zu Anfang des 20. Jahrhunderts übermäßigen Alkoholkonsum zunehmend pathologisierte und als eine durch Verhaltensmodifikation zu heilende Krankheit definierte.⁶⁴

Die um Fett, Kohlenhydrate und Eiweiß reduzierte Ernährung erschien dem/der Verfasser:in unproblematisch, anders als die als äußerst gefährlichen Milchkuren, bei denen die Patient:innen nur Milch zu sich nehmen sollten, bzw. Jod- oder Abführungskuren. Diese Maßnahmen seien ohnehin veraltet, aber die traditionellen Badekuren wie in Karlsbad (heute Karlovy Vary) in Böhmen versprächen doch gute Erfolge zu erzielen. Als besonders empfehlenswert erwähnte dieser Artikel die Kartoffel, mit der in dieser Zeit Experimente für eine Kartoffelkur gemacht wurden. Derartige ernährungsphysiologische Experimente schufen eine wichtige Basis, um Lebensmittel in „gut“ oder „schlecht“ einzuteilen.⁶⁵ Im Idealfall esse die „fettleibige“ Person nur mageres Fleisch, Fisch, wenig Eier, vor allem aber viel Obst und Gemüse, jedoch alles ohne Butter, Fett oder Öl. Der/die Verfasser:in gestand immerhin auch ein, dass ein „nicht geringes Maß von Willenskraft“ unabdingbar für das Durchhalten dieser Diätumstellung sei.⁶⁶ Die Konsequenz und Selbstbeherrschung, die für eine solche Ernährung notwendig seien, standen im direkten Gegensatz zu der als phlegmatisch beurteilten Trägheit, die überhaupt zur *Fettleibigkeit* führe. Die Vermeidung jeglicher kulinarischer Exzesse und „Verschwendung“ gingen mit einer zunehmenden Produktions- und Arbeitsethik um die Jahrhundertwende einher, derzufolge strenge Disziplin ein mündiges Selbst auszeichnete.⁶⁷

Einige Monate später erschienen in der „Wiener Hausfrau“ neue Diättempfehlungen.⁶⁸ In der Rubrik „Ratgeber“ tauchte *Korpulenz* neben Tipps zu „Hautjucken“, „Braune Flecken im Gesicht“ und „Schlaflosigkeit“ auf. Die Kurzbeschreibung fokussierte sich auf Empfehlungen, viel Gemüse, Salat und Obst zu essen. Hier tauchten die Kartoffeln wieder auf, wenn auch ohne Aufforderung, sich an einer strengen Kartoffelkur auszuprobieren. Ohnehin sollten nur drei „kleine“ Mahlzeiten zu sich genommen werden. Die Empfehlung setzte auf eine radikale Einschränkung der Nahrungs- und damit Kalorienaufnahme, ohne dies jedoch mit diesem neuen Begriff zu benennen. Das wenig Erlaubte (Obst, Gemüse, Kartoffel) sollte gründlich gekaut werden. Diese Empfehlung bezog sich wohl auf das sogenannte „Fletschern“, eine Diätphilosophie nach dem Amerikaner Horace Fletcher, der laut seinem berühmten Ausspruch „Die Natur wird diejenigen bestrafen, die nicht gründlich kauen!“ besonders ausführliches Kauen als einen Schlüssel zur Gewichtsabnahme propagierte.⁶⁹ Auch wenn Ernährungstrends wie der Fletcherismus

64 Detlef Briesen, *Das gesunde Leben. Ernährung und Gesundheit seit dem 18. Jahrhundert*, Frankfurt-New York 2010, S. 82.

65 Mackert, *Fat Men's Clubs*, S. 225.

66 *Wiener Hausfrau* 8 (1911), Nr. 2, S. 15.

67 Mackert, *Kalorien zählen*, S. 224–225.

68 Ratgeber. *Korpulenz*, in: *Wiener Hausfrau* 9 (1912), Nr. 47, S. 16.

69 Arden G. Christen/Joan A. Christen, Horace Fletcher (1849–1919). „The Great Masticator“, in: *Journal of the History of Dentistry* 45 (1997), Heft 3, S. 95–100, hier S. 95.

bereits von Zeitgenoss:innen aufgrund der dünnen Faktenlage kritisiert wurden, erlangten Tipps wie dieser große Berühmtheit.⁷⁰

Mageres Fleisch und Fisch fanden keine Erwähnung in der Ausgabe von 1913, ebenso wenig in der nächsten Ratgeber-Rubrik, in der *Korpulenz* wiederum in einigen Ausgaben behandelt wurde.⁷¹ Im März 1914 war bereits die Empfehlung zu finden, sich überwiegend „vegetarisch“ zu ernähren.⁷² In diesem Beispiel bleibt jedoch unklar, was genau mit „vegetarisch“ gemeint ist, denn es folgt die Aufzählung „Gemüse, Obst, Südfrüchte“. Da über die verschiedenen Ausgaben eine langsame Reduktion der empfehlenswerten Lebensmittel in Auswahl und Menge zu beobachten ist, lässt sich vermuten, dass „vegetarisch“ eher der heutigen Bedeutung von „Frutarismus“ entspricht.

Obst genoss besondere Aufmerksamkeit in Diätempfehlungen der beiden Zeitschriften, da Früchten eine abführende Wirkung zugeschrieben wurde. Diese Eigenschaft würde die Gewichtsabnahme weiter begünstigen. Der hohe Wassergehalt von Obst würde darüber hinaus bei der Flüssigkeitsaufnahme helfen, da sonstige Getränke weitreichend verboten waren.⁷³ Obst und Gemüse empfahlen Ernährungsratgeber gerne, da der Gehalt von Kalorien, Fett und Kohlenhydrate sehr gering war. Das war ein Grund, wieso Obst um 1900 wenig gegessen wurde und nach wie vor als „schwaches“ Essen galt, das nur als Beilage oder Nachspeise gereicht werden sollte. Diese Mythen über den Nährwertgehalt stützten ernährungswissenschaftliche Experimente zu dieser Zeit. Übrig blieb somit nur der Wert für Obst und Gemüse für Diätempfehlungen.⁷⁴ Die Empfehlung, viel Obst für die Vitaminaufnahme zu sich zu nehmen, wurde erst in den 1920er-Jahren populär.⁷⁵ Im Artikel „Vom Obstgenuss“ aus dem Jahr 1907 sticht der Hinweis hervor, radikale Ernährungsumstellungen wie eine Obstkur nur in Absprache mit einem Arzt zu beginnen. Die Erörterung über den „Obstgenuss“ ist auch von einem Arzt geschrieben. Ähnliche Hinweise auf eine professionelle Absprache fehlten allerdings bei den anderen Ernährungsempfehlungen in der „Wiener Hausfrau“.

Selbst mit der erforderlichen „Willenskraft“, die in einer der Ausgaben beschworen wurde, erscheint eine solch extreme „Diät“ (im heutigen Sinne) herausfordernd. Auf mögliche Gefahren und gesundheitliche Risiken wiesen die Publikationen jedoch nur im Zusammenhang mit Tabletten oder Pastillen hin, die von verschiedenen Anbieter:innen im Werbeteil am Ende der Zeitschriften angepriesen wurden. Dass zumindest in den Ausgaben der „Wiener Hausfrau“ diese Ernährungsumstellung nicht problematisiert wurde, lässt auf eine Denkweise schließen, nach der bestimmte Lebensmittel als „gesund“ und „natürlich“ eingestuft wurden. Obst, Gemüse, Kartoffeln, Südfrüchte gehörten offensichtlich dazu. Einzig der Arzt in der 1907er-Ausgabe des „Blatt der Hausfrau“ widersprach dem Irrglauben, dass Obst als „natürliches“ Heilmittel“ den sogenannten

70 Margaret Barnett, „Every Man His Own Physician“: Dietetic Fads (1890–1914), in: Harmke Kamminga/Andrew Cunningham (Hrsg.), *The Science and Culture of Nutrition (1840–1940)*, Leiden 1995, S. 155–178, hier S. 157.

71 Ratgeber. *Korpulenz*, in: *Wiener Hausfrau* 10 (1913), Nr. 17, S. 12.

72 Ratgeber. *Korpulenz*, in: *Wiener Hausfrau* 11 (1914), Nr. 25, S. 10.

73 Vom Obstgenuss, in: *Das Blatt der Hausfrau* 17 (1907), Heft 43, S. 19–20.

74 Spiekermann, *Science*, S. 235–236.

75 Spiekermann, *Ordnungsräume*, S. 110.

„künstlichen Giften“ vorgezogen werden würde.⁷⁶ Dass die anderen Ernährungsempfehlungen allesamt in der Rubrik „Arzt fürs Haus“ publiziert wurden, genügte dem medizinischen Anspruch und dem Gefühl der Sicherheit der Leser:innen.

Die strengen Diättempfehlungen in den Zeitschriften widersprachen sich mit den Kochempfehlungen, die wöchentlich in der Rubrik „Für die Küche“ veröffentlicht wurden. Diese „Küchzetteln“ schlugen der Leserschaft Gerichte für das Mittag- und Abendessen vor. Ob diese heute üppig erscheinenden Kochvorschläge in bürgerlichen Haushalten tatsächlich so umgesetzt wurden, ergibt sich aus diesen Quellen nicht, aber ein Vergleich mit den Diättempfehlungen einige Zeitschriftenseiten vorher ist aufschlussreich. So standen für Mittwoch, den 29. August 1912, eine Kalbsragoutsuppe als Vorspeise, gewickelter Nierenbraten mit Salat oder gebackenes Suppenfleisch mit eingebrannten Erdäpfeln als Hauptspeise und als Nachtisch Zwetschgenstrudel oder Schneeballen auf der Speisekarte. Am Abend sollte es dann Blättereierspeise geben.⁷⁷ Diese Vorschläge passen eindeutig nicht zu der Empfehlung, keine Butter, Öle, Fett sowie herzhaftes Speisen zu konsumieren, und viel Obst und Gemüse zu essen. Die Ernährungsempfehlungen galten offenbar nicht als vorbeugende Maßnahme, sondern ihnen musste erst bei bereits vorhandener *Fettleibigkeit* Folge geleistet werden.

5.2 Bergsteigen, Tennis, Rudern oder doch Putzen?

Zusätzlich zur Ernährungsumstellung schlugen die Ratgeber in der „Wiener Hausfrau“ regelmäßige Sporteinheiten vor, die die Gewichtsabnahme unterstützen sollten. Die vermeintlich phlegmatischen Personen, die nun unter *Fettleibigkeit* „leiden“ würden, hätten sich vorher durch „zu viel Ruhe“ ausgezeichnet. Diese These trat um 1900 erstmals in Verbindung mit Körperfülle auf. *Korpulenz* wurde zunehmend an eine gewisse Bewegungslosigkeit und Passivität geknüpft.⁷⁸ Folglich könnte Bewegung Abhilfe schaffen, so das Versprechen der Ratgebersparte. 1912 schlug die „Wiener Hausfrau“ noch Zimmergymnastik vor, während in der Januarausgabe 1913 bereits von zwei bis drei Stunden Sport täglich (!) zu lesen war.⁷⁹ Diese intensive physische Anstrengung würde unterstützend zur Diät greifen. Als Sportarten würden sich Bergsteigen, Tennis und Rudern anbieten, wie die „Wiener Hausfrau“ im Sommer 1914 vorschlug.⁸⁰ Die Forderung, so viel Zeit pro Tag in Bewegung zu investieren, konnte vermutlich von den wenigsten befolgt werden, jedoch, wie bereits betont, waren beide Frauenzeitschriften an ein explizit bürgerliches Publikum gerichtet. Zu diesem Frauenideal und zu manchen Biografien war es wohl möglich, genügend Zeit für Sport während des Tages übrig zu haben. Bei Fabrikarbeiterinnen oder Dienstbotinnen wäre ein solcher Ratschlag jedoch vollkommen fehl am Platz gewesen.

Falls eine Leserin keine der vorgeschlagenen Sportarten attraktiv fände, böte sich immer noch die Hausarbeit als körperlich fordernde Beschäftigung an. Ein „Ich“ berichtete

76 *Das Blatt der Hausfrau* 17 (1907), Heft 43, S. 20.

77 *Wiener Hausfrau* 9 (1912), Nr. 47, S. 20.

78 Mackert, *Feminization of Fat*.

79 *Wiener Hausfrau* 9 (1912), Nr. 47, S. 16; *Wiener Hausfrau* 10 (1913), Nr. 17, S. 12.

80 *Wiener Hausfrau* 11 (1914), Nr. 25, S. 10.

1906 in einer Ausgabe der „Wiener Hausfrau“ von den eigenen Erfahrungen unter dem Titel „Häusliche Arbeit, ein Ersatz für sportliche Übungen“⁸¹. Nach dem Wechsel ihres Dienstmädchens hätte sie selbst begonnen, die Hausarbeit zu verrichten, da sie mit der neuen Arbeitskraft nicht zufrieden gewesen sei. Sie fühle sich nun fit und körperlich ausgezeichnet. Laut der Zuschrift sei Hausarbeit eine willkommene Abwechslung oder Ersatz für Sport, denn „es gibt aber auch viele Frauen, die sich nicht für Turnen, Radeln, Tennisspielen begeistern können, zumal es nicht jedermanns Geschmack ist, noch irgendeinen Sport zu erlernen, wenn man bereits die Jugend hinter sich hat“⁸². Die Hausfrau würde immerhin nur untätig zuhause sein, auch wenn „Handarbeiten, Besuchemachen und -empfangen“ ihre Tage ausfüllten. Die Motivation für Sport, behauptete die Verfasserin, sei ohnehin nur im Erreichen oder Beibehalten einer schlanken Figur begründet, denn „das Maß ihrer Taillenweite [soll sich] nicht erhöhen“⁸³.

Dieses Problem wäre aber ein ausschließlich bürgerliches, wie ein Artikel aus „Blatt der Hausfrau“ von 1910 festhielt. Nur „[...] die Angehörigen der oberen Gesellschaftsschichten [neigen] aus Mangel an körperlicher Bewegung und infolge zu guter und zu reichlicher Ernährung im Allgemeinen leicht zur Korpulenz, während diese in der arbeitenden Bevölkerung nur selten auftritt“⁸⁴. Probleme mit einem von Handarbeiten und sozialen Verpflichtungen leeren Alltag teilten zumindest Arbeiterinnen nicht.

Der Text schloss mit einer klaren Empfehlung für die Leserinnen ab, selbst auch die Hausarbeit zu übernehmen. Die Hausarbeit hätte der Autorin ihre „Schwerfälligkeit, alles Drückende, sogar die frühere Nervosität“⁸⁵ genommen. Die Arbeiten im Haus wären „ein Jungbrunnen der Gesundheit und Elastizität“, für den die Schreiberin offenbar gerne auf das bürgerliche Statussymbol, Dienstbotinnen zu beschäftigen, verzichtete.⁸⁶ *Korpulenz* wurde aber durchaus auch als Zeichen von Faulheit von Hausfrauen gelesen. Eine „schlanke“ Figur zeige so also das Engagement im Haushalt.⁸⁷ Ob die Selbstständigkeit, von der dieser Text so schwärmte, die Geschlechtervorstellungen tatsächlich änderte, ist zu bezweifeln. Immerhin verknüpfte der Text Geschlechternormen mit dem neuen Phänomen von „Sport“, dem Problemfeld der *Korpulenz* und einem Gefühl der Selbstwirksamkeit.

5.3 Von Entfettungs-, Zehrkuren und Abnehmbeeren

Wer weder seine Ernährung umstellen noch sich beim Sport oder bei der Hausarbeit abmühen wollte, wurde emsig von verschiedenen Reklamen auf den letzten Seiten beider Frauenzeitschriften umworben. Explizit wies etwa die Werbung der „Tonnola-Zehrkur“ jegliche Notwendigkeit einer mühsamen Umstellung des Alltags zurück, wären bei der Einnahme doch „Keine Diät, keine Änderung der Lebensweise“ vonnö-

81 *Wiener Hausfrau* 3 (1906), Nr. 129, S. 2.

82 Ebd.

83 *Wiener Hausfrau* 3 (1906), Nr. 129, S. 2.

84 *Wiener Hausfrau* 8 (1911), Nr. 2, S. 15.

85 *Wiener Hausfrau* 3 (1906), Nr. 129, S. 2.

86 Ebd.

87 Vester, *Regime Change*, S. 55–56.

ten.⁸⁸ Der Taillenumfang, den die Befürworterin der Hausarbeit im vorherigen Kapitel beschwor, gelänge laut Werbung nur mit der Befolgung dieser „Zehrkur“. Dieses Werbeversprechen fand sich jeweils am Ende der „Wiener Hausfrau“ beginnend im Januar 1910 bis Dezember 1911 im unregelmäßigen Rhythmus, jedoch mindestens einmal pro Monat.⁸⁹ Vertrieben wurde dieses Produkt durch Franz Steiner & Co., ansässig in der Königgrätzer Straße Nr. 66 in Berlin. Kund:innen in Wien sollten sich an die Mohren-Apotheke in der Wipplingerstraße 12 im ersten Bezirk in Wien wenden.⁹⁰ Franz Steiner & Co. vertrieb auch Pastillen gegen Magerkeit, die ebenfalls in der „Wiener Hausfrau“ beworben wurden.⁹¹ Weitere Informationen zu diesem Unternehmen fehlen, aber aus den wenig verfügbaren Quellen geht hervor, dass sich dieses Unternehmen generell der Schönheitsbranche widmete.

Eine andere Einschaltung von Otto Reichel, einem ebenfalls in Berlin ansässigen Vertreter einer Zehrkur, bewarb dessen „Graziana“-Zehrkur.⁹² Seine Werbung, die in der visuellen Aufmachung und sprachlichen Merkmalen viele Ähnlichkeiten mit konventionellen Zeitschriftenartikeln teilte, begann mit der warnenden These: „Nichts ist gefährlicher, als bei Korpulenz starke Abführ- bzw. Entziehungskuren in Anwendung zu bringen“⁹³, allerdings nur um dann mit den Lobpreisungen seines Produkts fortzufahren. Dieser Text erschien im „Blatt der Hausfrau“ im Jahr 1905 in der Rubrik „Verschiedene Mitteilungen“. Anders als die multimedialen Reklamen mit Illustrationen, großen Überschriften und Marken der Produkte hielt sich diese Werbung streng an die formalen Vorgaben eines Zeitschriftenartikels. Es bleibt unklar, ob das wegen einer Anpassung und gewissermaßen als „Tarnung“ so gemacht wurde, um das Interesse der Leserschaft auf scheinbar einen weiteren Artikel zu lenken, insbesondere nachdem vermutlich viele Leser:innen die Reklameseiten sonst unaufmerksam überblätterten. Es kann auch sein, dass dieser Beitrag in einer anderen Kategorie eingereicht wurde. „10 Heller für die 4 mal gespaltene Millimeterzeile“ mussten alle Werbeeinsendungen zahlen.⁹⁴

Die Grenzen zwischen Artikel und Reklame blieben jedoch fließend, gerade weil der Duktus dieser Werbung ärztlichen Empfehlungen ähnelte. Beteuerungen über „langjährig erprobte Wirksamkeit“, „garantierte Unschädlichkeit“ und „leichte Anwendung ohne jedwede Berufsstörung“ lassen darauf schließen, dass manchen diese Mittel bereits als medizinisch bedenklich galten. Möglicherweise reagierte Otto Reichels Reklame deshalb mit diesen Beteuerungen auf Warnungen vor dieser Art der Gewichtsabnahme.

88 Korpulenz, in: *Wiener Hausfrau* 7 (1910), Nr. 17, S. 16.

89 Link zu nach Datum geordneten Suchergebnissen auf ANNO: <https://anno.onb.ac.at/anno-suche#searchMode=simple&query=%22kein+starker+Leib%2C+keine+starken+H%3BCft+n+mehr%22&from=1&sort=date+asc&selectedFilters=subject%3AFrauen&selectedFilters=title%3Awhi>.

90 *Wiener Hausfrau* 7 (1910), Nr. 17, S. 16.

91 D. Franz Steiner & Co., Berlin, in: Brand History, o.D., <https://brand-history.com/d-franz-steiner-co-berlin/d-franz-steiner-co-berlin/d-franz-steiner-co-berlin-magerkeit-schone-volle-korperformen-erreichen-sie-durch-unser-orientalisches-kraftpulver-busteria-streng-reell>, eingesehen 14.7.2023.

92 Nichts ist gefährlicher, in: *Das Blatt der Hausfrau* 15 (1905), Heft 49, S. 23.

93 Ebd.

94 Ebd., S. 1.

Auch innerhalb des Feldes der Abnehmmittel gab es eine starke Konkurrenz, wie das Diskreditieren anderer Zehrkuren deutlich machte. Es sei im Interesse des Vertreibers gewesen, dass „[...] sich die ‚Graziana‘-Zehrkur von anderen Entfettungskuren, die noch immer viel angewendet und zumeist nicht ungefährlich sind“⁹⁵ stark unterschied. Otto Reichel bemühte sich nicht um eine ärztlich klingende Einschätzung, wie das andere Einschaltungen mit dem Kürzel „Dr.“ unter den Texten oder mit Zitaten von Ärzten über erfolgreiches Abnehmen zeigten. Otto Reichel betonte immerhin die „langjährig erprobte Wirksamkeit“ und die „garantierte Unschädlichkeit“, auch wenn Nachweise für Experimente fehlten sowie auch keine Garantien für die Unschädlichkeit aus wissenschaftlicher Sicht gezogen wurden.

Ein großes Glück zu diesem Zwecke sei anscheinend die Wissenschaft, die „heute so weit vorgeschritten [sei], daß sie auch ohne Hunger- und Schwitzkuren, ohne körperliche Strapazen und ohne die gefürchteten, die Verdauung ruinierenden Abführmittel die übermäßig Fettleibigkeit beseitigen kann [...]“⁹⁶, wie eine Werbung für „Vitalito“-Tabletten jubilierte. Dieses Präparat entwickelte eine gewisse Professor-Dr.-von-Ganting-G.m.b.H. in Berlin aus Fruchtsäuren, -salzen und Kräuter-Extrakten. Mit der sich rasch entwickelnden Lebensmitteltechnologie war es erstmals möglich, die einzelnen Wirkstoffe genau zu untersuchen und für gesundheitliche Zwecke zu extrahieren.⁹⁷

In ihrer Wirkung sollten diese Präparate jenen positiven Effekt von Obst und grünem Gemüse nachahmen, der bereits in den Ernährungsempfehlungen zur Bekämpfung der *Fettleibigkeit* in den Vordergrund gerückt wurde. Das Versprechen, eben keine Diätumstellung durchmachen zu müssen, wurde hier eng mit einem Lob des wissenschaftlichen Fortschritts verbunden. Der Glaube an eine funktionierende Lebensmitteltechnologie, die die positiven Eigenarten der „natürlichen“ Früchte konzentrierte, half dem „Vitalito“-Vertrieb seine Tabletten äußerst verführerisch zu präsentieren. Das Präparat wäre leicht einzunehmen, hätte keine Nebenwirkungen und Berichte von Ärzten bürgten in der Werbung für dessen Wirksamkeit. So berichtete dieser Artikel von einem Arzt Dr. K. Ripar aus Wien, der diese Tabletten „stets mit außerordentlich gutem Resultate“ seinen Patient:innen verschrieb. Zweifelnden machte sein letzter Satz besondere Hoffnung: „Selbst in schwierigen Fällen ließ mich dasselbe nie im Stiche.“⁹⁸ Diese Perspektive musste im Vergleich zur harten Diät sehr verlockend für viele Leser:innen gewesen sein.

Die Bewerbung von „Vitalito“ tauchte im „Blatt der Hausfrau“ immer wieder auf und positionierte sich als Alternative zu anderen Methoden wie Kuraufenthalt in Marienbad (heute Mariánské Lázně) in Böhmen, das zynisch „Das Paradies der Dicken“ genannt wurde. Die armen Patient:innen würden dort von strengen Ärzten gepeinigt werden, sodass eine Kur zur Bekämpfung der *Fettleibigkeit* als „wirkliches Gefängnis“ durchgehen könnte.⁹⁹ Diese Werbung tauchte ebenfalls im „Prager Abendblatt“ 1911 und

95 Nichts ist gefährlicher, in: *Das Blatt der Hausfrau* 15 (1905), Heft 49, S. 23.

96 *Das Blatt der Hausfrau* 22 (1911), Heft 10, S. 39.

97 Spiekermann, *Science*, S. 231.

98 *Das Blatt der Hausfrau* 22 (1911), Heft 10, S. 39.

99 *Das Blatt der Hausfrau* 23 (1912), Heft 24.

in der „Czernowitzer Allgemeine Zeitung“ 1912 auf.¹⁰⁰ Die ärztliche Expertise fehlte in kaum einer Werbung, um Vorwürfe der Gefährlichkeit abzutun. Ein Arzt berichtete etwa, dass er das „Vitalito“-Mittel auch seiner Frau verschrieb, die innerhalb kürzester Zeit viel abgenommen habe.¹⁰¹ Der Hinweis, dass die eigene Ehefrau die gleiche Kur mitmachte, zeugte offensichtlich von der Vertrauenswürdigkeit des Abnehmmittels.

Die Quellen enthalten keine Hinweise darauf, wie gut diese Art der Abnehmmittel tatsächlich verkauft wurden, aber einige Warnungen vor gesundheitlichen Risiken von extremen Kuren und hochkonzentrierten Präparaten tauchten in den Frauenzeitschriften auf und zeigen, dass es durchaus Grund zur Sorge gab. Der Arzt H. L. Günther übte in der Rubrik „Arzt fürs Haus“ Kritik an seinen Kollegen:

„Der ferne fremde Doktor ist kein – Kurpfuscher. Er antwortet nicht mit Kräutern, Latwergen, Pillen und Pulvern – ‚unter Nachnahme‘ –, nicht mit Entfettungsmitteln, die besonders für den Lieferanten wertvoll sind, dem Kranken aber wenig nützen, zumal wenn sie ohne diätetische und physikalische Verordnungen nach Schema F gebraucht werden.“¹⁰²

Dieser Artikel ist jedoch der einzige der hier untersuchten, in dem eine klare Opposition zu Entfettungstabletten, Zehrkuren oder Pastillen laut wurde. Auch wenn andere Empfehlungen eher auf eine Ernährungsumstellung setzten, entstand der Eindruck, es gebe noch eine Wahl für die Patient:innen, die sich entweder für die mühevollere und hoffentlich nachhaltigere Lösung oder aber für eine schnelle, risikoreichere Variante entscheiden könnten. In diesem Artikel kritisierte der Verfasser zudem offen den Profit, den die Vertreiber der Abnehmmittel machten. Dieser Aspekt war bisher wenig prominent, denn gesundheitliche Risiken bekamen mehr Aufmerksamkeit.

Mit der Kritik an der Profitorientierung der Produzent:innen dieser Mittel wurde auch deutlich, wer die Zielgruppe dieser gefährlichen Versprechungen war. Besonders geködert wurden „vorzugsweise Frauen und Mädchen der höheren und höchsten Stände.“¹⁰³ Nur aus der ökonomischen Lage der Leser:innen der beiden Frauenzeitschriften erklärt sich überhaupt der Zugang zu diesen Mitteln. Für den Preis eines Kartons der Graziana-Zehrkur von 3,60 Kronen etwa konnte eine Leserin auch dreißig Ausgaben der „Wiener Hausfrau“ erstehen.¹⁰⁴ Die Versprechungen einer mühelosen Abnahme ohne Kompromisse im Alltag zu machen, schienen trotzdem überzeugend.

6. Conclusio

Korpulenz und *Fettleibigkeit* gewannen um 1900 mehr Aufmerksamkeit in Medizin, Ernährungswissenschaft und Medien. Das Interesse ist an zahlreichen Artikeln und Reklamen in den zwei Wien-zentrierten bürgerlichen „Frauenzeitschriften“ „Wiener Haus-

100 Uwe Spiekermann, Schlankheitspräparat Antipositin.

101 Vorsicht bei Entfettungskuren!, in: *Das Blatt der Hausfrau* 23 (1912), Heft 8, S. 36.

102 H. L. Günther, Die physikalisch-diätetische Behandlung der Fettleibigkeit, in: *Wiener Hausfrau* 11 (1914), Nr. 15, S. 23.

103 *Wiener Hausfrau* 8 (1911), Nr. 2, S. 15.

104 *Das Blatt der Hausfrau* 15 (1905), Nr. 49, S. 23.

frau“ und „Blatt der Hausfrau“ zwischen 1904 und 1914 zu beobachten. Über diese zehn Jahre hinweg diskutierten Werbetexte, Diäthandreichungen und Erfahrungsberichte den Themenkomplex Körper-Schönheit-Gesundheit. Die vagen Begriffe *Korpulenz* und *Fettleibigkeit* hatten in diesen Debatten keine festgelegte Definition nach Körpergewicht, Fettanteil oder BMI. Vielmehr entstanden diese Kategorien im Spannungsfeld zwischen Körpernormierung, Individualdisziplinierung und bürgerlichem Selbstverständnis. *Korpulenz* war verknüpft mit neuen wissenschaftlichen Experimenten, der Normierung der Kalorie und einer postulierten idealen Ernährungsweise.

Darüber hinaus wurde *Korpulenz* nicht nur auf persönliche Eigenschaften zurückgeführt, wie etwa auf eine vermeintliche phlegmatische Trägheit, sondern auch zum Beleg einer Dysfunktionalität innerhalb der Gesellschaft stilisiert, wie an dem abschreckenden Bild einer „faulen Hausfrau“ zu sehen war. Über Körpermaße wurde viel mehr als nur ein objektiv erscheinendes Körpergewicht oder als Nahrungsaufnahme verhandelt. *Korpulenz* war ein Überbleibsel, das einer zunehmenden Normierung und Vermessung von Körpern in Wissenschaft und Kultur im Wege stand.¹⁰⁵ Die „schlanken“, jungen und vor allem „modernen“ Körper, die durch Sport gestählt waren, wurden mithilfe des „richtigen“ Essens leistungsbereit, so der Tenor der Zeitschriften im untersuchten Zeitraum. Wer dieser Norm nicht entsprach, dem wurden radikale Ernährungsumstellungen wie der Verzicht von Fleisch, Fisch und Fett empfohlen, sodass am Ende drei kleine Obstmahlzeiten pro Tag übrig blieben.

Im Idealfall betätigten sich die „Fettleibigen“ dabei noch körperlich im empfohlenen Ausmaß von bis zu drei Stunden täglich. Als Alternative für Nicht-Sportbegeisterte schlug ein Artikel die Erledigung der Hausarbeit vor. Die bürgerliche Hausfrau sollte, statt Besuche zu machen und sich mit Handarbeiten die Zeit zu vertreiben, das Dienstmädchen kündigen, um die Figur schön und schlank zu halten.

Diese Vorschläge fußten auf dem Prinzip einer notwendigen Umstellung der Lebensweisen. Eine angenehmere Möglichkeit, dem Schönheitsideal dennoch näher zu kommen, waren Abnehmmittel, die vielversprechend mit schnellen Ergebnissen ohne großen Aufwand Kund:innen anlockten. Sorgen um gesundheitliche Risiken wurden mit dem Hinweis auf ärztliche Expertise entschärft. Die Diskussionen in „Wiener Hausfrau“ und „Blatt der Hausfrau“ verliefen nach Mustern, die in der Sekundärliteratur ähnlich auch für andere Räume festgestellt wurden. Eine bürgerliche Diätkultur bildete sich in der Problematisierung von *Korpulenz* im medialen Diskurs nach 1900 erst schrittweise aus. Ernährungsratgeber, Aufrufe zu Bewegung und Sport und ein boomender Markt für pharmazeutische Produkte verstärkten diesen Trend, der das Phänomen *Korpulenz* zugleich aber auch hervorbrachte. Offen bleibt, wie sich diese Entwicklungen in nicht-bürgerlichen Kontexten abspielten. Zukünftigen Arbeiten bleibt es noch, sich eingehender mit diesen Fragen zu beschäftigen.

105 Annelie Ramsbrock, *The Science of Beauty. Culture and Cosmetics in Modern Germany (1750–1930)*, New York 2015, S. 9.

7. Bibliografie

7.1 Quellen

Das Blatt der Hausfrau, in: ANNO, 24.2.2023, https://anno.onb.ac.at/info/bdh_info.html, eingesehen 13.7.2023.

Das Blatt der Hausfrau 14 (1903), Heft 46.

Das Blatt der Hausfrau 15 (1904), Heft 1.

Das Blatt der Hausfrau 22 (1911), Heft 10.

Das Blatt der Hausfrau 25 (1914), Heft 1.

Entfettungskuren, in: *Wiener Hausfrau* 8 (1911), Nr. 2, S. 15.

Günther, H. L., Die physikalisch-diätetische Behandlung der Fettleibigkeit, in: *Wiener Hausfrau* 11 (1914), Nr. 15, S. 23.

Im Paradies der Dicken, in: *Das Blatt der Hausfrau* 23 (1912), Heft 24, S. 30.

Korpulenz verkürzt das Leben, in: *Das Blatt der Hausfrau* 22 (1911), Heft 10, S. 39.

Korpulenz, in: *Wiener Hausfrau* 7 (1910), Nr. 17, S. 16.

Nichts ist gefährlicher, in: *Das Blatt der Hausfrau* 15 (1905), Heft 49, S. 23.

Praktische Unterkleidung für Wintersport, in: *Wiener Hausfrau* 3 (1906), Nr. 3, S. 11.

Ratgeber. Korpulenz, in: *Wiener Hausfrau* 9 (1912), Nr. 47, S. 16.

Ratgeber. Korpulenz, in: *Wiener Hausfrau* 10 (1913), Nr. 17, S. 12.

Ratgeber. Korpulenz, in: *Wiener Hausfrau* 11 (1914), Nr. 25, S. 10.

Sind Entfettungskuren unschädlich?, in: *Das Blatt der Hausfrau* 23 (1912), Heft 25, S. 36.

Unsere Kinder, in: *Wiener Hausfrau* 1 (1904), Nr. 13, Seite 8.

Vom Obstgenuss, in: *Das Blatt der Hausfrau* 17 (1907), Heft 43, S. 19–20.

Vorsicht bei Entfettungskuren!, in: *Das Blatt der Hausfrau* 23 (1912), Heft 8, S. 36.

Wiener Hausfrau 1 (1904), Nr. 1.

Wiener Hausfrau 1 (1904), Nr. 13.

Wiener Hausfrau 5 (1908), Nr. 8.

Wiener Hausfrau 11 (1914), Nr. 14.

Wiener Hausfrau 11 (1914), Nr. 25.

Th. B., Häusliche Arbeit, ein Erlaß für sportliche Leistungen, in: *Wiener Hausfrau* 3 (1906), Nr. 129, S. 2.

7.2 Literatur

Barnett, Margaret, „Every Man His Own Physician“. Dietetic Fads (1890–1914), in: Harmke, Kamminga/Andrew Cunnigham (Hrsg.), *The Science and Culture of Nutrition (1840–1940)*, Leiden 1995, S. 155–178.

Briesen, Detlef, *Das gesunde Leben. Ernährung und Gesundheit seit dem 18. Jahrhundert*, Frankfurt-New York 2010.

Christen, Arden G./Christen, Joan A., Horace Fletcher (1849–1919). The Great Masticator, in: *Journal of the History of Dentistry* 45 (1997), Heft 3, S. 95–100.

Counihan, Carole, Gendering Food, in: Jeffrey M. Pilcher (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Food History*, Oxford 2012, S. 99–116.

D. Franz Steiner & Co., Berlin, in: Brand History, o. D., <https://brand-history.com/d-franz-steiner-co-berlin/d-franz-steiner-co-berlin/d-franz-steiner-co-berlin-magerkeit-schone-volle-korpferformen-erreichen-sie-durch-unser-orientalisches-kraftpulver-busteria-streng-reell>, eingesehen 14.7.2023.

Fraser, Laura, The Inner Corset. A Brief History of Fat in the United States, in: Esther Rothblum/Sondra Solovay (Hrsg.), *The Fat Studies Reader*, New York 2009, S. 11–15.

Grossarth, Jan, Die Macht der Medien. Schön-stark-gesund, in: Gunther Hirschfelder (Hrsg.), *Wer bestimmt, was wir essen? Ernährung zwischen Tradition und Utopie, Markt und Moral*, Stuttgart 2022, S. 112–152.

Kleinheinz, Theresa, „... nur soll man mich von dem kommenden schweren Leid befreien.“ Leserbriefe in den Frauenzeitschriften „Wiener Hausfrau“ und „Die Unzufriedene“ im Jahr 1925 im Vergleich, in: *historia.scribere* 14 (2022), S. 79–108.

Krainer, Larissa, Geschichte der Österreichischen Frauenzeitschriften, in: Matthias Karmasin/Christian Oggolder (Hrsg.), *Österreichische Mediengeschichte. Von den frühen Drucken zur Ausdifferenzierung des Mediensystems (1500 bis 1918)*, Bd. 1, S. 193–222.

Lechner, Sieglinde, Sattwerden im Krieg, in: Gunda Barth-Scalmani/Joachim Bürgschwentner u. a. (Hrsg.), *Militärische und zivile Kriegserfahrungen 1914–1918 (Zeitraum–Innsbruck. Schriftenreihe des Innsbrucker Stadtarchivs 11)*, Innsbruck 2011, S. 221–250.

Mackert, Nina, „I want to be a fat man / and with the fat men stand“. US-amerikanische Fat Men's Clubs und die Bedeutungen von Körperfett in den Dekaden um 1900, in: *Body Politics* 2 (2014), Heft 3, S. 215–243.

Dies., „Nature always counts“. Kalorienzählen als Vorsorgetechnik in den USA des frühen 20. Jahrhunderts, in: Nicolai Hannig/Malte Thießen (Hrsg.), *Vorsorgen in der Moderne*, Berlin-Boston 2017, S. 213–232.

Dies., No Chocolate Creams. Subjektivierung und die Klassenpolitik der Kalorie in den USA der Progressive Era, in: Veronika Settele/Norman Aselmeyer (Hrsg.), Geschichte des Nicht-Essens. Verzicht, Vermeidung und Verweigerung in der Moderne, Berlin-Boston 2018, S. 295–322.

Dies., Women Are Cooler. On the Feminization of Fat, in: Food, Fatness and Fitness. Critical Perspectives, Blogbeitrag vom 1.2.2018, <https://foodfatnessfitness.com/2018/02/01/women-cooler-feminization-fat/>, eingesehen 10.7.2023

Dies., Work, burn, eat. Abilities of calorimetric bodies in the USA (1890–1930), in: *Rethinking History* 23 (2019), Heft 2, S. 189–209.

Marschik, Matthias/Duchkowitsch, Wolfgang/Biron, Bettina, Historische „Frauenzeitschriften“. Von der Lektüre für Frauen zur Frauenbewegungspresse, in: Johanna Dorer/Brigitte Geiger u. a. (Hrsg.), Handbuch Medien und Geschlecht. Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung, Wiesbaden 2023, S. 395–409.

Rabensteiner, Alexandra, Der Kampf um das tägliche Brot. Frauen im Ersten Weltkrieg, in: *historia.scribere* 6 (2014), S. 541–575.

Ramsbrock, Annelie, The Science of Beauty. Culture and Cosmetics in Modern Germany (1750–1930), New York 2015.

Rettenwander, Matthias, Stilles Heldentum? Wirtschafts- und Sozialgeschichte Tirols im Ersten Weltkrieg (Tirol im Ersten Weltkrieg. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft 2), Innsbruck 1997.

Rigler, Edith, Frauenleitbild und Frauenarbeit in Österreich vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg, Wien 1976.

Rückert-John, Jana/John, René, Geschlecht gegessen. Die Bedeutung der Geschlechterperspektive für die Ernährungsforschung, in: Angela Häußler/Christine Küster u. a. (Hrsg.), Care und die Wissenschaft vom Haushalt. Aktuelle Perspektiven der Haushaltswissenschaft, Wiesbaden 2018, S. 47–69.

Settele, Veronika/Aselmeyer, Norman, Nicht-Essen. Gesundheit, Ernährung und Gesellschaft seit 1850, in: dies. (Hrsg.), Geschichte des Nicht-Essens. Verzicht, Vermeidung und Verweigerung in der Moderne, Berlin-Boston 2018, S. 7–38.

Solovay, Sondra/Rothblum, Esther, Introduction, in: Esther Rothblum/Sondra Solovay (Hrsg.), *The Fat Studies Reader*, New York 2009, S. 1–7.

Spiekermann, Uwe, Korpulenz und Tod. Das Schlankheitspräparat Antipositin im Kontext, in: Uwe Spiekermann, Blogbeitrag vom 31.1.2021, <https://uwe-spiekermann.com/2021/01/31/korpulenz-und-tod-das-schlankheitspraparat-antipositin-im-kontext/>, eingesehen 10.7.2023.

Ders., Ordnungsträume. Zur Geschichte der Ernährungsempfehlungen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Matthias Schwarz (Hrsg.), *Fleisch oder Nudeln Ernährungsempfehlungen auf Schlingerkurs?*, Kassel 2005, S. 103–117.

Ders., Science, Fruits, and Vegetables. A Case Study on the Interaction of Knowledge and Consumption in Nineteenth- and Twentieth-Century Germany, in: Hartmut Berghoff/Uwe Spiekermann (Hrsg.), *Decoding Modern Consumer Societies*, New York 2012, S. 229–248.

Strings, Sabrina, *Fearing the black body. The racial origins of fat phobia*, New York 2019.

Vester, Katharina, Regime Change. Gender, Class, and the Invention of Dieting in Post-Bellum America, in: *Journal of Social History* 44 (2010), Heft 1, S. 39–70.

Tschorn, Kathrin, Was ist Diätkultur? Eine Definition, in: Marshmallow Mädchen, Blogbeitrag o. D., <https://marshmallow-maedchen.de/blog/was-ist-diaetkultur-definition/>, eingesehen 10.7.2023.

Katharina Föger hat Geschichte (BA) und Lehramt Deutsch und Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung in Innsbruck, Prag und Lodz studiert. Katharina.Foeger@uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Katharina Föger, „Daß Korpulenz eine Last ist, welche das Dasein verbittert, [...], weiß jeder Korpulente selbst, wenn er es auch nicht sagt.“ Diätkulturen um 1900 zwischen Stigmatisierung und Subjektivierung, in: *historia.scribere* 16 (2024), S. 9–31, <http://historia.scribere.at>, eingesehen 18.6.2024 (=aktuelles Datum).

„Mit sonderbaren Privilegien gnedigst begabt.“ Ein biografischer Vergleich von zwei „Hofjuden“ des 16. Jahrhunderts

Dominik Sölkner

Kerngebiet: Zeitgeschichte

eingereicht bei: Noam Ariel Zadoff, PhD

eingereicht im: WiSe 2022/23

Rubrik: Bachelor-Arbeit

Abstract

„Mit sonderbaren Privilegien gnedigst begabt.“ A biographical Comparison of two “Court Jews” from the 16th Century

The following bachelor thesis examines the lives of two “Court Jews” living in Habsburg territories during the 16th century. Beginning with the contextualization of the available biographical data, this study aims for the partial reconstruction of the biography of both persons and compares significant events related to the occupation as “Court Jews”. Although personal data is only rarely traceable, the lives of both persons can be largely reconstructed and, in the context of their special position as “Court Jews”, can give an account of the benefits and risks such a status entailed.

1. Einleitung

Eine der interessantesten Ausprägungen der facettenreichen Geschichte jüdischer Lebensrealität sind die sogenannten „Hofjuden“¹. Als Hoffaktoren, Hofbankiers, Hoflieferanten u. a. dienten sie an den verschiedenen Höfen der Landesfürsten im Heiligen Römischen Reich (HRR). Während die Präsenz von „Hofjuden“ erst nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) ein reichsweites Phänomen werden sollte, tauchte das „institutionelle Hofjudentum“ schon ein Jahrhundert zuvor in den Territorien der ös-

1 Obwohl es auch „Hofjüdinnen“ gab, wird im Rahmen dieser Bachelorarbeit bei diesem Begriff auf eine geschlechtsneutrale Bezeichnung verzichtet, da im Folgenden zwei männliche Vertreter der „Hofjuden“ verglichen werden.

terreichischen Habsburger auf. In kaiserlichen und landesfürstlichen Residenzstädten, wie zuerst Prag², darauffolgend ab den 1570er-Jahren Innsbruck und schließlich seit den 1580er-Jahren Wien, etablierten sich bald die ersten Zentren hofjüdischen Lebens. Diese Entwicklung korrelierte mit der durch Kaiser Rudolf II.³ geschaffenen Institution der „hofbefreiten Juden“, welche privilegierten jüdischen Untertanen des Kaiserhofs erlaubte, im ganzen HRR zu handeln, sich frei zu bewegen und keine diskriminierenden Steuern zahlen zu müssen.⁴ Schon aus dieser Gruppe der frühesten Vertreter der „Hofjuden“ entsprangen außergewöhnliche Persönlichkeiten, die von großer Bedeutung für die lokale bzw. regionale jüdische Bevölkerung, aber auch für die im jeweiligen Territorium regierenden Fürst:innen wurden.

In diesem Kontext ist der Kaufmann Samuel May⁵ zu nennen. Für Erzherzog Ferdinand II.⁶ brachte er zahlreiche Waren an den Innsbrucker Hof und begründete gleichzeitig eine Hoflieferanten-Dynastie, die über hundert Jahre eines der erfolgreichsten Handelshäuser Innsbrucks leiten würde. Wiederholt versuchten die städtischen Behörden Innsbrucks Samuel May aus der Stadt auszuweisen, doch wurden seine Privilegien vom damaligen Tiroler Landefürsten Erzherzog Ferdinand II. und seinem Nachfolger Kaiser Rudolf II. immer wieder prolongiert. Gleichzeitig läutete die Ankunft Samuel Mays die Revitalisierung der jüdischen Gemeinde in Innsbruck ein, dessen jüdische Bevölkerung im Spätmittelalter wohl vertrieben wurde.⁷ In Prag lebte zur gleichen Zeit der Geschäftsmann Mordechai Markus Meisel⁸, der nicht nur wegen seines sagenumwobenen Vermögens, sondern auch durch philanthropische Tätigkeiten für die jüdische Gemeinde in Prag, wie die Baufinanzierung von neuen Synagogen, jüdischen Schulen und Gemeindegebäuden, bekannt wurde. Seine Stellung als Hofbankier von Kaiser Rudolf II. brachte ihm genauso wie Samuel May eine Reihe von Privilegien ein, wobei einige dieser Rechte erstmalig im Königreich Böhmen an einen jüdischen Untertanen verliehen wurden. Gegen Meisels Lebensende annullierte Kaiser Rudolf II. jedoch eines dieser Privilegien zu seinem eigenen Nutzen, was einen jahrhundertelangen Rechtsstreit nach sich ziehen sollte.⁹

Beide Personen, Samuel May und Mordechai Meisel, bergen großes Potenzial für zukünftige Biograf:innen, allein schon wegen ihrer persönlichen Lebensgeschichten, aber auch durch die Zugehörigkeit zur Gruppe der „Hofjuden“. Obwohl ihre Präsenz in

2 Siehe dazu: Kapitel 2.

3 Robert Evans, Rudolf II. Kaiser (1552–1612), in: Brigitte Hamann (Hrsg.), *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, Wien 1988³, S. 410–413.

4 Maria Buňatová, *Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg. Handel und Wirtschaftsgebaren der Prager Juden im Spiegel des Liber albus Judeorum 1577–1601*, Masterarbeit. Wien 2009, S. 254.

5 Mays Geburtsdatum ist im Gegensatz zu seinem Todesdatum, welches auf das Jahr 1607 datiert wird, nicht bekannt: Walter Schneider, *Beiträge und Materialien zur Geschichte der Juden in Tirol und Vorderösterreich im 16. und 17. Jahrhundert*, Frangart-Eppan 2008 (unveröffentlichtes Manuskript), S. 75. Eingesehen im TLFM - Sig. FB 128950.

6 Franz-Heinz Hye, Ferdinand II. Erzherzog (1529–1595), in: Brigitte Hamann (Hrsg.), *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, Wien 1988³, S. 105–109.

7 Siehe dazu Kapitel 3.2.

8 Hans Jaeger, Meisel Mordechai, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 16, S. 683–684, <https://www.deutsche-biographie.de/pnd136773370.html#ndbcontent>, eingesehen 01.03.2024.

9 Siehe dazu: Kapitel 4.2.

den Quellen belegt ist, werden zukünftige Forscher:innen trotzdem noch eine Bandbreite von Problemen und Hindernissen antreffen, die eine möglichst vollständige Rekonstruktion des Lebens beider biografischer Subjekte wahrscheinlich unmöglich machen wird. Fehlende Quellen bzw. lückenhafte Überlieferung stellen dabei nicht die einzigen Herausforderungen dar, denen sich zukünftige Biograf:innen stellen müssen.

Speziell im Kontext der Erstellung jüdischer Biografien lässt sich das Phänomen beobachten, dass Personen eine jüdische Identität unterstellt wurde, obwohl diese Individuen sich selbst nicht als Juden bzw. Jüdinnen betrachtet oder bezeichnet hätten.¹⁰ Gerade solche Aspekte sollten beim Verfassen biografischer Werke und in den Geschichtswissenschaften beachtet werden, insbesondere da erst kürzlich wieder eine Verbindung zwischen dieser Literaturform und der Forschung im geschichtswissenschaftlichen Bereich hergestellt wurde.¹¹ So könnten auch Methoden und Ansätze aus den Geschichtswissenschaften helfen, neue Erkenntnisse und Mittel für die Biografik hervorzubringen. Dieser Annahme folgend könnte somit der Vergleich eine hilfreiche und vielversprechende Methode sein. Auch wenn jede Lebensgeschichte einzigartig und keine Person der anderen ident ist, könnte der Vergleich von Biografien über Personen aus der gleichen sozialen Gruppe nicht nur einiges über ihr übergeordnetes Kollektiv, sondern auch über die Leben der individuellen Subjekte aussagen.

Deshalb fokussiert sich diese Bachelorarbeit auf den biografischen Vergleich der beiden „Hofjuden“, Mordechai Meisel und Samuel May. Das Ziel dieser Arbeit soll dabei im Rahmen der oben genannten methodischen Mittel die partielle Rekonstruktion der Lebensgeschichte beider Personen sein, da aufgrund der Quellenlage nicht auf jede Facette ihres Lebens eingegangen werden kann. Darauf folgt die Einordnung der verschiedenen Parallelen und Differenzen, die sich aus dieser Rekonstruktion ergeben. Samuel May und Mordechai Meisel wurden gerade deshalb als Vergleichssubjekte ausgewählt, da sie erstens ungefähr zur gleichen Zeit gelebt haben, zweitens beide im Dienst von Fürsten aus dem Haus Habsburg standen und in ihren späteren Lebensjahren sogar der gleichen Person, nämlich Kaiser Rudolf II. dienten und drittens die Quellenlage für beide Personen ihres Standes als ausgezeichnet bezeichnet werden kann, was die Erstellung dieser Arbeit überhaupt erst ermöglichte. Dabei ist festzuhalten, dass beide als „Hofjuden“ eine Reihe von Gemeinsamkeiten teilten, die sich dadurch ergaben, dass sie der gleichen sozialen Gruppe angehörten, jedoch sind auch gravierende Unterschiede in ihrer biografischen Laufbahn identifizierbar, die sich aus den jeweiligen persönlichen und gesellschaftlichen Umweltbedingungen ergaben.

Ausschlaggebend für diese Analyse waren nicht nur die verschiedenen einschneidenden Ereignisse im Leben beider „Hofjuden“ selbst, sondern auch wie diese überliefert wurden, d. h. welche Quellenarten zur Verfügung standen und von welchen Personen diese verfasst wurden. Deshalb wird im dritten Kapitel die Problematik der Quellen-

10 Marcus Pyka, *Jewish Studies*, in: Christian Klein (Hrsg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart-Weimar 2009, S. 414–416, hier S. 414–415.

11 Wolfram Pyta, *Geschichtswissenschaft*, in: Christian Klein (Hrsg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart-Weimar 2009, S. 331–338, hier S. 331–332.

lage von jüdischen Personen der Frühen Neuzeit diskutiert und in Bezug auf Samuel May und Mordechai Meisel kontextualisiert. Kapitel zwei verschafft jedoch zuerst einen Überblick über die Geschichte der von Barbara Staudinger definierten „frühen Hofjuden“¹², damit die historischen Rahmenbedingungen besser verstanden werden können. Auf diese beiden Kapitel folgt die Untersuchung des „beruflichen Werdegangs“ von Meisel und May, wo insbesondere ihr dienstliches Verhältnis im Kontext der Höfe, aber auch ihre Privilegierung und ihr Status, der sich aus ihrem Naheverhältnis zu den Herrscher:innen ergab, in den Fokus gerät (Kapitel 4).

Als Basis der Untersuchung steht eine Reihe von Primärquellen und Sekundärliteratur zur Verfügung. Biografische Werke über die beiden Männer sind bis dato nicht vorhanden bzw. bekannt und eine eventuelle, zukünftige Publikation wird sich wahrscheinlich auf die beruflichen Aktivitäten von Meisel und May fokussieren. Trotz massiver Lücken in der Überlieferung sind eine Reihe von Dokumenten vorhanden, die eindrucksvolle Einblicke in das Leben der beiden „Hofjuden“ ermöglichen.¹³

Bei Samuel May hat sich die Vorarbeit von Walter Schneider als besonders hilfreich erwiesen, der in seinem unvollendeten und unveröffentlichten Manuskript „Beiträge zur Geschichte der Juden in Tirol und Vorderösterreich im 16. und 17. Jahrhunderte“ einen Großteil der Quellen über den jüdischen Hoflieferanten im Tiroler Landesarchiv (TLA) erfasst hatte.¹⁴ Sein Werk diente dem Autor dieser Bachelorarbeit als Ausgangspunkt weiterer Recherchen, wobei von Schneider aufgeführte Dokumente teilweise im Original eingesehen und transkribiert wurden. Im Zuge der Recherche im TLA sind zusätzlich auch Quellen entdeckt worden, die von Walter Schneider nicht erfasst wurden.

Im Fall des Prager Hofbankiers Mordechai Meisel stellt die Dissertation „Die Prager Juden vor der Schlacht am Weißen Berg“¹⁵ von Marie Buňatová die zentrale Forschungsliteratur dar. Zwar weitet sich ihre Masterarbeit auf die Geschichte des gesamten Prager Judentums aus, doch nimmt Mordechai Meisel eine prominente Rolle in ihrer Studie ein, wobei sie seine Tätigkeiten für den Kaiserhof und seine Rolle in der jüdischen Gemeinde in Prag ausführlich aufarbeitete. Erst dadurch, dass sie in ihrer Dissertation einen großen Quellenkorpus, der dem Autor aufgrund mangelnder Kenntnisse der tschechischen Sprache sonst verwehrt bleiben würde, bearbeitete und exzerpierte, konnten so aufschlussreiche Informationen über Meisel für diese Bachelorarbeit gefunden werden.

Zum Schluss sollte nicht unerwähnt bleiben, dass sich in Heinrich Schnees Monografie „Hoffinanz“¹⁶ aus dem Jahr 1965 zwar noch, wie in seinen anderen Werken, antisemi-

12 Barbara Staudinger, „Auß sonderbaren khayserlichen gnaden“. Die Privilegien der Wiener Hofjuden, in: *Frühneuzeit-Info* 12 (2001), Heft 1, S. 21–39, hier S. 25.

13 Siehe dazu Kapitel 4.2.

14 Schneider, *Geschichte der Juden in Tirol und Vorderösterreich*.

15 Buňatová, *Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg*.

16 Heinrich Schnee, *Die Hoffinanz und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus (Quellen zur Geschichte der Hoffaktoren in Deutschland 5)*, Berlin 1965.

tische Topoi finden,¹⁷ jedoch für diese Arbeit nur die Originalquellen, welche er für diesen Band transkribierte, von Relevanz waren. Diese wissenschaftliche Arbeit ist zudem eine Fortsetzung der ersten Bachelorarbeit des Autors, wobei auch dort Samuel May die zentrale Forschungsfigur war, der Fokus aber stärker auf die sozialen, ökonomischen und rechtlichen Aspekte seiner Tätigkeit als Hoflieferant für den Innsbrucker Hof gerichtet war. Dennoch handelt es sich bei dieser zweiten Bachelorarbeit um ein eigenständiges und unabhängiges Werk, wobei die Aspekte auch als eine Weiterführung der Forschungen des Autors zur Person Samuel May betrachtet werden.¹⁸

2. Die Ursprünge des österreichischen „Hofjudentums“

Nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) standen die Fürstentümer des HRR vor einigen Herausforderungen. Ganze Regionen wurden durch den Krieg zerstört und entvölkert, was die Landesfürst:innen dazu veranlasste, politische Maßnahmen für den Wiederaufbau und die Wiederbevölkerung zu verfolgen. Gleichzeitig breitete sich die absolutistische Herrschaftsform und die mit ihr einhergehende Zentralisierung der Macht der Herrschenden über ihre Untertanen immer weiter in Europa aus. Die Errichtung neuer Residenzen sollte die repräsentative Stellung der Monarch:innen gegenüber der Bevölkerung zusätzlich festigen und der Aufbau von stehenden Heeren für kriegerische Unternehmungen wappnen. All diese Punkte forderten einen enormen Bedarf an finanziellen, administrativen und logistischen Maßnahmen. Schon zu Kriegszeiten stellten sich jüdische Händler als Lieferanten für Kriegsgüter bereit und übernahmen bald aufgrund des hohen Bildungsgrades der jüdischen Oberschicht und Fehlens von christlichen Mitbewerbern auch Rollen in der Verwaltung, als Bankiers oder in anderen Segmenten.¹⁹ Ihre Stellung an den Höfen brachte für die „Hofjuden“ und ihre Familien eine Reihe von Vorteilen, angefangen von wirtschaftlichem Erfolg bis zur Protektion und der Vergabe von Privilegien durch die Herrschenden, wobei das Nahverhältnis zu diesen und der Titel „Hofjude“ inklusive seiner Variationen charakteristisch für diese Gruppe wurde. In den jüdischen Gemeinden genossen die „Hofjuden“ hohes Ansehen und füllten vielerorts essenzielle und prestigeträchtige Gemeindepotionen aus, da ihre Nähe zu den Fürst:innen sie zu „Vermittlern“ für Anliegen jüdischer Untertanen machte.²⁰

Wie entstand aber nun das „Hofjudentum“ und welche Rolle spielten in diesem Komplex die beiden Untersuchungsobjekte dieser Arbeit, Samuel May und Mordechai

17 Birgitt E. Klein, Obrigkeitliche und innerjüdische Quellen. Ein untrennbares Miteinander, in: Rolf Kießling/Peter Rauscher u. a. (Hrsg.), Räume und Wege. Jüdische Geschichte im Alten Reich 1300–1800 (Colloquia Augustana 25), Berlin 2007, S. 253–284, hier S. 255.

18 Die erwähnte erste Bachelorarbeit mit dem Titel „Frühes Hofjudentum in Tirol. Samuel May im Dienste der Habsburger“ ist eine unveröffentlichte Schrift, die im Rahmen des Bachelorstudiums Geschichte an der Universität Innsbruck abgegeben wurde.

19 Rainer Gömmel, Hofjuden und Wirtschaft im Merkantilismus, in: Rotraud Ries/Friedrich J. Battenberg (Hrsg.), Hofjuden. Ökonomie und Interkulturalität. Die jüdische Wirtschaftselite im 18. Jahrhundert (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden 25), Hamburg 2002, S. 59–65, hier S. 59–62.

20 Friedrich Battenberg, Hofjuden in den Residenzstädten der frühen Neuzeit, in: Fritz Mayrhofer/Ferdinand Opll (Hrsg.), Juden in der Stadt (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 15), Linz 1999, S. 297–326, hier S. 299–300.

Meisel? Vom 14. bis zum 16. Jahrhundert änderte sich die Struktur und Lebensweise der Juden im HRR dramatisch. Die zuvor in zumeist urbanen Zentren angesiedelten jüdischen Gemeinschaften wurden aus den meisten Städten des Reiches vertrieben und eine Rückkehr wurde für Jahrhunderte verhindert. Die besser situierten Jüdinnen und Juden migrierten aufgrund der anhaltenden Vertreibungen nach Polen oder Norditalien, die ärmeren jüdischen Bevölkerungsschichten siedelten sich auf dem Land an.²¹ Die Verbannung aus vielen größeren Fürstentümern und den Reichsstädten hatte zur Folge, dass sich Teile der jüdischen Bevölkerung nun in Klein- und Kleinstterritorien des Reiches niederließen.²² Vor allem geistliche Herrschaften, kleine Territorialfürstentümer oder Reichsritterschaften hatten Interesse an der Ansiedlung jüdischer Untertanen. Zum einen erwarteten sich die Fürst:innen spezielle Abgaben und Zölle, die nur die jüdische Bevölkerung betrafen, und finanzielle Anreize. Andererseits steckte aber auch politisches Kalkül dahinter. Die Ansiedlung von jüdischen Untertanen galt als Statussymbol unter den Fürst:innen des Reiches und wurde zudem als Rechtsargument benutzt, um damit auf das Vorhandensein von Herrschaftsrechten hinzuweisen.²³ Das sich nun entwickelnde sogenannte „Landjudentum“ blieb, wie das städtische Judentum, größtenteils auf den Handel und das Kreditwesen beschränkt.²⁴

Die anfänglich in Kleinstterritorien und geistlichen Herrschaften initiierte Wiederansiedlung in den 1570er-Jahren breitete sich auch auf die größeren Fürstentümer des HRR aus.²⁵ In den Gebieten der Habsburger war die Situation insgesamt schwieriger. Auch hier wurde die jüdische Bevölkerung größtenteils aus den urbanen Zentren vertrieben, wobei sich nun das jüdische Leben mehr auf das Land konzentrieren sollte. Mit der Übernahme des Königreichs Böhmen im Jahr 1526 kam wieder eine größere Anzahl jüdischer Untertanen in den direkten Herrschaftsbereich der Habsburger. In den 1520er-Jahren hatte allein das Ghetto in Prag eine Bewohneranzahl von 1.000 Personen.²⁶ Der neue König von Böhmen, Ferdinand I.,²⁷ verfolgte nach der Machtübernahme eine zentralistische Judenpolitik, gekennzeichnet durch die stärkere Anbindung jüdischer Gemeinden an die Krone und die Unterstellung der Juden und Jüdinnen in den königlichen Städten unter die böhmische Landeskammer, wobei König Ferdinand, wie schon die Kaiser des Hochmittelalters, die jüdische

21 Rotraud Ries, *Alte Herausforderungen unter neuen Bedingungen? Zur politischen Rolle der Elite in der Judenschaft des 16. und beginnenden 17. Jahrhundert*, in: Sabine Hödl/Peter Rauscher u. a. (Hrsg.), *Hofjuden und Landjuden. Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit*, Berlin-Wien 2004, S. 91–142, hier S. 92.

22 Ebd., S. 125.

23 Ries, *Alte Herausforderungen unter neuen Bedingungen?*, S. 94.

24 Peter Rauscher, *Den Christen gleich sein. Diskriminierung und Verdienstmöglichkeiten von Juden an österreichischen Mautstellen in der Frühen Neuzeit (16./17. Jahrhundert)*, in: Sabine Hödl/Peter Rauscher u. a. (Hrsg.), *Hofjuden und Landjuden. Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit*, Berlin-Wien 2004, S. 283–332, hier S. 284.

25 Ries, *Alte Herausforderungen unter neuen Bedingungen?*, S. 96.

26 Wilfried Brosche, *Das Ghetto in Prag*, in: Ferdinand Seibt (Hrsg.), *Die Juden in den böhmischen Ländern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 27. bis 29. November 1981*, München-Wien 1983, S. 87–122, hier S. 117.

27 Christiane Thomas, *Ferdinand I. Kaiser (1503–1564)*, in: Brigitte Hamann (Hrsg.), *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, Wien 1988³, S. 102–105.

Bevölkerung als seine Kammerknechte²⁸ betrachtete.²⁹ Ferdinands politische, gesellschaftliche und rechtliche Entscheidungen bezüglich der jüdischen Bevölkerung in den von ihm beherrschten Territorien waren grundsätzlich von einer Ambivalenz begleitet. Zwar bestätigte er ihre Privilegien, garantierte ihren Schutz und verhinderte lokale Ausweisungsversuche, wie zum Beispiel in Olmütz, jedoch verhielt sich der König andererseits oftmals gleichgültig gegenüber den Anliegen seiner jüdischen Untertanen. Zudem war er auch verantwortlich für die Einführung von diskriminierenden Gesetzen und Verordnungen, wie dem obligatorischen Tragen eines gelben Ringes zur sichtbaren Identifikation als jüdische Person.³⁰ Zudem plante er gegen Ende seines Lebens die massenhafte Vertreibung jüdischer Untertanen aus seinem Herrschaftsgebiet, wobei dieser Plan teilweise umgesetzt wurde.³¹

Trotz alledem legte Ferdinand I. in Prag den Grundstein für ein neu geschaffenes engeres Verhältnis zwischen den jüdischen Gemeinden und der habsburgischen Herrscherfamilie, welches später mit der Schaffung der Institution der „hofbefreiten Juden“ weiter zementiert wurde. Als die frühen Vertreter des „Hofjudentums“ agierten die „hofbefreiten Juden“ in den Diensten der habsburgischen Kaiser vor allem als Bankiers, Finanziere und Lieferanten.³² Erstmals 1582 erwähnt, brachte die Verleihung eines solchen Titels eine Reihe privater und geschäftlicher Erleichterungen und Befreiungen mit sich, was von weitreichenden Privilegien rechtlich abgesichert wurde. Solche Privilegien konnten u. a. die Befreiung von speziellen Abgaben und der Kennzeichnungspflicht für die jüdische Bevölkerung beinhalten, oder das Recht auf eine Niederlassung innerhalb der Residenzstädte des Kaisers festlegen, oder die generelle Erlaubnis, reichsweit zu handeln u. a.³³

Mit der Institution der „Hofbefreiung“ ging auch die erneute Erlaubnis jüdischer Familien einher, sich nun wieder in den habsburgischen Städten niederzulassen. In Wien gewährte Kaiser Maximilian II.³⁴ 1571 die Ansiedlung von sieben privilegierten Juden und deren Familien.³⁵ Die Gemeinde wuchs in den Jahrzehnten stetig weiter und das jüdische Leben wurde vor allem durch das „Hofjudentum“ bestimmt.³⁶ Auch in Tirol

28 Der Ansicht der mittelalterlichen Kaiser zufolge waren ihnen die Juden rechtlich direkt unterstellt. Der Kaiser versprach ihnen Schutz und stellte sie unter seine Gerichtsbarkeit, im Gegenzug hatten seine jüdischen Untertanen eine Reihe von Abgaben als „Gegenleistung“ zu entrichten. Im Spätmittelalter wurde der fiskale Aspekt vom Judenregal abgelöst. Allerdings hielten frühneuzeitliche Kaiser wie Ferdinand I. an der Idee der Kammerknechtschaft und dem damit einhergehenden Schutzversprechen fest: Staudinger, „Auß sonderbaren khayserlichen gnaden“, S. 27.

29 Klaus Lohrmann, *Zwischen Finanz und Toleranz. Das Haus Habsburg und die Juden*, Graz-Wien u. a. 2000, S. 161–162.

30 Ebd., S. 162–169.

31 Für das Jahr 1557 sind solche Bestrebungen für Niederösterreich, Böhmen und Tirol belegt: Schneider, *Geschichte der Juden in Tirol und Vorderösterreich*, S. 36–38; Lohrmann, *Zwischen Finanz und Toleranz*, S. 169.

32 Staudinger, „Auß sonderbaren khayserlichen gnaden“, S. 24–25.

33 In der frühen Phase der Hofbefreiung gab es lediglich vereinzelte Vergaben solcher „Privilegien“. Erst im Laufe des 17. Jahrhunderts kam es zu einer „Standardisierung“ und die Hofbefreiungen wurden einheitlich: Ebd., S. 23.

34 Volker Press, *Maximilian II. Kaiser (1527–1576)*, in: Brigitte Hamann (Hrsg.), *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, Wien 1988³, S. 361–364.

35 Institut für Österreichische Geschichtsforschung, *Austria Judaica. Quellen zur Geschichte der Juden in Niederösterreich und Wien 1496–1671*, Bd. 7, Wien-München 2011, S. 77.

36 Staudinger, „Auß sonderbaren khayserlichen gnaden“, S. 22–23.

vollzog sich ab den 1570er-Jahren ein ähnlicher Prozess. Mit der Ankunft des Kaufmanns Samuel May begann sich in Innsbruck wieder eine jüdische Gemeinde zu etablieren, wobei aber die Hofbefreiung hier keine Rolle spielte.³⁷ Die positiven wirtschaftlichen und rechtlichen Entwicklungen der Institution der „hofbefreiten Juden“ öffneten mit der Zeit den Privilegierten neue, ungeahnte Tore, die so erstmalig in der Geschichte des Judentums innerhalb der Habsburgermonarchie zu beobachten sind. Exemplarisch kann hierfür der „Hofjude“ Jacob Bassevi herangezogen werden, der 1622 durch die Auszeichnung mit dem Adelsprädikat „von Treuenberg“ zum ersten nicht-konvertierten jüdischen Adligen im Habsburgerreich wurde.³⁸

Wurde nun der Titel „hofbefreiter Jude“ auch an Samuel May und Mordechai Meisel vergeben? Obwohl Samuel May anhand seiner Funktion und Privilegierung als ein „Hofjude“ klassifiziert werden kann, scheint er zeit seines Lebens weder diesen noch irgendeinen ähnlichen Titel besessen zu haben.³⁹ Auch nach dem Tod des Erzherzogs Ferdinand II. und der Übernahme der oberösterreichischen⁴⁰ Territorien inklusive der Grafschaft Tirol durch seinen Neffen, Kaiser Rudolf II., wurde May nicht der Titel „hofbefreiter Juden“ verliehen. Eine ähnliche Situation ist auch bei Mordechai Meisel feststellbar. Obwohl Meisel einer der wichtigsten Hofbankiers von Kaiser Rudolf II. war und er genauso wie Samuel May von diversen, speziell die jüdische Bevölkerung betreffenden Einschränkungen befreit wurde, ist eine Verleihung oder Führung des Titels „hofbefreiter Jude“ bei ihm nicht aktenkundig.⁴¹

Aus dieser Beobachtung ergibt sich nun die Frage, wieso beide für ihre Monarchen derart wichtige jüdische Persönlichkeiten nun von dieser Titulierung exkludiert wurden. Einerseits kann dieses scheinbare Paradoxon womöglich damit erklärt werden, dass wohl die Institution und Titelvergabe der „Hofbefreiung“ am Ende des 16. Jahrhunderts aufgrund ihrer rezenten Etablierung wahrscheinlich noch nicht von großer Relevanz bzw. kein zwingendes Attribut für ein Dienstverhältnis von „Hofjuden“ für die Herrschenden und den Hof war. Andererseits kann das Fehlen von Standardisierungs- und Vereinheitlichungsmaßnahmen, welche bezüglich der Privilegierung von „Hofjuden“ erst im 17. Jahrhundert einsetzten, ein Grund für diese diffuse und inkonsequente Titelvergabe gewesen sein.⁴² Schlussendlich deutet dieses Phänomen jedoch auch auf die fehlenden Grenzen der Definition für dieses anfängliche „Frühen Hofjudentum“ hin, wobei der Übergang von der Privilegierung einzelner jüdischer Händler und Bankiers zum „institutionellen Hofjudentum“ eher als ein fließender Prozess betrachtet werden sollte.

37 Siehe dazu: Kapitel 4.1.

38 Jan Županič, Die Entstehung des jüdischen Adels in der Habsburgermonarchie, in: *Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden* 17 (2009), Heft 2, S. 473–498, hier S. 480.

39 Schneider, *Geschichte der Juden in Tirol und Vorderösterreich*, S. 70.

40 „Oberösterreichisch“ ist hier im Kontext der damaligen Zeit zu verstehen.

41 Buňatová, *Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg*, S. 254.

42 Staudinger, „Auß sonderbaren khayserlichen gnaden“, S. 23.

3. Das (lückenhafte) frühe Leben zweier „Hofjuden“

3.1. Erste Probleme – Verfügbare Quellen und Forschungspräferenzen

Die Anfänge der Geschichte des „Frühen Hofjudentums“ bergen großes Potenzial für zukünftige Forschungen, wobei die genauere biografische Betrachtung der frühesten „Hofjuden“ zu interessanten Ergebnissen führen könnte. Für Forschungen und Biografien in diesem Kontext spielt die Quellenlage eine zentrale Rolle. Für die sogenannten „großen Männer und Frauen“, wie beispielsweise die Kaiser des HRR, stehen große Korpora an Schriftdokumenten, angefangen von Urkunden, Deklarationen etc. und im besten Fall schon zu deren Lebzeiten entstandene „Viten“⁴³ zur Verfügung. Bei der Nachzeichnung von Lebenswegen der Individuen aus Gruppen, die einen geringeren gesellschaftlichen und sozialen Status besaßen, ist eine Rekonstruktion insgesamt schwieriger, geriet aber in den letzten Jahrzehnten immer mehr in den Fokus der Geschichtswissenschaft und Biografik.⁴⁴ Der Ansatz, über das Lebenswerk von Personen zu schreiben, die keine so prominente Stellung in den Geschichtsbüchern haben, ist dabei weder neu noch besonders innovativ. Schon in den 1970er-Jahren versuchten sich die ersten Vertreter:innen der Mikrogeschichte an biografischen Werken des „einfachen Mannes“ bzw. der „einfachen Frau“. Hier sei besonders Carlo Ginzburgs „Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600“ hervorgehoben.⁴⁵ Bei dieser Gelegenheit muss jedoch auch erwähnt werden, dass Samuel May und Mordechai Meisel beide keine Personen waren, welche eine geringe soziale Stellung in ihren jeweiligen Gesellschaften hatten, zumindest nicht, wenn ihre Rolle im Kontext der jüdischen Bevölkerung beleuchtet wird.

Die verfügbaren Quellen über jüdisches Leben im Mittelalter und der Frühen Neuzeit innerhalb des HRR entstammen vor allem aus zwei Provenienzen: einerseits aus den Behörden der Landesfürsten und andererseits aus den jüdischen Gemeinden. Ein entscheidender Faktor für eine korrekte Untersuchung solcher Quellen ist die Fähigkeit, die dort zu findenden Begriffe, Praktiken und Prozesse zeitlich, räumlich, kulturell und in diesem Fall auch religiös zu kontextualisieren.⁴⁶ Besonders da viele Dokumente aus der Obrigkeit jüdische Lebensvorgänge beschreiben und zudem Dokumente beinhalten, die von jüdischen Personen verfasst wurden, soll nach Birgit Klein Folgendes beachtet werden:

„Die Analyse dieser externen [obrigkeitlichen] Quellen setzt daher in hohem Maße Kenntnisse der Werte, der Maßstäbe wie auch der alltäglichen Praxis jüdischen Lebens voraus. Ebenso wenig kann die Interpretation der internen [innerjüdischen] Quellen auf eine entsprechende Berücksichtigung des obrigkeitlichen Kontextes verzichten.“⁴⁷

43 Ein berühmtes Beispiel ist die „Vita Caroli Magni“, die den Lebensweg von Karl dem Großen beschreibt.

44 Hannes Schweiger, „Biographiewürdigkeit“, in: Christian Klein (Hrsg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart-Weimar 2009, S. 32–36, hier S. 32–35.

45 Ebd., S. 34.

46 Klein, *Obrigkeitliche und innerjüdische Quellen*, S. 253.

47 Ebd.

Beachtet werden sollte zudem der allgemeine Entstehungskontext der Quellen. Dokumente, die von landesfürstlichen Behörden erstellt wurden, zeigen nur ein beschränktes Bild von dem Leben der erwähnten Personen, da die Kanzlisten meist nur für die Autoritäten relevante Informationen schriftlich erfassten.⁴⁸ Eigenhändig erstellte schriftliche Erzeugnisse setzten voraus, dass die verfassende Person selbst Lese- und Schreibfähigkeiten besaß, was jedoch in der Frühen Neuzeit keine Selbstverständlichkeit war. Zusätzlich erschwerend ist hierbei der Umstand, dass die meisten privaten Schriftstücke leider nicht erhalten blieben, wenn sie nicht z. B. in Bibliotheken oder landesfürstlichen Kanzleien konserviert wurden.

Die „Hofjuden“ als biografische Subjekte sind anhand dieser Überlegungen eine eigene Kategorie. Als soziale und rechtliche Gruppe haben sie eine besondere Stellung innerhalb der Forschung zur Neuzeit und der Jüdischen Geschichte. Nach dem Dreißigjährigen Krieg besetzten sie für die Fürstentümer des HRR als Bankiers, Lieferanten, Berater oder Kreditoren zentrale Funktionen. In ihren Reihen befanden sich auch Persönlichkeiten, die in der Forschung bekannt sind, wie Samuel Oppenheimer, Jakob Fröschl oder Jakob Bassevi von Treuenberg und Mordechai Meisel. In Relation betrachtet stehen diese Persönlichkeiten jedoch nicht repräsentativ für das ganze „Hofjudentum“. Denn auch in dieser Gruppe kann eine bestimmte Hierarchisierung beobachtet werden, die mit der sozialen und gesellschaftlichen Stellung und regionalen Bedeutung der jeweiligen Personen einherging und damit auch den heutigen Bekanntheitsgrad innerhalb der Forschung beeinflusste. Beispielsweise nimmt Samuel May zwar in der Jüdischen Geschichte Tirols und Innsbrucks einen prominenten Platz ein, jedoch ist er im Vergleich zu anderen „Hofjuden“ wohl eher eine provinzielle Berühmtheit. Am unteren Ende des Bekanntheitsgrades der „Hofjuden“ befinden sich die „Hofjüdinnen“, welche immer noch eine Randnotiz in der Geschichte des „Hofjudentums“ darstellen, obwohl Frauen zumindest im Habsburgerreich den Titel der „Hofjüdin“ erwerben konnten und selbstständig Geschäfte mit den Kaiserhöfen in Wien oder Prag führten.⁴⁹

3.2. Versuch einer Rekonstruktion der Werdegänge von Meisel und May

Die Leben der zwei „Hofjuden“ Samuel May und Mordechai Meisel bieten sich als exzellente Fallstudien für oben angeführte Punkte dar. Obwohl im letzten Jahrhundert in mehreren Forschungsarbeiten über die Herkunft von Samuel May verschiedene Hypothesen aufgestellt wurden, herrscht wenig Gewissheit über den frühen Werdegang des Innsbrucker „Hofjuden“⁵⁰. Der Einblick in sein Leben vor seiner ersten eindeutig zuordenbaren Erwähnung in den Kopia- und Geschäftsbüchern in der oberösterrei-

48 Klein nennt hier als Beispiel Gerichtsakten: Klein, Obrigkeitliche und innerjüdische Quellen, S. 264.

49 Schnee listet in einer seiner Quellensammlungen die Supplikation einer Johanka Meyselin auf, die sich selbst als „Hofjüdin“ bezeichnete: Schnee, Die Hofffinanz und der moderne Staat, S. 222. Womöglich ist die hier erwähnte Johanka mit jener Johanna Meislová ident, die mit Mordechai Meisel verwandt war: Buňatová, Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg, S. 270. Ein Beitrag über die Hofjüdinnen lässt sich bei Barbara Staudinger finden: Barbara Staudinger, Ungleichheiten als Chance? Hofjüdinnen als Kauffrauen, in: *Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden* 17 (2009), Heft 2, S. 385–404.

50 Schon Walter Schneider meinte, dass die Kopiabücher und Dokumente des Tiroler Landesarchivs keine der bekanntesten Thesen belegen: Schneider, Geschichte der Juden in Tirol und Vorderösterreich, S. 44–45.

chischen Landesregierung im Jahre 1569⁵¹ bleibt bis zur Erschließung von weiteren relevanten Quellen leider noch verschlossen. Bei den Versuchen der Identifizierung seiner Verwandtschaft findet sich ein ähnliches Muster an Hypothesenbildung ohne eindeutige Belegbarkeit. Eine der gängigsten und ältesten Vermutungen attestiert eine Verwandtschaft mit Salomon von Bassano, welcher der Großvater des späteren Hoflieferanten sei, wobei Salomons Sohn Maggio in dieser Lesart als Vater von Samuel May gilt.⁵² Trotz teils stichhaltiger Argumente ist eine Verbindung dennoch nicht eindeutig belegbar.

Weitere Personen, bei denen Forschende ein eventuelles Verwandtschaftsverhältnis mit Samuel Mal vermuteten, waren zwei Rossbereiter des Erzherzogs Ferdinand II., welche unter den Namen Ferdinand und Salomon May genannt wurden und sich am Innsbrucker Hof aufhielten. Bei beiden vermuteten Forschende eine Konvertierung vom Judentum zum Christentum,⁵³ da sie in den Quellen ohne den sonst oft anzutreffenden pejorativen Zusatz „Jud“ zu finden sind.⁵⁴ Eine Verwandtschaft mit Samuel May scheint jedoch unwahrscheinlich zu sein. In den bisher durchgesehenen Dokumenten und Büchern konnte bis jetzt kein Hinweis auf eine Verbindung zwischen Samuel May und den Rossbereitern gefunden werden. Ferdinand und Salomon scheinen durch ihren gemeinsamen Nachnamen und Beruf zumindest verwandt gewesen zu sein, eine verwandtschaftliche Verbindung mit dem jüdischen Hoflieferanten ist momentan nicht zu erkennen.⁵⁵ Vorerst muss der gleiche Nachname einfach als Zufall gedeutet werden, jedoch könnten genauere Nachforschungen zu den beiden Personen mehr Erkenntnisse hervorbringen.

Vorerst bleibt die Herkunft und Familiengeschichte von Samuel May größtenteils im Dunkeln verborgen, wohingegen der familiäre Hintergrund Mordechai Meisels wesentlich besser dokumentiert ist. Die frühesten bekannten Informationen über Meisel geben an, dass er im Jahre 1528 geboren und seine Familie erstmals 1477 in Prag urkundlich erwähnt wurde. Konträr zu Samuel May sind hier neben den Eltern des Prager Hofbankiers auch seine Geschwister bekannt, deren Namen im „Verzeichnis der Prager Juden aus dem Jahre 1546“ festgehalten wurden.⁵⁶

51 Schneider, *Geschichte der Juden in Tirol und Vorderösterreich*, S. 45.

52 Johann Egid Scherer, *Die Rechtsverhältnisse der Juden in den deutsch-österreichischen Ländern. Mit einer Einleitung über die Principien der Judengesetzgebung während des Mittelalters (Beiträge zur Geschichte des Jahrhunderts im Mittelalter mit besonderer Bedachtnahme auf die Länder der österreichischen Monarchie 1)*, Leipzig 1901, S. 627; Heinz Noflatscher, *Jüdisches Leben in Tirol im 16. und 17. Jahrhundert*, in: Thomas Albrich (Hrsg.), *Jüdisches Leben im historischen Tirol*, Bd. 1, Innsbruck 2013, S. 135–218, hier S. 148–149.

53 Heinz Noflatscher, *Religiöse Mobilität in Tirol? Jüdisch-christliche Konversionen im 16. und 17. Jahrhundert*, in: Ursula Schattner-Rieser/Josef M. Oesch (Hrsg.), *700 Jahre jüdische Präsenz in Tirol. Geschichte der Fragmente, Fragmente der Geschichte*, Innsbruck 2018, S. 273–308, hier S. 308; Gerda Köfler, *Geschichte der Juden in Tirol. II. Teil: Das Handelshaus May in Innsbruck*, in: *Das Fenster. Tiroler Kulturzeitschrift* 27 (1979/1980), S. 2733–2735, hier S. 2733.

54 Über ihn finden sich Quellen im Tiroler Landesarchiv: Bezahlung einer Schuld für den Rossbereiter Salomon Mayen, 8.5.1581. TLA, o. ö. Hofrat, *Ausgegangene Schriften* 29, fol. 142.

55 Bereits Gerda Köfler zweifelte die Verwandtschaft der drei Personen an: Köfler, *Geschichte der Juden in Tirol*, S. 2733.

56 Mordechai wird in diesem Verzeichnis als Markvart bezeichnet: Buňatová, *Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg*, S. 142.

Was waren nun die ausschlaggebenden Punkte, die zu solch unterschiedlichen Ergebnissen führten? Zum einen existierte während der Lebenszeit Meisels schon eine etablierte jüdische Gemeinde in Prag, wo die territorialen Obrigkeiten ein wirtschaftliches Interesse an der Erfassung von Informationen über ihre jüdischen Untertanen hatten. Gerade da jüdische Untertanen einer besonderen Abgabe- und Steuerpflicht unterstanden, was viele Fürst:innen des HRR auf der Suche nach neuen Einnahmequellen motivierte, jüdische Bevölkerungsgruppen anzusiedeln, scheint die Annahme, dass finanzielle Überlegungen zur Anfertigung dieses Verzeichnisses geführt haben, relativ plausibel zu sein.⁵⁷ Zwar sind für Prag auch steuerliche Verzeichnisse belegt, die das Vermögen der wohlhabenderen Jüdinnen und Juden genauer protokollierten,⁵⁸ der Erstellungszweck des hier näher vorgestellten Verzeichnisses mit dem Namen von Mordechai Meisel hatte einen anderen Ursprung. 1546 ordnete Ferdinand I. an, dass die jüdischen Bevölkerungsteile ohne Schutzbriefe aus den Ländereien der böhmischen Krone ausgewiesen werden sollten. Daraufhin fertigte die böhmische Kammer dieses Verzeichnis an, welches die jüdischen Familien mit und ohne solche Dokumente auflisten sollte,⁵⁹ wobei auch Mordechai Meisel mit seiner Verwandtschaft erfasst wurde.⁶⁰

Dieses lokale jüdische Umfeld fehlte bei Samuel Mays Ankunft in Innsbruck, da die meisten ortsansässigen Juden und Jüdinnen anscheinend 1477 aus der Grafschaft Tirol vertrieben worden waren. Noch zwei Jahre zuvor, im Jahr 1475, wohnte ein gewisser Seligman innerhalb der Stadt Innsbruck.⁶¹ Nach der Ausweisung dauerte es noch ein paar Jahrzehnte, bis sich erneut eine Wiederansiedlung größerer jüdischer Bevölkerungsteile vollzog, wobei sich diese Gruppe vor allem im heutigen Südtirol, dort insbesondere in Bozen, niederließ. In den rund einhundert Jahren zwischen der Vertreibung der jüdischen Bevölkerung und dem Erscheinen von Samuel May lebten oder verkehrten nur vereinzelt jüdische Personen, wie der Hofarzt der Kinder von Ferdinand I., in Innsbruck.⁶² Die erneute Bildung einer permanenten Gemeinde vollzog sich jedoch erst am Ende des 16. Jahrhunderts unter der landesfürstlichen Herrschaft von Erzherzog Ferdinand II., was auch mit der ersten zuordenbaren handschriftlichen Erwähnung von Samuel May korrelierte.⁶³

Ein weiterer erschwerender Faktor zur Eruierung möglicher biografischer Daten über das frühe Leben des Samuel May war die hohe Mobilität von jüdischen Kaufleuten. Die zurückgelegten Strecken jüdischer Händler konnten große Ausdehnungen erreichen und mehrere hundert Kilometer umfassen, was insbesondere die weitreichenden Verbindungen und Kontakte mit geografisch weit entfernten jüdischen Gemeinden und

57 Peter Rauscher, Hoffaktoren und Kleinkrämer. Die Rolle der Juden im frühneuzeitlichen Handel am Beispiel der österreichischen Länder im 17. Jahrhundert, in: Mark Häberlein/Chrisof Jeggele (Hrsg.), *Praktiken des Handels. Geschäfte und soziale Beziehungen europäischer Kaufleute in Mittelalter und früher Neuzeit* (Irseer Schriften 6), Konstanz 2010, S. 539–560, hier S. 551.

58 Buňatová, *Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg*, S. 255–256.

59 Ebd., S. 59.

60 Ebd., S. 142.

61 Noflatscher, *Jüdisches Leben in Tirol im 16. und 17. Jahrhundert*, S. 186.

62 Ebd.

63 Ebd., S. 141.

Personen bezeugte.⁶⁴ Im Unterschied zu May verbrachte Meisel als jüdischer Bankier fast sein ganzes Leben in Prag, während der Erstgenannte wahrscheinlich aus Oberitalien stammte und nach Innsbruck migrierte. In einem Aspekt sind sich beide „Hofjuden“ in Hinblick auf ihre Herkunft und jungen Jahren durchaus ähnlich: Ihr beruflicher Werdegang kann vor ihrem Dienst Eintritt als Hofbankier bzw. Hoflieferant größtenteils nicht nachvollzogen werden.⁶⁵ Erst durch den Beginn ihrer hofzentrierten Geschäftstätigkeiten und der daraus verbundenen Niederschrift ihrer Aktivitäten wird der Verlauf ihres Lebens besser ersichtlich.

4. Verhältnis zwischen Fürsten und „Hofjuden“ – Gegenseitiger Nutzen oder einseitige Dependenz?

4.1. Tätigkeiten am Hof

Nach dem lückenhaften ersten Lebensteil von May und Meisel lassen sich mit dem Beginn der höfischen Geschäftsbeziehungen und dem ersten direkten Kontakt zwischen den landesfürstlichen Behörden und den beiden „Hofjuden“ nun mehr Quellen über die beiden Personen finden. Der erste gesicherte Eintrag in den Kopalbüchern der oberösterreichischen Landesregierung über Samuel May wird auf das Jahr 1569 datiert. Dort wurde eine Beschwerde von May zusammen mit Vertretern der jüdischen Gemeinden in Prag und Venedig über den Zoll für jüdische Reisende in Hall vermerkt.⁶⁶ Sukzessiv baute er die Verbindung mit dem Innsbrucker Hof auf und begann, diesen erstmals im Jahr 1574 für ein Schützenfest⁶⁷ zu beliefern, worauf im folgenden Jahr die Erteilung eines Schutzbriefes durch Erzherzog Ferdinand II. erfolgte.⁶⁸ Die ersten Jahrzehnte besorgte er noch Waren für den Hof zusammen mit christlichen Kaufleuten. Gegen Ende der 1590er-Jahre wurden Lieferungen an den Hof nur noch in Verbindung mit seinen Söhnen Marx und Moises durchgeführt, was auf den wirtschaftlichen Erfolg des Handelshaus May hinweisen könnte.⁶⁹ Insgesamt beschränkte sich Samuel May bei seiner höfischen Geschäftstätigkeit wohl auf die Besorgung von Waren, wobei er aber auch die Rolle eines Geldverleihers einnahm, belegt durch seine Vergabe von kleinen und mittelfristigen Darlehen an Mitglieder des Hofes inklusive dem Hofgesinde.⁷⁰

64 Mirjam Thulin, Jüdische Netzwerke, in: Institut für Europäische Geschichte (IEG) (Hrsg.), Europäische Geschichte Online (EGO), http://ieg-ego.eu/de/threads/europaeische-netzwerke/juedische-netzwerke/mirjam-thulin-juedische-netzwerke#section_1, eingesehen 14.04.2024.

65 Buñatová, Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg, S. 142.

66 Schneider, Geschichte der Juden in Tirol und Vorderösterreich, S. 45.

67 Ebd., S. 71.

68 Brief für freies Geleit an Samuel May, 3.11.1575. TLA, Hkb., Ausgewählte Schriften 16, 1575, fol. 296.

69 Zum Vergleich: In den Jahren von 1584 bis 1588 belieferte das Handelshaus May den Innsbrucker Hof mit Waren im Wert von ca. 35.000 fl. In der Zeitperiode zwischen den Jahren 1600 bis 1605 wurde ungefähr die gleiche Summe durch Hoflieferungen erzielt. Während Samuel May noch in der ersten Periode zusammen mit christlichen Kaufleuten kooperierte, wurden die späteren Geschäfte ausschließlich von May und seinen Söhnen ohne die Beteiligung von Dritten durchgeführt. Diese Bereitschaft, das Risiko und das Kapital alleine zu tragen, deutet auf die finanzielle Unabhängigkeit, aber auch den wirtschaftlichen Erfolg des Handelshaus May hin: Schneider, Beiträge und Materialien zur Geschichte der Juden in Tirol und Vorderösterreich im 16. und 17. Jahrhundert, S. 71–75.

70 Beispiele: Verleihung eines Kredits in der Höhe von 1.000 fl. an Kardinal Andreas von Österreich: Ebd., S. 46; und bezüglich der Vergabe eines Kredites an den Hofzellschneider: Schreiben des Hofrates an die o. ö. Cammer bezüglich der Schuld des Conrad von Neer gegenüber Samuel May, 21.11.1581. TLA, o. ö. Hofrat, Ausgewählte Schriften 29, 1581, fol. 320.

Mit Aufrechterhaltung seiner Dienste für den Hof prolongierte Erzherzog Ferdinand II. dem Hoflieferanten seine Privilegien, die zudem auf seine Familie ausgeweitet wurden, auch mit der Begründung, dass er „Seide und allerhand andere Waren“ für den Hof liefere.⁷¹ Neben der allgemeinen Verlängerung seiner bestehenden Freiheiten und Aufenthaltsrechte konnte er weitere Privilegien für sich sichern. Im Jahr 1587 erwarb May sehr zum Missfallen der städtischen Autoritäten ein Haus innerhalb der Innsbrucker Stadtmauern. Trotz einer Serie an Beschwerden entschied sich Erzherzog Ferdinand II. zugunsten seines „Hofjuden“, was May ermöglichte mit seiner Familie in dem Haus weiterzuleben.⁷² Eine weitere Erleichterung für den jüdischen Lieferanten war seine Befreiung von dem „Leibzoll“.⁷³ Zumindest seit 1589 war die Familie May von der „Judenmaut“ ausgenommen, was durch die Bestrafung eines Zöllners, der diese Entscheidung nicht akzeptierte, ersichtlich wurde.⁷⁴

Während Samuel May als primäre Funktion die Rolle eines Lieferanten einnahm und der Verleih von Darlehen für ihn eher ein Nebengeschäft darstellte, scheint bei Mordechai Meisel diese Aufteilung genau umgekehrt gewesen zu sein. Die Hauptbetätigung als Finanzier und Bankier war einerseits für seinen Aufstieg zu einem der vermögendsten Einwohner Prags und andererseits für seine allmähliche Involvierung mit dem Kaiserhof von fundamentaler Bedeutung. Belegt ist darüber hinaus auch sein Handel in ländlichen Gebieten mit landwirtschaftlichen Produkten sowie Vieh, wobei er Seide, Edelsteine, Gold und Silber als Zahlungsmittel akzeptierte und diese Waren dann selbst weitervertrieb.⁷⁵ Meisels erste Finanzgeschäfte mit dem Hof waren in den frühen 1580er-Jahren zu beobachten. Zunächst half er Kaiser Rudolf II. und seiner Familie bei der Finanzierung des kostspieligen Hoflebens in Prag. Als Belohnung für seine Dienste erteilte der Kaiser ihm sukzessiv Privilegien und Vorrechte.⁷⁶

Eine Liste dieser Privilegien findet sich im großen Majestätsbrief von 1598, wo seine geschäftlichen Anrechte, sein Gerichtsstand und die Erlaubnis, ein Testament anzufertigen, festgehalten wurden, wobei Letzteres jedoch kurz vor dem Tod Meisels von Rudolf II. wieder annulliert wurde.⁷⁷ Bemerkenswert an diesem Majestätsbrief ist das Spektrum an Rechten, welches ihm eingeräumt wurde, und ihm sogar erlaubte, gegenüber adligen Schuldnern Garantien, wie Bürgschaften auf Eigentum oder Vermögen, zu verlangen, was bis dato ein präzedenzloser Fall aufgrund der niedrigen Rechtsstellung von jüdischen Personen im Königreich Böhmen war.⁷⁸ Weitere Majestätsbriefe fokussierten sich auf seine Funktion als Primas der jüdischen Gemeinde in Prag. 1590 wollte Meisel eine neue Synagoge für die Prager Gemeinde errichten und obwohl der

71 Verlängerung der Privilegien von Samuel May durch Ferdinand II, 3.7.1587. TLA, Ambraser Memorabilien VI/55.

72 Schneider, *Geschichte der Juden in Tirol und Vorderösterreich*, S. 46.

73 Der „Leibzoll“ oder „Leibmaut“, war eine speziell für jüdische Reisende geschaffene Abgabe, die innerhalb des HRR an allen Mautstationen zu entrichten war. Die Ursprünge dieser Abgabe gehen auf die spätmittelalterliche Kopfsteuer zurück. In Tirol hatten Juden 1558 zu Fuß zehn Kreuzer und zu Pferd zwanzig Kreuzer zu entrichten: Rauscher, *Den Christen gleich sein*, S. 289–290.

74 Schneider, *Geschichte der Juden in Tirol und Vorderösterreich*, S. 46–47.

75 Buňatová, *Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg*, S. 143–144.

76 Ebd.

77 Siehe dazu: Kapitel 4.2.

78 Buňatová, *Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg*, S. 146–147.

Bau schon begonnen hatte, musste er sich noch die Bewilligung von Seiten Rudolfs II. einholen. Der Kaiser ließ in der Folge einen Majestätsbrief ausstellen und garantierte der jüdischen Gemeinde das Recht, dieses Gebäude für eine freie Religionsausübung nutzen zu können.⁷⁹

Der Kontrast zwischen den beiden „Hofjuden“ bezüglich der Abwicklung von Finanzgeschäften wird auch ersichtlich, wenn Meisels Darlehen in einen direkten Vergleich mit den verliehenen Geldsummen des Innsbrucker Hoflieferanten gesetzt werden. Samuel Mays Kredite bewegten sich in drei- bis maximal vierstelligen Summe an Gulden,⁸⁰ während die verliehenen Beträge von Meisel eher in der Dimension und dem Ausmaß großer Bankiersfamilien wie der Fugger in Augsburg vergleichbar wären. Allein in den Jahren 1597 und 1598 summierten sich die vor allem als Kriegsausgaben deklarierten Darlehen des Hofbankiers an die kaiserliche Kasse auf rund 126.000 fl. Dem Präsidenten der Hofkammer und einem Hofkammerrat gewährte Meisel 1597 Geldbeträge im Umfang von 39.000 fl.⁸¹ An dieser Stelle erwähnenswert ist jedoch, dass Meisel allein schon wegen seines beträchtlichen Vermögens, aber auch durch den massiven Finanzierungsaufwand für Rudolf II., die große Ausnahme unter den jüdischen Finanziers des 16. Jahrhunderts darstellte, besonders da die Kaiser des HRR vor dem Ende des Dreißigjährigen Krieges hauptsächlich christliche Kreditoren, wie die zuvor erwähnten Fugger, für größere Darlehen aufsuchten.⁸² Nicht ohne Grund beschreibt Klaus Lohrmann Mordechai Meisel deshalb als „einen der ersten Hofbankiers“⁸³.

4.2. *Herrschaftliche Abhängigkeit*

Als letztes Unterkapitel sollte noch ein Aspekt näher untersucht werden, der „Hofjuden“ von anderen jüdischen Gruppen stark unterschied: ihr direktes Verhältnis zu Hof und Herrscher sowie Herrscherin und die Frage, wie diese soziale und rechtliche Verbindung zu charakterisieren ist. Dazu müssen noch zusätzlich die Hintergründe von Erzherzog Ferdinand II. und Kaiser Rudolf II. betrachtet werden, die sie überhaupt veranlassten, „Hofjuden“ in ihren Dienst zu stellen und diese jahrzehntelang an ihre Höfe zu binden. Im Jahr 1558 war Erzherzog Ferdinand II., der damals noch Statthalter von Böhmen war, ein Befürworter der Ausweisung der jüdischen Bevölkerung und ergriff Initiative für ihre Vertreibung aus den habsburgischen Territorien,⁸⁴ was jedoch u. a. wegen des Widerstandes des mährischen Adels letztendlich nicht in allen Gebieten umgesetzt wurde.⁸⁵

79 Der vollständig übersetzte Majestätsbrief ist zu finden bei: Alexander Kisch, Das Testament Mardochai Meysels mitgeteilt und nach handschriftlichen Quellen beleuchtet, in: *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* 37 (1892/93), Heft 1, S. 25–40, hier S. 29–31, <https://sammlungen.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/2844957>, eingesehen 7.1.2023.

80 Schneider, Beiträge und Materialien zur Geschichte der Juden in Tirol und Vorderösterreich im 16. und 17. Jahrhundert, S. 46; Schreiben des Hofrates an die o. ö. Cammer bezüglich der Schuld des Conrad von Neer gegenüber Samuel May, 21.11.1581. TLA, o. ö. Hofrat Ausgegangene Schriften 29, 1581, fol. 320.

81 Buňatová, Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg, S. 144–145.

82 Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Austria Judaica, S. 239.

83 Lohrmann, Zwischen Finanz und Toleranz, S. 173.

84 Buňatová, Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg, S. 60.

85 Helmut Teufel, Juden im Ständestaat. Zur politischen, wirtschaftlichen und sozialen Geschichte der in Mähren zwischen 1526 und 1620, in: Ferdinand Seibt (Hrsg.), Die Juden in den böhmischen Ländern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 27. bis 29. November 1981, München-Wien 1983, S. 57–72, hier S. 57.

Die Prager Gemeinde konnte zudem aufgrund von Naturkatastrophen und Seuchen ihre Aufenthaltsdauer verlängern und die Ausweisung ihrer Gemeindemitglieder in die Länge ziehen.⁸⁶ Nach Lohrmann hat Statthalter Ferdinand konträr zu seiner vorherigen Einstellung einige Ausweisungen hinausgezögert, während sein Bruder Maximilian II. Kaiser Ferdinand I. auf dem Sterbebett im Jahr 1559 eine Falschinformation unterbreitete, wonach es keine Jüdinnen und Juden mehr im Königreich Böhmen gäbe.⁸⁷ Vor den Vertreibungen hatte der Statthalter 1556 noch, durch die Schulden seines Vaters genötigt und sehr zum Missfallen der böhmischen Kammer, die jüdischen Bewohner Prags vom Kammerzins befreit. Zusätzlich beauftragte Erzherzog Ferdinand II. häufig Mitglieder der Prager Gemeinde mit der Verrichtung von verschiedenen Diensten für den Hof. Besonders die Bereitstellung von Pferden war ein häufiger Auftrag an die jüdischen Untertanen, wobei die Rösser entweder für den Statthalter, die Kammer oder den obersten Kanzler des Königreichs Böhmen gegen folgende Dienstleistungen ausgeliehen wurden.⁸⁸ Es sind zudem Fälle bekannt, in denen einzelne jüdische Händler direkt veranlasst wurden, die Reittiere für den Erzherzog zu erwerben.⁸⁹ Auch hat sich der Erzherzog wohl Geld von der jüdischen Gemeinde in Prag geliehen und versprach noch 1564 die Beträge wieder zu retournieren.⁹⁰

Die Erfahrungen in Prag beeinflussten den späteren Grafen von Tirol, denn offensichtlich hatte Erzherzog Ferdinand schon vor seiner Ankunft in Innsbruck das Potenzial jüdischer Kaufleute für sich ausgenutzt, was wahrscheinlich maßgebend dazu beitrug, Samuel May als einen seiner Hoflieferanten anzuwerben. Ein jüdischer Hoflieferant hatte den Vorteil, dass dieser von den weitverzweigten jüdischen Handelsnetzwerken profitierte, die sich transregional über weite Strecken Europas spannten. Nützlich waren diese Netzwerke im Kontext von Samuel May insbesondere für den Erwerb von Qualitätswaren, die durch eine hochgradige Vernetzung leichter gefunden werden konnten.⁹¹ Durch die aufwendige Hofhaltung und den luxuriösen Lebensstil des Erzherzogs Ferdinand II. waren gerade materielle Güter höchster Qualität von essenzieller Bedeutung.⁹² Neben der Beschaffung solcher Waren dürfen die finanziellen Leistungen, die Samuel May für die Landesfürsten und den Hof bereitstellte, nicht unterschätzt werden, da die Verleihung von kurz- bis mittelfristigen Krediten eine wichtige Finanzierungsform für viele Personen des Hofes darstellte.⁹³

Kaiser Rudolf II. hatte wohl unterschiedliche Gründe, den Primat der jüdischen Gemeinde von Prag an sich zu binden. Zum einen waren die von Meisel verliehenen Geldbeträge notwendige Finanzmittel für die Kriegsführung des Herrschers. Nach dem

86 Buňatová, Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg, S. 61.

87 Lohrmann, Zwischen Finanz und Toleranz, S. 168–169.

88 Buňatová, Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg, S. 88–89.

89 Ebd., S. 225.

90 Ebd., S. 151.

91 Thulin, Jüdische Netzwerke, Sektion 2.

92 Noflatscher, Jüdisches Leben in Tirol im 16. und 17. Jahrhundert, S. 191ff.

93 Auch hier wieder die beiden Beispiele von Kardinal Andreas von Österreich und dem Hofzelt Schneider Conrad, Schneider, Beiträge und Materialien zur Geschichte der Juden in Tirol und Vorderösterreich im 16. und 17. Jahrhundert, S. 46; Schreiben des Hofrates an die o. ö. Cammer bezüglich der Schuld des Conrad von Neer gegenüber Samuel May, 21.11.1581. TLA, o. ö. Hofrat, Ausgegangene Schriften 29, 1581, fol. 320.

Finanzbuch der böhmischen Kammer für das Jahr 1597 und 1598 wurde der Großteil der Darlehen von Mordechai Meisel zur Deckung der Kriegsausgaben verwendet,⁹⁴ da sich die Habsburgermonarchie in diesem Zeitraum schon seit einigen Jahren im Krieg gegen das Osmanische Reich befand.⁹⁵ Es mag mit diesem spezifischen Hintergrund nicht verwundern, dass Kaiser Rudolf II. bei einem konstanten Finanzierungsbedarf seine Kreditgeber an sich binden wollte und so ein permanenter Kapitalfluss gesichert blieb. Nach Barbara Staudinger scheint die Institution der „hofbefreiten Juden“ gerade aus solchen finanziellen Überlegungen gegründet worden zu sein.⁹⁶

In diesem Kontext ist dabei wenig überraschend, dass den „hofbefreiten Juden“ bei der Nichtaufbringung ihrer „Kontributionen“ mit der Ausweisung gedroht wurde.⁹⁷ Eventuell könnte Kaiser Rudolfs II. Finanzierungsbedarf einerseits der Grund für die großzügige Privilegierung von Mordechai Meisel sein, auf der anderen Seite aber auch als das Motiv zu betrachten sein, welches den Kaiser nun zur Einziehung seines Vermögens veranlasste.⁹⁸ Diese wirtschaftlichen Überlegungen sollten allerdings nicht den Blick auf politische und ideologische Aspekte dieser „Anstellung“ vernachlässigen. Natürlich war es ein Ausdruck kaiserlicher Macht, einen der reichsten Männer im Königreich Böhmen, der zudem der Vorsteher der größten jüdischen Gemeinde im Habsburgerreich war, in seinen Dienst zu stellen. Die Scharnierfunktion, welche die „Hofjuden“ zwischen der Gemeinde und dem Herrscher bzw. der Herrscherin ausfüllten, war zudem ein Mittel, die jüdische Oberschicht an den Monarchen zu binden.⁹⁹ Da „Hofjuden“ häufig hohe Gemeindepotionen innehatten, konnte der Souverän bzw. die Souveränin dadurch nicht nur neue Informationen über Aktivitäten innerhalb der Gemeinde gewinnen, sondern auf diese Weise in das jüdische Leben eingreifen.¹⁰⁰

Zwar konnten Samuel May und Mordechai Meisel durch ihre Dienste für die habsburgischen Herrscherfamilie wirtschaftlichen Erfolg erreichen und zeit ihres Lebens die Protektion ihrer Schutzherren genießen, jedoch waren ihre Positionen für den Hof nur so lange interessant wie sie ihre Leistungen erbrachten bzw. die Herrschenden einen Vorteil aus ihren Diensten ziehen konnten. Für beide „Hofjuden“ war die Gunst der Habsburger notwendig, da sonst der Verlust ihrer Stellung im Kontext des Hofes und zumindest im Fall von Samuel May schlimmstenfalls die Ausweisung drohte. Daraus entstand ein Druck, bessere Leistungen als die christlichen Mitbewerber:innen zu

94 Buňatová, *Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg*, S. 145.

95 Der dritte Krieg der österreichischen Habsburger gegen das Osmanische Reich dauerte von 1593 bis 1606.

96 Staudinger, „Auß sonderbaren khayserlichen gnaden“, S. 22.

97 Kurt Schubert, *Die österreichischen Hofjuden und ihre Zeit (Studia Judaica Austriaca XII)*, Eisenstadt 1991, S. 10–11.

98 Zum genauen Hergang der Konfiszierung von Meisels Vermögen: Buňatová, *Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg*, S. 149–151.

99 Barbara Staudinger, „Gelangt an eur kayserliche Majestät mein allerunderthenigistes Bitten“. Handlungsstrategien der jüdischen Elite am Reichshofrat im 16. und 17. Jahrhundert, in: Sabine Hödl/Peter Rauscher u. a. (Hrsg.), *Hofjuden und Landjuden. Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit*, Berlin-Wien 2004, S. 143–184, S. 147–148.

100 Es ist hier keineswegs gesagt, dass „Hofjuden“ die „Spione“ oder „Marionetten“ der Herrschenden innerhalb der jüdischen Gemeinden waren, jedoch sind Fälle bekannt, wo sie im Auftrag ihrer Fürst:innen gegen jüdische Gemeinden und Personen agierten. Ein Beispiel hierfür ist der kurkölnische „Hofjude“ Levi, welcher dem Erzbischof von Köln 1603 über eine Rabbinerversammlung berichtete, die in der Folge als Komplott gegen die Autoritäten des HRR verdächtigt wurde und in der reichsweiten Anklage der Juden durch Kaiser Rudolf II. resultiert: Klein, *Obrigkeitsliche und innerjüdische Quellen*, S. 256–257.

erbringen, den Herrschenden großzügigere Angebote vorzuschlagen und schlussendlich den Monarch:innen und dem Hof finanziell entgegenzukommen.¹⁰¹ Hinweise dazu finden sich in einer Reihe von Quellen. Bei Samuel May war beispielsweise die Rede davon, dass er der Landeskammer immer wieder Geld vorstreckte.¹⁰²

Aufgrund der chronischen finanziellen Probleme des Erzherzogs wurde der Hoflieferant zudem laufend auf verschiedene Zollhäuser im Südtiroler Raum verwiesen, wo er seine Erträge für die Hoflieferungen einsammeln musste.¹⁰³ Im Zuge des Ausweisungsverfahrens gegen May im Jahr 1599 intervenierte Markgraf Karl von Burgau¹⁰⁴ bei seinem Cousin Kaiser Rudolf II. und verwies darauf, dass May den Hof mit Waren, „die ewige gerecht und gut zu bekommen“ waren, ausstattete.¹⁰⁵ Auch war er anscheinend ohne zu klagen bereit, die Preise für die angebotenen Waren zu senken.¹⁰⁶

Als eine eindrucksvolle Quelle hatte sich Samuel Mays Bittschrift an Kaiser Rudolf II. im Ausweisungsverfahren gegen den „Hofjuden“ herausgestellt. 1599 liefen die Privilegien des Innsbrucker „Hofjuden“ aus, was die Stadt Innsbruck als Gelegenheit nutzen wollte, um May zu vertreiben. Die Supplik ist die einzige bekannte und bis heute erhaltene schriftliche Aufzeichnung aus der Feder des Hoflieferanten und bezeugt die interessante Dynamik zwischen Hoflieferanten und Herrscher. In dieser Supplikation bittet May Kaiser Rudolf II. für sich und seine Familie um die Verlängerung seiner Privilegien. Dabei betont er, wie „aufrichtig vndt redtlich, wie einem Ehrlichen Juden gebuert“¹⁰⁷ er handelte, seine Steuern immer bezahlte und seine Waren nicht ins Land schmuggeln ließ.¹⁰⁸

Grundsätzlich waren „Hofjuden“ also an die Herrscher:innen gebunden, wobei der daraus resultierende beschränkte Handlungsspielraum zusätzlich aufgrund der Unterstellung unter die direkte Gerichtsbarkeit des Monarchen oder der Monarchin weiter verschärft wurde. Ein garantierter Schutz ihrer Rechte war im 16. Jahrhundert für „Hofjuden“ im engeren und allgemein für die jüdische Bevölkerung des Reiches im weiteren Sinne nicht festzustellen. Um dies besser zu verdeutlichen, kann das Beispiel des Testaments von Mordechai Meisel herangezogen werden. In diesem legte er fest, dass die Majestätsbriefe, die ihm verliehen wurden, an seine Familie weitervermacht und das ganze Vermögen auch an diese sowie Mitglieder der jüdischen Gemeinde Prags weitervererbt werden sollte. Die jüdische Schule, die er errichtete, sollte direkt an die Gemeinde fallen und ein Teil seines Reichtums als Almosen für die Armen verwendet werden.¹⁰⁹

101 Erzherzog Ferdinand II. sprach sich u. a. gegen eine Ausweisung von Samuel May aus, da er von ihm Qualitätswaren bekomme, die er sonst bei keinem anderem Hoflieferanten finde: Köfler, *Geschichte der Juden in Tirol.*, S. 2733.

102 Noflatscher, *Jüdisches Leben in Tirol im 16. und 17. Jahrhundert*, S. 189.

103 Die Namen dieser Zollämter finden sich bei, Schneider, *Beiträge und Materialien zur Geschichte der Juden in Tirol und Vorderösterreich im 16. und 17. Jahrhundert*, S. 37; über die chronischen Geldprobleme des Erzherzogs: Josef Hirn, *Erzherzog Ferdinand II. von Tirol. Geschichte seiner Regierung und Ländereien*, Bd. 1, Innsbruck 1885, S. 634.

104 Alfred Strnad, *Karl. Markgraf von Burgau (1560–1618)*, in: Brigitte Hamann (Hrsg.), *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, Wien 1988³, S. 207–209.

105 Brief Karl von Burgau an Kaiser Rudolf II., 4.3.1599. TLA, *Ambraser Memorabilien VI/55*.

106 Ebd.

107 Samuel Mays Supplikation an Kaiser Rudolf II., 1599. TLA, Sa., Reihe B, Abt. IX, Lage 8, „Juden“, 1599–1639.

108 Ebd.

109 Das Testament wird fast vollständig überliefert bei Kisch, *Das Testament Mardochai Meysels*.

Schon kurz vor dem Tod Meisels im Jahr 1601 ließ Kaiser Rudolf II. den rechtlichen Status dieser Majestätsbriefe überprüfen und setzte Juristen darauf an, diese Privilegien unter fadenscheinigen Argumenten annullieren zu lassen. Unter dem Vorwand, dass jüdische Untertanen als „Kammerknechte“ dem Kaiser unterstellt waren und ihr Vermögen deswegen an den Kaiser zurückfallen würde, veranlassten die kaiserlichen Behörden die Konfiszierung dieses Vermögens nach dem Tod Meisels. Die Familie des Hofbankiers hatte keine Möglichkeit, sich gegen diesen Entschluss zu wehren und der gesamte Besitz von Meisel wurde gepfändet.¹¹⁰ Insgesamt sollen dadurch Waren und Geldbeträge im Wert von rund 520.000 fl. an die königlichen Institutionen gewandert sein.¹¹¹ Die Haupterben von Meisel, seine Frau Frumat und sein Neffe Samuel Meisel, sahen nur einen Bruchteil des Reichtums von Mordechai Meisel wieder. Die Witwe bekam 14.000 Meißner Silbergroschen zurück und Samuel wurde mit zwei Häusern aus dem Besitz Mordechais kompensiert.¹¹² Der darauffolgende Rechtsstreit zwischen den königlichen Behörden, der jüdischen Gemeinde und der Familie von Mordechai Meisel sollte sich jahrzehntelang hinziehen und wurde nach dem Tod von Samuel Meisel von dessen Sohn Markus weitergeführt.¹¹³

5. Fazit

Natürlich gäbe es noch viele weitere Aspekte in den Leben beider Untersuchungssubjekte, die verglichen werden könnten. Diese Arbeit fokussierte sich perspektivisch auf Lebensabschnitte, die zeitlich und thematisch im Zusammenhang mit ihren Positionen als „Hofjuden“ standen, was insbesondere der Quellenlage und dem vorgegebenen Umfang der Arbeit geschuldet war. Wie schon zuvor festgestellt, ist der Mangel an biografischen Informationen dem Interessensfokus der fürstlichen Behörden geschuldet. Zwar sind auch innerjüdische Quellen, wie das Testament Mordechais Meisels, auffindbar, im Vergleich zu behördlichen Schriftstücken ist ihr Anteil aber marginal.

Mit diesem Gedanken im Hintergrund sollte nochmals betont werden, dass sich bei Samuel May und Mordechai Meisel nur die Möglichkeit eines umfassenden Vergleichs ergeben hat, weil genügend Quellen vorhanden waren. Das „frühe Hofjudentum“, welches sich in den Residenzstädten Prag und Wien zentrierte, umfasste jedoch zahlreiche weitere Individuen, deren Präsenz in der behördlichen Dokumentation leider nicht in dem Maße fassbar ist, wie jene des Innsbrucker Hoflieferanten und des Prager Hofbankiers. Deshalb ist auch Vorsicht bei der Einordnung der Resultate geboten, da May und Meisel keine repräsentative Stichprobe der „frühen Hofjuden“ darstellen und somit auch die Ergebnisse nicht für generalisierende Aussagen geeignet sind.

Trotzdem ist bei der Nachzeichnung ihres Lebensweges eine gewisse Ähnlichkeit nicht von der Hand zu weisen. Biografisch gesehen präsentiert sich im ersten Lebensab-

110 Buňatová, Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg, S. 149–151.

111 Eine genaue Aufzählung der konfiszierten Vermögensgegenstände wird überliefert bei: Schnee, Die Hoffinanz und der moderne Staat, S. 221.

112 Buňatová, Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg, S. 150–151.

113 Kisch, Das Testament Mardochoai Meysels.

schnitt von Meisel und May eine große klaffende Lücke. Die jeweiligen Aufzeichnungen der Obrigkeiten erlauben nur einen verzerrten Blick auf das tatsächliche Leben beider „Hofjuden“ und spiegeln meist nur behördlich relevante Informationen wider. Wenn schriftliche Erzeugnisse der beiden Personen konserviert wurden, dann nur aus administrativen Gründen.

Grundsätzlich ist dies jedoch kein Phänomen, das exklusiv bei den „Hofjuden“ zu beobachten war, da eine selektive Erfassung von Daten durch die Landesbehörden auch andere Bevölkerungsschichten betraf. Obwohl Meisel allein schon wegen seiner Bedeutung für den Kaiserhof und die jüdische Gemeinde in Prag eine gut erforschte Persönlichkeit ist, bleibt seine Jugend und sein beruflicher Werdegang immer noch ein zu erschließender Gegenstand für zukünftige Forschungen. Ähnlich verhält es sich mit Samuel May, dessen Herkunft zwar in seinen groben Zügen erahnt, aber bisher noch nicht mit Sicherheit bestimmt werden konnte, wobei darüber hinaus seine Familiengeschichte ebenfalls größtenteils im Dunklen liegt. Sonst sind bis jetzt nur seine Söhne und männlichen Enkelkinder, die selbst als „Hofjuden“ für den Habsburger Hof in Innsbruck Dienste verrichteten, bekannt. Über die Identität seines Vaters wurden verschiedene Hypothesen aufgestellt, doch interessanterweise sind Informationen über weibliche Mitglieder seiner Familie nicht vorhanden. Besonders im Kontext der „Hofjüdinnen“ zeugt eine geschlechterspezifische Fokussierung der Forschung auf die männlichen Mitglieder dieser Gruppe, obwohl die „Hofjüdinnen“ selbst rege und aktive Beziehungen mit den Höfen pflegten.

Samuel Mays und Mordechai Meisels Nähe zu ihren Herrschern verhalf diesen beiden Akteuren zu wirtschaftlichem Erfolg, großem Reichtum und landesfürstlicher Protektion. Der Dienst am Hof hatte jedoch nicht nur Auswirkungen auf die „Hofjuden“ selbst, denn auch die jüdische Gemeinde spürte die positiven und negativen Effekte, die aus dieser Verbindung entstanden. Ob Samuel May eine Funktion in einer jüdischen Gemeinde innehatte, kann aufgrund fehlender Evidenz nicht festgestellt werden, wobei in der Stadt Innsbruck zur Zeit seiner Ankunft wohl keine Juden lebten. Der erneute Prozess einer permanenten Gemeindebildung vollzog sich erst wieder in den Jahrzehnten nach seiner Ankunft. Im Unterschied dazu wuchs Meisel hingegen in einer der größten jüdischen Gemeinden innerhalb des HRR auf, welche er als Hofbankier unter Zuhilfenahme seines Reichtums noch weiter ausbaute. Als Stifter religiöser Schulen, Synagogen etc. leistete er einen maßgeblichen Beitrag zur weiteren Ausdifferenzierung des religiösen und kulturellen Lebens der Juden in Prag.

Eine grundlegende Feststellung aus dem Vergleich dieser beiden Personen ist auch die umfassende Abhängigkeit der „Hofjuden“ von den Fürst:innen trotz unterschiedlicher Funktion und Relevanz für die jeweiligen Herrscher:innen. Erzherzog Ferdinand II. hatte neben Samuel May einige andere Hoflieferanten und konnte so auf diesen schlimmstenfalls verzichten. Kaiser Rudolf II. brauchte aber Meisel als seinen Kreditor, allein schon um die dauernd leere Kriegskasse zu füllen. Das Verhältnis zu den Herrschenden blieb für beide „Hofjuden“ insgesamt fragil. Die Interventionen einiger einflussreicher Personen, darunter auch des Sohnes des verstorbenen Erzherzogs Ferdinand II. bei Kai-

ser Rudolf II. 1599, hatten wohl einen maßgeblichen Einfluss auf die Verlängerung von Mays Privilegien, gerade aufgrund des Druckes, den die Stadtbehörden gegen die Prolongierung ausübten. Letztendlich ging die Situation für May und seine Familie glimpflich aus, was jedoch nicht im Fall Meisel behauptet werden kann. Der kinderlose Mordechai legte in seinem Testament die Aufteilung seines Vermögens fest, wobei Kaiser Rudolf II. dies zuerst in einem Majestätsbrief bestätigte, doch später wieder annullieren ließ. Die Pfändung seines Vermögens inklusive einiger Häuser war ein schwerer Schlag für seine Familie und darüber hinaus für die jüdische Gemeinde in Prag und der darauffolgende Rechtsstreit sollte noch generationsübergreifend weitergeführt werden.

Wenig überraschend im Fall von Samuel Mays Ausweisungsverfahren und der Annullierung von Mordechai Meisels Testament ist die Beobachtung, dass beide Ereignisse vergleichsweise am meisten Quellen produzierten. Das jeweilige Interesse der Behörden, diese „Causae“ zu dokumentieren, ermöglicht außergewöhnliche Einblicke in die Biografien der beiden Akteure. Denn so sind wichtige Quellen aufbewahrt worden, welche von den Untersuchungssubjekten verfasst bzw. diktiert wurden, wobei sie dort noch Informationen hergaben, die sonst verwehrt blieben. In seinem Brief an Kaiser Rudolf II. beschrieb sich Samuel May als rechtschaffener jüdischer Mann, der immer seine Steuern zahlte und nun seine Kinder vor der drohenden Ausweisung schützen wollte. Die rechtliche Natur von Mordechai Meisels Testament soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier auch einige seiner Charaktereigenschaften durchscheinen. Schon zu Lebzeiten als Philanthrop bekannt, beschloss er neben der Aufteilung seines Vermögens unter seinen Familienmitgliedern, die jüdische Gemeinde zu bereichern und das Los der ärmeren Bevölkerung zu lindern. Jedoch könnten auch andere Motive zu dieser speziellen Entscheidung geführt haben. Denn Mays Darstellung als rechtschaffener jüdischer Untertan diene vor allem dazu, Kaiser Rudolf II. von seinen Tugenden zu überzeugen. Die Quellen müssen deshalb auch hier kritisch betrachtet werden.

Insgesamt beweisen Mordechai Meisel und Samuel May, wie komplex jüdisches Leben in der Geschichte sein konnte. Generell nehmen „Hofjuden“ eine besondere Rolle in der jüdischen Geschichte ein, was sie durch ihre privilegiertere Stellung, aber auch durch ihr stärkeres Dependenzverhältnis zu den Herrschenden von anderen jüdischen Gruppen abgrenzte. Trotz des fürstlichen Schutzes und der elitären Lebensweise bewegten sie sich immer noch innerhalb einer Randgruppe, die Diskriminierung und Ausbeutung zu befürchten hatte, weshalb sie in vielen Fällen auf keinen garantierten rechtlichen Schutz hoffen konnte. Denn der Erfolg der „Hofjuden“ hing stark von der Gunst des Souveräns bzw. der Souveränin ab – nach der vorhandenen Quellenlage zu urteilen, war die Abhängigkeit der „Hofjuden“ zum Monarchen oder zur Monarchin viel essenzieller und notwendiger für deren Existenz als für andere jüdische Personen.

6. Abkürzungsverzeichnis

TLA: Tiroler Landesarchiv

TLMF: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

Sa.: Sammelakten

fl.: Gulden

HRR: Heiliges Römisches Reich

7. Bibliografie

7.1 Quellen

Bezahlung einer Schuld für den Rossbereiter Salomon Mayen, 8.5.1581. TLA, o. ö. Hofrat, Ausgegangene Schriften 29, fol. 142.

Brief für freies Geleit an Samuel May, 3.11.1575. TLA, o. ö. Hofrat, Ausgegangene Schriften 16, 1575, fol. 296.

Brief Karl von Burgau an Kaiser Rudolf II., 4.3.1599. TLA, Ambraser Memorabilien VI/55.

Samuel May „Jud“ Innsbruck Privilegien, 5.5.1599. TLA, Sa., Reihe A, Abt. IX, Lage 8, „Juden“, 1572–1599, Nr. 7.

Samuel Mays Supplikation an Kaiser Rudolf II., 1599. TLA, Sa., Reihe B, Abt. IX, Lage 8, „Juden“, 1599–1639.

Schreiben des Hofrates an die o.ö. Cammer bezüglich der Schuld des Conrad von Neer gegenüber Samuel May, 21.11.1581. TLA, o. ö. Hofrat, Ausgegangene Schriften 29, 1581, fol. 320.

Verlängerung der Privilegien von Samuel May durch Ferdinand II, 3.7.1587. TLA, Ambraser Memorabilien VI/55.

Verlängerung der Privilegien von Samuel May durch Rudolf II., 6.8.1599. TLA, Ambraser Memorabilien V/140.

7.2 Literatur

Battenberg, Friedrich, Hofjuden in den Residenzstädten der frühen Neuzeit, in: Fritz Mayrhofer/Ferdinand Opll (Hrsg.), Juden in der Stadt (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 15), Linz 1999, S. 297–326.

Brosche, Wilfried, Das Ghetto in Prag, in: Ferdinand Seibt (Hrsg.), Die Juden in den böhmischen Ländern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 27. bis 29. November 1981, München-Wien 1983, S. 87–122.

Buňatová, Maria, Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg. Handel und Wirtschaftsgebaren der Prager Juden im Spiegel des Liber albus Judeorum 1577–1601, Masterarbeit. Wien 2009.

Egid Scherer, Johann, Die Rechtsverhältnisse der Juden in den deutsch-österreichischen Ländern. Mit einer Einleitung über die Principien der Judengesetzgebung während des Mittelalters (Beiträge zur Geschichte des Jahrhunderts im Mittelalter mit besonderer Bedachtnahme auf die Länder der österreichischen Monarchie 1), Leipzig 1901.

Evans, Robert, Rudolf II. Kaiser (1552–1612), in: Brigitte Hamann (Hrsg.) Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, Wien 1988³, S. 410–413.

Gömmel, Rainer, Hofjuden und Wirtschaft im Merkantilismus, in: Rotraud Ries/Friedrich J. Battenberg (Hrsg.), Hofjuden. Ökonomie und Interkulturalität. Die jüdische Wirtschaftselite im 18. Jahrhundert (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden 25), Hamburg 2002, S. 59–65.

Hirn, Josef, Erzherzog Ferdinand II. von Tirol. Geschichte seiner Regierung und Ländereien, Bd. 1, Innsbruck 1885, S. 634.

Hye, Franz-Heinz, Ferdinand II. Erzherzog (1529–1595), in: Brigitte Hamann (Hrsg.), Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, Wien 1988³, S. 105–109.

Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Austria Judaica. Quellen zur Geschichte der Juden in Niederösterreich und Wien 1496–1671, Bd. 7, Wien-München 2011.

Jaeger, Hans, Meisel Mordechai, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 16, S. 683–684, <https://www.deutsche-biographie.de/pnd136773370.html#ndbcontent>, eingesehen 01.03.2024.

Kisch, Alexander, Das Testament Mardochai Meysels mitgetheilt und nach handschriftlichen Quellen beleuchtet, in: *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* 37 (1892/93), Heft 1, S. 25–40.

Ders., Das Testament Mardochai Meysels mitgetheilt und nach handschriftlichen Quellen beleuchtet, in: *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* 37 (1892/93), Heft 2, S. 82–92.

Klein, Birgitt E., Obrigkeitliche und innerjüdische Quellen. Ein untrennbares Miteinander, in: Rolf Kießling/Peter Rauscher u. a. (Hrsg.), Räume und Wege. Jüdische Geschichte im Alten Reich 1300–1800 (Colloquia Augustana 25), Berlin 2007, S. 253–284.

Köfler, Gerda, Geschichte der Juden in Tirol, Bd. 2: Das Handelshaus May in Innsbruck, in: *Das Fenster. Tiroler Kulturzeitschrift* 27 (1979/1980), S. 2733–2735.

Lohrmann, Klaus, Zwischen Finanz und Toleranz. Das Haus Habsburg und die Juden, Graz-Wien u. a. 2000.

Noflatscher, Heinz, Jüdisches Leben in Tirol im 16. und 17. Jahrhundert, in: Thomas Albrich (Hrsg.), Jüdisches Leben im historischen Tirol, Bd. 1, Innsbruck 2013, S. 135–218.

Ders., Religiöse Mobilität in Tirol? Jüdisch-christliche Konversionen im 16. und 17. Jahrhundert, in: Ursula Schattner-Rieser/Josef M. Oesch (Hrsg.), 700 Jahre jüdische Präsenz in Tirol. Geschichte der Fragmente, Fragmente der Geschichte, Innsbruck 2018, S. 273–308.

Press, Volker, Maximilian II. Kaiser (1527–1576), in: Brigitte Hamann (Hrsg.), *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, Wien 1988³, S. 361–364.

Pyka, Marcus, Jewish Studies, in: Christian Klein (Hrsg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart-Weimar 2009, S. 414–416.

Pyta, Wolfram, Geschichtswissenschaft, in: Christian Klein (Hrsg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart-Weimar 2009, S. 331–338.

Rauscher, Peter, Den Christen gleich sein. Diskriminierung und Verdienstmöglichkeiten von Juden an österreichischen Mautstellen in der Frühen Neuzeit (16./17. Jahrhundert), in: Sabine Hödl/Peter Rauscher u. a. (Hrsg.), *Hofjuden und Landjuden. Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit*, Berlin-Wien 2004, S. 283–332.

Ders., Hoffaktoren und Kleinkrämer. Die Rolle der Juden im frühneuzeitlichen Handel am Beispiel der österreichischen Länder im 17. Jahrhundert, in: Mark Häberlein/Chrisof Jeggele (Hrsg.), *Praktiken des Handels. Geschäfte und soziale Beziehungen europäischer Kaufleute in Mittelalter und früher Neuzeit (Irseer Schriften 6)*, Konstanz 2010, S. 539–560.

Ries, Rotraud, Alte Herausforderungen unter neuen Bedingungen? Zur politischen Rolle der Elite in der Judenschaft des 16. und beginnenden 17. Jahrhundert, in: Sabine Hödl/Peter Rauscher u. a. (Hrsg.), *Hofjuden und Landjuden. Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit*, Berlin-Wien 2004, S. 91–142.

Schnee, Heinrich, Die Hofffinanz und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus (*Quellen zur Geschichte der Hoffaktoren in Deutschland 5*), Berlin 1965.

Schneider, Walter, Beiträge und Materialien zur Geschichte der Juden in Tirol und Vorderösterreich im 16. und 17. Jahrhundert, Frangart-Eppan 2008 (unveröffentlichtes Manuskript), eingesehen im TLMF - Sig. FB 128950.

Schubert, Kurt, *Die österreichischen Hofjuden und ihre Zeit (Studia Judaica Austriaca 12)*, Eisenstadt 1991.

Schweiger, Hannes, „Biographiewürdigkeit“, in: Christian Klein (Hrsg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart-Weimar 2009, S. 32–36.

Staudinger, Barbara, „Auß sonderbaren khayserlichen gnade“. Die Privilegien der Wiener Hofjuden, in: *Frühneuzeit-Info* 12 (2001), Heft 1, S. 21–39.

Dies., „Gelangt an eur kayserliche Majestät mein allerunderthenigistes Bitten“. Handlungsstrategien der jüdischen Elite am Reichshofrat im 16. und 17. Jahrhundert, in: Sabine Hödl/Peter Rauscher, u. a. (Hrsg.), *Hofjuden und Landjuden. Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit*, Berlin-Wien 2004, S. 143–184.

Dies., Ungleichheiten als Chance? Hofjüdinnen als Kauffrauen, in: *Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden* 17 (2009), Heft 2, S. 385–404.

Strnad, Alfred, Karl. Markgraf von Burgau (1560–1618), in: Brigitte Hamann (Hrsg.), *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, Wien 1988³, S. 207–209.

Teufel, Helmut, Juden im Ständestaat. Zur politischen, wirtschaftlichen und sozialen Geschichte der in Mähren zwischen 1526 und 1620, in: Ferdinand Seibt (Hrsg.), *Die Juden in den böhmischen Ländern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 27. bis 29. November 1981*, München-Wien 1983, S. 57–72.

Thomas, Christiane, Ferdinand I. Kaiser und König (1503–1564), in: Brigitte Hamann (Hrsg.), *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, Wien 1988³, S. 102–105.

Thulin, Mirjam, Jüdische Netzwerke. in: Institut für Europäische Geschichte (IEG) (Hrsg.), *Europäische Geschichte Online (EGO)*, http://ieg-ego.eu/de/threads/europaeische-netzwerke/juedische-netzwerke/mirjam-thulin-juedische-netzwerke#section_1, eingesehen 14.4.2024.

Županič, Jan, Die Entstehung des jüdischen Adels in der Habsburgermonarchie, in: *Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden* 17 (2009), Heft 2, S. 473–498.

Dominik Sölkner ist Studierender der Masterstudiengänge „Historische Hilfswissenschaften und Archivwissenschaften“ sowie „Globalgeschichte“ an der Universität Wien. Dominik.Soelkner@hotmail.com

Zitation dieses Beitrages

Dominik Sölkner, „Mit sonderbaren Privilegien gnedigst begabt.“ Ein biografischer Vergleich von zwei „Hofjuden“ des 16. Jahrhunderts, in: *historia.scribere* 16 (2024), S. 33–57, <http://historia.scribere.at>, eingesehen 18.6.2024 (=aktuelles Datum).

Kaiser Friedrich II. und die Königswürde Jerusalems

Florian Maizner

Kerngebiet: Mittelalter

eingereicht bei: Univ.-Prof. Dr. Jörg Schwarz

eingereicht im: WiSe 2022/23

Rubrik: Seminar-Arbeit

Abstract

Emperor Frederick II and the Kingship of Jerusalem

Using the letters Hermann von Salza sent to an unknown correspondent at the Curia, this paper tries to explain the actions Emperor Frederick II performed in the Church of the Holy Sepulchre on 18 March 1229. It is argued that Frederick could not have placed the crown on his head in a form of self-coronation but rather celebrated the end of his crusade in a way that did not offend the local nobles or the papacy. It will also be shown how little Frederick's visit to the Holy Land affected his status as regent for his infant son Konrad and the succession in the Kingdom of Jerusalem.

1. Einleitung

Kaiser Friedrich II. (1194–1250) galt und gilt in der Geschichtsforschung als eine außergewöhnliche Persönlichkeit. Seine Interessensfelder waren vielseitig und der Monarch wurde gar selbst wissenschaftlich tätig.¹ Bereits im Mittelalter wurde er ambivalent als „Staunen der Welt“ oder „Antichrist“ beschrieben.² Laut der jüngeren Forschung soll es ihm gelungen sein, in Sizilien einen absolutistischen Modellstaat aufzubauen, doch sei er auch ein Tyrann gewesen, der sich an den Monarchien des Orients orientierte.³ Durch seine Mutter war er König von Sizilien, durch seinen Vater römisch-deutscher

1 Wolfgang Stürner, *Friedrich II.*, Bd. 2: *Der Kaiser 1220–1250*, Darmstadt 2000, S. 594–595.

2 Olaf Rader, *Friedrich II. Der Sizilianer auf dem Kaiserthron. Eine Biographie*, München 2010, S. 14–15.

3 Marcus Thomsen, *Modernität als Topos – Friedrich II. in der deutschen Historiographie*, in: Knut Görich/Jan Keupp/Theo Broekmann (Hrsg.), *Herrschaftsräume, Herrschaftspraxis und Kommunikation zur Zeit Kaiser Friedrichs II.* (Münchner Beiträge zur Geschichtswissenschaft 2), München 2008, S. 21–39, hier S. 24.

König – ein „Herrscher zwischen den Kulturen“⁴ Doch die vorliegende Arbeit widmet sich einem Titel, den er im Zuge einer Eheschließung erhielt: *König von Jerusalem*.

Fehlinterpretationen können passieren. Teilweise setzten sich diese gar in der Forschung fest. Als prominentes Beispiel rund um Friedrich II. sticht im Kontext des Forschungsinteresses um die Königswürde ein Ereignis in der Grabeskirche in Jerusalem hervor. Bis ins 20. Jahrhundert hinein wurde die Ansicht vertreten, dass Kaiser Friedrich II. sich dort in einem Akt der Selbstkrönung die Königskrone Jerusalems aufs Haupt gesetzt hatte. Die modernere Forschung spricht deutlich davon, dass diese Deutung der Zeremonie eine Fehlinterpretation war und es sich um ein „unter-der-Krone-Gehen“ gehandelt habe.⁵ Nichtsdestotrotz stehen Forschende in den Fußstapfen Ernst Kantorowicz', wenn sie den Akt weiterhin als Form der Überhöhung deuten.⁶ Es scheint aber auch wenig sinnvoll, dieses Ereignis in einer Liste wichtiger Daten und Ereignisse in der Geschichte der Kreuzzüge, in deren Kontext die Handlung zu verorten ist, schlicht nicht aufscheinen zu lassen.⁷

Heute gelten die Abläufe in Jerusalem weitgehend als rekonstruiert. Doch bleibt die Frage, weshalb Friedrich II. diese Handlung vollzogen hatte, offen. Zwei Leitfragen liegen der vorliegenden Arbeit zugrunde: Welche unmittelbaren Gründe lagen für die Zeremonie und Repräsentation in der Grabeskirche vor? Welche Auswirkungen hatte diese Handlung auf die staufische Königswürde in Jerusalem? Auf den folgenden Seiten wird die These vertreten, dass es sich um eine extern motivierte Selbstdarstellung gehandelt hatte, die allerdings keinerlei politische Folgen auf das Königreich Jerusalem hatte, sondern lediglich den Kreuzzug feierlich abschließen sollte. Aus der Menge an Forschungen zu Kaiser Friedrich II. sind neben den Biografien von David Abulafia⁸, Wolfgang Stürner⁹ und Olaf Rader¹⁰ vor allem die für die Neubewertung der Handlung in der Grabeskirche grundlegenden Arbeiten von Hans Eberhard Mayer¹¹ und Helmuth Kluger¹² hervorzuheben. Die Geschichte der Kreuzzüge zur Zeit Friedrichs wurde, wenn auch bereits weiter zurückliegend, in einem von Robert Lee Wolff und Harry W. Hazard¹³ herausgegebenen Sammelband und rezenter von Rudolf Hiestand¹⁴ und

4 David Abulafia, *Herrscher zwischen den Kulturen. Friedrich II. von Hohenstaufen*, Berlin 1991, S. 400.

5 Die bisherige Forschung zusammenfassend und kritisch bewertend: Hans Eberhard Mayer, *Das Pontifikale von Tyrus und die Krönung der lateinischen Könige von Jerusalem*. Zugleich ein Beitrag zur Forschung über Herrschaftszeichen und Staatssymbolik, in: *Dumbarton Oaks Papers* 21 (1967), S. 143–232, hier S. 200.

6 Rudolf Hiestand, *Friedrich II. und der Kreuzzug*, in: Arnold Esch/Norbert Kampf (Hrsg.), *Friedrich II. Tagung des Deutschen Historischen Instituts in Rom im Gedenkjahr 1994* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 85), Tübingen 1996, S. 128–149, hier S. 128–129.

7 Robert Lee Wolff/Harry W. Hazard (Hrsg.), *A History of the Crusades*, Bd. 2: *The later Crusades 1189–1311*, Madison–Milwaukee–London 1969², S. 759–762. Hier wird zwischen Friedrichs Vertragsabschluss des Friedens von Jaffa am 18. Februar 1292 und seiner Heimfahrt Anfang Mai kein Ereignis angeführt, das ihn betrifft.

8 Abulafia, *Herrscher zwischen den Kulturen*.

9 Stürner, *Friedrich II.*

10 Rader, *Friedrich II.*

11 Mayer, *Das Pontifikale von Tyrus*.

12 Helmuth Kluger, *Hochmeister Hermann von Salza und Kaiser Friedrich II. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Deutschen Ordens* (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 37), Marburg 1987.

13 Wolff/Hazard, *A History of the Crusades*.

14 Hiestand, *Friedrich II. und der Kreuzzug*.

Bodo Hechelhammer¹⁵ beschrieben. Als Quellen werden die beiden erhaltenen Briefe¹⁶ des Hochmeisters des Deutschen Ordens, Hermann von Salza (um 1162–1239), und ergänzend das *Breve chronicon de rebus Siculis*¹⁷ herangezogen. Beides wurde bereits intensiv beforscht und ist in mehreren Editionen, teilweise auch Übersetzungen, verfügbar. Vorab ist zu betonen, dass Hermann häufig als Vermittler zwischen dem Kaiser und dem Papsttum wirkte.¹⁸ Seine Haltung dürfte ebenso pro-kaiserlich gewesen sein, wie jene des Anonymus des *Breve chronicon*, der den Text seines Werkes wohl zuletzt im Jahr 1272 überarbeitet hat – als Friedrich II. und seine Nachfolger bereits tot waren.¹⁹

2. Die Königswürde Jerusalems

Die Ehe zwischen dem bereits verwitweten Friedrich II. und der jungen Erbin des Königreichs Jerusalem, Isabella von Brienne (1212–1228), war durch Papst Honorius III. (vor 1160–1227) im Jahr 1223 vermittelt worden. Dieser erhoffte sich wohl, durch diese Verbindung das Einlösen des kaiserlichen Kreuzzuggelübdes zu beschleunigen.²⁰ Isabella empfing die Würde als Königin in korrektem Ablauf bereits, nachdem durch einen Vertreter Friedrichs ihre Zustimmung zur Ehe eingeholt worden war, so dass der Anspruch auf den Königstitel mit einigem Recht nach der Trauung in Brindisi auf Friedrich überging.²¹ Diese Krönung Isabellas in Tyrus geschah wohl, ohne dass ihr Vater, Johann von Brienne (um 1170–1237), dies geplant hatte.²² Die offizielle Trauung mit dem Kaiser erfolgte schließlich am 9. November 1225 und unmittelbar darauf nahm Friedrich den Titel des *Königs von Jerusalem* an. Sein Schwiegervater trug diesen Titel

15 Bodo Hechelhammer, Kreuzzug und Herrschaft unter Friedrich II., Handlungsspielräume von Kreuzzugspolitik (1215–1230) (Mittelalter-Forschungen 13), Ostfildern 2004.

16 Hermann von Salza, *Epistola Magistri Domus Teutonicorum ad Pontificem*, [datiert zwischen 7. und 17. März 1229], in: Ludwig Weiland (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Constitutiones et acta publica imperatorum et regum* 2 (=MGH Const. 2), Hannover 1896, Nr. 121, S. 161–162 und Hermann von Salza, *Epistola Magistri Domus Teutonicorum ad Quendam Amicum*, [datiert nach dem 19. März 1229], in: Ludwig Weiland (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Constitutiones et acta publica imperatorum et regum* 2 (=MGH Const. 2), Hannover 1896, Nr. 123, S. 167–168. Ältere Editionen: Hermann von Salza, *Epistolae Magistri Domus Theutonicorum*, [ohne Datierungen], in: Georg Heinrich Pertz (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Leges* (in Folio) 2 (=MGH LL 2), Hannover 1837, S. 263–265, sowie Hermann von Salza, [ohne Titel], [datiert um den 12. März 1229], in: Jean Louis Alphonse Huillard-Bréholles (Hrsg.), *Historia diplomatica Friderici Secundi sive constitutiones, privilegia, mandata, instrumenta quae supersunt istius imperatoris et filiorum eius*, Bd. 3, Paris 1852, S. 90–93 und Hermann von Salza, [ohne Titel], [datiert um den 21. März 1229], in: Jean Louis Alphonse Huillard-Bréholles (Hrsg.), *Historia diplomatica Friderici Secundi sive constitutiones, privilegia, mandata, instrumenta quae supersunt istius imperatoris et filiorum eius*, Bd. 3, Paris 1852, S. 99–102.

17 Anonymus, *Breve chronicon de rebus Siculis*, in: Wolfgang Stürner (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi* 77 (=SS rer. Ger. 77), Hannover 2004. Eine Übersetzung der Chronik bietet auch: Klaus Heinisch, *Kaiser Friedrich II. Sein Leben in zeitgenössischen Berichten*, München 1969, S. 11–29.

18 Kluger, *Hochmeister Hermann von Salza*, S. 70.

19 Stürner, *MGH SS rer. Germ. 77*, Hannover 2004, S. 3–4.

20 Rader, *Friedrich II.*, S. 238.

21 Kluger, *Hochmeister Hermann von Salza*, S. 96–97. Kluger weist auch auf die komplizierten rechtlichen Normen hin und ergreift in Bezug auf die Frage, ob durch den Vertreter eine Ferntrauung oder eine Verlobung stattfand, für letztere Sichtweise Partei.

22 Mayer, *Das Pontifikale von Tyrus*, S. 201. Mayer vertritt die These einer Ferntrauung.

seit dem Tod seiner Gattin 1212 selbst lediglich formell.²³ Die auf die Hochzeit folgende Verstimmung zwischen Friedrich und Johann von Brienne wurde damit zu erklären versucht, dass möglicherweise vereinbart wurde, dass der Brautvater den Titel noch bis zur Volljährigkeit seiner Tochter führen würde.²⁴ Kluger weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass eine etwaige Absprache mit dem Schwiegervater in jedem Fall schwierig zu rechtfertigen gewesen sei, und stellt dabei in den Raum, wem die Barone während des Kreuzzuges zu folgen gehabt hätten: Johann als (Titular-)König oder dem Kaiser und Gatten der Erbin als Leiter der bewaffneten Wallfahrt.²⁵ Der unmittelbare Anspruch auf den Titel mag zwar gegen mündliche Absprachen erfolgt sein, stand aber im Einklang mit früheren Präzedenzfällen im Königreich Jerusalem.²⁶ Zudem war als Geleit seiner Braut ein Teil der Barone Jerusalems nach Brindisi gereist, so dass Friedrich bei dieser Gelegenheit zum König akklamiert werden konnte. Den Abwesenden wurde durch eine Gesandtschaft ins Heilige Land die Möglichkeit gegeben, ihrem neuen König die Treue zu schwören.²⁷ Durch die Eheschließung waren nun sämtliche Ansprüche Isabellas auf ihren Gatten als Munt²⁸ übergegangen.²⁹

Laut einem späteren Zusatz in das *Breve chronicon de rebus Siculis* wurde Friedrich II. unmittelbar nach der Trauung mit Isabella im Jahr 1225 zum *König von Jerusalem* gekrönt.³⁰ Heinisch berichtet, dass Friedrich lediglich den Titel annahm, der ihm durch die Ehe erbrechtlich zustand.³¹ Um diese Stelle der Chronik zu stützen, wurde als weiteres Indiz für eine Krönung außerhalb Jerusalems auch ein Auftrag an einen venezianischen Goldschmied aus dem Herbst des Jahres 1225 herangezogen, eine Krone anzufertigen. Jedoch wurde dies umgehend relativiert, da diese Kronenbestellung auch mit Friedrichs Sohn Heinrich (1211–1242) in Verbindung stehen könnte.³² Unter Verweis auf die Gesetze des Königreichs Jerusalem erklärt Kluger, dass eine Krönung nur innerhalb des Königreiches möglich und gültig gewesen wäre.³³

Die syrischen Barone scheinen gegen die Annahme des Titels nicht protestiert zu haben und billigten Friedrich als *König von Jerusalem*. Papst Honorius hingegen ergriff in dieser Frage Partei für Johann von Brienne und ignorierte Friedrichs Annahme des Titels. Dies setzte sich unter seinem Nachfolger Papst Gregor IX. (um 1170–1241) bis 1231 und der Rückkehr Friedrichs in die kirchliche Gemeinschaft fort.³⁴ Gregor gestand Friedrich den Titel des *Königs von Jerusalem* wohl erst zu, nachdem Johanns Zukunft als Kaiser von Konstantinopel gesichert war. Hier wurde vermutet, dass Gregor IX. eine

23 Heinisch, Kaiser Friedrich II., S. 282–283.

24 Ekkehart Rotter, Friedrich II. von Hohenstaufen, München 2000, S. 87.

25 Kluger, Hochmeister Hermann von Salza, S. 97. Insbesondere Anmerkung 61.

26 Thomas C. van Cleve, The Crusade of Frederick II, in: Robert Lee Wolff/Harry W. Hazard (Hrsg.), A History of the Crusades, Bd. 2: The later Crusades 1189–1311, Madison–Milwaukee–London 1969², S. 429–462, hier S. 442–443.

27 Rader, Friedrich II., S. 398.

28 Mittelalterliche Bezeichnung der (rechtlichen) Vormundschaft, insbesondere der Hausgemeinschaft.

29 Mayer, Das Pontifikale von Tyrus, S. 201.

30 Breve chronicon de rebus Siculis, S. 77. Dazu auch Stürner in der Einleitung der Edition, S. 13–14.

31 Heinisch, Kaiser Friedrich II., S. 16; Hiestand, Friedrich II. und der Kreuzzug, S. 323.

32 Rader, Friedrich II., S. 397–398.

33 Kluger, Hochmeister Hermann von Salza, S. 97.

34 Van Cleve, The Crusade of Frederick II, S. 443.

Anschauung vertrat, wonach einem bereits gesalbten König der Status nicht mehr abgesprochen werden konnte.³⁵ Noch vor Antritt des Kreuzzuges, im Juni 1226, zögerte auch der noch in Italien weilende Patriarch von Jerusalem (Gerold, gestorben wohl 1238) nicht, Friedrich als *König von Jerusalem und Sizilien* zu betiteln.³⁶

Friedrichs Titelanpruch stützte sich gänzlich auf seine Ehe mit Isabella. Umso wichtiger war, dass sie am 25. April 1228, kurz vor ihrem Tod, noch einen männlichen Nachkommen, Konrad (1228–1254), gebar. Über diesen Sohn konnte Friedrich II. den Titel *König von Jerusalem* vorerst weiterhin führen.³⁷ Mit der Geburt Konrads war nach mehreren Jahren wieder ein männlicher Erbe des Königreichs Jerusalem zur Welt gekommen. Von 1186 (Tod Balduins V.) bis 1228 regierten, einschließlich Friedrich, sechs verschiedene Männer durch die Ansprüche aus einer Eheverbindung mit einer Erbin Jerusalem als König-Gemahle.³⁸

3. **Als König von Jerusalem auf Kreuzzug**

Aufgrund der erneuten Verzögerung des Kreuzzuges wurde Friedrich II. im Jahr 1227, trotz der Vorbereitungen und dem Voraussenden eines Heeres, von Gregor IX. exkommuniziert – ein Schicksal, das sich Friedrich selbst auferlegt hatte, sollte er nicht bis zum August 1227 aufbrechen. Er selbst reiste im Juni des Folgejahres ins Heilige Land.³⁹ Nachdem die Barone Jerusalems von der Geburt Konrads und dem Tod Isabellas gehört hatten, wählten sie bis zur Ankunft Friedrichs zwei Regenten für den Nachfolger. Trotz der Exkommunikation wurde die Regentschaft am 7. September 1228 an den Kaiser übertragen und geduldet. Rechtlich hatte er jedoch wohl keinen Anspruch auf diese Position.⁴⁰ Da Friedrich II. zumindest als Regent für seinen Sohn *König von Jerusalem* war, erfüllte er nicht die klassische Rolle eines Kreuzfahrers. Er zog in sein eigenes Königreich – bzw. das seines unmündigen Sohnes –, um es zurückzuerobern. Daher spielt es auch eine untergeordnete Rolle, dass er während dieser Reise ein exkommunizierter Herrscher war. Auch als solcher durfte er in sein eigenes Reich gehen und Verträge zur Rückgewinnung der Hoheitsrechte seines Sohnes schließen.⁴¹ Frühere Kreuzfahrer hatten Verhandlungen mit den Muslimen gescheut. Friedrich II. handelte jedoch in der Tradition der früheren Könige Jerusalems, die sich häufig aus pragmatischen Gründen mit den angrenzenden Herrschern arrangieren mussten.⁴² Es dürfte dem Kaiser zudem gelungen sein, den Sultan von Ägypten, al-Kamil (um 1177/80–1238), mit seinen Arabischkenntnissen, seinem naturwissenschaftlichen Interesse und seiner Bildung zu

35 Stürner, Friedrich II., S. 267.

36 Kluger, Hochmeister Hermann von Salza, S. 98.

37 Rader, Friedrich II., S. 240.

38 Stephen Donnachie, *Crown and Baronage in the Latin Kingdom of Jerusalem after the Battle of Hattin, 1187–1228*, in: *Medieval Prosopography* 32 (2017), S. 87–124, hier S. 89–90.

39 *Breve chronicon de rebus siculis*, S. 79–81; Abulafia, *Herrscher zwischen den Kulturen*, S. 172–174; Rader, Friedrich II., S. 382.

40 Mayer, *Das Pontifikale von Tyrus*, S. 202; Kluger, *Hochmeister Hermann von Salza*, S. 99–100.

41 Hiestand, *Friedrich II. und der Kreuzzug*, S. 143.

42 Abulafia, *Herrscher zwischen den Kulturen*, S. 178–179.

beeindrucken, was den Verhandlungserfolg begünstigt haben dürfte.⁴³ Friedrich handelte im Vorfeld des Vertragsabschlusses als faktischer *König von Jerusalem*.⁴⁴

Aus Friedrichs Perspektive können die Verhandlungen zwischen ihm und Sultan al-Kamil wohl als erfolgreich bezeichnet werden. Der Kaiser sicherte sich die gewaltfreie Übergabe der Städte Jerusalem, Nazareth und Bethlehem. Besonders wichtig waren zudem die Verbindungswege, die ebenfalls an die christliche Seite gingen.⁴⁵ Andererseits konnte der Vertrag aber auch negativ gesehen werden, da die zurückgewonnenen Gebiete kaum zu verteidigen waren und der Vertrag so ausgelegt werden konnte, als verzichtete das Königreich Jerusalem auf die restlichen Ansprüche des ehemaligen Territoriums.⁴⁶ Insbesondere der Patriarch von Jerusalem war mit den Übergabebedingungen der Stadt Jerusalem nicht zufrieden. Durch die Sonderregelungen in Bezug auf die al-Aqsa Moschee und den Felsendom betrachtete er die Stadt lediglich verwaltungstechnisch an den Kaiser bzw. dessen Statthalter übergeben, nicht jedoch der Christenheit. Da er Friedrichs Rolle als Verhandlungspartner mit dem Sultan anzweifelte, stellte er auch dessen Position als *König von Jerusalem* in Frage.⁴⁷ Laut Schaller dürften auch andere Vertreter der christlichen Seite die Ausnahmen als schmerzlich empfunden haben. Nichtsdestotrotz war ohne Gewalt mehr erreicht worden als in früheren Jahrzehnten unter hohen Verlusten.⁴⁸ Insgesamt war es wohl schwierig, als Kreuzfahrer positiv in der Geschichtsschreibung des Königreichs Jerusalem Einzug zu halten, da vor Ort nach zwei Aspekten geurteilt wurde: ritterlichen Qualitäten und praktischem Erfolg. Letzteres war schwer zu erreichen, da freier Zugang zu den Pilgerstätten für die Ansässigen keinerlei Fortschritt brachte.⁴⁹ Für das Kreuzfahrerheer unter Friedrich dürfte die Reise damit allerdings einen äußerst positiven Ausgang genommen haben.

4. Die Handlung in der Grabeskirche

In einem Brief an den Papst, der bereits vor dem Betreten Jerusalems verfasst worden war, berichtete der Deutschordensmeister Hermann von Salza, was bisher im Heiligen Land geschehen war. Die Passagen gegen Ende des Textes dienten wohl dazu, den Papst auf zu erwartende Berichte von Seiten des Patriarchen vorzubereiten und die kaiserliche Darstellung als Erste eintreffen zu lassen. Hermann schreibt, was der Kaiser nach dem Erfolg der Verhandlungen vorschlägt: einen feierlichen Einzug in die Stadt Jerusalem. Zudem sei ihm von „vielen“ dazu geraten worden, zu Ehren des Königs der Könige die Krone zu tragen.⁵⁰ Diese nicht genauer definierte und nicht fassbare

43 Hans Martin Schaller, *Kaiser Friedrich II. Verwandler der Welt (Persönlichkeit und Geschichte 34)*, Göttingen-Frankfurt-Zürich 1971, S. 36.

44 Hechelhammer, *Kreuzzug und Herrschaft*, S. 286.

45 Rader, *Friedrich II.*, S. 389.

46 Andrea Sommerlechner, *Stupor mundi? Kaiser Friedrich II. und die mittelalterliche Geschichtsschreibung (Publikationen des historischen Instituts beim österreichischen Kulturinstitut in Rom 2)*, Wien 1999, S. 294.

47 Hechelhammer, *Kreuzzug und Herrschaft*, S. 292–293.

48 Schaller, *Kaiser Friedrich II.*, S. 36.

49 Sommerlechner, *Stupor mundi?*, S. 244.

50 Hermann von Salza, in: *MGH Const. 2*, Nr. 121, S. 161–162. „*Proponit etiam imperator cum omni populo ascendere Ierosolimam et ibi in honore Regis regum omnium ferre coronam – sic enim consultum est ei a pluribus – et cum omni diligentia intendere ad reedificationem civitatis Ierusalem.*“

Gruppe, die sich hinter „*pluribus*“ verbirgt, dient als Grundstein für die These der extern motivierten Selbstdarstellung.

Trotz eines Verbots des Patriarchen an die Kreuzfahrer, die Heilige Stadt zu betreten, zogen die meisten Begleiter Friedrichs sowie auch die Orden mit dem Kaiser am Samstag, den 17. März 1229 in Jerusalem ein.⁵¹ Der Kaiser soll bereits an diesem Tag die Grabeskirche besucht haben, um dort zu beten und so vor den Augen der anderen Pilgerreisenden seiner Stellung als christlicher Kaiser Nachdruck zu verleihen.⁵² Da Friedrichs Kreuzzug kaum kämpferische Möglichkeiten bot, war es für die Beteiligten essenziell, dass in der Grabeskirche gebetet werden konnte, um den vollkommenen Ablass, der mit der bewaffneten Wallfahrt in Verbindung stand, zu erhalten.⁵³ So äußerte sich auch der zeitgenössische Dichter Freidank (gestorben wohl 1233), der an ebendiesem Kreuzzug möglicherweise teilgenommen hatte mit den Worten „*Waz bedurfen sündler mêre wan 'z grap und 's kriuces êre?*“⁵⁴ und unterstreicht damit, wie wichtig das Heilige Grab für die Gläubigen war. Die Grabeskirche in Jerusalem entsprach in der mittelalterlichen Glaubensvorstellung jenem Ort, der das unsterbliche Leben hervorbrachte. Ein Besuch würde vermeintlich alle Sünden vergeben.⁵⁵ Friedrich II. erreichte mit seinem Besuch das Ziel seiner Pilgerfahrt und das Ende seines Kreuzzuges. Wohl von den Berichten über die vorrückenden päpstlichen Soldaten im Königreich Sizilien und der Gefahr eines Interdikts unter Zeitdruck geraten, hielt der Kaiser die Zeremonie am 18. März ab, obwohl eine Woche später mit dem Sonntag *Laetare* ein bedeutenderes Kirchenfest anstand als der *Oculi mei*. Durch das größere Gewicht des späteren Termins fand dieser möglicherweise irrtümlich Nennung in vereinzelt Überlieferungen.⁵⁶ Der Tag sollte ebenso wenig überhöht werden wie die Handlung selbst, auch wenn sich die Symbolik aufdrängt, wenn am *Oculi mei* vermeintlich die Augen Gottes auf Friedrich in der Grabeskirche ruhten.⁵⁷

Der Quellenbestand zu den Abläufen in der Grabeskirche ist in zwei Lager geteilt, ein kaiserliches und ein antikaiserliches. Augenzeugenberichte gibt es nur von der kaiserlichen Seite, da die Gegenpartei rund um den Patriarchen nicht in der Grabeskirche anwesend war und erst Informationen über die Geschehnisse einholen musste.⁵⁸ Andere Quellen sind nicht bekannt. Der anonyme Verfasser des *Breve chronicon de rebus Siculis* bekräftigt zwar, Augenzeuge in Jerusalem gewesen zu sein, erwähnt jedoch abgesehen vom Einzug in die Stadt keinerlei Details.⁵⁹ Auch aus den Reihen der Barone Jerusalems

51 Hechelhammer, *Kreuzzug und Herrschaft*, S. 298.

52 Stürner, *Friedrich II.*, Bd. 2, S. 157.

53 Hiestand, *Friedrich II.*, S. 144–145.

54 Freidank, *Bescheidenheit. Auswahl*, 161, 9–10, mittelhochdeutsch-neuhochdeutsch, herausgegeben, eingeleitet und übersetzt von Wolfgang Spiewok (Reclam-Bibliothek 1105), Leipzig 21991.

55 Rader, *Friedrich II.*, S. 371.

56 Hechelhammer, *Kreuzzug und Herrschaft*, S. 299, 307. Der Patriarch sollte auf päpstliche Anordnung hin den jeweiligen Aufenthaltsort des Kaisers mit dem Interdikt belegen. *Breve chronicon de rebus siculis*, S. 90–91. Die Chronik ist ein Beispiel für die Fehldatierung.

57 Hiestand, *Friedrich II.*, S. 146.

58 Mayer, *Das Pontifikale von Tyrus*, S. 203.

59 *Breve chronicon de rebus siculis*, S. 90–91. Trotz seiner Anwesenheit gibt der Verfasser eine falsche Datierung. Dazu auch: Stürner in der Einleitung der Edition, S. 24.

sind keine Berichte bekannt, so dass offen bleibt, ob sie die Handlung positiv, negativ oder neutral beurteilten.⁶⁰

Der Brief Hermanns von Salza an einen nicht nachvollziehbaren Empfänger an der Kurie ist laut Mayer als die wohl deutlichste Schilderung der Ereignisse zu verstehen.⁶¹ In diesem Brief, der seit der MGH-Edition von 1896 unter dem Titel „Epistola Magistri Domus Teutonicorum Ad Quendam Amicum“ bekannt ist,⁶² erklärt Hermann, was am Sonntag nach dem Einzug am Samstag geschehen war, indem er schreibt: „*in honore Regis eterni portavit coronam.*“⁶³ Der Hochmeister führt aus, dass der Kaiser von „vielen“ – wieder nicht näher definiert – den Rat erhielt, sich die heilige Messe lesen zu lassen. Dadurch, dass er das Land aus den Händen der Sarazenen befreite, soll er sich aus den Fesseln der Exkommunikation befreit haben. Hermann selbst jedoch habe hiervon abgeraten und betonte, dass er die Ehre der Kirche und des Reiches zu schätzen wisse. Den Ratschlag betrachtete er weder für die Kirche noch für den Kaiser als förderlich.⁶⁴ Hermann äußert sich also äußerst kritisch zu diesem Drängen einer nicht näher genannten Gruppe, impliziert jedoch durch seine Wortwahl, dass sie – so es sie gab – einen gewissen Einfluss auf den König gehabt haben muss. Der äußere Druck, an der heiligen Messe teilzunehmen, gründete möglicherweise auf einem ähnlichen Verständnis der Situation wie die literarische Äußerung Freidanks, dass durch die Übergabe Jerusalems der Banngrund aufgehoben war.⁶⁵ Der Deutschordensmeister behielt das schwierige Verhältnis mit dem Papst im Blick und wollte dieses wohl nicht weiter gefährden.⁶⁶ Sehr wahrscheinlich war Friedrich II. im Vorfeld bemüht, mit dem Patriarchen von Jerusalem über eine Aufhebung des Banns zu verhandeln, was etwa den zeitlichen Abstand zwischen dem Vertragsabschluss und dem Einzug in Jerusalem – ein Monat – erklären würde.⁶⁷ Friedrich zeigte sich während seiner gesamten Reise bemüht, die Exkommunikation zu respektieren.⁶⁸ Die in den Briefen gestreuten Verweise auf einen äußeren Druck, sich als König zu präsentieren, versuchen jedoch, Friedrichs Handlungsspielraum in dieser Angelegenheit als eingeschränkt darzustellen.

60 Stürner, Friedrich II., S. 159.

61 Mayer, Das Pontifikale von Tyrus, S. 204–205.

62 MGH Const. 2, Nr. 123, S. 167–168. Eine frühere MGH-Edition aus dem Jahr 1837 führte als Titel lediglich „Epistolae Magistri Domus Theutonicorum“ an. Die Edition von Huillard-Bréholles von 1852 keinen. MGH LL 2, S. 264–265. *Historia diplomatica Friderici Secundi sive constitutiones, privilegia, mandata, instrumenta quae supersunt istius imperatoris et filiorum eius*, Bd. 3, S. 99–102. Hiestand setzte in Bezug auf den Brief den Zusatz „einem Freund“ unter Anführungszeichen. Es bleibt jedoch offen, ob er dies als Zitat des Titels meint oder er diese Zuschreibung damit anzweifeln wollte. Hiestand, Friedrich II., S. 147. Sommerlechner umschrieb den Empfänger als „einen Kurialen“. Sommerlechner, *Stupor mundi?*, S. 294. Zurückzuführen dürfte die Interpretation als Freund wohl auf die einleitenden Worte „*Noverit discretio vestra*“ sein, die ein Vertrauensverhältnis suggerieren.

63 Hermann von Salza, in: MGH Const. 2, Nr. 123, S. 167. „*Noverit discretio vestra, quod dominus imperator cum universo exercitu christiano venit Ierusalem die sabbati XVII. Martii et die dominico sequenti ibi in honore Regis eterni portavit coronam.*“

64 Hermann von Salza, in: MGH Const. 2, Nr. 123, S. 167. „*Consultum etiam fuit ei a multis, ut ibidem sibi faceret divinum officium celebrari, ex quo terram illam de manibus liberaverat Sarracenorum, propter quam excommunicationis erat vinculis innodatus. Nos vero, sicut ille qui honorem ecclesie et imperii diligit et utriusque exaltationi intendit, restitimus consilio memorato, quia nec ecclesie neque sibi vidimus expedire.*“

65 Freidank, *Bescheidenheit*, 160, 16–19. „*Got und der keiser hânt erlöst ein grap, deist aller kristen trôst. Sîr er daz beste hât getân, sô sol man in ûz banne lân.*“

66 Stürner, Friedrich II., S. 158.

67 Hechelhammer, *Kreuzzug und Herrschaft*, S. 298.

68 Hiestand, Friedrich II., S. 143–144.

Die weitere Beschreibung der Abläufe in der Grabeskirche beschränkt sich auf einen Satz: *„Et sic in hoc nostris consiliis acquiescens, non audivit divina, tamen coronam simpliciter sine consecratione de altari accepit et in sedem, sicut est consuetum, portavit.“* Der Deutschordensmeister betont also, dass der Kaiser seinen Rat annahm und die heilige Messe nicht hörte. Friedrich soll die am Altar bereitgestellte Krone ohne Weihe genommen und – wie Hermann bekräftigt: dem Brauch entsprechend – zum Thron hingetragen haben.⁶⁹ Aus diesem Bericht ist lediglich eindeutig formuliert, dass es keine Weihe gab. Die restlichen Aspekte der Handlung sind – wohl absichtlich – nicht deutlich beschrieben.⁷⁰ Allerdings könnte dies auch eine Kompromisslösung gewesen sein, die den Wunsch der „vielen“ erfüllte, ohne das Verhältnis zur Kirche nachhaltig zu gefährden. Aus dem Text geht hervor, dass der Kaiser dem Gottesdienst nicht beiwohnte, jedoch muss in der Kirche eine Öffentlichkeit anwesend gewesen sein, um der Handlung eine Bühne zu bieten. Ein Betreten der Kirche nach Ende der Messe geht aus der Quelle allerdings nicht hervor.⁷¹ Auf die wahre Krone Jerusalems dürfte der Kaiser wohl keinen Zugriff gehabt haben, da sie sich in Besitz seines Schwiegervaters befand. Die moderne Forschung vermutet, dass Friedrich die Handlung in kaiserlichem Ornat abhielt.⁷² Er präsentierte sich der Menge, wie er sich ohne Folgen präsentieren konnte, denn ein bereits gekröntes Haupt konnte auch ohne einen Geistlichen unter der Krone gehen.⁷³ Dies geschah häufig an christlichen Feiertagen, wie Weihnachten oder Ostern, aber auch zu politischen Anlässen. Die Erfüllung des Gelübdes, das er zu seiner Königskrönung 1215 in Aachen geleistet hatte, einen Kreuzzug durchzuführen – der zudem noch als Erfolg gelten konnte –, kann als ein solches politisches Ereignis verstanden werden. Gekrönt war Friedrich unter anderem als römisch-deutscher Kaiser und diese Krone symbolisierte einen Universalanspruch, ohne dass der monarchische Status in Jerusalem berührt wurde.⁷⁴ Wohl gekrönt verließ er schließlich die Grabeskirche, um sich dem Volk – den nicht näher definierten „vielen“? – zu präsentieren und um später möglicherweise den Tempelbezirk zu besuchen.⁷⁵ In jedem Fall folgte, wie Hermann von Salza selbst in seinem Brief schreibt, eine Proklamation, die er laut eigener Aussage auf Latein und Deutsch vortrug und gleich eine Zusammenfassung davon bot.⁷⁶ Die Ansprache, in der Friedrich seine Vorgangsweise erklärte, dürfte als Friedensangebot an den Papst zu verstehen gewesen sein.⁷⁷

Hermann versucht in der zweiten Hälfte des Briefes, die weiteren Abläufe nach der Proklamation zu erklären und seine Sichtweise sowie die der kaiserlichen Partei auf die Ereignisse darzulegen. Am Montag nach der Handlung stellte der Erzbischof von

69 Hermann von Salza, in: MGH Const. 2, Nr. 123, S. 167.

70 Mayer, Das Pontifikale von Tyrus, S. 209.

71 Kluger, Hochmeister Hermann von Salza, S. 103–104. Insbesondere Anmerkung 95.

72 Hechelhammer, Kreuzzug und Herrschaft, S. 302.

73 Mayer, Das Pontifikale von Tyrus, S. 200.

74 Abulafia, Herrscher zwischen den Kulturen, S. 195. Dazu Rader, Friedrich II., S. 379.

75 Hechelhammer, Kreuzzug und Herrschaft, S. 306.

76 Hermann von Salza, in: MGH Const. 2, Nr. 123, S. 167. *„Ipsa quoque die presentibus Panormitano et Capuano archiepiscopis aliisque multis magnatibus, divitibus quoque ac pauperibus, proposuit coram omnibus manifeste verba subscripta et nobis iniunxit, ut verba sua ipsis Latine et Theutonice exponeremus. [...]“*

77 Klaus van Eickels/Tania Büsch, Kaiser Friedrich II., Leben und Persönlichkeit in Quellen des Mittelalters, Düsseldorf–Zürich 2000, S. 167.

Caesarea die heiligen Orte auf Anordnung des Patriarchen unter Interdikt.⁷⁸ Der Hochmeister machte deutlich, dass aus Friedrichs und seiner Sicht das Interdikt verhängt wurde, weil den Muslimen die Sonderregelungen in Bezug auf die al-Aqsa Moschee und den Felsendom zugestanden worden waren. Jedoch sollte dies wohl kein Problem darstellen, da die muslimischen Geistlichen, alt und unbewaffnet, dort lediglich beten würden.⁷⁹ Gegen Ende betont er, dass durch den Vertrag, wie Gott wisse, Friede gesichert worden sei.⁸⁰ Die Ausführungen vermitteln beinahe den Eindruck, als solle auf ein Fehlverhalten des Patriarchen hingewiesen werden, um etwaige Berichte seinerseits zu entkräften oder ihn gar zu diskreditieren. Bei einer quellenkritischen Betrachtung dieses Briefes steht weniger die Frage im Raum, wie viel der Verfasser wusste, sondern eher, wie viel er preisgeben wollte und wie die Ereignisse dargestellt werden sollten. Möglicherweise wurde bewusst verschleiert und nicht eine undefinierte Menge wollte einen feierlichen Abschluss unter der Krone, sondern Friedrich II. selbst. Auffallend ist in jedem Fall, dass dieser Brief, ebenso wie der frühere an den Papst gerichtete, im Register Gregors IX. überliefert ist. Es bleibt offen, in welchem zeitlichen Abstand beide zu seiner Kenntnis kamen und in welcher Reihenfolge die Neuigkeiten aus dem Heiligen Land eingingen.

Da sich Friedrich höchstwahrscheinlich wirklich vor der Handlung beraten ließ und ihm von Hermann von Salza etwa der Messbesuch ausgedeutet wurde, gab es wohl bereits im Vorfeld den Versuch, die Auswirkungen abzuschätzen.⁸¹ Durch das unter der Krone-Gehen zeigte Friedrich seinen Herrschaftsanspruch in Jerusalem und konnte somit dem etwaigen Drängen „vieler“ gerecht werden, durch den Verzicht auf eine geistliche Handlung und den Besuch der Messe demonstrierte er aber zugleich den Respekt gegenüber der Exkommunikation, dem Papst und der christlichen Kirche.⁸² In jedem Fall stellte die Grabeskirche den Endpunkt seines Kreuzzuges dar.

Zwar könnte dem Patriarchen vorgeworfen werden, dass er den Kaiser verunglimpfen wollte, indem er ihm eine Selbstkrönung vorwarf, jedoch zeigte eine Auswertung des Sprachgebrauchs im Königreich Jerusalem, dass seine Interpretation durchaus zulässig war.⁸³ Als Exkommuniziertem war es Friedrich II. gar nicht möglich, eine konstitutive Krönung abzuhalten. Zudem war der rechtmäßige König Jerusalems sein Sohn Konrad. Da sich von Seiten der Barone kein Widerstand oder Protest gegen diesen Akt feststellen lässt, liegt die Vermutung nahe, dass die Handlung für das Königreich keine weitere Bedeutung hatte. Selbst der Papst ließ den aufgegriffenen Vorwurf der Selbstkrönung

78 Hermann von Salza, in: MGH Const. 2, Nr. 123, S. 168. „*Hiis ita peractis, venit die lune sequenti archiepiscopus Cesariensis missus a domino patriarcha et ecclesiam sancti Sepulchri et omnia loca sancta posuit sub interdicto.*“ Dazu: Kluger, Hochmeister Hermann von Salza, S. 104.

79 Hermann von Salza, in: MGH Const. 2, Nr. 123, S. 168. „*Intelleximus autem postmodum, quod dominus patriarcha ideo Ierusalem et loca sancta posuit sub interdicto, quod Sarraceni haberent in custodia templum Domini et templum Salomonis et quod ibi lex eorum clamatur ab eis et colitur. Sciat autem discretio vestra, quod Sarraceni templum ipsum aliter non tenent, nisi quod pauci sacerdotes eorum senes et sine armis sunt in ipsa domo pro oratione facienda et domo mundanda.*“

80 Hermann von Salza, in: MGH Const. 2, Nr. 123, S. 168. „*Set sicut Deus novit, pacem et treugas non potuit aliter stabilire.*“

81 Mayer, Das Pontifikale von Tyrus, S. 200.

82 Van Eickels/Büsch, Kaiser Friedrich II., S. 166–167.

83 Mayer, Das Pontifikale von Tyrus, S. 206–209.

nach kurzer Zeit wieder fallen.⁸⁴ Eine wahre Selbstkrönung hätte an den rechtlichen Umständen der Königswürde nichts verändert und lediglich die Beziehungen zur Bevölkerung und zu den Adelligen getrübt.⁸⁵

Die Handlungen in der Grabeskirche wurden trotz fehlender Rezeption in der Geschichtsschreibung Jerusalems bereits als Teil eines vermeintlichen politischen Programms gesehen, mit dessen Hilfe Friedrich versuchte, die Gesetze des Königreiches zu verbiegen. Diese Grenzüberschreitungen sollen schließlich zum Wandel von einer Monarchie zu einer Adelsoligarchie geführt haben.⁸⁶ Dieser nicht-konstitutive Akt ermöglichte es Friedrich lediglich, seinen durch die Regentschaft königsgleichen Rang und seiner faktischen Herrschaft Jerusalems Ausdruck zu verleihen und seine Taten als Kreuzfahrer zu feiern.⁸⁷ Nichtsdestotrotz kann die Handlung auch als Machtdemonstration gegenüber der versammelten Menge und den Baronen verstanden werden.⁸⁸ Möglicherweise diente sie auch als Versuch, die Herrschaftsverhältnisse im Königreich Jerusalem zu stabilisieren.⁸⁹ Ob nun von einer undefinierten Gruppe „vieler“ gewünscht oder nicht, die Zeremonie wurde bewusst und rasch von Friedrich II. durchgeführt, der Kaiser trug eine Krone und der Kreuzzug hatte sein Ziel erreicht, bevor durch das Interdikt ein Abschluss in Form eines Gottesdienstes für das gesamte Heer unmöglich wurde.

5. Die Königswürde nach der Zeremonie

Bereits kurz darauf schien der Kaiser sich wieder Sizilien zuwenden zu wollen und abzureisen. Vor der Abreise kam es in Akkon noch zum Säbelrasseln mit der Partei rund um den Patriarchen. Zudem war die Bevölkerung, durch Einwirkung der gegnerischen Seite, dem vormals bejubelten Kaiser nicht mehr wohl gesonnen.⁹⁰ In der Geschichtsschreibung Jerusalems wurde Friedrichs Rolle als Regent für Konrad rechtlich nie in Frage gestellt. Die Handlung in der Grabeskirche findet dort jedoch keine Erwähnung.⁹¹ Die Entscheidungen, die der Kaiser persönlich anwesend im Heiligen Land getroffen hatte, wurden insbesondere bei der Frage nach den *baillis*⁹² für gültig erklärt. Weitere Änderungen mussten jedoch durch Konrad erfolgen.⁹³ Seine Versuche, das Königreich Jerusalem, aber auch Zypern, stärker an das Reich anzubinden scheiterten jedoch am Widerstand des einflussreichen Johann von Ibelin (1177/78–1236).⁹⁴ Sein hartes Vorgehen gegen den Patriarchen und Johann von Ibelin vor seiner Abreise trug

84 Hechelhammer, *Kreuzzug und Herrschaft*, S. 300–301.

85 Mayer, *Das Pontifikale von Tyrus*, S. 210.

86 Sommerlechner, *Stupor mundi?*, S. 99.

87 Stürner, *Friedrich II.*, S. 158–159.

88 Mayer, *Das Pontifikale von Tyrus*, S. 204.

89 Hechelhammer, *Kreuzzug und Herrschaft*, S. 303.

90 Van Eickels/Büsch, *Kaiser Friedrich II.*, S. 167.

91 Sommerlechner, *Stupor mundi?*, S. 99.

92 Beamte in der Verwaltung und dem Gerichtswesen. Die Bezeichnung stammte aus Frankreich und wurde in England und im Heiligen Land übernommen.

93 Mary Nickerson Hardwicke, *The Crusader States, 1192–1243*, in: Robert Lee Wolff/Harry W. Hazard (Hrsg.), *A History of the Crusades*, Bd. 2: *The later Crusades 1189–1311*, Madison–Milwaukee–London 1969², S. 522–554, hier S. 550.

94 Van Eickels/Büsch, *Kaiser Friedrich II.*, S. 167.

wohl nicht zu Friedrichs Macht und Ansehen in Jerusalem bei.⁹⁵ Im Westen hingegen genoss Friedrich II. breite Anerkennung als *König von Jerusalem*. Sommerlechner führt an, wie verschiedene Chronisten Europas nach den drei Herrschaftsgebieten Friedrichs II. datierten: insgesamt 51 Jahre im Königreich Sizilien, 32 Jahre im Reich und 23 im Königreich Jerusalem. Diese Form der Datierung diente den Fürsten, die sie verwenden ließen, als Ornament und könnte zugleich als Mehrung der kaiserlichen Macht gesehen werden.⁹⁶ Eine Fortsetzung des Pantheon von Gottfried von Viterbo etwa bezieht sich für die Angabe des Jahres 1243 auch auf Friedrichs Regierungsjahre in Jerusalem, die mit 18 angegeben werden.⁹⁷ Als weiteres Beispiel führt Rader knapp an, dass der Graf von Holstein seine Urkunden nach der Rückeroberung des Königreichs Jerusalem durch Friedrich II. datierte.⁹⁸

Ab dem Jahr 1231 versuchte Friedrich, die antistaufische Partei im Königreich Jerusalem zu bekämpfen, indem er mit Richard Filangieri (um 1195–nach 1254, aber vor 1263) einen bewährten Vertrauten nach Osten sandte. Dieser konnte sich jedoch militärisch nicht gegen Johann von Ibelin durchsetzen und lediglich die Stadt Tyrus als Sitz halten.⁹⁹ Zwar genoss der Statthalter wohl formell Anerkennung, jedoch gelang keine effektive Herrschaftsausübung.¹⁰⁰ Die Rechtslage in Jerusalem in Bezug auf Regentschaft war komplex. Zwar war vorgesehen, dass diese mit der Volljährigkeit des Nachfolgers endete, jedoch sah dieselbe Regelung auch vor, dass die Regentschaft bis zur Krönung andauerte. Die Barone baten Friedrich II. bereits 1241, Konrad zur Krönung zu senden.¹⁰¹

Nachdem Konrad am 25. April 1243 im Alter von 15 Jahren volljährig wurde, ging die königliche Gewalt von seinem als Regenten herrschenden Vater auf ihn über. Er sandte nun einen Repräsentanten, der jedoch von einer Versammlung der Großen Jerusalems mit der Begründung abgelehnt wurde, dass die Huldigung nur persönlich erfolgen könne. Bis Konrad sein Königreich beanspruchte, sollte jene Person die Regentschaft führen, die der nächste Erbe der Krone und vor Ort ist. Zu Beginn war es Alice de Champagne (1196–1246), die als Regentin eingesetzt wurde.¹⁰² Diese Wendung wurde bereits als Widerstand des Adels Jerusalems gegen die staufischen Regierungsversuche beschrieben.¹⁰³ Bis zum Tode Konradins (1252–1268), des Enkels Friedrichs II., behielten die Barone Jerusalems diese Praxis bei der Vergabe der Regentschaft bei.¹⁰⁴

95 Hardwicke, *The Crusader States*, S. 546.

96 Sommerlechner, *Stupor mundi?*, S. 158.

97 Ebd., S. 40, Anmerkung 201. Diese Zählung geht wohl von der Eheschließung 1225 in Brindisi aus.

98 Rader, *Friedrich II.*, S. 399.

99 *Breve chronicon de rebus siculis*, S. 96–99.

100 Stürner, *Friedrich II.*, S. 167.

101 David Jacoby, *The Kingdom of Jerusalem and the Collapse of Hohenstaufen Power in the Levant*, in: *Dumbarton Oaks Papers* 40 (1986), S. 83–101, hier S. 89.

102 Jacoby, *The Kingdom of Jerusalem*, S. 83–101, hier S. 83; Steven Runciman, *The Crusader States, 1243–1291*, in: Robert Lee Wolff/Harry W. Hazard (Hrsg.), *A History of the Crusades*, Bd. 2: *The later Crusades 1189–1311*, Madison–Milwaukee–London 1969², S. 557–598, hier S. 559.

103 Sommerlechner, *Stupor mundi?*, S. 99.

104 Stürner, *Friedrich II.*, S. 168.

Friedrich dürfte das Königreich Jerusalem jedoch bis zuletzt wichtig gewesen sein. Im Jahr 1246 versuchte er mit dem Papst zu verhandeln, indem er vorschlug, er gehe für den Rest seines Lebens in den Osten, wenn Konrad die Kaiserwürde erhalten würde. Auf dem Sterbebett verfügte er eine Summe von 100.000 Goldunzen für sein Seelenheil und die Rückeroberung des Heiligen Landes.¹⁰⁵ Zudem ist in seinem Testament auffallend, dass er von sich selbst als *König von Jerusalem* spricht und seinen Sohn Konrad als „Erben des Königreichs Jerusalem“ bezeichnet.¹⁰⁶ Friedrich II. sah sich selbst wohl bis zuletzt als eigentlichen Herrscher des Heiligen Landes, wenn er sein Testament mit der Aufzählung seiner Herrschaftsjahre schließt und dabei erwähnt, dass das Dokument „im 28. Jahre Unserer Herrschaft im Königreich Jerusalem“ verfasst wurde.¹⁰⁷ Auch wenn keinerlei Versuche mehr unternommen wurden, die Regierungsgewalt zu übernehmen, blieb Konrad nominell *König von Jerusalem*.¹⁰⁸ Nach seinem Tod gingen diese nominellen Ansprüche wiederum auf seinen Sohn Konradin über, auch wenn sich dadurch im Königreich Jerusalem nichts veränderte.¹⁰⁹ De jure war der Titel des *Königs von Jerusalem* der einzige Königstitel, den der Enkel Kaiser Friedrichs II. am 29. Oktober 1268 führte.¹¹⁰

6. Fazit

Der Titel *König von Jerusalem* stand Friedrich II. nach seiner Hochzeit mit der Erbin des Königreichs am 9. November 1225 aufgrund der erbrechtlichen Bestimmungen zu. Allerdings galt dieser Status nur bis zum 25. April 1228, der Geburt eines männlichen Nachkommens. Unter Berücksichtigung des unmittelbaren Vorgängers in dieser Position, Johann von Brienne, scheint ein Führen des Titels bis zur Volljährigkeit des Nachfolgers nachvollziehbar. Jedoch konnte Friedrich weder nach der Eheschließung noch bei seinem Besuch in der Grabeskirche rechtlich gültig gekrönt werden. Spätestens als die Barone Jerusalems 1243 selbstständig eine Regentin für den nun volljährigen, abwesenden Konrad einsetzten, bestand für Friedrich II. keine Grundlage mehr, den Titel weiterhin zu führen. Nichtsdestotrotz sah sich der Kaiser wohl weiterhin in dieser Rolle und datierte bis zu seinem Tod 1250 in fortlaufender Zählung seine Herrschaftsjahre im Königreich Jerusalem. Aber auch andere Herrscher in Europa folgten dieser Vorgehensweise.

Es zeigte sich, dass die Handlung in der Grabeskirche in Bezug auf den Titel keine rechtliche Relevanz hatte. Friedrich stand ähnlich wie seinen Vorgängern als *König von Jerusalem* der Titel durch Ehe bzw. als Regent für ein unmündiges Kind zu, konnte jedoch aufgrund dessen nicht mehr zum König gekrönt werden. Konrads Anspruch ging

105 Heinisch, Kaiser Friedrich II., S. 27; Breve chronicon de rebus Siculis, S. 120. Dazu auch: Stürner, Friedrich II., S. 169; Schaller, Kaiser Friedrich II., S. 83.

106 Heinisch, Kaiser Friedrich II., S. 26 und dazu Anmerkung 39 auf S. 326, die die Überlieferung des Testaments darlegt. Siehe dazu: Breve chronicon de rebus Siculis, S. 119.

107 Heinisch, Kaiser Friedrich II., S. 29, sowie Breve chronicon de rebus Siculis, S. 122. Diese Zählung legt nahe, dass ab der Vermittlung der Ehe durch Honorius III. 1223 gerechnet wurde, nicht nach der Trauung in Brindisi 1225.

108 Sommerlechner, Stupor mundi?, S. 99.

109 Runciman, The Crusader States, S. 567.

110 Hiestand, Friedrich II., S. 149.

nach seinem Tod wiederum auf seinen Sohn Konradin über. Der Titel des *Königs von Jerusalem* war schließlich der letzte Titel, den der Enkel Friedrichs II. bei seiner Hinrichtung rechtlich unangefochten führen konnte. Es scheint, als gab es nach dem Tod Johanns von Brienne 1237 schlicht keinen gekrönten König Jerusalems, lediglich einen Herrscher, der diesen Titel führte und einen Nachfolger, der sein Königreich selbst nie besuchte und dementsprechend nie gekrönt werden konnte. Sein Anspruch war trotzdem so weit anerkannt, dass er ohne Widerstand auf den, ebenfalls abwesenden, nächsten Nachfolger überging.

Friedrichs Zeremonie in Jerusalem trug jedoch wohl kaum etwas zum Verlauf der weiteren Ereignisse rund um die Königswürde bei, auch wenn diese Auffälligkeit zeitgenössisch kurzzeitig Aufmerksamkeit erlangte und in späteren Jahrhunderten von der Geschichtsforschung überinterpretiert wurde. Sie diente wohl vor allem als Akt der Repräsentation als faktischer Herrscher des Königreichs Jerusalem. Die Gründe können nicht zweifelsfrei geklärt werden, doch deuten die Formulierungen in den Briefen Hermanns von Salza an, dass eine größere, nicht fassbare Gruppe der Meinung war, dass Friedrich II. eine Krone tragen sollte – oder dass die Angelegenheit so dargestellt werden sollte, um den Handlungsspielraum des Kaisers bewusst eingeschränkt zu zeigen. Auffällig ist in jedem Fall das Schweigen des Anonymus des *Breve chronicon* zu diesem Ereignis. Seine Einschätzung des 18. März oder aber auch die Stimmung innerhalb des Heeres – etwa ein Wunsch nach einem Gottesdienst mit dem Kaiser als Abschluss – wäre ein wertvolles Indiz, um die Darstellung Hermanns besser einschätzen zu können. Ob es letztlich ein unbestätigter externer Druck – auch aufgrund des drohenden Interdikts – war, der Friedrich dazu veranlasste, oder ob er selbst die Idee hatte, auf der ihm gebotenen Bühne einen Akt der Selbstinszenierung zu betreiben, bleibt unklar. Diese beiden Motive scheinen jedoch naheliegend. Er selbst dürfte sich wohl als *König von Jerusalem* gesehen haben, möglicherweise deutete er aber auch die Kaiserwürde als Universalherrschaft, die das Königreich seines Sohnes beinhaltete.

Nichtsdestotrotz versuchten er und Hermann von Salza bewusst, die Handlung in der Grabeskirche im richtigen Licht darzustellen und ihrem Gegenspieler, dem Patriarchen von Jerusalem, einen Schritt voraus zu sein, indem sie Gregor IX. durch einen ersten Brief über Geplantes in Kenntnis setzten und über einen nicht näher bestimmten Bekannten an der Kurie weitere Details nach Rom fließen ließen. Auch dieser Bericht dürfte dem Papst irgendwann bekannt geworden sein. Ob der darin skizzierte Inhalt der Proklamation mit den versöhnlichen Tönen in Richtung des Papstes Wirkung zeigte, bleibt kaum zu beantworten. In jedem Fall blieb die Handlung in der Grabeskirche wohl ohne politische Folgen und sollte als feierlicher Abschluss des Kreuzzuges Friedrichs II. verstanden werden. Seine Konflikte mit den Baronen in Jerusalem gründeten eher auf seinen Versuchen, die königliche Macht auszudehnen, und der fortdauernden Abwesenheit des Regenten bzw. Königs. Schlussendlich blieb die Situation im Heiligen Land schwierig. Die formelle Anerkennung der Königsherrschaft Friedrichs, Konrads oder Konradins reichte nicht aus, um eine effektive Herrschaft auszuüben. Doch eine solche war auch nicht notwendig, um den Titel *König von Jerusalem* zu führen.

7. Bibliografie

7.1 Quellen

Anonymus, Breve chronicon de rebus Siculis, in: Wolfgang Stürner (Hrsg.), Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi 77 (=MGH SS rer. Ger. 77), Hannover 2004.

Freidank, Bescheidenheit. Auswahl, mittelhochdeutsch-neuhochdeutsch, herausgegeben, eingeleitet und übersetzt von Wolfgang Spiewok (Reclam-Bibliothek 1105), Leipzig²1991.

Hermann von Salza, Epistola Magistri Domus Teutonicorum ad Pontificem, [datiert zwischen 7. und 17. März 1229], in: Ludwig Weiland (Hrsg.), Monumenta Germaniae Historica Constitutiones et acta publica imperatorum et regum 2 (=MGH Const. 2), Hannover 1896, Nr. 121, S. 161–162.

Ders., Epistola Magistri Domus Teutonicorum ad Quendam Amicum, [datiert nach dem 19. März 1229], in: Ludwig Weiland (Hrsg.), Monumenta Germaniae Historica Constitutiones et acta publica imperatorum et regum 2 (=MGH Const. 2), Hannover 1896, Nr. 123, S. 167–168.

Ders., Epistolae Magistri Domus Theutonicorum, [ohne Datierungen], in: Georg Heinrich Pertz (Hrsg.), Monumenta Germaniae Historica Leges (in Folio) 2 (=MGH LL 2), Hannover 1837, S. 263–265.

Ders., [ohne Titel], [datiert um den 12. März 1229], in: Jean Louis Alphonse Huillard-Bréholles (Hrsg.), Historia diplomatica Friderici Secundi sive constitutiones, privilegia, mandata, instrumenta quae supersunt istius imperatoris et filiorum eius, Bd. 3, Paris 1852, S. 90–93.

Ders., [ohne Titel], [datiert um den 21. März 1229], in: Jean Louis Alphonse Huillard-Bréholles (Hrsg.), Historia diplomatica Friderici Secundi sive constitutiones, privilegia, mandata, instrumenta quae supersunt istius imperatoris et filiorum eius, Bd. 3, Paris 1852, S. 99–102.

7.2 Literatur

Abulafia, David, Herrscher zwischen den Kulturen. Friedrich II. von Hohenstaufen, Berlin 1991.

Donnachie, Stephen, Crown and Baronage in the Latin Kingdom of Jerusalem after the Battle of Hattin, 1187–1228, in: *Medieval Prosopography* 32 (2017), S. 87–124.

Hardwicke, Mary Nickerson, The Crusader States, 1192–1243, in: Robert Lee Wolff/Harry W. Hazard (Hrsg.), A History of the Crusades, Bd. 2: The later Crusades 1189–1311, Madison–Milwaukee–London 1969², S. 522–554.

Hechelhammer, Bodo, Kreuzzug und Herrschaft unter Friedrich II., Handlungsspielräume von Kreuzzugspolitik (1215–1230) (Mittelalter-Forschungen 13), Ostfildern 2004.

Heinisch, Klaus, *Kaiser Friedrich II., Sein Leben in zeitgenössischen Berichten*, München 1969.

Hiestand, Rudolf, *Friedrich II. und der Kreuzzug*, in: Arnold Esch/Norbert Kamp (Hrsg.), *Friedrich II. Tagung des Deutschen Historischen Instituts in Rom im Gedenkjahr 1994* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 85), Tübingen 1996, S. 128–149.

Jacoby, David, *The Kingdom of Jerusalem and the Collapse of Hohenstaufen Power in the Levant*, in: *Dumbarton Oaks Papers* 40 (1986), S. 83–101.

Kluger, Helmuth, *Hochmeister Hermann von Salza und Kaiser Friedrich II., Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Deutschen Ordens* (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 37), Marburg 1987.

Mayer, Hans Eberhard, *Das Pontifikale von Tyrus und die Krönung der lateinischen Könige von Jerusalem. Zugleich ein Beitrag zur Forschung über Herrschaftszeichen und Staatssymbolik*, in: *Dumbarton Oaks Papers* 21 (1967), S. 143–232.

Rader, Olaf, *Friedrich II. Der Sizilianer auf dem Kaiserthron. Eine Biographie*, München 2010.

Rotter, Ekkehart, *Friedrich II. von Hohenstaufen*, München 2000.

Runciman, Steven, *The Crusader States, 1243–1291*, in: Robert Lee Wolff/Harry W. Hazard (Hrsg.), *A History of the Crusades*, Bd. 2: *The later Crusades 1189–1311*, Madison–Milwaukee–London 1969², S. 557–598.

Schaller, Hans Martin, *Kaiser Friedrich II. Verwandler der Welt* (Persönlichkeit und Geschichte 34), Göttingen–Frankfurt–Zürich 1971.

Sommerlechner, Andrea, *Stupor mundi? Kaiser Friedrich II. und die mittelalterliche Geschichtsschreibung* (Publikationen des historischen Instituts beim österreichischen Kulturinstitut in Rom), Wien 1999.

Stürner, Wolfgang, *Friedrich II., Bd. 2: Der Kaiser 1220–1250*, Darmstadt 2000.

Thomsen, Marcus, *Modernität als Topos – Friedrich II. in der deutschen Historiographie*, in: Knut Görich/Jan Keupp/Theo Broekmann (Hrsg.), *Herrschaftsräume, Herrschaftspraxis und Kommunikation zur Zeit Kaiser Friedrichs II.* (Münchner Beiträge zur Geschichtswissenschaft 2), München 2008, S. 21–39.

Van Cleve, Thomas C., *The Crusade of Frederick II*, in: Robert Lee Wolff/Harry W. Hazard (Hrsg.), *A History of the Crusades*, Bd. 2: *The later Crusades 1189–1311*, Madison–Milwaukee–London 1969², S. 429–462.

Van Eickels, Klaus/Büsch, Tania, *Kaiser Friedrich II., Leben und Persönlichkeit in Quellen des Mittelalters*, Düsseldorf–Zürich 2000.

Wolff, Robert Lee/Hazard, Harry W. (Hrsg.), *A History of the Crusades*, Bd. 2: *The later Crusades 1189–1311*, Madison–Milwaukee–London 1969².

Florian Maizner studiert Geschichte im Masterstudiengang an der Universität Innsbruck. Florian.Maizner@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Florian Maizner, Kaiser Friedrich II. und die Königswürde Jerusalems, in: *historia.scribere* 16 (2024), S. 59–75, <http://historia.scribere.at>, eingesehen 18.6.2024 (=aktuelles Datum).

Die Schwertleite in den Dichtungen „Tristan“ und „Der guote Gêrhart“. Eine interdisziplinäre Analyse der Materialität des Schwertleite-Rituals

Marina Blum

Kerngebiet: Mittelalter

eingereicht bei: Univ.-Prof. Dr. Jörg Schwarz

eingereicht im: WiSe 2021/22

Rubrik: Seminar-Arbeit

Abstract

The *Schwertleite* in the poems “Tristan” and “Der guote Gêrhart”. An interdisciplinary analysis of the materiality of the *Schwertleite*-ritual

This paper takes an interdisciplinary approach to the topic of the *Schwertleite*-ceremony. On the basis of two medieval poems, an attempt is made to gain insights into the historical ritual. The question of which material things play a role in the *Schwertleite* of Tristan and the son of the good Gêrhart yielded results that differ from the meaning of the word. The weapons do not characterise the materiality of the ritual, rather they are one thing among others. The work shows how literary and historiographical methods can complement each other.

1. Einleitung

„wie gevâhe ich nû mîn sprechen an, / daz ich den werden houbetman /
Tristanen sô bereite / ze sîner swertleite, / daz man ez gerne verneme / und an
dem maere wol gezeme?“¹

1 Gottfried von Straßburg, *Tristan*, Bd. 1, Text. Mittelhochdeutsch–Neuhochdeutsch, übersetzt, herausgegeben und kommentiert von Rüdiger Krohn, Stuttgart 2019¹⁷, V. 4591–4596. Neuhochdeutsch: „wie soll ich mich ausdrücken / und ihren herrlichen Anführer, / Tristan, so vorbereiten / zu seiner Schwertleite, / daß man es mit Vergnügen hört / und der Bericht dadurch gewinnt?“; Rüdiger Krohn (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 1, Mittelhochdeutsch–Neuhochdeutsch, Stuttgart 2019¹⁷, S. 283.

Die Textstelle zeigt, dass sich die Erzählerfigur im „Tristan“ besondere Gedanken über die Beschreibung der Schwertleite gemacht hat. Ihre Ausgestaltung in der Dichtung Gottfrieds von Straßburg hat den Anstoß für diese Seminararbeit gegeben. Die Ausführungen gehen aber über den „Tristan“ hinaus, denn es werden die Textstellen zum Ritual der Schwertleite in zwei mittelalterlichen Quellen – „Tristan“² und „Der guote Gêhart“³ – untersucht. Konkret wird folgender Fragestellung nachgegangen: Welche materiellen Dinge spielen bei der Schwertleite von Tristan und dem Sohn des guten Gêhart eine Rolle? Dieser Schwerpunkt ergibt sich aus den bisherigen Forschungen zur Schwertleite. Wie das nachfolgende Kapitel zum Ritual und Begriff zeigen wird, stehen in den Sekundärwerken vorrangig der Ablauf und die Teilhandlungen im Mittelpunkt, während den Gegenständen kaum Aufmerksamkeit zugekommen ist. Somit kann eine neue Perspektive auf ein zentrales Element der ritterlich-höfischen Kultur des Mittelalters eröffnet werden. In diesem Kontext wird die These aufgestellt, dass vorrangig Waffen die Materialität des Rituals prägen. Diese Annahme ergibt sich aus der Wortbedeutung von „Schwertleite“ (siehe zweites Kapitel). Überdies kann durch die Aufarbeitung der Materialität in den Schwertleite-Passagen der Dichtung auf Forschungsirrtümer hingewiesen werden. Reinhard Pohanka leitet von Gottfrieds Werk beispielsweise Informationen ab, die darin nicht enthalten sind (z. B. Farben des Gewands).⁴

Die Besonderheit der Leitquellen besteht darin, dass es sich um literarische statt historiografischer Quellen handelt. Literatur verfolgt im Unterschied zur klassischen Geschichtsschreibung keinen Wahrheitsanspruch, sondern verarbeitet vorwiegend Fiktion⁵ und vermittelt daher „ein vielfach gebrochenes und künstlerisch verfremdetes Spiegelbild der Realität“⁶. Dennoch hält die Dichtung für die Mediävistik einen reichhaltigen Fundus historischer Informationen bereit, den die geschichtswissenschaftliche Forschung nicht vernachlässigen darf.⁷ Gerade die mittelalterliche Dichtung verarbeitet die Thematik des Rittertums sowie der ritterlich-höfischen Kultur intensiv und nimmt die fokussierte Schwertleite in den Blick – teilweise mehr als historische Quellen.⁸ So überrascht es nicht, dass diese Dichtungen (vor allem „Tristan“) in der Schwertleite-Forschung eine Rolle spielen. Das gilt nicht nur für jüngere Ausführungen, wie jene von Pohanka⁹ oder Irmtraut Lindeck-Pozza¹⁰, sondern mit Ernst Massmann¹¹ und

2 Gottfried, *Tristan*, V. 4547–5068.

3 Rudolf von Ems, *Der guote Gêhart*, herausgegeben von John A. Asher (Altdeutsche Textbibliothek 56), Tübingen 19893, V. 3435–3644.

4 Reinhard Pohanka, *Das Rittertum*, Wiesbaden 2011, S. 110–111.

5 Hans-Werner Goetz, *Proseminar Geschichte. Mittelalter* (utb 1719), Stuttgart 2014⁴, S. 214.

6 Ebd., S. 217.

7 Ebd.

8 Hans Georg Reuter, *Die Lehre vom Ritterstand. Zum Ritterbegriff in Historiographie und Dichtung vom 11. bis zum 13. Jahrhundert*, Köln-Wien 1975², S. 18.

9 Pohanka, *Rittertum*, S. 110–113.

10 Irmtraut Lindeck-Pozza, *Schwertleite und Ritterschlag*, in: Harald Prickler (Hrsg.), *Die Ritter. Burgenländische Landesausstellung 1990, Katalog zur Ausstellung der Burg Güssing vom 4.5.–28.10.1990* (Burgenländische Forschungen Sonderband 8), Eisenstadt 1990, S. 94–100.

11 Ernst Massmann, *Schwertleite und Ritterschlag. Dargestellt auf Grund der mittelhochdeutschen literarischen Quellen*, phil. Diss. Hamburg 1932.

Fritz Pietzner¹² auch für Forschungsergebnisse aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Einzig Wilhelm Erben¹³ klammert Literatur bewusst aus.

Andere Forschungen zur Thematik entstammen direkt der Germanistik, wofür Joachim Bumke exemplarisch zu nennen ist. Gerade sein Name steht für die Auseinandersetzung „mit den historischen Grundlagen der mittelalterlichen Literatur“¹⁴. Für die fokussierte literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit „Tristan“ haben besonders Rüdiger Krohn¹⁵ – auf seiner Textedition fußt die nachfolgende Quellenbeschäftigung – und Monika Schulz¹⁶ zentrale Forschungsliteratur vorgelegt. In Bezug auf „Der guote Gérhart“ sind dessen wesentlicher Editor John A. Asher¹⁷ sowie Eugen Thurnher¹⁸ anzuführen. Die Übersicht zum Forschungsstand macht deutlich, was für den interdisziplinären Zugang der Seminararbeit spricht: Geschichtswissenschaft und (deutsche) Philologie ergänzen sich bezogen auf die Schwertleite.

Aus diesem Grund wird mit Bedacht und Rücksicht auf die Problematik des eingeschränkten Wahrheitsanspruchs von Literatur der Versuch unternommen, über die mittelalterliche Dichtung Einblicke in das historische Ritual zu gewinnen. Um dieser Herausforderung gerecht werden zu können, wird Ratschlägen von Historiker:innen nachgekommen, indem eingehende Quellenkritik betrieben wird, germanistisch-philologische Forschungsergebnisse herangezogen werden (siehe erwähnte Editionen) und Dichtung nicht singulär, sondern mit einer komparativen Methodik analysiert wird.¹⁹ In der methodischen Vorgehensweise ergänzen sich also Quellen- und Literaturarbeit, wobei die angesprochenen Publikationen zentral sind.

Außerdem wird ein literarischer Vergleich unternommen und die daraus gewonnenen Ergebnisse werden mit historiografischen Vergleichsquellen in Beziehung gesetzt. Die Notwendigkeit dieser Herangehensweise betont Hans Georg Reuter:

„Wieweit die dichterischen Texte zur Klärung der mittelalterlichen Wirklichkeit herangezogen werden können, kann erst dann entschieden werden, wenn sie nicht isoliert betrachtet, sondern anhand der historischen Quellen geprüft worden sind.“²⁰

Was sich über den Vergleich von literarischer Darstellung der Schwertleite über das historische Ritual ableiten lässt, ist daher das übergeordnete Forschungsinteresse dieser Arbeit.

12 Fritz Pietzner, *Schwertleite und Ritterschlag*, phil. Diss. Heidelberg 1934.

13 Wilhelm Erben, *Schwertleite und Ritterschlag*. Beiträge zu einer Rechtsgeschichte der Waffen, in: *Zeitschrift für historische Waffenkunde* 8 (1919), S. 105–167.

14 Joachim Bumke, *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, München 2002¹⁰, S. 4.

15 Rüdiger Krohn (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 3, Kommentar, Nachwort und Register, Stuttgart 2018¹¹.

16 Monika Schulz, *Gottfried von Straßburg. Tristan!* Mit 19 Abbildungen und Grafiken, Stuttgart 2017.

17 John A. Asher (Hrsg.), *Der guote Gérhart von Rudolf von Ems* (Altdeutsche Textbibliothek 56), Tübingen 1989³.

18 Eugen Thurnher, *Einführung. Rudolf von Ems. Dichtung, Geschichte, Weltbild*, in: *Kulturkreis Hohenems* (Hrsg.), *Der gute Gerhard, von Rudolf von Ems, übertragen von Karl Tober* (Schriftenreihe des Kulturkreises Hohenems 10), Hohenems 1999, S. 11–37.

19 Goetz, *Mittelalter*, S. 217.

20 Reuter, *Ritterstand*, S. 19–20.

Um eine angemessene Diskussion der aufgestellten Frage(n) und These führen zu können, wird im Folgenden eine Begriffsbestimmung vorgenommen und somit das Ritual aus historischer Perspektive fassbar gemacht. Im Anschluss widmet sich ein Unterkapitel dem geschichtswissenschaftlichen und germanistischen Umgang mit Materialität und Dingen, bevor im vierten Kapitel die Primärquellen einer Quellenkritik unterzogen werden. Daran anknüpfend werden die Ergebnisse des Vergleichs vorgestellt und die durchgeführte Quelleninterpretation im Fazit präzisiert.

2. Die Schwertleite

Mit dem Begriff „Schwertleite“ ist jenes Ritual gemeint, das offiziell den Übergang zum Ritterdasein bzw. generell in das Erwachsensein kennzeichnet.²¹ Dies ist nicht zwingend an eine bestimmte Altersangabe gekoppelt.²² Ähnlich führt auch das Mittelhochdeutsche Handwörterbuch „Lexer“ unter dem Lemma „leiten“ die Definition „daz swert l[eiten], das schwert tragen, ritter werden [i. O.]“²³ an. Unter dem Stichwort „swert-leite“ heißt es noch spezifischer „*schwertführung, techn. ausdruck für die wehrhaftmachung, für den ritterschlag* [i. O.]“²⁴. Damit wird die Nähe zum Ritterschlag-Ritus aufgegriffen, wobei es sich nicht um ein und dasselbe Ritual handelt. So wurde vor allem im „11.–14. Jahrhundert [...] zum Ritter gegürtet, nicht zum Ritter geschlagen“²⁵. Anschließend war es umgekehrt.²⁶

Während Werner Paravicini den Ritterschlag als „unfeierliche Kurzform“²⁷ bezeichnet – einen „Schlag mit der flachen Klinge des Schwertes oder mit der Hand gegen Hals und Nacken“²⁸, zeigt sich die Schwertleite hingegen „im Anlegen des Rittergürtels und in der Umgürtung mit dem Schwert“²⁹ – auf Lateinisch „*gladio accingere* [i. O.]“³⁰ – als zeremonielle, feierliche Handlung. Diese sei von Aktivitäten wie etwa einer besonderen Einkleidung, einer christlichen Messfeier mit Schwertsegnung, dem Rittereid, einem Festmahl, einem Turnier begleitet worden.³¹ Folglich fielen bei der Ausführung des Rituals hohe Kosten an.

Bei der im Mittelpunkt stehenden Person handelte es sich meistens um einen Königs- bzw. Fürstensohn, doch auch Ministeriale, freie Bauern oder Stadtbürger sollen die Schwertleite empfangen haben. Als durchführende Person der Schwertleite kamen

21 Pohanka, *Rittertum*, S. 110; Bumke, *Kultur*, S. 318.

22 Bumke, *Kultur*, S. 319.

23 Matthias Lexer, *leiten* swv., in: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, www.woerterbuchnetz.de/Lexer/leiten, eingesehen 3.3.2024.

24 Ders., *swert-leite* stf., in: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, www.woerterbuchnetz.de/Lexer/swert-leite, eingesehen 3.3.2024.

25 Werner Paravicini, *Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters* (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 32), München 1999², S. 3.

26 Werner Hechberger, *Adel, Ministerialität und Rittertum im Mittelalter* (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 72), München 2004, S. 36.

27 Paravicini, *Kultur*, S. 3.

28 Pohanka, *Rittertum*, S. 113.

29 Ebd., S. 110.

30 Bumke, *Kultur*, S. 320.

31 Pohanka, *Rittertum*, S. 110–112; Bumke, *Kultur*, S. 323–324, 327–328.

Väter, Lehensherren, Kleriker oder Könige in Frage. Erhebungen dieser Art fanden nicht nur individuell (Einzelpromotion), sondern auch (zunehmend im Spätmittelalter) in Gruppen (Massenpromotion) statt.³²

Neben der Erhöhung der Anzahl der Ritualempfänger kam es zum Wandel der räumlichen Gegebenheiten, da die Durchführung direkt auf den Schlachtfeldern erfolgte. Ein beschleunigtes Verfahren wurde notwendig, was zum Ritualwechsel bei der Ritterernennung – Ritterschlag statt Schwertleite – führte.³³ Die Schwertleite hat ihren Ursprung nicht im Mittelalter, sondern geht auf noch ältere – antike bzw. germanische – Zeiten zurück³⁴, als „der Rittergürtel (*cingulum militare* [i. O.] [...]) Zeichen für einen Amtsträger“³⁵ war.

3. Materielle Sachkultur bzw. Dingforschung

Als eigener Forschungsbereich widmet sich die mediävistische Sachkulturforschung Gegenständen, Objekten – also „*allen* [i. O.] dinglichen Erzeugnissen, die aus den Erfordernissen des täglichen Lebens heraus entstanden sind“³⁶. Nicht zwingend ist sie aber auf die tatsächlichen Objekte angewiesen. Vielfach sind sie dinglich gar nicht erhalten, was wieder andere Quellenarten – wie in dieser Arbeit die Schriftquellen – bedeutsam macht.³⁷ Die Forschungsintensivierung zur mittelalterlichen Sachkultur ist für die jüngere Geschichtswissenschaft kennzeichnend.

Gleichzeitig ist diese Tendenz in der literaturwissenschaftlichen Germanistik bzw. in der germanistischen Mediävistik beobachtbar.³⁸ Das Ding kann für die Literaturwissenschaft allerdings in keiner klassischen dreidimensionalen Erscheinung auftreten.³⁹ Bei Analysen werden daher Begrifflichkeiten relevant, die „den Dimensionen der Materialität beziehungsweise Realität“⁴⁰ entsprechen, in der erzählten Welt also nicht über Abstraktionscharakter, sondern stoffliche Substanz und Körperlichkeit verfügen (z. B. Gewand, Waffen).⁴¹ Aspekte wie diese erhalten in der Schwertleite-Szene im „Tristan“ bei der Beschreibung der Ausrüstung der Protagonisten einen bedeutenden Platz.⁴² Überhaupt spielt der Dingbegriff bei Gottfried eine Rolle. Er steigt mit ihm in die Schwertleite-

32 Bumke, Kultur, S. 336–338, 340–341; Lindeck-Pozza, Schwertleite, S. 96; Pohanka, Rittertum, S. 110, 112.

33 Erben, Schwertleite, S. 165–166.

34 Paravicini, Kultur, S. 3; Bumke, Kultur, S. 318; Hechberger, Rittertum, S. 36.

35 Ebd.

36 Hiram Kümper, Materialwissenschaft Mediävistik. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften (utb 8605), Paderborn 2014, S. 271.

37 Ebd., S. 274.

38 Bumke, Kultur, S. 16; Susanne Scholz/Ulrike Vedder, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), Handbuch Literatur & Materielle Kultur (Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie 6), Berlin-Boston 2018, S. 1–17, hier S. 1, 4, 8; Michael R. Ott, Die höfische Welt der Dinge. Wolframs von Eschenbach *Parzival*, in: Susanne Scholz/Ulrike Vedder (Hrsg.), Handbuch Literatur & Materielle Kultur (Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie 6), Berlin-Boston 2018, S. 163–171.

39 Dorothee Kimmich, Dinge in Texten, in: Susanne Scholz/Ulrike Vedder (Hrsg.), Handbuch Literatur & Materielle Kultur (Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie 6), Berlin-Boston 2018, S. 21–28, hier S. 21; Scholz/Vedder, Einleitung, S. 9.

40 Ebd.

41 Materialität, in: Duden online, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Materialitaet>, eingesehen 3.3.2024.

42 Gottfried, Tristan, V. 4547–4620, 4928–5011.

Passage ein⁴³ und greift ihn wiederholt auf: „sus sî Tristan geleitet / ze hove und ouch ze ringe, / mit allem sînem *dinge* [Herv. d. MB]“.⁴⁴

4. Quellenbeschreibung und Quellenkritik

Den Erläuterungen zu den Primärquellen sind Überlegungen zur Auswahl der Vergleichsquelle zum „Tristan“ vorzuschicken – die Bedeutung von Gottfrieds Werk für die historische Forschung zur Schwertleite wurde bereits angesprochen. Obgleich zum „Nibelungenlied“ oder „Parzival“ Schwertleite-Forschungen vorliegen⁴⁵, kamen sie nicht in Frage. Während beim einen die Zuordnung zur Schwertleite nicht eindeutig ist, da sich der Begriff „*swert leiten*“ darin nicht finden lässt⁴⁶ und auch von Umgürtung keine Rede ist, wird beim deutschsprachigen „Parzival“ von Wolfram von Eschenbach das Ritual sogar völlig ausgespart.⁴⁷

Weitere im Zusammenhang mit der Schwertleite erwähnte Dichtungen (z. B. „König Rother“, „Eneit“, „Jüngerer Titurel“ etc.)⁴⁸ haben noch zu wenig Forschung erfahren. Fehlende Editionen oder nicht vorhandene neuhochdeutsche Übersetzungen sprachen gegen ihre Auswahl. Schließlich fiel die Wahl auf den Text „Der guote Gêhart“ von Rudolf von Ems, der sich aufgrund der zeitlichen Entstehungsnähe zum „Tristan“ anbot. Die entscheidende Anregung gab aber Bumke:

„In der höfischen Dichtung war das Wort verhältnismäßig selten; nur Gottfried von Straßburg und Rudolf von Ems haben *swertleite* und *swert leiten* [i. O.] häufiger benutzt.“⁴⁹

Bei den Leitquellen handelt es sich, um es nochmals zu betonen, um literarische Schriftquellen, die also ihrer Art nach als Dichtungen und nicht als historiografische Quellen einzuordnen sind. Der Gattung nach sind sie als Werke der Epik zu kategorisieren und im Spezifischen als höfische Romane. „Tristan“ fällt in die Blütezeit der höfischen Literatur, „Der guote Gêhart“ in die Spätzeit.⁵⁰ An den Leitquellen zeigt sich die Herausforderung einer eindeutigen Differenzierung nach Erkenntnisgehalt von Quellen in Überrest und Tradition. Obgleich sie wegen ihrer beabsichtigten Niederschrift als Traditionsquellen zu verstehen sind, versucht sich diese Arbeit ihnen als Überreste

43 Gottfried, *Tristan*, V. 4548.

44 Ebd., V. 4986–4988. Neuhochdeutsch: „So möge Tristan geführt werden / zum Hofe und auch in den Ring, / in seiner ganzen Ausrüstung“; Krohn (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 1, S. 305.

45 Simon Falch, „Rites de Passage“ im „Nibelungenlied“, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 142 (2013), Heft 2, S. 141–161; Joachim Bumke, *Parzivals „Schwertleite“*, in: Werner Betz/Evelyn S. Coleman u.a. (Hrsg.), *Taylor Starck Festschrift*, London-Den Haag u. a. 1964, S. 235–245.

46 Pietzner, *Schwertleite*, S. 27.

47 Bumke, *Parzivals „Schwertleite“*, S. 236; Ders., *Kultur*, S. 328.

48 Lexer, *swêrt-leite stf.*; Bumke, *Kultur*, S. 318–341.

49 Bumke, *Kultur*, S. 321.

50 Goetz, *Mittelalter*, S. 214–216; Krohn (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 3, S. 307; Horst Brunner, *Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit im Überblick* (Reclams Universal-Bibliothek 17680), Stuttgart 2013, S. 165, 219, 256, 267.

anzunähern, die unabsichtlich kulturelle zeitgenössische Gegebenheiten – bezogen auf das Ritual der Schwertleite – enthalten.⁵¹

4.1 „Tristan“

Von Gottfried sind 19.548 Tristan-Verse überliefert.⁵² Wie für literarische Werke des Mittelalters üblich, ist der „Tristan“ der Nachwelt jedoch nicht nur in einer Handschrift tradiert. Es sind elf „vollständige“ – sofern davon abgesehen wird, dass Gottfrieds Werk aufgrund des fehlenden Schlusses grundsätzlich als Fragment vorliegt⁵³ – und mehr als ein Dutzend weitere fragmentarische Textzeugen vorhanden. Sie lassen sich auf das 13. bis 15. Jahrhundert datieren.⁵⁴ Wie der „Handschriftencensus“ zeigt, werden die Textzeugen an verschiedenen Orten – von Berlin bis Florenz oder von Straßburg bis Wien – aufbewahrt.⁵⁵ Krohn zufolge handelt es sich um eine „verhältnismäßig reich[e] und geschlossen[e]“⁵⁶ Überlieferung.

Die Vielzahl der Überlieferungsträger bringt die Notwendigkeit mit sich, beim Zitieren aus der Primärquelle auf eine Edition zurückzugreifen, die einen zitierfähigen Quellentext hergestellt hat. Sie stammt von Rüdiger Krohn, der sich in seiner wissenschaftlichen Ausgabe auf germanistische Vorarbeit stützt. Er zieht die ohne kritischen Apparat erschienene Textedition von Friedrich Ranke aus den 1930er-Jahren heran, der wiederum mit einer Edition von Karl Marold aus dem Jahr 1906 gearbeitet hat, und gibt diese samt neuhochdeutscher Übersetzung und Kommentierung neu heraus.⁵⁷

4.1.1 Äußere Quellenkritik

Sowohl die zeitliche Einordnung von „Tristan“ als auch Informationen zum Romanverfasser sind für die Forschung nur vage nachvollziehbar. Einzig der Textabbruch um 1210 lässt sich relativ gesichert benennen.⁵⁸ Ähnliche Unklarheiten liefert die Frage nach dem Entstehungsort der Quelle. Über dialektale Äußerungen im Text und den Aufbewahrungsort der ältesten Handschriften kann Gottfrieds Wirkungsbereich zumindest auf das Elsass, konkreter auf das städtische Kulturzentrum Straßburg eingegrenzt werden.⁵⁹ Ansonsten ist Gottfried von Straßburg als historische Person schlecht fassbar,⁶⁰ was durchaus der Zeit entspricht:

51 Goetz, Mittelalter, S. 94–95; Reuter, Ritterstand, S. 22.

52 Schulz, Gottfried, S. 15.

53 Krohn (Hrsg.), Tristan, Bd. 3, S. 296, 338. Debattiert wird aber ebenso die Möglichkeit eines gewollten Textabbruchs: Schulz, Gottfried, S. 20.

54 Krohn (Hrsg.), Tristan, Bd. 3, S. 321–322; Schulz, Gottfried, S. 18–19, 21.

55 Gottfried von Straßburg, ‚Tristan‘, in: Handschriftencensus, <https://handschriftencensus.de/werke/135>, eingesehen 3.3.2024.

56 Krohn (Hrsg.), Tristan, Bd. 3, S. 321.

57 Ebd., S. 2, 322–326.

58 Ebd., S. 295–296, 320–321.

59 Ebd., S. 298–299.

60 Ebd., S. 295–296.

„Solches Desinteresse gegenüber der Individualität des Dichters entsprach durchaus dem Kunstempfinden des Mittelalters, dem das Werk, der Text, das Wort allein entscheidend und von Belang war“⁶¹

Gottfried führt seinen Namen, für mittelalterliche Dichter nicht unüblich, im „Tristan“ selbst nicht an.⁶²

Die Zuschreibung des Werks geht daher auf die Namensnennung durch Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg, die Fortsetzer des Fragments, zurück.⁶³ Weitere Informationen über den Autor des höfischen Romans liefert die „Große Heidelberger Liederhandschrift“, die „meist[er] Gotfrit von Strasburg“ in einer Miniatur abbildet.⁶⁴ Aufgrund seiner dortigen Darstellung als Intellektueller im Gespräch mit Gleichgesinnten sowie der Überschiebung der Szene mit dem Terminus „meister“ wird er in einem nicht-adeligen, aber akademisch gebildeten Zusammenhang gesehen. Diese Einschätzung ergibt sich vor allem aus der Abgrenzung zu Dichterkollegen. Hartmann von Aue oder Wolfram von Eschenbach erhalten beispielsweise den Titel „her“ und eine ritterliche Darstellung in Rüstung mit Ross.⁶⁵ Zum weiteren dichterischen Schaffen ist ebenso keine Aussage möglich, da allein „Tristan“ gesichert Gottfried von Straßburg zugeordnet werden kann.⁶⁶ Dafür ist dem Prolog des Werkes⁶⁷ zu entnehmen, an welche Adressat:innen sich der Text richtet:⁶⁸ den „idealen Rezipientenkrei[s] der edelen herzen [i. O.]“⁶⁹

4.1.2 Innere Quellenkritik

Inhaltlich lässt sich der Text auf die Liebesbeziehung Tristans und Isoldes reduzieren. Tatsächlich greift diese Zusammenfassung allerdings zu kurz, denn an diesem Verhältnis ist noch eine dritte Person beteiligt – die Königsfigur Marke, zugleich Onkel Tristans und Ehemann Isoldes –, was aus der Liebes- eine Ehebruchsgeschichte macht.⁷⁰ Außerdem setzt die Erzählung lange vor dem Kennenlernen und gemeinsamen Leben der Liebenden ein, beim Kennenlernen von Tristans Eltern. Der Roman widmet sich in zahlreichen Versen dem Aufwachsen Tristans, worunter die Schwertleite der Figur fällt.⁷¹ Sie wird im achten von insgesamt dreißig Kapiteln ausgeführt:⁷² „[A]ls Initiation in die Erwachsenenwelt führt [sie] erzählchronologisch konsequent zu Tristans Einstieg in das aktive Heldenleben.“⁷³ Ähnlich vielschichtig wie der Inhalt der Quelle ist ihre

61 Krohn (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 3, S. 295.

62 Der Text weist aber Initialen auf, hinter einer – dem großen G (Gottfried, *Tristan*, V. 1) – die Selbstnennung des Dichters vermutet werden kann: Krohn (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 3, S. 296–297.

63 Ebd.

64 Codex Palatinus Germanicus (Cpg) 848 – Große Heidelberger Liederhandschrift, Zürich [1300–1340], fol. 364r; Bibliotheca Palatina – digital, <https://doi.org/10.11588/diglit.2222#0723>, eingesehen 3.3.2024.

65 Krohn (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 3, S. 302–306; Cpg 848, fol. 149v; fol. 184v.

66 Krohn (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 3, S. 299.

67 Gottfried, *Tristan*, V. 1–244.

68 Ebd., V. 45–76.

69 Schulz, Gottfried, S. 22.

70 Krohn (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 3, S. 296; Schulz, Gottfried, S. 1.

71 Gottfried, *Tristan*, V. 245–5068.

72 Ebd., V. 4547–5068; Krohn (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 3, S. 7–8.

73 Schulz, Gottfried, S. 49.

Sprache. Der Text wurde zeitgenössisch als besonders artifiziell wahrgenommen und entfaltet bis heute diese Wirkung.⁷⁴

4.2 „Der guote Gêrhart“

Die Überlieferungssituation von Rudolfs Roman ist eindeutiger zu überblicken. Die Dichtung liegt in zwei Textzeugen vor, die beide in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien aufbewahrt werden.⁷⁵ Die in dieser Arbeit verwendete Edition von Asher erschien Anfang der 1960er-Jahre und hat den Text auf Basis der beiden Handschriften hergestellt.⁷⁶ Handschrift A weist über 600 fehlende Verse auf und ist dem „Handschriftencensus“ zufolge zwischen 1300 und 1350 entstanden. Asher hält allerdings auch das Ende des 13. Jahrhunderts als Entstehungszeit für möglich. Handschrift B entstand später, wohl ab 1475. Von ihr ist der Schreiber namentlich bekannt: Gabriel Sattler-Lindenast. Er soll Texteingriffe vorgenommen haben.⁷⁷

4.2.1 Äußere Quellenkritik

„Der guote Gêrhart“ geht auf den Auftrag von Rudolf von Steinach zurück und der Entstehungszeitpunkt wird um 1220 angesetzt.⁷⁸ Rudolf von Ems als Urheber des Werkes ist besser fassbar als Gottfried von Straßburg. Seine Geburt wird um 1200 angenommen und seine Person, worauf sein Name verweist, im Vorarlberger Hohenems verortet. Dort soll er in einem Dienstmann-Verhältnis bei den Grafen von Montfort gewirkt haben. Seine literarischen Aufträge soll er von Adligen aus der Schweiz und dem schwäbischen Raum erhalten haben. Dem Dichter wird aufgrund seiner Latein- und Theologiekenntnisse sowie Rückgriffe auf lateinische Schriften eine besondere Bildung und Nähe zum Klerikalen zugeschrieben. Verstorben sei er in den 1250er-Jahren.⁷⁹ „Der guote Gêrhart“ steht in der Werkliste von der Chronologie her an erster Stelle. Daneben können Rudolf von Ems vier weitere Werke zugeschrieben werden: „Barlaam und Josaphat“, „Alexander“, „Willehalm von Orlens“ sowie „Weltchronik“.⁸⁰ Auch dem „Der guote Gêrhart“ kann ein Hinweis auf die angestrebten Adressat:innen entnommen werden: „gegen wiser und an tumber diet“.⁸¹

74 Krohn (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 3, S. 347–348.

75 Rudolf von Ems: ‚Der guote Gêrhart‘, in: *Handschriftencensus*, <https://handschriftencensus.de/werke/1599>, eingesehen 3.3.2024.

76 Asher (Hrsg.), *Gêrhart*, S. IV, VIII.

77 *Handschriftenbeschreibung 2744*, in: *Handschriftencensus*, <https://handschriftencensus.de/2744>, eingesehen 3.3.2024; *Handschriftenbeschreibung 6506*, in: *Handschriftencensus*, <https://handschriftencensus.de/6506>, eingesehen 3.3.2024; Asher (Hrsg.), *Gêrhart*, S. IX–XI.

78 Thurnher, *Einführung*, S. 21–22.

79 Karl-Heinz Heinze, Vorwort, in: *Kulturkreis Hohenems* (Hrsg.), *Der gute Gerhard*, von Rudolf von Ems, übertragen von Karl Tober (Schriftenreihe des Kulturkreises Hohenems 10), Hohenems 1999, S. 7–9, hier S. 7; Thurnher, *Einführung*, S. 16–17, 19–20.

80 Thurnher, *Einführung*, S. 21–24; Asher (Hrsg.), *Gêrhart*, S. XVIII.

81 Rudolf, *Gêrhart*, V. 41; Neuhochdeutsch: ‚wende mich, den Weisen folgend, mit meiner unbedeutenden Lehre an die törichten Menschen‘; Karl Tober, Übertragung von Rudolf von Ems. *Der gute Gerhard*, in: *Kulturkreis Hohenems* (Hrsg.), *Der gute Gerhard*, von Rudolf von Ems, übertragen von ders. (Schriftenreihe des Kulturkreises Hohenems 10), Hohenems 1999, S. 43–179, hier S. 44.

4.2.2 Innere Quellenkritik

In der Erzählung geht es um den Kaufmann Gêhart, von dem Kaiser Otto erfahren will, woher sein Beiname „der guote“ rührt.⁸² In Gêharts Bericht fügt sich die Beschreibung der Schwertleite ein, die innerhalb des Textes genau in der Hälfte der knapp 7.000 Verse positioniert ist.⁸³ Die Sprache wird von Thurnher positiv hervorgehoben: „Der Fluß der Verse ist glatt, die Reime sind einfach und heben nur die Höhepunkte durch kunstvollere Fügungen heraus, die Dialoge sind gut geführt.“⁸⁴ Außerdem verweist er auf Gottfried als Inspirationsgeber dafür.⁸⁵

5. Vergleichende Quelleninterpretation

Für die Diskussion der Fragestellung, welche materiellen Dinge bei der Schwertleite von Tristan und dem Sohn des guten Gêhart eine Rolle spielen, wurden im „Tristan“ die Verse 4.547 bis 5.068 untersucht. Dadurch rückt das achte Kapitel „Tristans Schwertleite“⁸⁶ in den Fokus – mit Ausnahme der Dichterschau, da sich diese nicht auf die Schwertleite bezieht.⁸⁷ Die Ausführungen zu „Der guote Gêhart“ beziehen sich auf die Verse 3.435 bis 3.644. Die Textpassage umfasst zwei Festlichkeiten, da Eheschließung und Schwertleite des Sohnes Hand in Hand gehen. Das stellt für das Ritual keine Seltenheit dar.⁸⁸ Abzüglich der Dichterschau Gottfrieds sind somit in beiden literarischen Quellen rund 200 Verse relevant. Die Präsentation der Analyseergebnisse folgt einer Gliederung nach inhaltlichen Schwerpunkten.

5.1 Literarischer Vergleich

5.1.1 Lokalitäten

Bei der Beschreibung des Schwertleite-Rituals werden nicht nur kleinere Gegenstände erwähnt. Dinglichkeit äußert sich vielmehr schon durch Räumlichkeiten, in denen die Feierlichkeiten stattfinden. Drei Örtlichkeiten sind in beiden Quellen entscheidend: Erstens wird die Schwert-Umgürtung jeweils in einem religiösen Gebäude durchgeführt, dem Münster.⁸⁹ Zweitens finden die vor- und nachgereihten Aktivitäten der Festgesellschaft „ûf de[m] hof“⁹⁰ statt.⁹¹ Drittens begeben sich die ernannten Ritter zum Kampf in den Ring.⁹² In der Materialität des Raumes bestehen eindeutig Gemeinsamkeiten, jedoch sind die Räumlichkeiten in den Erzählungen nicht gleich zentral. Die Lokalitäten

82 Rudolf, Gêhart, V. 723–918; Brunner, Geschichte, S. 267.

83 Rudolf, Gêhart, V. 3435–3644, 6920.

84 Thurnher, Einführung, S. 33.

85 Ebd.

86 Krohn (Hrsg.), Tristan, Bd. 3, S. 7.

87 Gottfried, Tristan, V. 4621–4823.

88 Bumke, Kultur, S. 319.

89 Gottfried, Tristan, V. 5015; Rudolf, Gêhart, V. 3603.

90 Rudolf, Gêhart, V. 3438. Neuhochdeutsch: „auf dem Hof“; Tober, Übertragung, S. 110.

91 Gottfried, Tristan, V. 4987; Rudolf, Gêhart, V. 3438, 3467, 3619.

92 Gottfried, Tristan, V. 4987, 5056; Rudolf, Gêhart, V. 3440, 3637. Rudolf verwendet einmalig die Bezeichnung „ûf daz sant“ (ebd., V. 3641), was nicht mit „Ring“, sondern „Kampfplatz“ übersetzt wird: Tober, Übertragung, S. 114.

werden bei Rudolfs Schwertleite häufiger zur Sprache gebracht und sind sogar jene Dinge, die vor allen anderen Gegenständen Erwähnung finden: Die erste Handlung im Zuge der Vorbereitungen des Rituals betrifft im „Tristan“ die materielle Ausstattung der Rittergefährten,⁹³ in „Der guote Gêrhart“ hingegen die Schaffung der Zuschauer:innen-Plätze.⁹⁴ Die „Reihen geordneter Stühle“⁹⁵, was auch mit dem Synonym „Tribüne“ ins Neuhochdeutsche übersetzt wird,⁹⁶ werden in Rudolfs Version wiederholend hervorgehoben.⁹⁷ Überdies thematisiert die Erzählerfigur in „Der guote Gêrhart“ materielle Abgrenzungen von Räumlichkeiten: „veste schragen“⁹⁸, Türen, Tore, weitere Sitzplatzmöglichkeiten und Gebäude.⁹⁹

5.1.2 Materielle Ausstattung der Figuren

Die meisten Dinge der Textpassagen werden von Figuren getragen, gehalten oder sind ihnen anderweitig zugehörig. Im Folgenden werden sie bezogen auf drei verschiedene Personengruppen vorgestellt.

(a) Die Schwertleitgefährten

In beiden Erzählungen ist bei der Beschreibung der Ritter, die mit Tristan und dem Sohn Gêrharts die Schwertleite empfangen, deren Ausstatten mit Kleidern zentral.¹⁰⁰ Die Gewänder zeichnen sich durch die Eigenschaft der „rîcheit“¹⁰¹ aus.¹⁰² Obgleich der Reichtum- bzw. Pracht-Begriff Assoziationen zur Materialität weckt, werden in Gottfrieds Quelle die an der Kleidung befestigten Schmuckstücke mit immateriellen Begriffsgehalten erläutert:

„ir cleider wâren ûf geleit / mit vierhande rîcheit / [...] daz eine daz was höher muot; / daz ander daz was vollez guot; / daz dritte was bescheidenheit, / [...] daz vierde daz was höfscher sin“.¹⁰³

Die allegorische Rhetorik erzeugt eine immaterielle Materialität – die im „Tristan“ nichts Singuläres ist – und damit ein interessantes Spannungsverhältnis der Dinge.¹⁰⁴

Neben der Gewand-Parallele werden die Schwertleitgefährten in beiden Quellen mit Pferden ausgestattet,¹⁰⁵ außerdem mit Bannern und Pferddecke.¹⁰⁶ Bei Gottfrieds Schwertleite ist allerdings ein Ding vorhanden, das bei Rudolf keine gesonderte

93 Gottfried, *Tristan*, V. 4547–4554.

94 Rudolf, *Gêrhart*, V. 3435–3436.

95 Tober, Übertragung, S. 110.

96 Ebd., S. 111, 114.

97 Rudolf, *Gêrhart*, V. 3505, 3513, 3526, 3641.

98 Ebd., V. 3437. Neuhochdeutsch: „kreuzweis gefügte Pfähle“; Tober, Übertragung, S. 110.

99 Rudolf, *Gêrhart*, V. 3458, 3470–3471, 3603.

100 Gottfried, *Tristan*, V. 4550; Rudolf, *Gêrhart*, V. 3443–3447.

101 Gottfried, *Tristan*, V. 4556. Neuhochdeutsch: „Pracht“; Krohn (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 1, S. 281.

102 Gottfried, *Tristan*, V. 4556, 4563–4564, 4590; Rudolf, *Gêrhart*, V. 3444, 3457–3461.

103 Gottfried, *Tristan*, V. 4563–4571. Neuhochdeutsch: „Ihre Kleidung war versehen / mit viererlei Schmuckstücken, / [...] [d]as eine war Hochstimmung, / das zweite Reichtum; / das dritte war Klugheit, / [...] das vierte war höfische Gesinnung“; Krohn (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 1, S. 281.

104 Schulz, Gottfried, S. 48–49; Scholz/Vedder, Einleitung, S. 9.

105 Gottfried, *Tristan*, V. 4583; Rudolf, *Gêrhart*, V. 3443–3447. Die Dichter verwenden unterschiedliche Begriffe: „ros“ im „Tristan“ und „ors“ in „Der guote Gêrhart“.

106 Gottfried, *Tristan*, V. 4579–4580; Rudolf, *Gêrhart*, V. 3508–3509, 3608.

Thematisierung erfährt. So werden die Rüstungen der Ritter erwähnt, die ihnen speziell für das Ritual organisiert werden. Auf die Einzelteile wird aber nicht näher eingegangen.¹⁰⁷

(b) Die Schwertleite-Empfänger

Die materielle Ausstattung der im Mittelpunkt der Schwertleite stehenden Ritter gestaltet sich in den Erzählungen different. Die einzige Entsprechung besteht darin, dass die getragenen Textilien hervorgehoben werden.

Gottfried beschreibt das Gewand Tristans allgemein, was sich in der Begriffsverwendung niederschlägt: „gewant“¹⁰⁸, „waete“¹⁰⁹ und „cleider“.¹¹⁰ Konkrete Kleidungsstücke, Farben oder Stoffe finden keine Erwähnung. Erneut wird zwischen einem materiellen und immateriellen Gewand unterschieden. In Bezug auf die Materialität der Textilien sei Tristan mit seinen Gefährten identisch. Sein immaterielles Gewand hingegen weiche von jenem der Gefährten ab, da sein Charakter über die vier immateriellen „rîcheite“¹¹¹ hinausgehe.¹¹²

In „Der guote Gêhart“ werden die Gewänder des Schwertleite-Empfängers nicht nur allgemein erwähnt, sondern mithilfe von Stoffmaterial und vielfältigen Farben spezifiziert. Es heißt, dass der Sohn Gêharts ein grünes Samtgewand trägt, das vielfarbig eingefasst ist, dazu ein weiteres Kleidungsstück bestehend aus roter Seide. Der Erzähler erklärt, dass auch die Schwertleitgefährten diese Kleidung trugen.¹¹³ Farben, Kleidungsstücke und Stoffe werden für diese Figuren allerdings nicht ausgeführt.

Beide Hauptfiguren werden über die Textilien hinaus mit unterschiedlicher Materialität versehen. Gêharts Sohn wird ein Pferd an die Seite gestellt.¹¹⁴ Bei Tristan werden Einzelheiten seiner Kampfausrüstung hervorgehoben:¹¹⁵ „sînen halsperc, / swert unde hosen und ander werc.“¹¹⁶ Angesprochen werden des Weiteren sein Schild und Helm sowie die Verzierung beider Gegenstände. Der Schild weise das tierische Symbol eines Ebers und der Helm einen Feuerstrahl auf.¹¹⁷ Das Interessante an dieser Textstelle ist erneut die Rhetorik. Denn was die Leser:innen über die Ausrüstung bzw. Gerätschaft der Ritter erfahren, will die Erzählerfigur eigentlich aussparen.¹¹⁸

Eine letzte Differenz zeigt sich darin, dass Gottfried die materielle Ausstattung Tristans einleitend generell dinglich beschreibt, und zwar mit den Worten „von werltlicher zierheit, / von rîchem geraete“¹¹⁹.

107 Gottfried, *Tristan*, V. 4550.

108 Ebd., V. 4954. Neuhochdeutsch: „Gewand“; Krohn (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 1, S. 303.

109 Gottfried, *Tristan*, V. 4991, 5007. Neuhochdeutsch: „Gewand“; Krohn (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 1, S. 305, 307.

110 Gottfried, *Tristan*, V. 5002. Neuhochdeutsch: „Kleider“; Krohn (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 1, S. 305.

111 Gottfried, *Tristan*, V. 4975. Neuhochdeutsch: „Güter“; Krohn (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 1, S. 305.

112 Gottfried, *Tristan*, V. 4965–5011.

113 Rudolf, *Gêhart*, V. 3581–3589.

114 Ebd., V. 3443–3445.

115 Gottfried, *Tristan*, V. 4929–4949.

116 Ebd., V. 4935–4936. Neuhochdeutsch: „Tristans Brustpanzer, / Schwert, Beinlinge und andere Rüstungsteile“; Krohn (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 1, S. 303.

117 Gottfried, *Tristan*, V. 4942–4946. Eine Verzierung des Helms war üblich. Siehe dazu: Bumke, *Kultur*, S. 216.

118 Gottfried, *Tristan*, V. 4928–4930; Matthias Lexer, *be-reit-schaft stf.*, in: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, www.woerterbuchnetz.de/Lexer/be-reit-schaft, eingesehen 4.3.2024.

119 Gottfried, *Tristan*, V. 4602–4603. Neuhochdeutsch: „von weltlichem Prunk, / von kostbarem Schmuck“; Krohn (Hrsg.),

(c) Weitere Personen

Im Gegensatz zum „Tristan“ wird in „Der guote Gêrhart“ die materielle Ausstattung weiterer Figuren erwähnt. Zum Beispiel heißt es, dass der Schwertleite-Veranstalter Gêrhart mit „ors und rîcher kleider“¹²⁰ versehen wird. Über welche materiellen Güter Rûal und König Marke – die Veranstalter im „Tristan“ – beim Ritual verfügen, ist dem höfischen Roman nicht zu entnehmen.

Darüber hinaus werden bei Rudolf Dinge der weiblichen Gäste hervorgehoben, die im Kontext als Schmuck¹²¹ und Reitpferde¹²² zu verstehen sind. Im „Tristan“ werden die Gäste weder nach dem Geschlecht noch generell thematisiert und daher auch nicht ihre Gegenstände.

Schließlich erhält bei Rudolf die Gewandbeschreibung der Ehefrau des Schwertleite-Empfängers Platz. Anders als bei den bisherigen Erläuterungen wird sogar nach Kleidungsstücken unterschieden: „roc“, „mantel“ und „hemde“.¹²³ Wie bei ihrem Gatten werden die Stoffarten – „samît“, „baldekîn“, „sîdîn“¹²⁴ – sowie teilweise die Farben hervorgehoben. Sowohl die Hermelin-Mantelfütterung als auch das Hemd sind weiß¹²⁵, dem *baldekîn*-Stoff immanent sind eingewobene Goldfäden.¹²⁶ Außerdem wird auf Accessoires der Ehefrau eingegangen: einen kranz- oder bandartigen Kopfschmuck, eine Spange, um die Kleidung zusammenzuhalten, einen Ring und einen Gürtel.¹²⁷

5.1.3 Dinge der Umgürtung

Bei der Durchführung der Schwertleite – also bei der Umgürtung – werden von den beiden Dichtern einzelne Gegenstände hervorgehoben bzw. ausgespart. Während Rudolf lediglich das Hauptobjekt (Schwert) nennt,¹²⁸ kommen in Gottfrieds Erzählung drei Dinge (Schwert, Sporen und Schild)¹²⁹ zur Sprache. Erneut enthält die Textstelle einen materiell-immateriellen Vergleich: Treue und Freigiebigkeit würden zu Speer und Schild besser passen als Gold und Zobel.¹³⁰ Damit werden drei neue Dinge erwähnt, selbst der Speer spielt bei der Ausstattung der Ritter keine Rolle. Unterschiedlich ist auch, dass bei Gottfried die Schwertleite-Objekte doppelt Erwähnung finden, da

Tristan, Bd. 1, S. 283.

120 Rudolf, Gêrhart, V. 3444. Neuhochdeutsch: „Pferde und reiche Kleider“; Tober, Übertragung, S. 110.

121 Rudolf, Gêrhart, V. 3465; Tober, Übertragung, S. 111; Matthias Lexer, *gastunge stf.*, in: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, www.woerterbuchnetz.de/Lexer/gastunge, eingesehen 4.3.2024.

122 Rudolf, Gêrhart, V. 3625. Die Begriffsabweichung von den anderen Pferdeerwähnungen („ors“, „ros“) ergibt sich daraus, dass zwischen dem Pferd zum Kampf und jenem zum klassischen Reiten bzw. dem Damenpferd unterschieden wurde. Siehe dazu: Bumke, *Kultur*, S. 236.

123 Rudolf, Gêrhart, V. 3573, 3575. Neuhochdeutsch: „Kleid“, „Mantel“, „Hemd“; Tober, Übertragung, S. 113.

124 Rudolf, Gêrhart, V. 3572, 3575. Neuhochdeutsch: „Samt“, „golldurchwirkte[r] Seidenstoff“, „Seide“; Tober, Übertragung, S. 113.

125 Rudolf, Gêrhart, V. 3574–3575.

126 Tober, Übertragung, S. 113; Matthias Lexer, *baldekîn stm.*, in: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, www.woerterbuchnetz.de/Lexer/baldekin, eingesehen 4.3.2024.

127 Rudolf, Gêrhart, V. 3576–3577; Tober, Übertragung, S. 113; Matthias Lexer, *schâpël, schâppël stn.*, in: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, www.woerterbuchnetz.de/Lexer/schapel, eingesehen 4.3.2024; Matthias Lexer, *vür-span stn.*, in: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, [www.woerterbuchnetz.de/Lexer/vür-span](http://www.woerterbuchnetz.de/Lexer/vur-span), eingesehen 4.3.2023.

128 Rudolf, Gêrhart, V. 3590, 3597, 3600.

129 Gottfried, *Tristan*, V. 5021, 5041, 5049.

130 Ebd., V. 5037–5040.

zuerst Tristan damit ausgerüstet wird und danach nochmal seine Gefährten. Bei Rudolf hingegen erhalten alle Ritter gleichzeitig ihr Schwert.¹³¹ Hervorzuheben ist in beiden Vergleichsquellen die Abwesenheit des Gürtels, der für eine Schwert-Umgürtung unabdingbar sein müsste.

5.1.4 Sonstige Gegenstände

Nach der Durchführung des Rituals im Münster, sobald sich die Figuren wieder im Freien befinden, taucht in beiden Erzählungen ein neues Objekt auf. Im „Tristan“ sind es Lanzen und in „Der guote Gêrhart“ Schilde.¹³² Die Gegenstände fügen sich in den Kontext der Erzählung ein, denn auf die Schwertleite folgt in beiden Romanen ein Turnier der Ritter.¹³³

5.2 Historiografische Bezugspunkte

Durch das Hinzuziehen ausgewählter historiografischer Quellen werden im Folgenden Querverbindungen zum literarischen Vergleich hergestellt. Wie einer Überblicksliste Erbens entnommen werden kann,¹³⁴ hätten sich hierfür zahlreiche Möglichkeiten ergeben. Die verwendeten Quellen gehen aber vorrangig auf Erwähnungen zur Schwertleite bei Bumke zurück.¹³⁵

Lokalitäten im Zusammenhang mit dem Ritual finden in historiografischen Quellen nur am Rande Erwähnung. König Geisa empfängt seine Schwertleite laut den „Gesta Frederici“ beispielsweise in „einer hölzernen Kirche auf dem Virfeld“¹³⁶, Herzog Friedrich II. von Österreich und Steiermark in einem Kloster.¹³⁷ Im Falle einer Thematisierung werden also wie in den Dichtungen religiöse Gebäude herausgestrichen.

Zur Ausrüstung der Schwertleite-Empfänger lassen sich in den historischen Quellen mehr Informationen finden. Den „Kolmarer Annalen“ sind Aussagen über die textile Repräsentation der Ritter zu entnehmen. Sie deckt sich mit Rudolfs Beschreibung von in Schichten getragenen, bunten Kleidungsstücken:¹³⁸ „ei[n] kostbare[s] Unterkleid, ei[n] Wamms mit feinem Buntwerk und ei[n] Ueberwurf mit köstlichem Buntwerk“.¹³⁹ Ein weiterer Textilien-Beleg findet sich in der „Historia Gaufredi“. Wie in den literarischen Quellen wird die Kleidung des Schwertleite-Empfängers und dessen Gefährten beschrieben. Ersterer sei in ein Leinenhemd, einen purpurfarbigen Mantel sowie ein

131 Gottfried, *Tristan*, V. 5021, 5041, 5046–5049; Rudolf, *Gêrhart*, V. 3597–3600.

132 Gottfried, *Tristan*, V. 5057; Rudolf, *Gêrhart*, V. 3627.

133 Gottfried, *Tristan*, V. 5054–5059; Rudolf, *Gêrhart*, V. 3625–3644.

134 Erben, *Schwertleite*, S. 108–112.

135 Bumke, *Kultur*, S. 318–341.

136 Bischof Otto von Freising und Rahewin, *Die Taten Friedrichs oder richtiger Cronica*, übersetzt von Adolf Schmidt, herausgegeben von Franz-Josef Schmale (*Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters* 17), Darmstadt 1974², S. 196–197.

137 *Continuatio Sancrucensis* I., in: W[ilhelm] Wattenbach (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historia Scriptorum* 9 (=MGH SS 9), Hannover 1851, S. 626–628, hier S. 627.

138 *Annales Colmarienses Maiores*, in: P[hilipp] Jaffé (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Scriptorum* 17 (=MGH SS 17), Hannover 1861, S. 202–232, hier S. 224.

139 *Annalen und Chronik von Kolmar*, übersetzt von H[ermann] Pabst/W[ilhelm] Wattenbach (*Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit* 75), Leipzig 1940², S. 98.

aus Goldfäden bestehendes Obergewand gekleidet. Die Kleidungsstücke, Stoffe und Farben erinnern stark an die Formulierungen in den Erzählungen. Im Unterschied zu den Dichtungen werden aber auch Seidenstrümpfe und Schuhe erwähnt. Deckungsgleichheit zwischen Dichtung und Geschichtsschreibung zeigt sich außerdem darin, dass das Gewand der Gefährten in Stoff und Farbe – Leinen und Purpur – jenem des Schwertleite-Empfängers entspricht.¹⁴⁰ In der „*Historia Gaufredi*“ wird wie im „*Tristan*“ die Kampfausrüstung des Ritters beschrieben, die sich aus einem Panzerhemd, eisernen Strümpfen, Sporen aus Gold, einem Schild mit Löwensymbol, einem mit Edelsteinen besetzten Helm, einem eisernen Speer sowie einem Schwert zusammensetzt. Divergierend ist allerdings der Zeitpunkt, zu dem der Ritter die Dinge – Pferd und Waffen – erhält: erst im Anschluss an das Ritual.¹⁴¹ Gerade dieser Quelle, die am deutlichsten Parallelen zu den Dichtungen (vorrangig zum „*Tristan*“) aufweist, begegnet die Geschichtswissenschaft mit Zurückhaltung. Die Darstellungen werden teilweise als fiktiv erzählend wahrgenommen.¹⁴²

In Bezug auf die Objekte der Umgürtung sind die historiografischen Quellen zum Teil noch allgemeiner als die Dichtungen. In der Chronik Ottos von St. Blasien sowie in den „*Gesta Frederici*“ ist lediglich von „Waffen“¹⁴³ die Rede. Erben zufolge ist bei solchen Angaben nicht eindeutig bestimmbar, ob sich der Terminus einfach auf Schwert und Gurt bezieht oder dieser weiteres Kriegsgerät (Lanzen, Schilde) inkludiert.¹⁴⁴ Seinem Überblick kann aber entnommen werden, dass historische Quellen vorrangig entweder das Schwert oder – ganz im Gegensatz zu den literarischen Quellen – den Gürtel als wesentliches Element des Rituals explizit anführen.¹⁴⁵ Ein Beispiel für den ersten Fall findet sich mit der Schwertleite von Herzog Friedrich II. von Österreich und Steiermark in „*Continuatio Sanctucensis*“.¹⁴⁶ Zur Gürtel-Erwähnung kommt es etwa bei der Schwertleite von Meinhard II. von Görz und Tirol in der Chronik des Johann von Victring.¹⁴⁷

Die dinglichen Aspekte in der Chronik von Gislebert de Mons stechen im Vergleich zu den Dichtungen heraus. Die Objekte an sich sind nicht ungewöhnlich. Doch Materialität wird nicht durch Gegenstände beim Ritual angesprochen, sondern im Rahmen der Festlichkeit durch verteilte Geschenke und im Anschluss beim Turnier. Präsente sind Pferde, noble Kleider sowie Edelmetalle (Gold und Silber). Im Kontext des Kampfsportes

140 Bumke, Kultur, S. 323; Jean de Marmoutier, *Historia Gaufredi ducis Normannorum et comitis Andegavorum*, in: *Chroniques des comtes d'Anjou et des seigneurs d'Amboise*, herausgegeben von Louis Halphen/René Poupardin (Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire 48), Paris 1913, S. 172–231, hier S. 179.

141 Ebd.

142 Bumke, Kultur, S. 324.

143 Die Chronik Ottos von St. Blasien und die Marbacher Annalen, herausgegeben und übersetzt von Franz-Josef Schmale (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 18a), Darmstadt 1998, S. 132–133; Schmidt/Schmale (Hrsg.), *Die Taten Friedrichs*, S. 196–197.

144 Erben, Schwertleite, S. 113.

145 Ebd., S. 108–113.

146 Wattenbach (Hrsg.), *Continuatio Sanctucensis I.*, S. 627.

147 *Iohannis abbatis victoriensis [Abt Johann von Victring], Liber certarum historiarum*, in: Fedorus Schneider (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Scriptorum rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi* 36,1 (=MGH SS rer. germ. 36,1), Hannover-Leipzig 1909, S. 194.

werden Schilde, Lanzen, Banner und wieder Pferde angeführt.¹⁴⁸ Wie Bumke erklärt, waren Kleidergeschenke im Zusammenhang mit der Schwertleite in der historischen Realität Usus.¹⁴⁹

6. Fazit

Abschließend wird die Materialität des Schwertleite-Rituals in den untersuchten Dichtungen rekapituliert. Auf die Frage, welche materiellen Dinge bei der Schwertleite von Tristan und dem Sohn des guten Gêhart eine Rolle spielen, kann folgende Antwort gegeben werden: Der Initiationsritus findet in materiellen Räumlichkeiten mit religiöser Prägung, die einhergehenden Festlichkeiten auf dem Hof, Turnierplatz und der Tribüne statt. Wichtig ist das Gewand der Personen, die die Schwertleite empfangen. Es spielt in beiden Erzählungen eine dominante Rolle, jedoch gibt es Differenzen in ihrer Beschreibungstiefe. Bei Rudolf werden die bunten Farben und Arten der Stoffe thematisiert, im Falle einzelner am Rande beteiligter Personen sogar konkrete Kleidungs- und Schmuckstücke. Im „Tristan“ erfahren die Rezipient:innen Einzelheiten über Rüstung, die Tristan zusammen mit Schild und Helm trägt. Ein weiteres „Ding“, das in beiden Erzählungen wiederholt hervorgehoben wird, betrifft die tierische Begleitung der Ritter: die Pferde. Beim Ritual steht die Waffe (das Schwert) im Mittelpunkt, überraschenderweise nicht der Gürtel. Seine „materielle“ Abwesenheit richtet dafür die Aufmerksamkeit auf ihn.

Die These, dass vorrangig Waffen die Materialität des Rituals in der Literatur prägen – weil „Schwertleite“ von der Wortbedeutung her „wehrhaft machen“, „ein Schwert führen“ und also „mit Waffen ausrüsten“ bedeutet¹⁵⁰ –, ist somit widerlegt. Die Waffen sind nicht die dominanten Dinge des Rituals, sondern nur ein Element neben anderen. Tatsächlich sind sie im „Tristan“ aber präsenter als in „Der guote Gêhart“. So wird nicht nur Tristans Kampfausrüstung, sondern auch die Rüstung seiner Gefährten erwähnt. Überdies erhält er während der Umgürtung neben dem Schwert zusätzlich Schild und Sporen.

Schließlich hat sich diese Arbeit einem übergeordneten Thema gewidmet: der Diskussion der Aussagekraft literarischer Quellen für die historische Realität des Schwertleite-Rituals. Natürlich kann „die historische Tatsächlichkeit [...] aus der Dichtung nicht erschlossen werden“¹⁵¹. Dennoch konnten Gegenstände der Literatur in den Chroniken und somit außerhalb der Dichtung nachgezeichnet werden, weshalb über diesen Vergleich zumindest eine Interpretation möglich wird. Die Beispiele aus den historio-graphischen Quellen lassen die Schlussfolgerung zu, dass die Dichtungen Dinge versammeln, die dem Ritual in der Realität durchaus zugehörig sind, diese aber verdichten und somit in einer Gesamtheit darstellen, wie sie den Chroniken nicht entnommen werden kann.

148 Arno Borst, *Lebensformen im Mittelalter*, Frankfurt a. M.-Berlin 1985, S. 86–87; Gislebert von Mons, *Chronicon Hanoniense*, herausgegeben von Léon Vanderkindere, Brüssel [1904], S. 156–157.

149 Bumke, *Kultur*, S. 185.

150 Lexer, *swêrt-leite stf.*

151 Reuter, *Ritterstand*, S. 27.

7. Bibliografie

7.1 Quellen

Annalen und Chronik von Kolmar, übersetzt von H[ermann] Pabst/W[ilhelm] Wattenbach (Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit 75), Leipzig 1940².

Annales Colmarienses Maiores, in: P[hilipp] Jaffé (Hrsg.), Monumenta Germaniae Historica Scriptores 17 (=MGH SS 17), Hannover 1861, S. 202–232.

Bischof Otto von Freising und Rahewin, Die Taten Friedrichs oder richtiger Cronica, übersetzt von Adolf Schmidt, herausgegeben von Franz-Josef Schmale (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 17), Darmstadt 1974².

Codex Palatinus Germanicus (Cpg) 848 – Große Heidelberger Liederhandschrift, Zürich [1300–1340], S. 364r, Bibliotheca Palatina – digital, <https://doi.org/10.11588/diglit.2222#0723>, eingesehen 3.3.2024.

Continuatio Sancrucensis I., in: W[ilhelm] Wattenbach (Hrsg.), Monumenta Germaniae Historica Scriptores 9 (=MGH SS 9), Hannover 1851, S. 626–628.

Die Chronik Ottos von St. Blasien und die Marbacher Annalen, herausgegeben und übersetzt von Franz-Josef Schmale (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 18a), Darmstadt 1998.

Gislebert von Mons, Chronicon Hanoniense, herausgegeben von Léon Vanderkindere, Brüssel [1904].

Gottfried von Straßburg, Tristan, Bd. 1, Text. Mittelhochdeutsch–Neuhochdeutsch, übersetzt, herausgegeben und kommentiert von Rüdiger Krohn, Stuttgart 2019¹⁷.

Iohannis abbatis victoriensis [Abt Johann von Victring], Liber certarum historiarum, in: Fedorus Schneider (Hrsg.), Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi 36,1 (=MGH SS rer. germ. 36,1), Hannover-Leipzig 1909.

Jean de Marmoutier, Historia Gaufredi ducis Normannorum et comitis Andegavorum, in: Chroniques des comtes d'Anjou et des seigneurs d'Amboise, herausgegeben von Louis Halphen/René Poupardin (Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire 48), Paris 1913, S. 172–231.

Rudolf von Ems, Der quote Gêhart, herausgegeben von John A. Asher (Altdeutsche Textbibliothek 56), Tübingen 1989³.

7.2 Literatur

Asher, John A. (Hrsg.), Der quote Gêhart von Rudolf von Ems (Altdeutsche Textbibliothek 56), Tübingen 1989³.

Borst, Arno, Lebensformen im Mittelalter, Frankfurt a. M.-Berlin 1985.

Brunner, Horst, *Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit im Überblick* (Reclams Universal-Bibliothek 17680), Stuttgart 2013.

Bumke, Joachim, Parzivals „Schwertleite“, in: Werner Betz/Evelyn S. Coleman u. a. (Hrsg.), *Taylor Starck Festschrift*, London-Den Haag u. a. 1964, S. 235–245.

Ders., *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, München 2002¹⁰.

Erben, Wilhelm, Schwertleite und Ritterschlag. Beiträge zu einer Rechtsgeschichte der Waffen, in: *Zeitschrift für historische Waffenkunde* 8 (1919), S. 105–167.

Falch, Simon, ‚Rites de Passage‘ im ‚Nibelungenlied‘, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 142 (2013), Heft 2, S. 141–161.

Goetz, Hans-Werner, *Proseminar Geschichte. Mittelalter* (utb 1719), Stuttgart 2014⁴.

Gottfried von Straßburg, ‚Tristan‘, in: *Handschriftencensus*, <https://handschriftencensus.de/werke/135>, eingesehen 3.3.2024.

Handschriftenbeschreibung 2744, in: *Handschriftencensus*, <https://handschriftencensus.de/2744>, eingesehen 3.3.2024.

Handschriftenbeschreibung 6506, in: *Handschriftencensus*, <https://handschriftencensus.de/6506>, eingesehen 3.3.2024.

Hechberger, Werner, Adel, Ministerialität und Rittertum im Mittelalter (*Enzyklopädie Deutscher Geschichte* 72), München 2004.

Heinze, Karl-Heinz, Vorwort, in: *Kulturkreis Hohenems* (Hrsg.), *Der gute Gerhard*, von Rudolf von Ems, übertragen von Karl Tober (*Schriftenreihe des Kulturkreises Hohenems* 10), Hohenems 1999, S. 7–9.

Kimmich, Dorothee, Dinge in Texten, in: Susanne Scholz/Ulrike Vedder (Hrsg.), *Handbuch Literatur & Materielle Kultur* (*Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie* 6), Berlin-Boston 2018, S. 21–28.

Krohn, Rüdiger (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 3, Kommentar, Nachwort und Register, Stuttgart 2018¹¹.

Ders. (Hrsg.), *Tristan*, Bd. 1, Text. Mittelhochdeutsch–Neuhochdeutsch, Stuttgart 2019¹⁷.

Kümper, Hiram, *Materialwissenschaft Mediävistik. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften* (utb 8605), Paderborn 2014.

Lexer, Matthias, *baldekîn stf.*, in: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, www.woerterbuchnetz.de/Lexer/baldekîn, eingesehen 4.3.2024.

Ders., *be-reit-schaft stf.*, in: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, www.woerterbuchnetz.de/Lexer/be-reit-schaft, eingesehen 4.3.2024.

Ders., *gastunge stf.*, in: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, www.woerterbuchnetz.de/Lexer/gastunge, eingesehen 4.3.2024.

Ders., leiten *swv.*, in: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, www.woerterbuchnetz.de/Lexer/leiten, eingesehen 3.3.2024.

Ders., schápël, scháppël *stn.*, in: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, www.woerterbuchnetz.de/Lexer/schápël, eingesehen 4.3.2024.

Ders., swért-leite *stf.*, in: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, www.woerterbuchnetz.de/Lexer/swért-leite, eingesehen 3.3.2024.

Ders., vür-span *stn.*, in: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, www.woerterbuchnetz.de/Lexer/vür-span, eingesehen 4.3.2024.

Lindeck-Pozza, Irmtraut, Schwertleite und Ritterschlag, in: Harald Prickler (Hrsg.), Die Ritter. Burgenländische Landesausstellung 1990, Katalog zur Ausstellung der Burg Güssing vom 4.5.–28.10.1990 (Burgenländische Forschungen Sonderband 8), Eisenstadt 1990, S. 94–100.

Massmann, Ernst, Schwertleite und Ritterschlag. Dargestellt auf Grund der mittelhochdeutschen literarischen Quellen, phil. Diss. Hamburg 1932.

Materialität, in: Duden online, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Materialitaet>, eingesehen 3.3.2024.

Ott, Michael R., Die höfische Welt der Dinge. Wolframs von Eschenbach *Parzival*, in: Susanne Scholz/Ulrike Vedder (Hrsg.), Handbuch Literatur & Materielle Kultur (Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie 6), Berlin-Boston 2018, S. 163–171.

Paravicini, Werner, Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 32), München 1999².

Pietzner, Fritz, Schwertleite und Ritterschlag, phil. Diss. Heidelberg 1934.

Pohanka, Reinhard, Das Rittertum, Wiesbaden 2011.

Reuter, Hans Georg, Die Lehre vom Ritterstand. Zum Ritterbegriff in Historiographie und Dichtung vom 11. bis zum 13. Jahrhundert, Köln-Wien 1975².

Rudolf von Ems: ‚Der guote Gêhart‘, in: Handschriftencensus, <https://handschriften-census.de/werke/1599>, eingesehen 3.3.2024.

Scholz, Susanne/Vedder, Ulrike, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), Handbuch Literatur & Materielle Kultur (Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie 6), Berlin-Boston 2018, S. 1–17.

Schulz, Monika, Gottfried von Straßburg. ‚Tristan‘. Mit 19 Abbildungen und Grafiken, Stuttgart 2017.

Thurnher, Eugen, Einführung. Rudolf von Ems. Dichtung, Geschichte, Weltbild, in: Kulturkreis Hohenems (Hrsg.): Der gute Gerhard, von Rudolf von Ems, übertragen von Karl Tober (Schriftenreihe des Kulturkreises Hohenems 10), Hohenems 1999, S. 11–37.

Tober, Karl, Übertragung von Rudolf von Ems. Der gute Gerhard, in: Kulturkreis Hohenems (Hrsg.), Der gute Gerhard, von Rudolf von Ems, übertragen von Ders. (Schriftenreihe des Kulturkreises Hohenems 10), Hohenems 1999, S. 43–179.

Marina Blum ist Studentin der Germanistik mit individueller Schwerpunktsetzung in Geschichte. Marina.Blum@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Marina Blum, Die Schwertleite in den Dichtungen „Tristan“ und „Der guote Gêrhart“. Eine interdisziplinäre Analyse der Materialität des Schwertleite-Rituals, in: *historia.scribere* 16 (2024), S. 77–96, <http://historia.scribere.at>, eingesehen 18.6.2024 (=aktuelles Datum).

Runner-Up-Awards von *historia.scribere* 2024

Land-Vorarlberg-Preis & Runner-Up-Award von *historia.scribere* 16
(gesponsert vom **Land Vorarlberg** und **Thomas Albrich**)

**Sonderpreis des UNO Center Austria in History & Runner-Up-Award
von *historia.scribere* 16**
(gesponsert vom **UNO Center Austria der University of New Orleans**
und **Klaus Eisterer**)

Runner-Up-Award von *historia.scribere* 16
(gesponsert von **Christoph Ulf** und **Margaretha Friedrich**)

A Big Player Through a Small Lens. The OMV and Natural Gas Through an East Austrian Lens

Johannes Grabher

Kerngebiet: Wirtschafts- und Sozialgeschichte

eingereicht bei: Mag. Dr. phil. Robert Groß

eingereicht im: SoSe 2023

Rubrik: Seminar-Arbeit

Abstract

A Big Player Through a Small Lens. The OMV and Natural Gas Through an East Austrian Lens

This seminar paper examines the representation of the fossil fuel company OMV in connection with natural gas in the socialist regional newspaper "Burgenländische Freiheit". The paper addresses the question of how the OMV is presented in connection with natural gas in the regional newspaper throughout the Second Republic. It proposes that the newspaper mainly discusses natural gas from an economic perspective and that the OMV is framed as acting according to federal state interests, while the oil company frames itself as environmentally friendly mainly through advertisements.

1. Introduction

Treasure hunters, experts and reliable partners – these features apply to the Austrian fossil fuel company OMV¹, according to the "Burgenländische Freiheit" (BF), the socialist regional newspaper published in Burgenland in the Second Republic until 2007. What sounds like a description of adventurers characterizes in fact the largest company in Austria, and it is the aim of this work to shed light on the presentation of this company in a regional newspaper.

1 From 1956 to 1995, the company was named ÖMV, afterwards it renamed itself as OMV. For the purpose of simplicity, the company will be referred to as "OMV" in this paper.

This work inspects a “big player”, the OMV, through a “small lens”, the BF, with a special focus on natural gas, bringing the fossil fuel – which has always played a secondary role compared to oil in regards to its delivery volume in the company – to the centre of attention. The main research question is how the OMV is presented in connection with natural gas in the regional newspaper from its founding until 2007. In order to address this question, the paper deals with three sub-questions: Firstly, how is the OMV framed in the context of regional news, secondly, what role is the OMV being attributed in the context of natural gas supply, and thirdly, what kind of attention does the OMV attract through advertising in the newspaper.

In order to answer this research question, the seminar paper analyses all digitalized editions of the BF in the timespan of the Second Republic by carrying out a category-based qualitative content analysis following Udo Kuckartz’ description.² The results of this analysis are quantified and described qualitatively, aiming to provide an overview of the development of the topic as well as an in-depth description of the identified different ways of coverage. Regarding the summary of the state of research this work especially discusses Alexander Smith’s article “OMV: A Case Study of an Austrian Global Player”³ and refers among others to Per Högselius⁴ and Herbert Rambousek⁵ in the context of the OMV and Anton Fennes⁶, Michael Floiger⁷ and August Ernst⁸ in the context of Burgenland and the regional newspaper.

This seminar paper is structured as follows: First it provides a very brief overview about the role of natural gas in Austria and Burgenland, then describes the “big player” OMV and the “small lens” BF. After a short summary of the applied method, the analysis’ results are presented and then discussed against the background of the state of research.

This work proposes that the BF mainly discusses natural gas from an economic perspective and that the OMV is framed as acting according to federal state interests. There are instances where the oil company frames itself as environmentally friendly by advertisements. The company comes mainly to the attention of the paper when it is involved in regionally significant developments like local gas explorations. This is also the main reason why the perception of OMV or natural gas remains at regional level and not at international level.

2 Udo Kuckartz, *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*, Weinheim-Basel 42018, pp. 100–121.

3 Alexander Smith, OMV. A Case Study of an Austrian Global Player, in: Günther Bischof/Fritz Plasser/Anton Pelinka/Alexander Smith (eds.), *Global Austria. Austria’s Place in Europe and the World* (Contemporary Austrian Studies 20), New Orleans 2011, pp. 161–183.

4 Per Högselius, *Red Gas. Russia and the Origins of European Energy Dependence* (Palgrave Macmillan Transnational History Series 19), New York 2013.

5 Herbert Rambousek, *Die “ÖMV Aktiengesellschaft”. Entstehung und Entwicklung eines nationalen Unternehmens der Mineralölindustrie*, phil. Diss. Vienna 1977.

6 Anton Fennes, *Das Burgenland als Medienlandschaft. Die Entwicklung der gedruckten und elektronischen Medien im Burgenland seit dem Jahre 1945*, in: Roland Widder (ed.), *Burgenland. Vom Grenzland im Osten zum Tor in den Westen. Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945*, Vienna-Cologne-Weimar 2000, pp. 217–276.

7 Michael Floiger, *Zeitungen, Radio, Fernsehen. Die Entwicklung der burgenländischen Medienlandschaft*, in: Michael Floiger (ed.), *Atlas-Burgenland*, n. d., http://www.atlas-burgenland.at/index.php?option=com_content&view=article&id=847:zeitungen-radio-fernsehen-die-entwicklung-der-burgenlaendischen-medienlandschaft&catid=29&Itemid=101, accessed 12.8.2023.

8 August Ernst, *Geschichte des Burgenlandes*, Munich 1991².

2. Natural Gas in Austria and Burgenland

2.1 Austria

The turn from coal to oil and natural gas as the central energy sources in Europe can be traced back to the 1960s.⁹ In Austria, hydropower formed the most important provider regarding electricity throughout the twentieth century.¹⁰ Nevertheless, an increase in natural gas consumption can also be observed in Austria in the course of the century.¹¹ Despite discoveries of natural gas deposits in Austria after the Second World War, gas imports became necessary for a reliable national gas supply due to its increasing consumption.¹² In 1968, Austria became the first Western state to conclude a gas supply contract with the Soviet Union.¹³ From the mid-1970s onward, there has been a sharp increase in gas consumption, mainly due to the political objective of reducing dependency on oil imports – this, in turn, was mainly covered by gas imports, resulting in the growth of gas companies.¹⁴ From 1970 to the 2010s, Austria's natural gas consumption almost tripled.¹⁵ It is particularly interesting to note in this context that Austrian politicians did not seek an active role in energy policy; instead, they aimed to create the impression of a private-sector affair involving the businesses concerned.¹⁶ Due to its position, the Austrian natural gas network is considered to have a key role in the European gas network in general.¹⁷

2.2 Burgenland

As early as 1936, oil and gas wells were drilled in the Seewinkel region of Burgenland, but these efforts were not crowned with success and did not give rise to any further ambitions until after the Second World War.¹⁸ No noteworthy deposits were found until the 1970s.¹⁹ With regard to energy supply, the company "Burgenländische Elektrizitätswirtschafts-AG" (BEWAG), and with regard to gas, the company "Burgen-

9 Robert Groß, *Zeitgeschichte und Umweltgeschichte*, in: Marcus Gräser/Dirk Rupnow (eds.), *Österreichische Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Österreich. Eine Standortbestimmung in Zeiten des Umbruchs* (Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek 41), Vienna-Cologne 2021, pp. 618–637, here p. 630.

10 Verena Winiwarter/Michael Bürkner et al., *Environmental Histories of Contemporary Austria. An Introduction*, in: Marc Landry/Patrick Kupper (eds.), *Austrian Environmental History* (Contemporary Austrian Studies 27), New Orleans 2018, pp. 25–48, here p. 35.

11 Theodor Venus, *Die erste Ölkrise 1973/74 und ihre Folgen. Eine Fallstudie zur österreichischen Energiepolitik in der Ära Kreisky*, in: Maria Mesner/Theodor Venus/Remigio Gazzari (eds.), *Österreichische Wirtschaftspolitik 1970–2000*, Vienna n. d. (2008), p. 112.

12 Elisabeth Kreuzwieser, *Erdgas in Österreich*, n. d., <https://www.oogeschichte.at/archiv/themen/wirtschaft-und-industrie/geschichte-der-gaswirtschaft-in-ooe/geschichte-der-gaswirtschaft/erdgas-in-oesterreich>, accessed 10.8.2023.

13 Venus, *Die erste Ölkrise 1973/74 und ihre Folgen*, p. 112.

14 Elisabeth Edler, *Politischer Einfluss auf sozialökologische Transformationen. Die österreichische Energiepolitik zwischen 1970 und 1990*, MA thesis Vienna 2014, pp. 68–71.

15 Anna Riedler, *Das Erdgas-Dilemma. Welche Möglichkeiten hat Österreich für den Weg in eine unabhängige, klimaneutrale Zukunft?*, 2.6.2022, <https://science.apa.at/thema/erdgas/>, accessed 10.8.2023.

16 Herbert Lechner, *An der Gasleine. Zur Geschichte der Abhängigkeit Österreichs von russischem Erdgas*, Vienna 2023, pp. 7–8.

17 Kreuzwieser, *Erdgas in Österreich*.

18 Alfons Friedrich Tauber, *Ein Dezennium praktische Geologie im Burgenland*, in: *Burgenländische Heimatblätter* 23 (1961), pp. 188–194, here pp. 189–190.

19 Rambousek, *Die "ÖMV Aktiengesellschaft"*, p. 11.

ländische Erdgasversorgungs-AG" (BEGAS), proved to be the central players in Burgenland.²⁰ The construction of the Burgenland natural gas network can essentially be traced back to the late 1960s.²¹ The gas hub in the centrally located municipality of Baumgarten, which is operated by OMV, is a crucial centre of natural gas transport,²² also serving long-distance gas transport from Eastern Europe.²³

3. Big Player: OMV

In order to look at a global player from a regional perspective, it must first be described. OMV's prehistory lies in the (economic) consequences of the Second World War:²⁴ The Soviet Union laid claim to the Austrian petroleum industry and thus to Austrian oil deposits. For the extraction and execution of these raw materials, the Soviet Mineral Oil Administration (SMV) was founded.²⁵ Unofficially, these SMV subsidies served as quasi-reparations to the Soviet Union.²⁶ Following its withdrawal after the conclusion of the Austrian State Treaty, the government opted for nationalization, whereby SMV was succeeded by the Austrian Mineral Oil Administration (then ÖMV, later on OMV).²⁷ OMV was formally registered in the Commercial Register one year after the Soviet withdrawal.²⁸

The integration of the state-owned gas station operators Austrian-Russian Oil-Production (ÖROP) and Martha Erdöl proved helpful in establishing the company as a group of European relevance.²⁹ Initially, the company succeeded not only in meeting Soviet demands or contracts, but also in covering domestic needs. However, with the economic upswing in the 1960s came the need to develop new oil sources or cooperative ventures, which led to oil imports from Eastern Europe and the Soviet Union. The construction of the Adriatic-Vienna pipeline, contractually agreed in 1967, represented a significant step for OMV towards becoming relevant in Central Europe's energy sector.³⁰ Nevertheless, during the 1970s and until the late 1980s, investments remained higher in Austria than abroad.³¹

20 Ernst, *Geschichte des Burgenlandes*, p. 302.

21 Karl Bachinger, *Geschichte der gewerblichen Wirtschaft des Burgenlandes*, Eisenstadt 1973, p. 275.

22 Lechner, *An der Gasleine*, p. 11.

23 Kvetoslava Šoltéssová/Jaroslav Šoltés, Slowakei, in: Tino Schütte (ed.), *Leistungsgebundene Energieversorgung in Mittel- und Osteuropa. Elektrizität, Erdgas und Fernwärme*, Wiesbaden 2019, pp. 51–72, here p. 57.

24 Barbara Stelzl-Marx, *Kriegsfolgenforschung*, in: Marcus Gräser/Dirk Rupnow (eds.), *Österreichische Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Österreich. Eine Standortbestimmung in Zeiten des Umbruchs* (Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek 41), Vienna-Cologne 2021, pp. 390–411, here p. 398.

25 Högselius, *Red Gas*, pp. 45–46.

26 Walter Iber, *Erdöl statt Reparationen. Die Sowjetische Mineralölverwaltung in Österreich 1945–1955*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 57 (2009), no. 4, pp. 571–606, here p. 588.

27 Högselius, *Red Gas*, pp. 45–46.

28 Marie-Louise Skolud, *Von der Stadtgasversorgung zum Erdgasimport. Der Gasimportvertrag zwischen Österreich und der Sowjetunion 1968 im historischen Kontext*, diploma thesis Vienna 2013, p. 46.

29 Smith, *OMV. A Case Study of an Austrian Global Player*, p. 163.

30 *Ibid.*

31 *Ibid.*, p. 164.

This was followed by an international reorientation of the company.³² At the turn of the millennium, major mergers took place in the international petroleum industry on a large scale (examples include Exxon and Mobil) – this trend also affected smaller companies where OMV took on an active role, especially in Eastern and Southeastern Europe. At the same time, relations with the Russian company Gazprom were secured. By contrast, a merger with the Austrian electricity supplier Verbund failed, as did one with the Hungarian company MOL, the main competitor on the Eastern European market.³³ Nevertheless, OMV has secured a solid position in the international petroleum industry, which Smith aptly describes:

“It has become the largest oil and gas company of Central, Eastern, and South-Eastern Europe. Thanks to creative managerial decision-making and the consequent and systematic pursuit of its expansion strategy, OMV increased its revenues fivefold from 5 billion euros at the end of the 1990s to 25 billion euros a decade later [...]. Even if in its relevant downstream markets the Austrian energy group is both in size and performance a major player, in worldwide comparison it is [...] among the international integrated majors.”³⁴

3.1 *Natural Gas – OMV’s unwanted child*

Already under Soviet control after 1945, natural gas proved to be rather uninteresting for the corporation. The focus was clearly on oil, there were hardly any investments related to natural gas.³⁵ In Austria, the Lower Austrian natural gas provider NIOGAS and later the Upper Austrian company OÖ Ferngas and Wiener Stadtwerke proved to be much more significant for gas supply, but these became central customers of OMV.³⁶ Particularly until 1960, natural gas production in Austria showed a strong increase (the share almost doubled from 1958 to 1960 alone) and then experienced a relative stabilization.³⁷

In the production of fossil raw materials, OMV clearly focused on crude oil, while natural gas again played more of a secondary role.³⁸ It was not until the late 1960s that the group itself began to pay more attention to natural gas, initially focussing only domestic sources – OMV did not engage with gas production outside of Austria until 1990.³⁹ Here, OMV gained the role of a pioneer in natural gas trade by concluding Western Europe’s first gas import contract with the Soviet Union.⁴⁰ Further natural gas contracts

32 Smith, OMV. A Case Study of an Austrian Global Player, pp. 165–166.

33 Ibid., pp. 168–171.

34 Ibid., p. 173.

35 Högselius, Red Gas, p. 46.

36 Ibid., p. 47.

37 N. A., Gesamtschau der österreichischen Wirtschaft im Jahre 1960, in: *Monatsberichte des Österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung* 34 (1961), no. 1, pp. 90–148, here p. 116.

38 Rambousek, Die “ÖMV Aktiengesellschaft”, p. 213.

39 Smith, OMV. A Case Study of an Austrian Global Player, pp. 164–165.

40 Andreas Resch, Austrian Foreign Trade and Austrian Companies’ Economic Engagement in Eastern Europe (CEE) since 1989, in: Günter Bischof/Ferdinand Karhofer (eds.), *Austria’s International Position after the End of the Cold War* (Contemporary Austrian Studies 22), Innsbruck 2013, pp. 198–223, here p. 209–210.

with this country followed in 1974 and 1975.⁴¹ OMV opposed gas deal with Algeria due to fear of a price increase for Russian gas – but when the contract was concluded, it changed its strategy and obtained coordinative participation, after long controversies with Economics Minister Josef Staribacher, Finance Minister Hannes Androsch and Austria-Ferngas.⁴² To put it simply, OMV always showed a greater interest in oil than in natural gas, tending to leave the latter to other companies – hence one could argue to call natural gas an unwanted child of the OMV.

4. Small Lens: “Burgenländische Freiheit”

The newspaper “Burgenländische Freiheit” was first published in the course of the founding of the Burgenland Social Democratic Party in 1921.⁴³ During the Second Austrian Republic, the newspaper reappeared as a party newspaper after initially being subject to surveillance by the Soviet occupation. Under the social democrat Fred Sinowatz, the daily underwent a turnaround in 1966 in the direction of a regional newspaper, from which the name “Burgenland Freiheit – Die Zeitung für das Burgenland” (Burgenland Freedom – The Newspaper for Burgenland), established in 1967, was derived. Despite attempts of reorganization, the paper gradually found itself in retreat from the 1980s onward, and in 2007 it was discontinued; a planned free delivery to all Burgenland households was not realized.⁴⁴

Since Burgenland never had a daily newspaper, party newspapers were able to secure a considerable readership for a long time.⁴⁵ While not exceeding 10,000 copies until the 1960s, the newspaper’s circulation figures experienced significant upswing in the mid-1970s reaching more than 75,000 readers due to its modernization efforts and the low level of attention to local Burgenland issues by the radio. As the latter gained more momentum in the 1980s, circulation figures declined again: In the 1990s, the BF reached only 20,000 to 30,000 readers, before rebounding to just over 100,000 readers around the turn of the millennium and maintaining circulation figures of 70,000 until the end. In the course of the increased emergence of free newspapers (for example, the “Bezirksblätter”), the general decline of party newspapers and economic difficulties, their discontinuation finally followed in 2007.⁴⁶

In 2010, the “Freunde der BF” association published an online archive of the newspaper, in which the 4,000 individual issues published since 1922 are made accessible. The association describes the newspaper as the most important medium for hundreds of thousands of Burgenlanders.⁴⁷

41 Rambousek, Die “ÖMV Aktiengesellschaft”, p. 103.

42 Venus, Die erste Ölkrise 1973/74 und ihre Folgen, p. 133.

43 Floiger, Zeitungen, Radio, Fernsehen.

44 Ibid.

45 Fennes, Das Burgenland als Medienlandschaft, p. 217.

46 BF Online Archiv, IV. Zeit der Reformen. 1961–2006, n. d., <http://bf-archiv.at/cgi-bin/page.pl?id=4>, accessed 12.8.2023.

47 BF Online Archiv, n. d., <http://bf-archiv.at/>, accessed 12.8.2023.

At the beginning of the Second Republic, the newspaper was primarily the mouthpiece of Social Democratic delegates, who used it primarily for attacks against the KPÖ and the ÖVP, the latter being in power in the country, and organizations close to them.⁴⁸ The newspaper noticeably toned down its rhetoric over time⁴⁹ and towards the end of the 1960s shifted its attention more to sporting events.⁵⁰ Despite temporarily reaching a large part of the population, the BF remained a party newspaper of the SPÖ. It was always under the management of different social democratic functionaries. Only in the last two years of its existence did it formally become independent, though it retained some of the original staff.⁵¹

5. Method and Sources

Before presenting the results, the research method and the access to the examined sources are briefly described. The underlying research method of this thesis is a qualitative content analysis according to Kuckartz.⁵² More specifically, a structuring content analysis was conducted. This qualitative method is dedicated to comprehensible structuring along transparent and distinguishable categories. After sorting and filtering the data material, based on the research question and the state of research, structuring categories are formed. Each symbolic or linguistic unit – in this work: paragraphs or illustrations – is then coded, based on these categories, whereby multiple assignments are permissible. For further differentiation and deeper description of the data material, the categories are subdivided into further subcategories.

In the case of this article, the data material was categorized several times and categories could be overlapping where appropriate or necessary. The generated category system can be found in the appendix. The text material structured in this way is the starting point for the creation of thematic essays, which can be found in the following chapter, ultimately leading to an overall analysis with the evaluation of the overall impression.⁵³ It has to be stated that the established categories used in this work are per se a construct and that they were generated inductively (ergo in the process of the analysis itself). This for example is evident in the differentiation of regional, national and global news, where the contribution is based on Donges' micro-meso-macro differentiation.⁵⁴

The aim of this work is to combine qualitative and quantitative analyses of the data obtained. The latter is mainly used to visualize trends. In this paper, the sources under

48 BF Online Archiv, III. Der Neuanfang nach dem II. Weltkrieg. 1946 – 1960, n. d., <http://bf-archiv.at/cgi-bin/page.pl?id=3>, accessed 12.8.2023.

49 Fennes, *Das Burgenland als Medienlandschaft*, p. 224.

50 BF Online Archiv, IV. Zeit der Reformen.

51 Karl-Renner-Institut, *Die Geschichte der "Burgenländischen Freiheit"*, n. d. <https://rotbewegt.at/lexikon/die-geschichte-der-burgenlaendischen-freiheit-bf/>, accessed 3.4.2024.

52 Kuckartz, *Qualitative Inhaltsanalyse*, pp. 100–121.

53 *Ibid.*, pp. 101–117.

54 Patrick Donges, *Politische Organisationen als Mikro-Meso-Makro-Link*, in: Thorsten Quandt/Bertram Scheufele (eds.), *Ebenen der Kommunikation. Mikro-Meso-Makro-Links in der Kommunikationswissenschaft*, Wiesbaden 2011, pp. 217–232, here pp. 217–220.

consideration were accessed via the ANNO portal, where the editions are also available in digital form and could be examined by means of a digital full-text search.⁵⁵

6. The Big Player Through the Small Lens

The following chapter presents the content analysis' results. Exactly 156 newspaper editions could be identified in which the OMV is mentioned in a relevant way. However, only 54 of these text parts are also connected explicitly to the topic of natural gas, as will be seen in the following paragraphs.⁵⁶

In a summarized overall view of the data material, the OMV mentions can basically be divided into six types: First of all, regional news as well as national or global news, further text-types or advertisements with economic as well as ecological focus, sponsoring and advertisements. Figure 1 shows the categorized breakdown of these mentions of all places with a reference to natural gas.⁵⁷

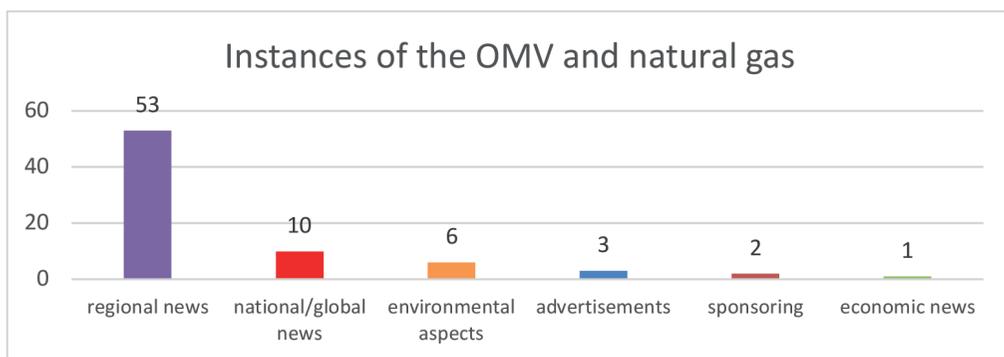


Figure 1: Instances of the OMV and the natural gas

6.1 Regional Aspects and News

The following subchapters shed light on how the group and natural gas appear in relation to these different types of media presence in the BF. The main differentiation of the analysed articles is the question of scale: Firstly, this paper discusses news related to the federal level, and afterwards expands on the national and international level. Most instances by far are related to regional news. Figure 2 shows how these are composed thematically. The newspaper addresses questions of energy supply, natural gas exploration and cooperations with or shareholding of other companies to a similar extent, very few instances refer to local events etc.⁵⁸

55 Burgenländische Freiheit. 1921 bis 2007, Österreichische Nationalbibliothek, https://anno.onb.ac.at/info/blf_info.html, accessed 16.7.2023.

56 See addendum 3 in this article.

57 See addendum 2 in this article.

58 See addendum 2 in this article.



Figure 2: Regional News

6.1.1 Energy supply

A topic that is found from the 1960s to the early 1990s is the question of energy supply.⁵⁹ In the beginning, the OMV mainly appears as a relevant player besides the federal governments and the federal gas companies, like BEGAS for example.⁶⁰ The newspaper reiterates positions of socialist politicians, praising the OMV as a reliable provider of energy and mentions starting constructions of natural gas pipelines.⁶¹

In this context, the newspaper sometimes also mentions Soviet gas, for example plans for the Trans Austria Gasleitung (TAG) in 1972, where the OMV is presented as a driving force for a reliable energy supply of the Burgenland. This aspect also correlates with natural gas exploration, as discussed in the section afterwards.⁶²

In the second half of the 1970s the newspaper mainly reflects on the OMV as a provider of energy as well as a partner of the local BEGAS⁶³ and reports on its efforts to expand the gas supply, as the following example shows:

“Ein 30 Mann starker Spezialtrupp der ÖMV hat die Gasleitung [...] bereits bis nach Riedlingsdorf vorangetrieben und ist nun dabei, die [...] Stahlrohre bis in den Raum Oberwart zu verlegen. Für diese komplizierte Tätigkeit können nur hochqualifizierte Facharbeiter herangezogen werden. Die Männer der ÖMV haben durch die Pipeline-Bauten bereits einschlägige Erfahrungen gesammelt.”⁶⁴

This further exemplifies that the newspaper in this case tends to praise the company's expertise and actions.

6.1.2 Natural gas (and oil) exploration

Nearly as prevalent as questions of energy supply are news about attempted natural gas explorations in Burgenland. Starting in 1970, the newspaper reports on the beginning of exploration efforts, rating the actions of the company advantageous (“günstig”)

59 See addendum 3 in this article.

60 *Burgenländische Freiheit* (henceforth: *BF*), 12.5.1967, p. 1.

61 *BF*, 19.3.1970, p. 3; *BF*, 9.4.1970, p. 3.

62 *BF*, 7.9.1972, p. 17.

63 *BF*, 23.6.1976, p. 4.

64 *BF*, 28.7.1976, p. 5.

for the federal state. Generally, the newspaper tends to report positively on the exploration, as seen in the following quote very clearly:

“Aber der entscheidende Anfang ist gemacht! Das Burgenland und seine Vertreter hoffen natürlich, daß sich die Vermutungen, [...], auch erfüllen werden. [...] Bleibt nur zu hoffen, daß die Vermessungsarbeiten von Erfolg begleitet sein werden und [...] somit das burgenländische Erdölzeitalter anbrechen kann.”⁶⁵

This also demonstrates that the newspaper’s coverage tends to focus on oil or talks about oil and gas together (as seen in titles just addressing oil as “Die Suche nach Erdöl hat begonnen”).⁶⁶ The OMV itself is frequently addressed as “treasure hunters” (“Schatzsucher”) and emphasizes the professionally acting prospectors.⁶⁷ Also the leader of the prospection receives very positive attention in a special report:

“Natürlich hofft jeder, man werde etwas entdecken. Vor allem natürlich auch der Leiter des ganzen Unternehmens, Dr. Kröll. [...] Seine zwanzigjährige Erfahrung auf diesem Gebiet gibt auch dem Burgenland die Gewähr, daß hier nichts übersehen wird. Und wenn die Arbeiter Ingenieure der ÖMV in den Tiefen des Bodens unseres Landes wirklich das ‘schwarze Gold’ finden, dann ist das nicht zuletzt das Verdienst ihres Chefs Dr. Kröll.”⁶⁸

This again shows the positive framing of the OMV. After 1971, very few passages still discuss unsuccessful explorations. The newspaper unfrequently and briefly mentions some progress of the prospectations, yet ultimately the coverage comes to a halt in the middle of the 1970s with the unsuccessful end of the explorations.⁶⁹

6.1.3 Cooperations or shareholding

With only one exception regarding the involvement in a gas pipeline constructed in 1970⁷⁰ the aspect of the relationship between OMV and other companies is discussed in the 1990s, mainly in 1996 and 1997.⁷¹ Here the newspaper reports frequently about OMV’s attempt on gaining influence on the local natural gas company BEGAS. Starting in April 1996, the newspaper reports that a share of 25 % might be bought by the OMV,⁷² calling it a logical decision while simultaneously framing the Lower Austrian gas company EVN’s interest negatively (reiterating Burgenland’s SPÖ-governor Stix (1991–2000) objections against it).⁷³ Later the newspaper calls the OMV’s attempt a marriage proposal⁷⁴ and mainly frames the EVN as disadvantageous, as the following quote shows:

65 *BF*, 3.9.1970, p. 5.

66 *Ibid.*

67 *BF*, 22.10.1970, p. 7; *BF*, 12.11.1970, p. 7; *BF*, 28.1.1971, p. 5.

68 *BF*, 22.7.1971, p. 13.

69 See addendum 3 in this article; *BF*, 27.11.1974, p. 1; *BF*, 9.1.1975, p. 1.

70 *BF*, 9.4.1970, p. 3.

71 See addendum 3 in this article.

72 *BF*, 3.4.1996, p. 12.

73 *BF*, 2.5.1996, p. 3; N. A., Karl Stix, in: *Parlament Österreich*, 2.9.2008, <https://www.parlament.gv.at/person/2875>, accessed 15.2.2024.

74 *BF*, 4.9.1996, p. 3.

“Daß der Widerstand der EVN gegen ‘gebündelte’ Gemeindeinteressen in der Begas handfeste Gründe hat, ist offenkundig: Die Gemeinden sollen sich bei der Suche nach einem strategischen Partner keinen anderen aussuchen können als - die EVN. [...] Für die Begas, so Stix, gehe es um eine Strategie, die Fremdbestimmung vermeidet: ‘Wir wollen selbst entscheiden können, was in Zukunft am Wirtschaftsstandort Burgenland passiert - und nicht Rudolf Gruber von der EVN.’ Ähnlich SP-Gemeindevertreterchef Walter Prior: ‘Wir wollen eine burgenländische Lösung für die Begas, [...]’⁷⁵

It becomes clear that the newspaper gives much attention to the federal socialist government as well as the BEGAS itself who prefer a collaboration with the OMV, stating that it should be the leading partner.⁷⁶ Nevertheless, the EVN would end up becoming BEGAS’ partner, resulting in a slight shift in tonality after its offer to ensure the voting rights of involved communities.⁷⁷

6.1.4 Others: Events and gas stations

Rather uninteresting are other mentions of the OMV in connection with local or regional events. For example there is a brief note in 1995 about a collaboration between OMV and the Russian natural gas industry organizing an excursion for Russian youths, which does not really seem relevant except that it reflects the international contacts the company has – One could argue that this might also reflect a supposed proximity of the SPÖ and Russia, as the socialist paper points out the event in a very positive light, calling it a “schöne Tradition” (“wonderful tradition”).⁷⁸

6.2 Global or National News

News that go beyond the regional or federal level mainly contain news about trade (apart from one description of a newly constructed refinery, in which natural gas is described as a rising energy source and the OMV as trying to meet the rising prosperity).⁷⁹ In the 1960s there is just one instance, in May 1967, of the discussion of trade in the newspaper, allowing a brief insight into the first natural gas trade pact with the Soviet Union. The OMV is mentioned as the main company involved in the negotiations besides the federal states’ natural gas companies.⁸⁰ Twenty years after the contract’s completion, the newspaper celebrates the anniversary in a brief text, showing that this is in fact a relevant topic decades later.⁸¹

In connection to fossil fuel explorations the newspaper also briefly touches on cooperations between the OMV and the US-company Mecom, yet it does not provide any insight into exchanges between the two companies.⁸² Between 1971 and 1990 there

75 BF, 11.12.1996, p. 3.

76 BF, 26.2.1997, p. 4.

77 BF, 23.7.1997, p. 7.

78 BF, 2.8.1995, p. 4.

79 BF, 23.12.1961, p. 9.

80 BF, 12.5.1967, p. 2.

81 BF, 18.8.1988, p. 47.

82 BF, 18.6.1970, p. 1; BF, 25.6.1970, p. 2.

are no relevant mentions of this topic. In 1990 the newspaper mentions OMV's interest in gas imports from Northern Europe, calling it a leading force ("federführend") regarding gas imports.⁸³

Lastly the newspaper covers the beginning and the end of the constructions of the Hungaria-Austria-Pipeline from 1994 to 1996. In this context the OMV is presented again as an international player, as the following quote shows:

"Für die ÖMV, die in Österreich ein großes Netz von Ferngasleitungen betreibt – sowohl für die Erdgas-Versorgung des Inlandes als auch für den europäischen Erdgastransit –, ist diese Pipeline auch für die Versorgungssicherheit von Bedeutung, [...]. Und Ungarn eröffnet die Hungaria Austria Gasleitung die Möglichkeit, seine Gasanlieferungen zu diversifizieren."⁸⁴

Furthermore the installation of this pipeline is celebrated as an international success, being called a "völkerverbindende Leitung" and "Symbol einer sinnvollen und funktionierenden Partnerschaft"⁸⁵ Interestingly, other mentions about Hungarian natural gas, which would be near the federal state, could not be found in the newspaper.

6.3 *Environmental Discussions and Advertisements*

Particularly in context of questions of an environmentally friendly framing of natural gas, the newspaper in general is very noteworthy as it even contains a natural gas journal ("Erdgas Journal") in the late 1990s.⁸⁶ However, the OMV itself only marginally appears in this context.⁸⁷ Only in the 1990s four mentions can be found, of which one shall be analysed.⁸⁸ With the slogan "Offen für mehr Verantwortung" ("Open to more responsibility") the company launches two advertisements in this context. The first of them reads as follows (with a picture showing a European green lizard):

"Sie sind noch nicht ausgestorben! Gemeint sind die Menschen mit Verantwortung und Idealismus zur Erhaltung unserer Umwelt. Erdgas leistet hier einen wichtigen Beitrag. Da wir eine unserer Hauptaufgaben, den umweltschonenden unterirdischen Transport, erfreulicherweise nicht zeigen können, unterstützen wir die Ausbildung von Freilandpädagogen durch das Naturhistorische Museum in Wien. Diese helfen mit ihrem Wissen Jugendlichen in Österreich die Natur neu zu verstehen und sich für deren Erhaltung zu begeistern. Und so entdecken sie vielleicht mit unserer Hilfe ihre erste Smaragdeidechse in freier Natur. **Offen für mehr Verantwortung. OMV Erdgas.** [Original emphasis]"⁸⁹

Here the OMV aims to present itself as a company supporting the protection of the environment by sponsoring the natural history museum in Vienna. More interestingly,

83 *BF*, 26.9.1990, p. 11.

84 *BF*, 14.9.1994, p. 5.

85 *BF*, 6.11.1996, p. 13.

86 See for example: *BF*, 7.4.1999, p. 15.

87 See addendum 2 in this article.

88 See addendum 3 in this article.

89 *BF. Erdgas Journal*, 01.12.1995, p. VII.

in the same advertisement the OMV describes natural gas as an important aspect of the production of sustainable energy and it emphasizes that the transport of natural gas is environmentally friendly as it takes place below-surface. This already shows a significant overlap between environmental aspects and advertisements, which will become clearer in the following section, where the second kind of this advertisement will be discussed.

In context of the construction of the Hungaria-Austria-Pipeline the newspaper underlines that the building process aimed to be environmentally friendly (“Besonderes Augenmerk wurde auf die Erhaltung von Naturschutzgebieten [...] gelegt.”).⁹⁰ Natural gas is moreover described as an environmentally friendly alternative (“eine umweltfreundliche Alternative”⁹¹) to liquid fuel.⁹² Lastly the OMV appears once more in a special report regarding natural gas and its impact on the environment as the main source for statistics about toxicity and carbon dioxide emissions of fossil fuels. Once again natural gas is praised as the most advantageous fossil fuel.⁹³

As advertisements reflect the self-reception of the company and its environmentally friendly depiction of natural gas, they shall be discussed in this sub-chapter as well. As only very few advertisements by the OMV show any connection to natural gas, two advertisements seem worth mentioning, one of which has been already discussed.⁹⁴ Moreover, the one advertisement discussing natural gas ties into the earlier mentioned environmental discussion and presents natural gas in a positive way both economically and environmentally, as it reads:

“Mehr Erdgas. Weniger Sorgen. Steigende Nachfrage nach Heizenergie schärft den Blick für die Umwelt. Eine der umweltschonendsten Energien: Erdgas. Die OMV schafft hier Sicherheit. Mit langfristigen Lieferverträgen. Großspeichern. Und einer Position, die Österreich zur Erdgas-Drehscheibe Mitteleuropas macht. **Offen für mehr Verantwortung. OMV Erdgas.** [Original emphasis]”⁹⁵

Also noteworthy about this advertisement is that for the visual representation of this aspect the company chooses to present a woman, refocusing from technology and fossil fuels to humans, and with femininity in mind also family and “Mother Earth”. This is a prime example of the company positioning itself as a global player, acting according to Austrian national interests and becoming more environmentally responsible – one could argue that this advertisement perfectly encapsulates the role of natural gas in the company’s presentation in the newspaper, as it is one of the few instances this fuel is regarded worth mentioning, and given that the company presents it and itself as environmentally responsible and as a global player for Austrian interests.

90 *BF*, 6.11.1996, p. 13.

91 *BF*, 19.4.2007, p. 28.

92 *BF*, 5.7.2007, p. 9.

93 *BF, Erdgasmagazin*, 26.11.1997, p. 12.

94 See addendum 2 in this article; *BF, Erdgas Journal*, 1.12.1995, p. VII.

95 *BF*, 19.3.1997, p. 9. This ad was actually published twice, as seen in *BF*, 6.11.1996, p. 88, with a few text adaptations which do not change the overall message. In this case, the advertisement was in fact printed on the rear page of this newspaper-edition, making it a very easily visible advertisement.

6.4 Where natural gas is (nearly) nowhere to be found: Sponsoring and Economic News

In general, the OMV frequently appears as a sponsor for sports events, therefore showing in this way an involvement in local events and organizations. However, there is hardly ever any direct connection between natural gas and these instances.⁹⁶ Similar to sponsoring it can be stated that the company itself occasionally is talked about in economic news, especially regarding share sales.⁹⁷ Nevertheless in 1977, the OMV is actually mentioned in a commentary, where the company is considered more capable of being a reliable provider of natural gas than the local BEGAS due to its international position, contributing to the vital core of the economy (“Lebensnerv der Wirtschaft”).⁹⁸ Otherwise, there is no overlap between natural gas and economic news regarding the OMV.⁹⁹

6.5 Development over time

The following figure 4 depicts all mentions of ÖMV or OMV, sorted by year.

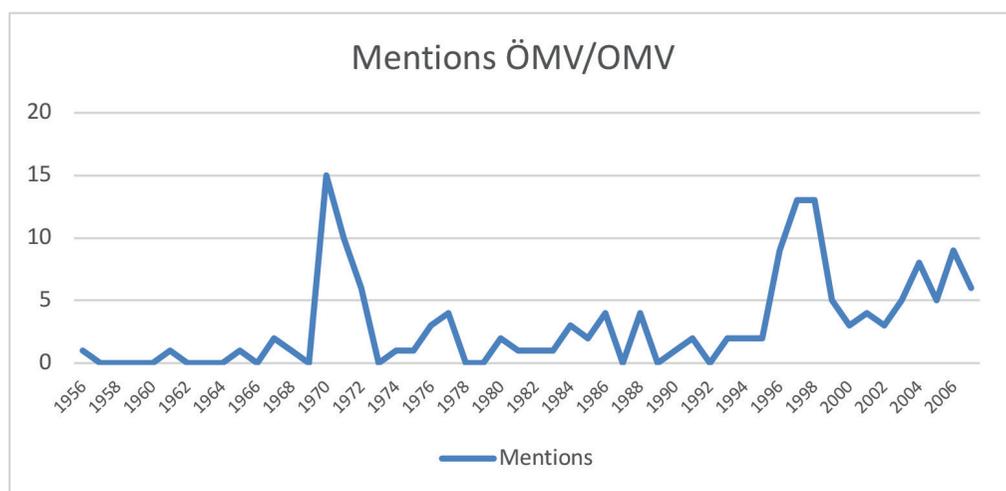


Figure 3: Mentions ÖMV/OMV 1956–2007

The graph shows that in the 1950s and 1960s there is only a very small interest in the company, which then skyrocketed to a high peak in the early 1970s. Afterwards the company finds itself in a reduced place of attention in the 1980s, before again gaining attention in the late 1990s and sort of maintaining it until the ultimate end of the newspaper itself in 2007.¹⁰⁰ The spike in interest in the early 1970s can mainly be attributed to the gas and oil explorations in Burgenland, whereas the spike in the 1990s correlates with the attention the BEGAS receives. In both cases the focus remains on the regional

⁹⁶ See addendum 2 in this article.

⁹⁷ For example: *BF*, 18.10.2007, p. 8.

⁹⁸ *BF*, 30.3.1977, p. 2.

⁹⁹ See addendum 2 in this article.

¹⁰⁰ See addendum 3 in this article.

level and it is only secondary that the OMV is gaining international relevance, for example with the already-mentioned contract with the Soviet Union. However, when inspecting this attention in a very condensed manner, one could argue that this in fact shows an increase of the company’s relevance – therefore showing the growth into a “big player”.

In addition to this graph, it is also possible to inspect the development of natural-gas-related news over the course of time, which is depicted in figure 5:

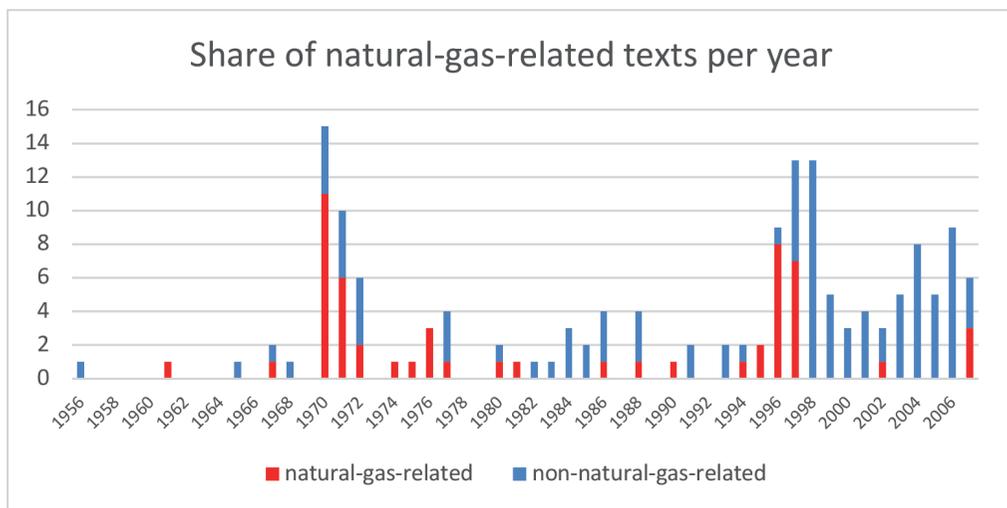


Figure 4: Share of natural-gas-related texts per year 1956–2007

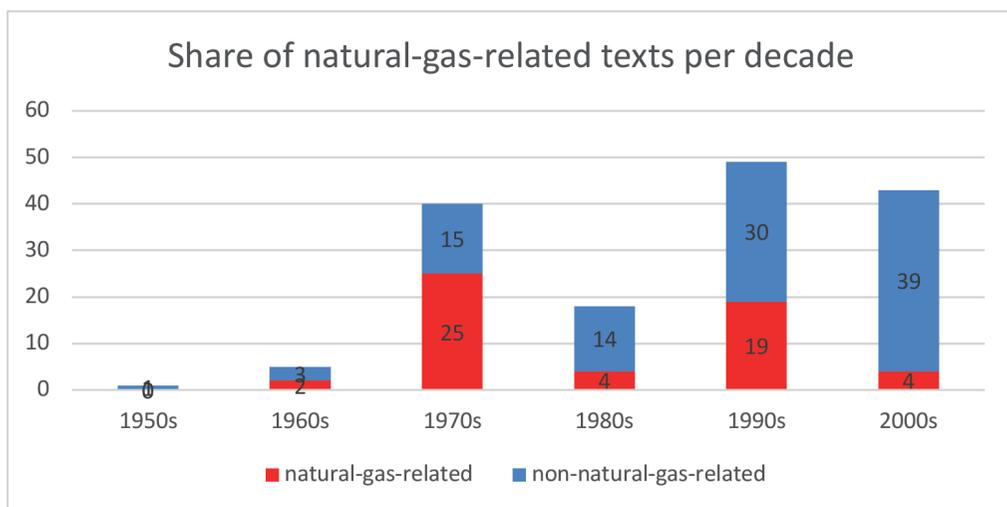


Figure 5: Share of natural-gas-related texts per decade 1956–2007

It becomes clear that there are some years mentioning news about the OMV but without any connection to natural gas. Nevertheless, this demonstrates that the early 1970s and the late 1990s are the times where the newspaper paid the most attention to the company also in the context of the topic of natural gas – again due to the explorations and its entanglement with BEGAS.¹⁰¹ If summarized by decade, the newspaper shows the following development, also demonstrated in figure 6:

In every decade except the 1970s the newspaper focuses more on non-natural-gas-related texts, with very little instances especially in the 1980s and 2000s, no instance in the 1950s. The 1990s show a share of nearly 40 % (as well as the 1960s in a very marginalized dimension relatively to the other decades), and in the 1970s natural gas is actually mentioned in 62.5 % of the company-related texts. This can on the one hand be attributed to the explorations, which generally tend to mention natural gas alongside oil, on the other hand to discussions of energy supply, where the OMV tends to be presented as a reliable provider of natural gas.¹⁰²

6.6 *Concluding Impression and Discussion of Findings*

Taking all these aspects into account, it becomes clear that the newspaper – rather unsurprisingly – especially focuses on regional topics related to the company and natural gas. The findings show that the company receives the most attention in connection with the oil and gas explorations in the early 1970s and the negotiations about the BEGAS shareholding in the 1990s, both of which the OMV ultimately fails to deduct successfully. In this context the company is presented in a very positive way, emphasizing its expertise as well as its international position. In addition to that, especially regarding these topics the newspaper tends to reiterate positions of regional socialist politicians, as seen in sub-chapter 6.1.3.

Besides these two very big topics throughout the coverage, the OMV does not receive a very large amount of attention. However, if it does, the newspaper tends to present it as a reliable company acting in national and federal interests and also regularly touches on its international connections and cooperations, mainly Hungary and the Soviet Union or Russia. In the context of protection of the environment the company seldomly appears noteworthy, with its own advertisement being the only remarkable exception – a finding which should not surprise anyone. To conclude the main part of this paper, the analysis' findings shall be connected to the state of research in the following paragraph.

Overall, the newspaper visualizes a considerable gap between the OMV as an oil company and the OMV as a natural gas company – with 102 text parts not related to natural gas compared to 54 text parts related to natural gas, the newspaper mentions the company nearly twice as often without a connection to natural gas, whereas 93 out of these 156 text parts mention oil. This can be seen as a confirmation of the subordinate

101 See addendum 3 in this article.

102 See addendum 3 in this article.

role of natural gas in the company, as described for example by Rambousek.¹⁰³ However, the general increase in texts related to gas in connection with questions of energy supply actually reflect the European and Austrian trend of a growing gas demand beginning in the 1960s, as stated referring to Groß earlier.¹⁰⁴ Also the tendentially growing correlation of the company and natural gas in the news coverage can be seen as a reflection of OMV's slow turning towards natural gas, which has already been pointed out by Smith.¹⁰⁵ In addition to that, the newspaper not only offers a brief insight into the first gas trade with the Soviet Union in 1968, which has been described by Högselius in great detail, yet it also recalls this event years later, confirming the significance of this event, as put by Mesner.¹⁰⁶

Regarding the perception of the OMV, it is notable that the coverage of international engagement firstly increases in the 1960s and 1970s but pauses until the construction of the Hungaria-Austria-pipeline in the 1990s. Therefore, the sources only partially align with the gradual development of the company into a global player as described by Smith. Nevertheless, the emphasis on the topic trade in regard to global and national news generally can be viewed as principally corresponding to the company's development.¹⁰⁷ Furthermore, it is striking that the OMV generally is perceived very positive, especially seen in the oil and gas explorations and the discussed shareholding of BEGAS, where it is frequently praised as a competent company. This praising of the OMV as a national company fighting for Austrian interests generally aligns with the company's presentation and perception as well as its communication strategy, which has been outlined in great detail by Pfoertner.¹⁰⁸

In regard to the orientation and focus of the newspaper, the company received much attention especially in connection with two topics: regional gas explorations in the 1970s and the proposed shareholding of the regional gas company BEGAS in the 1990s. Two major deductions can be pointed out in this context. Firstly (and quite obviously), the attention of regional events corresponds with the editorial focus of the newspaper, being a regional medium. Secondly, especially in the context of BEGAS, the newspaper tends to reiterate positions of local and regional socialist politicians such as the governor of Burgenland. Therefore especially this part of the news coverage also demonstrates the newspaper's political focus and it reflects the kind of rhetoric Fennes pointed out, describing it as moderately but still clearly a party-owned paper.¹⁰⁹

Besides these two big regional topics, the company rather infrequently appears as a sponsor of sport events and a partner of gas stations. It also inserts advertisements supporting its positive perception. It is in this context that questions of environmental protection are addressed, where natural gas is presented as an environmentally friendly

103 Rambousek, *Die "ÖMV Aktiengesellschaft"*, p. 213.

104 Groß, *Zeitgeschichte und Umweltgeschichte*.

105 Smith, *OMV. A Case Study of an Austrian Global Player*, pp. 164–165.

106 Högselius, *Red Gas*, pp. 45–46; Venus, *Die erste Ölkrise 1973/74 und ihre Folgen*, p. 112.

107 Smith, *OMV. A Case Study of an Austrian Global Player*, p. 163.

108 André Pfoertner, *ÖMV/OMV. "Unser Erdöl muss österreichisch bleiben"*, in: Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl (eds.), *Memoria Austriae III. Unternehmer, Firmen, Produkte*, Vienna 2005, pp. 352–394, here pp. 353–369.

109 Fennes, *Das Burgenland als Medienlandschaft*, p. 224.

fossil fuel, and the company claims to set actions for the protection of the environment by being involved into the distribution of natural gas.

To summarize, the BF proves to be a “small lens”, that focuses on the regional activities of the “big player” OMV – the company tends to be presented in a positive light and manages to appear first of all as a reliable player regarding gas and energy supply and second as a nationally and regionally important and relevant company.

7. Conclusion

This work aimed to inspect a “big player”, the OMV, through a “small lens”, the BF, with a special focus on natural gas. Based on the research question, how the OMV is presented in connection with natural gas in the regional newspaper from its founding until 2007, all editions of the newspaper were analysed according to Kuckartz’ methodology of a qualitative content analysis. The previous discussion of the results clearly shows that natural gas only played a secondary role in the coverage of the OMV, reflecting its company policy which focuses on oil rather than natural gas.

The newspaper proved to be especially receptive to the OMV in context of regional news, where the most attention, that the company received, was in connection with the local gas explorations in the 1970s and the attempted shareholding of the local gas company BEGAS in the 1990s. In both cases, the newspaper showed an affinity for the OMV, in case of the explorations due to its enthusiasm for a possible “oil age” in Burgenland and in case of BEGAS following the position of regional socialist politicians who mainly opposed the alternative to the OMV, namely the EVN. It is in this context that the newspaper mainly addresses questions of energy supply, where the OMV generally is referred to as a reliable provider of natural gas – international trade is discussed marginally, however, with the Hungaria-Austria-pipeline being the exception in the 1990s. Regarding the self-presentation of the OMV in context of natural gas, which is achieved by comparably few advertisements, the company mainly focusses on an environmentally friendly presentation of natural gas and becomes a local actor by sponsoring various (sports) events.

The chosen method for this work proved to be suitable for the research question. However, the source material turned out to be rather shallow in relation to the inspected overlap of OMV-news and natural gas. Reflection on the method inevitably leads to the conclusion that the article is “symptomatic” for the analysis of large digitally available newspaper corpora: Here, the attempt to reconstruct the discursive social climate is evident, but this clearly also requires the inclusion of other sources, which in turn would go beyond the scope of the work. It is therefore obvious that the newspaper itself allows further research with an expansion or shift of the research topic, for example by expanding the analysis on all instances of the OMV regardless of natural gas or vice-versa, or a closer look at the regional gas company BEGAS as well, which generally turns out to be more present in the newspaper due to its regional relations.

Nevertheless, this paper concludes that the “small lens” BF presents the “big player” OMV in a rather positive light, focussing on its regional engagement rather than its national or international actions. In a way, this regional socialist newspaper proves that the search for and the consumption of fossil fuel like natural gas – topics of global significance – manifest themselves besides many other aspects of life in regional news, presenting big players through a small lens.

8. Bibliography

8.1 Primary Sources

BF Online Archiv, n. d., <http://bf-archiv.at/>, accessed 12.8.2023.

BF Online Archiv, III. Der Neuanfang nach dem II. Weltkrieg. 1946–1960, n. d. <http://bf-archiv.at/cgi-bin/page.pl?id=3>, accessed 12.8.2023.

BF Online Archiv, IV. Zeit der Reformen. 1961–2006, n. d., <http://bf-archiv.at/cgi-bin/page.pl?id=4>, accessed 12.8.2023.

Burgenländische Freiheit. 1921 bis 2007, Österreichische Nationalbibliothek, n. d., https://anno.onb.ac.at/info/blf_info.html, accessed 16.7.2023.

Burgenländische Freiheit, 1961–2007.

Burgenländische Freiheit – Erdgas Journal, 1.12.1995.

Burgenländische Freiheit – Erdgasmagazin, 26.11.1997.

Karl-Renner-Institut, Die Geschichte der “Burgenländischen Freiheit”, n. d. <https://rotbewegt.at/lexikon/die-geschichte-der-burgenlaendischen-freiheit-bf/>, accessed 3.4.2024.

8.2 Literature

Bachinger, Karl, *Geschichte der gewerblichen Wirtschaft des Burgenlandes*, Eisenstadt 1973.

Donges, Patrick, Politische Organisationen als Mikro-Meso-Makro-Link, in: Thorsten Quandt/Bertram Scheufele (eds.), *Ebenen der Kommunikation. Mikro-Meso-Makro-Links in der Kommunikationswissenschaft*, Wiesbaden 2011, pp. 217–232.

Edler, Elisabeth, *Politischer Einfluss auf sozialökologische Transformationen. Die österreichische Energiepolitik zwischen 1970 und 1990*, MA thesis Vienna 2014.

Ernst, August, *Geschichte des Burgenlandes*, Munich 1991².

Fennes, Anton, *Das Burgenland als Medienlandschaft. Die Entwicklung der gedruckten und elektronischen Medien im Burgenland seit dem Jahre 1945*, in: Roland Widder (ed.), *Burgenland. Vom Grenzland im Osten zum Tor in den Westen Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945*, Vienna-Cologne-Weimar 2000, pp. 217–276.

Floiger, Michael, Zeitungen, Radio, Fernsehen. Die Entwicklung der burgenländischen Medienlandschaft, in: Michael Floiger (ed.), *Atlas-Burgenland*, n. d., http://www.atlas-burgenland.at/index.php?option=com_content&view=article&id=847:zeitungen-radio-fernsehen-die-entwicklung-der-burgenlaendischen-medienlandschaft&catid=29&Itemid=101, accessed 12.8.2023.

Groß, Robert, Zeitgeschichte und Umweltgeschichte, in: Marcus Gräser/Dirk Rupnow (eds.), *Österreichische Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Österreich. Eine Standortbestimmung in Zeiten des Umbruchs* (Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek 41), Vienna-Cologne 2021, pp. 618–637.

Högselius, Per, *Red Gas. Russia and the Origins of European Energy Dependence* (Palgrave Macmillan Transnational History Series 19), New York 2013.

Iber, Walter, Erdöl statt Reparationen. Die Sowjetische Mineralölverwaltung in Österreich 1945–1955, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 57 (2009), no. 4, pp. 571–606.

Kreuzwieser, Elisabeth, Erdgas in Österreich, n. d., <https://www.ooegeschichte.at/archiv/themen/wirtschaft-und-industrie/geschichte-der-gaswirtschaft-in-ooe/geschichte-der-gaswirtschaft/erdgas-in-oesterreich>, accessed 10.8.2023.

Kuckartz, Udo, *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*, Weinheim-Basel 42018.

Lechner, Herbert, *An der Gasleine. Zur Geschichte der Abhängigkeit Österreichs von russischem Erdgas*, Vienna 2023.

N. A., Gesamtschau der österreichischen Wirtschaft im Jahre 1960, in: *Monatsberichte des Österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung* 34 (1961), no. 1, pp. 90–148.

N. A., Karl Stix, in: *Parlament Österreich*, 2.9.2008, <https://www.parlament.gv.at/person/2875>, accessed 15.2.2024.

Pfoertner, André, ÖMV/OMV. "Unser Erdöl muss österreichisch bleiben", in: Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl, *Memoria Austriae III. Unternehmer, Firmen, Produkte*, Vienna 2005, pp. 352–394.

Rambousek, Herbert, *Die "ÖMV Aktiengesellschaft". Entstehung und Entwicklung eines nationalen Unternehmens der Mineralölindustrie*, phil. Diss. Vienna 1977.

Resch, Andreas, Austrian Foreign Trade and Austrian Companies' Economic Engagement in Eastern Europe (CEE) since 1989, in: Günter Bischof/Ferdinand Karlhofer (eds.), *Austria's International Position after the End of the Cold War* (Contemporary Austrian Studies 22), Innsbruck 2013, pp. 198–223.

Riedler, Anna, *Das Erdgas-Dilemma. Welche Möglichkeiten hat Österreich für den Weg in eine unabhängige, klimaneutrale Zukunft?*, 2.6.2022, <https://science.apa.at/thema/erdgas/>, accessed 10.8.2023.

Skolud, Marie-Louise, Von der Stadtgasversorgung zum Erdgasimport. Der Gasimportvertrag zwischen Österreich und der Sowjetunion 1968 im historischen Kontext, diploma thesis Vienna 2013.

Smith, Alexander, OMV. A Case Study of an Austrian Global Player, in: Günther Bischof/Fritz Plasser/Anton Pelinka/Alexander Smith (eds.), *Global Austria. Austria's Place in Europe and the World* (Contemporary Austrian Studies 20), New Orleans 2011, pp. 161–183.

Šoltésová, Kvetoslava/Šoltés, Jaroslav, Slowakei, in: Tino Schütte (ed.), *Leitungsgebundene Energieversorgung in Mittel- und Osteuropa. Elektrizität, Erdgas und Fernwärme*, Wiesbaden 2019, pp. 51–72.

Stelzl-Marx, Barbara, Kriegsfolgenforschung, in: Marcus Gräser/Dirk Rupnow (eds.), *Österreichische Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Österreich. Eine Standortbestimmung in Zeiten des Umbruchs* (Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek 41), Vienna-Cologne 2021, p. 390–411.

Tauber, Alfons Friedrich, Ein Dezennium praktische Geologie im Burgenland, in: *Burgenländische Heimatblätter* 23 (1961), pp. 188–194.

Venus, Theodor, Die erste Ölkrise 1973/74 und ihre Folgen. Eine Fallstudie zur österreichischen Energiepolitik in der Ära Kreisky, in: Maria Mesner/Theodor Venus/Remigio Gazzari (eds.), *Österreichische Wirtschaftspolitik 1970–2000*, Vienna n. d. (2008).

Winiwarter, Verena/Bürkner, Michael et al., Environmental Histories of Contemporary Austria. An Introduction, in: Marc Landry/Patrick Kupper (eds.) *Austrian Environmental History* (Contemporary Austrian Studies 27), New Orleans 2018, pp. 25–48.

9. Figures

Figure 1: Instances of the OMV and natural gas; source: prepared by author.

Figure 2: Regional news; source: prepared by author.

Figure 3: Mentions ÖMV/OMV 1956-2007; source: prepared by author.

Figure 4: Share of natural-gas-related texts per year; source: prepared by author.

Figure 5: Share of natural-gas-related texts per decade; source: prepared by author.

10. Addendum

Addendum 1: Category system for the Qualitative Content Analysis.

Category name	Category definition	Subcategory name	Subcategory definition
Regional news	The OMV is addressed in context of regional news.	Energy supply	The newspaper addresses questions of energy supply.
		Exploration	The newspaper reports on oil and gas explorations in Burgenland performed by the OMV.
		Cooperations/Shareholding	The newspaper reports on possible shareholding or cooperations between the OMV and other companies.
		Gas stations	Reports address regional gas stations operated by the OMV.
		Events	Representatives of the OMV appear in reports about (local) events.
Global/national news	The OMV is addressed in context of global or national news.	Trade	The newspaper reports on (international) trade in which the OMV is involved.
Environmental aspects	The OMV is mentioned in connection with environmental questions.	Refineries	The newspaper reports on refineries run by OMV.
Advertisements	The newspaper contains advertisements from the OMV.	Image	The advertisements focus on a positive image of the company.
		Offerings	The advertisements contain offerings or address ways of consume.
Sponsoring	The OMV acts as a sponsor for events etc.	Regional gas stations	Advertisements are provided by regional gas stations.
			<i>(no differentiation necessary)</i>
Economic news	The OMV is mentioned in context of economic news.		<i>(no differentiation necessary)</i>

Addendum 2: Qualitative Content Analysis – Summary of natural gas related texts.

Category name	Subcategory name	Instances	Summary
Regional news	Energy supply	17	53
	Exploration	16	
	Cooperations/Shareholding	14	
	Gas stations	4	
	Events	2	
Global/national news	Trade	9	10
	Refineries	1	
Environmental aspects		6	
Advertisements	Image	3	3
	Offerings	0	
	Regional gas stations	0	
Sponsoring		2	
Economic news		1	

Addendum 3: Qualitative Content Analysis – Full Version. Table kept by author.

Johannes Grabher studiert Lehramt Sekundarstufe Allgemeinbildung (Unterrichtsfächer Mathematik und Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung) im Master und ist bereits an der Mittelschule Altach (Vorarlberg) als Geschichtelehrer tätig. Er verfasst derzeit seine Masterarbeit bei Priv.-Doz. Dr. Wolfgang Scheffknecht (PH Vorarlberg / Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie). Grabher.Johannes@gmx.at

Zitation dieses Beitrages

Johannes Grabher, A Big Player Through a Small Lens. The OMV and Natural Gas Through an East Austrian Lens, in: *historia.scribere* 16 (2024), S. 99–121, <http://historia.scribere.at>, eingesehen 18.6.2024 (=aktuelles Datum).

Management behind Barbed Wire. The Organisation of Internment Life through the Eyes of Hans Gál

Klara Maaß

Kerngebiet: Zeitgeschichte

eingereicht bei: Noam Ariel Zadoff, PhD

eingereicht im: WiSe 2022/23

Rubrik: Bachelor-Arbeit

Abstract

Management behind Barbed Wire. The Organisation of Internment Life through the Eyes of Hans Gál

The following bachelor thesis analyses the diary of Viennese/Jewish composer Hans Gál, who was interned in the UK in 1940 as an “enemy alien”. He was sent to three different camps and describes his life there. The diary is used to describe the management in these camps, how the internee’s situation changed as they moved in between camps, which similarities were there and how could internees make room for personal freedom.

1. Introduction

For years now, the author of this essay and her family have spent their holidays at a lake in the Austrian Alps, the Weißensee in Carinthia. There they met a lot of people who, like them, visited the same hotel every year; two of those were a couple from York, Eva Fox-Gál, who had come to this lake since she had been a little girl, and her husband, Anthony Fox. Eva often talked about her father, Hans Gál (1890–1987), who had been a composer and had immigrated to the United Kingdom (UK) during the Second World War. That way, Hans Gál’s diary, which had been published in English translation in 2014, came into the author’s possession. It is a diary written in the summer of 1940, when Hans Gál was interned as a so-called “enemy alien” in several internment camps in the UK in World War II.

While many works on the internment of “enemy aliens” during the First World War have been published, the internment of mainly German, Austrian, and Italian refugees, many of them Jews, during the Second World War has been “largely hidden in history”, as Richard Dove put it.¹ He is one of the most-quoted authors on the subject and published several books about it. He also contributed a “Prelude” to the English publication of the diary of Hans Gál, where he described the historical context of his detention.

The internments in the UK in World War I were slightly different from those in 1940, especially since there were not as many refugees. During World War I, every male “enemy alien” aged between seventeen and fifty-five had been interned. Before the camps started filling up, numbers of interned were documented and new arrivals were expected. This system suffered only in the late stages of war, when large numbers of prisoners of war were transported to Britain and new camps had to be opened hastily.²

In the British narrative, the internments in both world wars are usually simply condemned as an unjust, hasty, and narrow-minded measure.³ Some historians, however, see it as a result of a “traditional British intolerance towards foreigners”⁴, which can already be seen in the outdated term labeling refugees as “aliens”. Apart from this, except for small parts, like the Arandora Star disaster, which will be explained thoroughly at a later stage, there is little public remembrance of the internments of 1940.⁵

There are several reasons why formal British research into internment was not done for a long time. One reason has been the secrecy of the government – some documents about the internment camps were not accessible for researchers until the 1980s and 90s, others are still closed. Upon researching open files, one finds that documentation in camps was done at a minimum level and in a bad quality, as the internment-process and the management in camps during the Second World War were extremely chaotic. Gál criticizes especially this fact in many parts of his diary.

Next to Gál’s musical endeavors in the camps he dedicates many pages to the camp politics, mainly because his friends Fabius Gross⁶ and after him Max Sugar⁷ acted as (deputy) “Camp Speakers” for most of their internment. This allowed Gál to write about the duties and problems of the internee-representatives. These insights lead to the

1 Richard Dove, “A matter which touches the good name of this country”, in: Richard Dove (ed.), “Totally un-English? Britain’s Internment of “Enemy Aliens” in Two World Wars (The Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies 7), Amsterdam 2005, pp. 11–15, here p. 11.

2 For more information on internment in World War I refer to Panikos Panayi, *Prisoners of War and Internees (Great Britain)*, 2.12.2020, DOI: 10.15463/ie1418.10296/1.1, accessed 22.3.2024; Panikos Panayi, *Prisoners of Britain. German Civilian and Combatant Internees during the First World War*, Manchester-New York 2012; John C. Bird, *Control of Enemy Alien Civilians in Great Britain. 1914–1918 (Routledge revivals)*, New York 2015.

3 Rachel Pistol, *Refugees from National Socialism Arriving in Great Britain 1933–1945*, 2020, <https://www.gale.com/intl/essays/rachel-pistol-refugees-national-socialism-great-britain-1933-1945>, accessed 24.11.2023.

4 Dove, “A matter which touches the good name of this country”, p. 11.

5 Rachel Pistol, “I can’t remember a more depressing time but I don’t blame anyone for that”. Remembering and Commemorating the Wartime Internment of Enemy Aliens in Britain, in: *Patterns of Prejudice* 53 (2019), no. 1, pp. 37–48, here pp. 37–38.

6 Dr. Fabius (Willi) Gross (1906–1950) was an Austrian marine biologist. After his immigration to the UK, he worked at King’s College and later at the University of Edinburgh.

7 Dr. Max Sugar (1885–1958) was a laryngologist and had studied in the UK. Before internment he graduated but could not get a permit to practice.

following research questions, which will be addressed in this paper: How did Hans Gál experience the management of the camps he was in and how did the organization of the three camps – Donaldson’s Hospital, Huyton and Central Promenade Camp – differ from each other? How was the relation and communication between internees and administration? What freedom in self-organization did internees have?

After establishing the historical and biographical framework, the questions will be discussed based upon the diary of Hans Gál, knowing that the picture painted will be a subjective one, which is intended. At various points, footnotes with further details and explanations will be used to give a better context of the situation, and while many direct quotes from the diary will be used here, the author strongly recommends reading it from cover to cover, as there are many interesting topics in the book, not mentioned here. For future research, it would be interesting to look at diaries of fellow internees, letters, and other documents in archives. However, this would exceed the purpose intended here, but it would allow a comparison of internees’ experiences and hopefully create a more objective picture, or at least open room for discussion.

In order to work with the diary, however, one needs to look at its own (publication) history first. It was written by Hans Gál in short-hand notes in the summer of 1940, and it was never intended for publication. Right after returning home, he typed out his experiences and gave three copies to his roommates in the camps, Fabius Gross, Hugo Schneider⁸, and Max Sugar, who quite often appear in the diary, “like characters in a novel”⁹. As a whole, the diary has a novel-like feeling to it, and Gál’s humor sometimes stands in sharp contrast to what he is describing. Later in life, he rarely talked about his experiences, especially not in interviews. His daughter Eva suspects the reason was that he did not want to be misinterpreted as being disloyal to the country that was now his home, or that his experience “could not, and must not, be compared with the unspeakable horrors of life under the Nazi terror, let alone in a Nazi concentration camp”¹⁰.

In 2003, the German original¹¹ was published. This decision was made by Gál’s daughter Eva Fox-Gál, after consulting several people, some of whom Gál had been interned with. She had had doubts about this step, as the diary was of an explicitly private nature. There had only been four copies altogether, for Gál and his three friends, who had been interned alongside him. In the end, however, she decided that due to “it quality, intrinsic interest and documentary importance” the text should be published.¹² Fox-Gál and her family, many of whom are musicians, are working on restoring the memory of Hans Gál’s music. They founded a charity, called the Hans Gál Society¹³, which works together with different organizations to arrange concerts, recordings,

8 Dr. Hugo Schneider (1897–1968) was a dentist and one of 40 Austrians who received permission to practice in the UK.

9 Eva Fox-Gál, Hans Gál. A Biographical Introduction, in: Hans Gál (ed.), *Music behind Barbed Wire. A Diary of Summer 1940*, London 2014, pp. 13–27, here p. 22.

10 Ibid.

11 Hans Gál, *Musik hinter Stacheldraht. Tagebuchblätter aus dem Sommer 1940 (Exil Dokumente. verboten, verbrannt, vergessen 3)*, Bern–New York 2003, pp. 97–98.

12 Fox-Gál, Hans Gál. A Biographical Introduction, p. 23.

13 The Hans Gál Website, n. d., <http://www.hansgal.org/>, accessed 3.10.2022.

opera productions and publications. One of those is a forum of the Jewish Music Institute, the International Centre for Suppressed Music (ICSM), that works on recovering music suppressed by totalitarian regimes and later neglected. They collect interviews, scores, and documents of affected composers and musicians. ICSM helped publishing the English translation of "Music behind Barbed Wire", which was translated by Eva Fox-Gál and her husband, Anthony Fox¹⁴. Most of the quotes in this paper will be taken from this English translation.

2. The British Internment of "Enemy Aliens" in 1940

*"Am Pfingstsonntag, im strahlenden
Morgenschein,
Nach des Frühstücks bescheidenem
Schmaus,
Fanden sich zwei sehr freundliche
Herren bei uns ein,
Mit dem Auto bereit vor dem Haus.
Und im Rathaus, da traf ich noch
andere dann,
Die so freundlich geholt worden warn,
Und dort sagte uns ein viel höherer
Mann,
Dass wir bald über Land sollten fahrn.
[...]
Lieber, gutter, braver deutscher Refugee,
Leider müssn wir Dein Wochenende
Stören, kleiner Refugee.
Und wir glauben, dass unser Gastfreude
wohl
Uns nur zu einer Pfingstfahrt vereint.
Deshalb packen wir unsere Koffer nicht
voll
Und wir haben auch gar nicht geweint."¹⁵*

On Whitsunday, 12 May 1940, mainly German and Austrian but also Italian refugees, most of them men, were brought to improvised camps. This procedure had not always been planned by the British government. In 1939, after the declaration of war on Germany, German, Austrian and Italian people living in Britain had automatically been

14 Gál, Music behind Barbed Wire.

15 Ibid., pp. 198–199. The quoted text comes from the song "The Ballad of the German Refugee" which was part of the camp musical "What a Life!" (see chapter 4.3. in this article), that is not mentioned prominently in this paper. It is, however, one of the most noteworthy pieces of internment art, which was written and performed in the Central Promenade Camp on the Isle of Men. Otto Erich Deutsch (see fn. 64) was responsible for the text above, Hans Gál for the music.

titled “enemy aliens”, following the “Alien Act” of 1919. The term had already existed during the First World War.¹⁶ Since internment of these “aliens” in the previous war had become very chaotic, especially in the final stages, the British government tried to avoid mass internment for as long as possible.

The “Aliens” were put into three categories by 112 tribunals¹⁷, which were set up to evaluate each person.

“A tribunal has three courses open to it in dealing with one who is technically an enemy alien. It can intern him [category A], exempt him from internment but leave him subject to the special restrictions [category B], or it can exempt him both from internment and from the special restrictions [category C].”¹⁸

Those restrictions in category B meant that individuals could not travel further than five miles from their residence or own a car or a camera, whereas “aliens” in category C were allowed to freely register for employment.¹⁹

In January 1940, 486 Germans and Austrians had been put into category A, and thus interned, 8,021 had been put into category B, and 53,882 in category C, and were therefore seen as “friendly aliens”, or “refugees from Nazi oppression”.²⁰ However, the large numbers of refugees, the hasty set up of the tribunals and the lacking communication between the tribunals led to inconsistencies in the categorization of “aliens”.

Throughout the first months of 1940, suspicions against Germans increased. After the German invasion in Norway in April, voices for mass internment grew in the House of Commons. “Would it not be far better to intern all the lot, and then pick out the good ones?”, Colonel Henry Burton asked on April 23rd, capturing the sentiment of many British people. The fear of the so-called “Fifth Column”²¹ spread in the government and in the public and was further intensified by an anti-refugee press campaign conducted mainly by “The Daily Mail” and “Sunday Dispatch”. This campaign did also not spare Jewish refugees, who in Germany were no longer seen as citizens. That made no difference in the eyes of the British, who feared an invasion.

The hostile attitude towards the refugees resulted in what is described at the start of this chapter – the establishment of a “protected zone” and the “temporary” internment of nearly all male Germans and Austrians between the ages of 16 and 60 who lived in

16 Under the “Alien Act” of 1919 the declaration of war automatically had turned all Germans, Austrians, and Italians into “enemy aliens”: Richard Dove, “Most Regrettable and Deplorable Things have Happened”. Britain’s Internment of Enemy Aliens in 1940, in: Gál, Music behind Barbed Wire, p. 29.

17 Robert M. W. Kempner, The Enemy Alien Problem in the Present War, in: *The American Journal of International Law* 34 (1940), no. 3, pp. 443–458. Kempner writes from an US-American perspective about the tribunals and brushes the topic of internment.

18 Our London Correspondence. The Aliens Tribunals, in: *The Manchester Guardian*, 15.5.1940, p. 6.

19 Ibid., p. 6; Pistol, “I can’t remember a more depressing time”, pp. 37–48.

20 Our London Correspondence. The Aliens Tribunals, 15.5.1940, p. 6.; Our London Correspondence. Fifty Thousand Friendly Aliens, in: *The Manchester Guardian*, 15.5.1940, p. 6.

21 By “Fifth Column” a secret group of agents who plan on undermining a nation’s solidarity is meant. See “Fifth Column”, in: Encyclopedia Britannica, 22.5.2023, <https://www.britannica.com/topic/fifth-column>, accessed 2.3.2024. The term was used in contemporary debate: Debate in the House of Lords, 23.5.1940, The Fifth Column, Hansard vol. 116, <https://api.parliament.uk/historic-hansard/lords/1940/may/23/the-fifth-column>, accessed 8.9.2022.

this area, which consisted of some thirty coastal counties. The “protected zone” was made up of around thirty coastal counties ranging from Devon in the south to Inverness in the north, and included university towns like Cambridge, Edinburgh, and Aberdeen. Only two days later, all male category B “aliens” in the whole country, even outside the “protected zone” were interned. By 25th June, all category C men and some women followed. The process was chaotic – local police brought the internees to local “alien collection stations” and then transferred them to military controlled “transit camps”. In many cases no names were taken, and the camp infrastructure, though prepared beforehand, could not accommodate the large number of people. The quantity of internees therefore has to be estimated, as there are no records of their arrival and departure.²² Those estimates range from 14,000²³ to 30,000²⁴ interned.

There were initially prepared camps, such as Huyton near Liverpool and later camps on the Isle of Man, which had already been the location of internment during the First World War. During World War II there were ten camps located on the Isle of Man, most of them male only. The Rushen camp, which incorporated the towns Port Erin and Port St. Mary, was female only.²⁵ Many of the camps were soon hopelessly overcrowded, which led to the opening of make-shift- or tent-camps, such as Kempton Park race-course, Prees Heath in Shropshire and Warth Mills which lacked the infrastructure for housing several hundreds or even thousands of people.²⁶ Not only were the camps too full, but the authorities also made no distinction between civilian internees, many of them Jews from Germany or Austria, and expatriates, some known associates of Nazis.²⁷

Since many of the refugees were Jewish, life in internment was also greatly shaped by a Central-European Jewish culture. A large number of them were well educated (Jews made up 25–30 percent of university students in Vienna at the turn of the century), lived in university-cities, like Edinburgh, St. Andrews and Aberdeen, and had a great appreciation for high cultural life.²⁸ Even before their arrival in the camps, several had already known each other, or at least had known of each other, as they had common friends, had lived in the same cities, or had family connections. Many of them did not practice their religion, but there were also orthodox groups in the camps.²⁹

In an effort to counter at least the overcrowding issue, internees were deported to

22 Richard Dove, “Most Regrettable and Deplorable Things Have Happened”, pp. 32–33.

23 Dina Gusejnova, *Gegen Deutsches K.Z. Paradies. Thinking about Englishness on the Isle of Man during the Second World War*, in: *History of European Ideas* 46 (2020), no. 5, pp. 697–714, here p. 699.

24 Sue Vice, *British Representations of the Camps*, in: *Holocaust Studies* 22 (2016), no. 2–3, pp. 303–317, here p. 304.

25 Charmian Brinson, “Loyal to the Reich: National Socialists and Others in the Rushen Women’s Internment Camp”, in: Richard Dove (ed.), *“Totally un-English?” Britain’s Internment of “Enemy Aliens” in Two World Wars* (The yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies 7), Amsterdam 2005, pp. 101–119, here p. 101. See also: Miriam Kochan, “Women’s Experience of Internment”, in: David Cesarani/Tony Kushner (eds.), *The Internment of Aliens in Twentieth Century Britain*, London 1993, pp. 147–166.

26 Dove, “Most Regrettable and Deplorable Things Have Happened”, pp. 32–34.

27 *Ibid.*, pp. 29–30.

28 Steven Beller, *The City as Integrator. Immigration, Education and Popular Culture in Vienna. 1880–1938*, in: *German Politics & Society* 15 (1997), no. 1, pp. 117–139; *idem.*, *How Modern Were Vienna’s Jews? Preconditions of “Vienna 1900” in the World-View of Viennese Jewry. 1860–90*, in: *Austrian Studies* 16 (2008), pp. 19–31.

29 Rachel Blumenthal/Daniel M. Herskowitz/Kerstin Mayerhofer (eds.), *Constructing and experiencing Jewish Identity* (Baron Lectures. Studies on the Jewish Experience 1), Paderborn 2023.

other Commonwealth countries, such as Canada or Australia. But soon those deportations were viewed as a great injustice not only by camp inmates, but also by British civilians, and many internees seemed to dread it even more than internment in Britain. This feeling of unease was increased by the news of the sinking of the SS *Arandora Star* on 2 July 1940, a cruise ship carrying 1,673 internees and prisoners of war, 621 of whom drowned.³⁰ News of this event seemed to bring horror to the camps, as many feared especially for the life of their families who could potentially have been on the luxury liner. The sinking also brought some important policy changes with it. Deportations were stopped, and the administration of internment camps was transferred to the Home Office.³¹ In August, the so-called “White Paper” was published which named 18 categories eligible for early release from internment. Those eligible were either under 16 or over 65 years old, experienced medical hardships, were useful to the state as either holding key positions in industries, sciences, licensed doctors, or were prepared to enlist in the Auxiliary Military Pioneer Corps. Medical hardships were assessed by the doctors in camps and those procedures could take a long time.³²

3. The Diary of Hans Gál

Diaries, books and letters of internees remain the only accounts of what life was like in those camps. One such diary was written by Hans Gál. He was born on the 5th of August 1890 in a small town close to Vienna, called Brunn am Gebirge. Both of his parents were originally from the Hungarian side of the Habsburg monarchy and had a Jewish background. Josef Gál had moved to Vienna to study medicine, where he met and later married Ilke Alt, with whom he had four children, three girls and one boy, Hans.³³

The connection to music, in “a dynasty of doctors”³⁴, as Gál put it himself, referring to the fact that both of his grandfathers had been doctors, came from Ilke’s sister and Hans’ “Aunt Jenny”. Jenny Fleischer-Alt (1865–1942) was an opera singer under Richard Strauss in Weimar and discovered Hans Gál’s musical talent. Through her influence the boy came to take piano lessons from the age of eight on. Living in Vienna at the turn of the century enabled him to see Gustav Mahler and other famous composers conducting their own pieces.³⁵

As a teenager, he himself started composing, and at the age of nineteen he passed the state exam for music teachers, which enabled him to be appointed as a teacher

30 Terri Colpi, *Chaff in the Winds of War? The Arandora Star, Not Forgetting and Commemoration at the 80th Anniversary*, in: *Italian Studies* 75 (2020), no. 4, pp. 389–410.

31 Lucio Sponza, *The Internment of Italians 1940–1945*, in: Richard Dove (ed.), “Totally un-English?” *Britain’s Internment of “Enemy Aliens” in Two World Wars* (The Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies 7), Amsterdam 2005, pp. 153–165, here p. 154.

32 *Civilian Internees of Enemy Nationality (Command 6223)*, Tate Archive, TGA 8812/1/4/182/10, <https://www.tate.org.uk/art/archive/items/tga-8812-1-4-182-10/british-home-office-h-m-stationery-office-home-office-document-entitled-civilian-internees>, accessed 4.11.2022. Its relevance is further discussed below in chapter 4.3. of this article.

33 For both Josef and Ilke Gál no date of birth and death could be found.

34 Martin J. Anderson, *Hans Gál*, in: *British Music Society Journal* (1987), pp. 33–44. Michael Haas/Marcus G. Patka (eds.), *Continental Britons. Katalog des Jüdischen Museums der Stadt Wien von 25.2.–2.5.2004*, Wien 2004, p. 16.

35 Eva Fox-Gál/Anthony Fox, *Hans Gál. Ein Jahrhundert Musik (Jüdische Miniaturen 131)*, Berlin 2012, pp. 12–14.

for harmony and piano at the Vienna New Conservatoire in 1909. What followed were years of studying the art of composing under Eusebius Mandyczewski (1857–1929)³⁶ and musicology at the University of Vienna.³⁷

During the First World War his career was put on hold, as he joined the military in 1915. This, however, did not hinder him from composing, and some of those works were published after the war.³⁸ The 1920s were promising years for Gál. His music received recognition, especially in Germany, and he travelled there frequently to attend performances. In 1922, he married Hanna Schick (1902–1989), who was from a distinguished Jewish family from Prague. The couple had two sons soon after their wedding: Franz and Peter.³⁹

In 1929, Gál was selected to be the new director of the conservatoire in Mainz, and he moved there with his family in 1930. Next to his teaching duties he was, together with Alban Berg, also part of the chair of the "Allgemeiner Deutscher Musikverein".⁴⁰

Just three years later, the prosperous years in Mainz came to an abrupt end. In March 1933, the Nazis took over the municipal council in Mainz, and Gál was soon among the ousted citizens. By the end of March, he was suspended, the publication and performance of his work was banned. Eventually, the family moved to acquaintances in the Black Forest, and then back to Vienna. Hans did not get any employment, other than to give private lessons. His key market – Germany – was lost. And yet the family stayed in Vienna, Gál continued composing, and it was only the "Anschluss" which made them leave Austria in 1938. Hanna was the first to go. She left for London to see if the journey was possible. Hans followed a week, the children four months later.⁴¹

The family stayed in London for a while, but since Hans did not find any work there, he moved to Edinburgh, where, through his connections, he got a job at the university to organize the Reid music library.⁴² In the meantime, Hanna found employment as a speech therapist and was even provided with a house in London. The outbreak of war in 1939, however, foiled the affair. Hanna lost her job again and now the whole family moved to Edinburgh. They lived with Sir Herbert Grierson⁴³, who had been a professor of English Literature at Edinburgh University, because Hanna was willing to keep his house. The family found itself in a very cultured surrounding, making friends with fellow musicians and other intellectuals. In a matter of months, Hans had formed a madrigal ensemble and a refugee orchestra, and he composed and performed his music.⁴⁴

36 Eusebius Mandyczewski (1857–1929), a Romanian-borne musicologist, teaching at the Vienna Conservatory, where he met Gál.

37 Fox-Gál/Fox, Hans Gál. *Ein Jahrhundert Musik*, pp. 14–15.

38 Op. 2, Op. 3 and Op. 16.

39 Fox-Gál/Fox, Hans Gál. *Ein Jahrhundert Musik*, pp. 19–29.

40 *Ibid.*, pp. 30–34.

41 *Ibid.*, pp. 35–40.

42 A collection of manuscript music, its core was the collection of General John Reid (1721–1807). See: The University of Edinburgh, 2018, <https://www.ed.ac.uk/information-services/library-museum-gallery/crc/collections/rare-books-manuscripts/rare-books-directory-section/reid-music>, accessed 20.11.2023.

43 Sir Herbert Grierson (1866–1960) Professor of English Literature at the University of Aberdeen, later Professor of English Literature at the University of Edinburgh.

44 Fox-Gál/Fox, Hans Gál. *Ein Jahrhundert Musik*, pp. 41–43.

This again came to a harsh end when on Whitsunday 1940, Hans was among the first of about 14,000–30,000 civilians⁴⁵ to be interned as an “enemy alien”.

4. Managing the Camps

Hans Gál’s descriptions of his internment can be divided into three different stages: his stay in Donaldson’s Hospital from 12th May to 18th May 1940, the time in Huyton, near Liverpool from 19th May to 15th June, and his final stage of internment in Central Promenade Camp in Douglas on the Isle of Man from 16th June to 27th September. The experiences will be laid out in these following chapters and compared in the conclusion.

4.1 *Donaldson’s Hospital (12th May–18th May)*

Donaldson’s Hospital was the first of three internment camps Gál lived in. On the first pages of his diary, Gál is seemingly angry at what he calls “this most senseless of all pieces of senselessness.”⁴⁶ He and his son Franz, together with a few other hundred men, had been collected by a civilian policeman in the night of Whitsunday, the 12th May, and brought to a police station. They were allowed to bring one hurriedly packed suitcase and were told the stay would only last a few days. Then they continued their journey in a prison van to Donaldson’s Hospital, where young people under eighteen, which included Franz Gál, were separated from the adults. The time in Donaldson’s Hospital was strictly regulated and full of rules and directives, and to Gál it felt like a prison. The captain, later also called the commandant, in charge of this transit camp took down the personal data of everyone who had come in the previous night and gave each one a number “which from now on, it seems, will replace names.” He still made at least a somewhat “pleasant impression”⁴⁷ on Gál.

At eight o’clock in the evening, a roll call was made, and every room was checked: There were 14 people in one room, and everyone was allowed a straw sack with a certain amount of straw – not too much – to sleep on. There were no newspapers allowed inside the building, they had to take a walk every day in the courtyard, and no one was allowed to visit. It was apparent that the guards did neither know, nor care, who it was in fact they were guarding. In the camp, there had already been a few hundred German civilian prisoners from captured ships, some of whom, Gál was sure, were Nazis.⁴⁸

On 15th May the chief rabbi of Edinburgh, Dr. Salis Daiches (1880–1945)⁴⁹, visited the camp to see the conditions there and to talk to the internees. Almost everyone in the camp knew him personally, and Gál describes him as “a friendly man who complete-

45 Gusejnova, *Gegen Deutsches K.Z. Paradies*, p. 699.

46 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 44.

47 *Ibid.*, p. 46.

48 *Ibid.*

49 Dr. Salis Daiches (1880–1945) was a Lithuania-born Rabbi, who moved to the UK in 1903. Since 1918 he was Chief Rabbi of Edinburgh.

ly understands our position and [...] is politically astute.”⁵⁰ To him the interned could complain and Gál listed everything in an – in his retrospect too emotional – speech. After this visit many things became better. They were allowed to have daily newspapers, an everyday walk on the lawn, one visit per week, and distance from the Nazis.⁵¹

What evolved by itself was what one could call an entertainment program in the camp. Since many of the internees were either students or lecturers at the University of Edinburgh, St. Andrews, or Aberdeen, working-groups, discussion clubs and student societies were formed after a few days. This “camp-university”, together with groups of card players, helped to fight off the boredom in the camp. The inmates also planned on assembling a camp-orchestra and were even given permission to collect items for that from Edinburgh. There, many of the internees had been part of the Refugee Orchestra Gál had founded. The leader of the orchestra had been Dr. Fabius Gross, a zoologist from Vienna, whom Gál thought very highly of, as can be surmised from his description of him: “He was [...] a man of the most absolute honesty, objectivity and integrity – the epitome of what a researcher should be. In spite of his mere 33 years he is, with his wisdom, self-control and good English, the ideal person to represent us with the authorities here.”⁵²

But Gross did not have much time to conduct an orchestra at Donaldson’s Hospital. On 17th May, merely five days after their internment there, they were to be moved to a more permanent camp in the Liverpool area. The news struck like lightning because that implied that they would indeed need to expect a long internment and that they would be separated from their families. Also, as soon became evident, the camp-authorities themselves were not well informed. The internees were allowed one last visit from their family, where many brought food and other necessities. But the visits were short, and the next day they were brought to a station right outside Edinburgh, where they took an express train directly to their next camp: Huyton.⁵³

4.2 *Huyton, near Liverpool (19th May–15th June)*

After the train ride, the camp inmates were taken by bus to Huyton, a small town close to Liverpool, where they were given tea, bread and cheese. The captain, a man called Tanner⁵⁴, made a speech in which he proclaimed that they would be able to arrange their lives as they wished and he offered that they could take part in what he called “digging for peace”⁵⁵.

50 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 49.

51 *Ibid.*, p. 50.

52 *Ibid.*, p. 51.

53 *Ibid.*, p. 51–55.

54 No further information could be found about Tanner.

55 The “Digging for Victory” campaign was an effort of the British Ministry of Agriculture to encourage people to plant their own vegetables, to fight malnutrition. The original title seemed to be unfit when talking to Germans and Austrians, so the captain presumably changed it. (Dig for Victory, British Library, <https://www.bl.uk/learning/timeline/item107597.html>, accessed 11.10.2022.) Interestingly, this endeavour is never mentioned again. If it was due to Gál’s disinterest, is unknown.

Compared to Donaldson's Hospital at Huyton there was more room for the internees, at least at the start, since they were the first to arrive. Gál shared a room with his three friends, Gross, who was mentioned before, Dr. Hugo Schneider, a dentist, and Dr. Max Sugar, a laryngologist. The room was part of a small, two-story house, each home to ten to twelve people, which then was part of a newly built workers' estate, at the road cut off with barbed wire. Every house had a kitchen and a bathroom, but no other furniture.⁵⁶

The situation got worse quickly when on 26th May 1940, 1,000 more people were announced to arrive. Soon there were no more new houses to fill, so tents were erected and all young men under 25 had to move there.⁵⁷ On the morning of the 26th, the inmates met Captain Tanner's superiors, the commandant of the camp, a colonel and an adjutant, who were responsible for the administration, and who made a pleasant impression on Gál. All men had to line up in front of their houses and the colonel questioned them about their personal circumstances. Gál notes that on one occasion the colonel seemed surprised that "There seem to be many refugees here!". Much like in the first days of Donaldson's Hospital, German and Austrian refugees and expatriates of all categories (A to C) were mixed together, causing unrest with the "aliens" from category C, those "Refugees from Nazi Oppression". As Gál wrote:

"When it is now explained that it is difficult to separate the wheat from the chaff and that for security reasons the innocent must suffer along with the guilty, one can only respond that it was after all unnecessary to mix the wheat and the chaff in the first place."⁵⁸

This tribunal-system, which had aimed at improving the situation of refugees, in the end had just cost resources and increased the discontent of the internees.

During the first few days at Huyton, a self-government was formed. Every house elected a "House Father", which in Gál's case was Gross, who together selected a "Street Father", who then selected a "Camp Speaker" and a deputy. The "Camp Speaker" was Professor Karl Weissenberg (1893–1976)⁵⁹, his deputy was Gross. The Street Father's Assembly met every day early in the morning to discuss current issues. Through his friendship with Gross, Gál obtained a close look at the proceedings of "their parliament." On one occasion, on the 31st of May, Gál describes Gross' typical day:

56 Gál, *Music behind Barbed Wire*, pp. 55–57. The barbed wire was the symbol most internees connected with their time in the camp. Gál mentions it often and to him it is the symbol of being cut off from the outside world. Many works of art that originated in the camps incorporated the barbed wire.

57 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 64.

58 *Ibid.*, p. 63.

59 Dr. Karl Weissenberg (1893–1976) was an Austrian mathematician and physicist as well as a member of the Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft for Physical Chemistry. He is most known for his contribution to the research on X-ray Crystallography and in Rheology. Interestingly, none of the short biographies found online mentioned his internment; *The Papers of Karl Weissenberg*, University of Cambridge Churchill Archives Centre, GBR/0014/WEIS, <https://archivesearch.lib.cam.ac.uk/repositories/9/resources/1891>, accessed 11.10.2022; H. B. Seebohm, *Biographical Notes on Karl Weissenberg*, 2.9.2011, <https://web.archive.org/web/20110902062504/http://weissenberg.bsr.org.uk/biography.htm>, accessed 11.10.2022.

"He spends the whole day rushing around with his briefcase from one meeting to another, always cheerful, always ready to help, always thinking of others and apparently completely content with this strenuous occupation. Persistent petitioners sometimes come to our room as early as seven in the morning, asking him something, imploring, demanding an intervention. He has unspeakable patience. Never have I seen him turn anyone away."⁶⁰

The self-government, however, like every government, had a few flaws. One of these flaws presented itself in the form of a man Gál calls Störmann.⁶¹ He had gained his post because early on he had arranged it well with Captain Tanner. Störmann had a few advantages compared to his fellow internees. Firstly, he spoke perfect English, which most of the other inmates could not – even though many of them used the time they had in the camps to learn it. Secondly, and maybe more importantly: He had already been interned as an "enemy alien" in Britain during the First World War, "so he has experience of matters in which the fat gentleman [Captain Tanner] feels rather at a loss."⁶² From this quote, written on 22nd May, it becomes for the first time evident, how little Gál thought of Captain Tanner. On other occasions, he calls him "whisky-cheeked Captain", since one could presumably see how he enjoyed a few drinks, or on 26th May a "buffalo [who] knows only too well that he is in the wrong, and he is as cowardly as any other ranting fool."⁶³ Hans Gál did not trust the captain to manage the camps well, and it seemed like the officials had not been at all prepared for their position, even though internment of civilians in Britain was not something that had never happened before.

That even leading authorities in the camp were not prepared to oversee the process in an orderly manner proves how little thought was put in the internment procedures by the British government. Meanwhile, Störmann was put in a key position in the camp organization: he organized the post. The internees were only allowed to write home twice a week, not more than 24 lines,⁶⁴ and every letter now passed through this man's hands. His appointment provoked the resentment of the other internees, and Gál goes as far as describing revolutionary groups forming in the streets to protest against Störmann. These drastic measures were also partly caused by a rumor going around the camp that he had been "a representative of the Gestapo. It is a fact, that he is not a refugee but a German expatriate, and he is said to have played a part in the German societies organized by National-Socialists."⁶⁵

In the end, Weissenberg and Gross took matters into their hands and requested the dismissal of Störmann, to which Captain Tanner eventually gave in. He agreed to appoint an elected member of the camp, which ended up being Dr. Ekkehard von Künßberg

60 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 69.

61 Störmann's first name is never mentioned in the book, and it is also possible that this was simply a nickname given to him by Gál, as "stören" means "to disturb" in German. This however is simply an assumption and there is no evidence of it.

62 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 60.

63 *Ibid.*, p. 64.

64 *Ibid.*, p. 58.

65 *Ibid.*, pp. 60–61.

(1913–2000)⁶⁶, a medical practitioner. Even though he was now responsible for the post, he could do nothing more than pass letters on to the internal censorship department, before it was delivered to the censor in Liverpool, who would then pass it on to whomever it was addressed to. By the end of May, however, letters piled up in the office.⁶⁷

The victory over Störmann would remain the only breakthrough for a while. Most of the time Weissenberg and Gross were powerless, their proposals ignored. They were simply used as means to keep up the discipline in the camp. This task was indeed very challenging, as there were more and more voices calling for passive resistance, such as a hunger strike, in order to get more freedom in the camp.⁶⁸

On 28th May, Gál writes about his friend from Vienna, Otto Erich Deutsch (1883–1967)⁶⁹, who had received a telegram from his sixteen-year-old daughter Gitta Deutsch (1924–1998). She had been interned on her birthday, as she then had reached the “dangerous age” and was automatically put into category B. A similar fate, Gál suspected, would await his younger son Peter, but as we know now, this was not the case.⁷⁰ The fact that Deutsch received the telegram is quite interesting because this is the first message from outside the camp which Gál mentions. Two days later, on May 30th, he again notes how they were more or less cut off from the outside world and that their letters still had not left the camp.⁷¹ Only a few days later, around the start of June, the first dispatches of letters and parcels started to arrive, and a few dozen internee-volunteers started to organize a postal service and put together an address list: “It is the first piece of organization that the authorities have left to us, and the task was completed quickly and effectively.”⁷² The address-list was the register of names in the camp. Rumors circulated in the camp that the authorities did not have a name-list themselves, nor did they know the number of internees. There was a daily roll call where internees were counted; the methods, however, never seemed to work to satisfaction and were changed often, and in the end, they were counted while they were taking their meals.⁷³

Cooking was up to the internees themselves and meals were taken together in one of the mess-halls which were located at the back of the camp. The kitchen detachment itself was quickly organized. During the first few days, however, what was missing was food. All the while, more people kept arriving. To Gál it seemed as though those new arrivals were completely unexpected by the authorities. Since many of them still had supplies that were brought to them by their families in Donaldson’s Hospital, they were not yet suffering from hunger. The mess-halls, nevertheless, were quickly nicknamed

66 Dr. Ekkehard von Künßberg (1913–2000) was a German doctor, who had refused to enter Nazi ranks and immigrated to the UK in 1933, where he studied medicine in Edinburgh.

67 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 61.

68 *Ibid.*

69 Otto Erich Deutsch (1883–1967) was an Austrian music- and art-historian.

70 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 65.

71 *Ibid.*, p. 66.

72 *Ibid.*, pp. 71–72.

73 *Ibid.*, p. 75.

"Starvation Hall".⁷⁴ The supply only slowly improved, and after a week in the camp Gál notes that "the food is beginning to be more or less adequate and eatable, even if still very, very tight, and for young people absolutely insufficient."⁷⁵ The meals were taken on tables of eight, in a mess-hall of one hundred and twenty. Each table was given soup or a vegetable-and-meat dish. During the meals important camp-messages were read out, as it was prohibited to print a news-bulletin.⁷⁶

Some internees established a kosher eating group, but it was not only frequented by practicing Jews, but also by some people hoping for more and better-quality food since what was produced in the kitchen otherwise was a "pig-swill".⁷⁷ In a general effort to improve the food situation the internees offered to pay for a canteen, either with the money the authorities had taken from them when they had come to Huyton and which was now stored with all their other belongings in a hut, or with a credit, as many of them had bank accounts. This wish, however, was not granted. Next to the kosher eating group, other small groups formed, some hoping for an early release, like those with visa and tickets to the US and those who were called "Weekend casualties". These were people who had come into the protected zone on a Whitsunday's trip and had been interned there and then. However, their hopes were futile.⁷⁸

Gatherings of large groups of people, namely more than 10, in one room were also prohibited. So were books, newspapers, or instruments, as the fear of providing information to potential spies was too great. These rules hindered the establishment of a "camp-university", which after the arrival of a group from Cambridge, most of them university staff, had been hoped for.⁷⁹ After some time, the rules seemed to loosen, and around the start of June the "university" started to form. Several disciplines were somehow represented, and Gál specifically mentions Dr. Norbert Elias (1897–1990)⁸⁰, Dr. Hans Liebeschütz (1893–1978)⁸¹ and Dr. Otto Benesch (1896–1964)⁸², as their lectures were especially interesting to him. Next to the "university" a school was set up to prepare the younger internees for their School Certificate examination and to keep them from lingering around.⁸³

After some time, newspapers were smuggled into the camp and the industry of selling them flourished. Gál even joked that it is the only service in camp that worked perfectly. One could loan a newspaper for 20 minutes and the earlier one wanted the paper the more expensive it was – one shilling to one-and-sixpence at eleven o'clock. In the end, the smuggling was broken up and some soldiers who had helped were punished.⁸⁴

74 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 64.

75 *Ibid.*, p. 64.

76 *Ibid.*, pp. 63, 66.

77 *Ibid.*, pp. 58, 60.

78 *Ibid.*, p. 62.

79 *Ibid.*, p. 63.

80 Professor Norbert Elias (1897–1990) was a sociologist from Poland, who had taught at the universities of Heidelberg and Frankfurt.

81 Dr. Hans Liebeschütz (1893–1978) was a German medieval historian.

82 Dr. Otto Benesch (1896–1964) was a Curator at the Albertina and later Professor in Britain.

83 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 71.

84 *Ibid.*, p. 75–76.

That newspapers were banned seemed not to be the norm in internment camps, as the speech of the Lord Bishop of Chichester⁸⁵ in the House of Lords on 12th June suggests:

“There is one particular lack which I think will surprise your Lordships. No newspapers are allowed in the camp at Huyton, and no news gets through to the internees. In the other camps, newspapers are allowed, but in Huyton – and I believe it is the case in one other camp where these refugees are interned – there are no news-sheets. Therefore the most extraordinary rumours get round about the state of the war; the fears of the internees are enhanced, and the mental strain is very great. I am allowed to make an offer if it were of any value to produce a broad-sheet of appropriate news for the purpose of that camp in Huyton which would give the minimum – if a minimum is thought to be necessary – of facts and information about the progress of the war and life outside.”⁸⁶

Since the arrival of parcels, money was again circulating in the camp. A sort of credit system developed – “banking experts” were now allowed to sort out the belongings of the internees and put the deposits in alphabetical order.⁸⁷

Even though there were many highly skilled people in the camp, among them many doctors and dentists, the hygiene and medical care were in a bad state. The military doctor, who organized the hospital and, in Gál’s point of view, tried his best to make it work, did not get the right supplies. There were not enough medical instruments, medicine and beds.⁸⁸

Together with Pastor Wilhelm Hansen, who had been Minister of the German Protestant Church in Bradford,⁸⁹ Gál wanted to organize a musical life in the camp. During the first few days all instruments had been confiscated, but they now were promised from the adjutant that they would be returned, a promise that was fulfilled. Hansen and Gál had put together a list of about forty instrumentalists in the camp, enough to establish an orchestra.⁹⁰ They also found some instruments which had not been confiscated yet: a few violins, a clarinet and a couple of flutes. In the end nothing came of the grand orchestra plans, and with the limited resources in the camp Gál only wrote a small piece for a flute and two violins, the Huyton Suite, but it should never be played there.

On 11th June 1940, the first group of 400 men left Huyton for the Isle of Man, hoping to be united with their family members who were also interned there. The preparation for

85 George Bell (1883–1958) was Bishop of Chichester since 1929 and a member of the house of lords, where he petitioned for the rights of internees and criticised the British way to conduct war.

86 Debate in the House of Lords, 12.6.1940, *The Fifth Column*. Position of the BBC, Hansard vol. 116, <https://hansard.parliament.uk/lords/1940-06-12/debates/138821c6-c14e-43d1-ab77-f0928578e105/TheFifthColumnPositionofTheBbc>, accessed 25.10.2022.

87 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 74.

88 *Ibid.*, p. 71.

89 Hansen was active in the German cultural societies together with Störmann, which Gál only found out later. He decided to be careful around him but continued to work with him.

90 Gál, *Music behind Barbed Wire*, pp. 65–66.

the transport was chaotic, the whole preceding night lists were made, compared and corrected until in the end nobody knew who was on the final list.⁹¹ It was said that they would make room for Italian prisoners of war, but they were instead replaced by Jews from the London Ghetto, all B-Class refugees. Gál left with the second group of about 1,000 people on 14th June.⁹² On the ship Gál concludes his stay in Huyton:

“In truth all of us were more or less unwilling to leave. We had gotten used to our nice little houses, the camp administration had eventually been sorted out reasonably well, the post was slow but at least it worked. Now it will be a matter of starting from the beginning again, fighting against the same indifference, lack of consideration, incompetence, pedantry.”⁹³

4.3 *Central Promenade Camp (CPC), Douglas, Isle of Man (16th June–27th Sept.)*

Upon arrival in Douglas on the Isle of Man, they were put in a camp at the sea front, in a much smaller enclosure than in Huyton. Their quarters were a row of hotels, and Gál and his roommates from Huyton were in house number two. Gál and Schneider were roommates, and therefore also bedmates, as there was only one single bed per room. This still was an improvement from the straw sacks at Donaldson’s Hospital and Huyton. Every house had to take a certain quota; house two was the home of seventy-two people. Through this at least it seems as though the administration knew exactly how many people were in the camp. This also meant, however, that there was one bathroom and two toilets for 72 people.⁹⁴ On 16th June, the second group from Huyton arrived. This filled the camp to its anticipated capacity, which was at nearly two thousand people, and next to their camp new ones were continuously built.⁹⁵ The camp was, like the two preceding ones, under military authorities, and like Gál had suspected, the first days were similar to early days in Huyton:

“The suspicious reserve towards the ‘enemy aliens’ that first has to be overcome before one can expect understanding and helpfulness, and the incredible organizational incompetence in the face of the task of looking after two thousand people in a more or less proper and hygienic, manner, feeding them and keeping track of them.”⁹⁶

Like Huyton, a self-government was formed during the first days of their arrival. Again, “House Fathers” were elected, and due to the lack of streets and houses, those eleven “House Fathers” made up the “Committee of Eleven”, with a “Camp Speaker” and his deputy. And once more, Gross was House Father and the “Camp Speaker’s” deputy, always busy, as “the first clients appear even during breakfast. [...] [After breakfast] there are already three more at the door. Gross picks up his briefcase and flees, with clients

91 Gál, *Music behind Barbed Wire*, pp. 74–75.

92 *Ibid.*, p. 77.

93 *Ibid.*, p. 79.

94 *Ibid.*, pp. 80–81.

95 *Ibid.*, p. 82.

96 *Ibid.*, p. 84.

after him. That's what it's like every day!" The new "Camp Speaker" was Pastor Franz Hildebrandt (1909–1985)⁹⁷, who had been a pastor in the German Exile Community in Cambridge and was greatly respected in what Gál calls the "Cambridge Group".⁹⁸

After some time, problems in the "Senate" started to form, as some of the "Eleven", the eleven "House Fathers", elected in a time no one knew the other, were "communists and Nazis [...] who greatly impede productive working. [...] It is a real Polish parliament."⁹⁹ There were ongoing discussions, Gross and Hildebrandt were often said to be too cautious and diplomatic where the authorities were concerned, a flaw Gál had already pointed out in Huyton.¹⁰⁰ On occasion, there were house-assemblies, where Gross, as the House Father, "[had] to give reports on everything that has taken place in the Committee of Eleven in the last few days, he must answer every relevant and irrelevant criticism and accept requests which he in his turn is to present to the Committee of Eleven."¹⁰¹ By mid-July, Gál writes about the government: "Our organs of state have developed quite impressively. There is a law department, an accommodation manager, a canteen-master, a welfare office, a representative for 'Medical Hardships'."¹⁰² The relation between authorities and internees was smooth most of the time, as internees were used to their situation by now and authorities cooperated in some instances.

While the commandant, whom Gál describes as a pleasant man, was on holiday, Lieutenant Johnson¹⁰³ represented him, which caused friction between authorities and camp representatives. It went as far as Hildebrandt and Gross wanting to withdraw cooperation on their side.¹⁰⁴ Initially they did not. However, both resigned on August 31st, following the arrest of a person working in postal service. The offence was that he had taken letters addressed to him and his friends out of the bag, which had already been approved by the camp censorship. The representatives then requested an interview with the colonel, which took place on 1st September, but Gál did not write down what was said.¹⁰⁵ Sugar was elected "Camp Speaker" a few days later, his deputies were Fackenheim and von Simson¹⁰⁶.

About ten days after the arrival in the camps in June, as the fear of a German invasion spread following the fall of France on June 22nd, news circulated that groups of internees were to be deported to Canada in order to fight the overcrowding of camps. This anxiety had not only become entrenched in British minds, but also in the camps. The issue split the camp, as some were happy with getting as far away from the Germans as

97 Pastor Franz Hildebrandt (1909–1985) was a Lutheran pastor, who protested against Aryan paragraphs introduced to the church, and moved to London and later to Cambridge.

98 Gál, *Music behind Barbed Wire*, pp. 83–84.

99 He uses a common expression referring to the historical Parliament in Poland, the "Sejm wanly", where hardly a decision could be reached because every member had an absolute veto.

100 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 91.

101 *Ibid.*, p. 110.

102 *Ibid.*, p. 114.

103 No further information on the Lieutenant could be found.

104 *Ibid.*, p. 145.

105 *Ibid.*, p. 147.

106 To Fackenheim and Simson no biographical data could be found, as Gál did not write down their full names. Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 155.

possible, while others were afraid to be parted even further from their families.¹⁰⁷ July 1st marked the day for the first group to leave. On June 30th, Gál had written about a list going around camp, where everyone had to put down their personal details, family status, and “whether he was a Jew, not a Jew, a socialist, a communist, or a ‘Nazi-sympathizer’”. In the end, unmarried men between the ages of 20 and 30 and suspected Nazis had to leave, as well as, a few days later, all men under 20 and unmarried men up to the age of 40.¹⁰⁸ Before embarking on the first transport, all money was taken from the internees, and the soldiers forgot to give them dinner. For the next transport, the houses arranged food for their leaving housemates. A day after the second transport left, however, 200 of the participants returned to camp, as the ships had been overfull. Rumors of too little food on the transports and the sinking of the *Arandora Star*, with the death of 700 passengers, made everyone in the camp uneasy.¹⁰⁹

The third transport was to include all bachelors under the age of fifty and even a few married men who could go voluntarily. The camp leadership had put forth the idea to potentially reunite married couples on the transport. What the internees had understood as a promise had however only been an unrealistic possibility. It mostly ended as a disappointment and the men sailed to Australia without their wives. The camp was outraged by this and drafted a memorandum during an assembly. The memorandum demanded that the wives of the deportees, some of whom were internees in Port Erin on the Isle of Man, be informed and sent after their husbands.¹¹⁰ At the end of June, a fourth transport, now again to Australia, was planned, and the selected men were allowed to visit their wives in Port Erin. The women there, however, had not previously been informed that some of their husbands had already been sent to Australia, so new mistrust grew among the people in camp, and there were only about 80 volunteers for this next transport, which was later stopped.¹¹¹ The transports that left were on June 24th, 1st, 2nd, 4th and 10th of July.¹¹²

Initially, there was again said to be no list of names, only a daily rollcall to check the numbers, which took place in the dining room. The “House Fathers” had to notify the authorities about any changes before the counting started, but still many times the numbers did not add up.¹¹³ Especially after the chaos of departing and returning deportees, the authorities saw the need of a working administration to keep track of internees. Volunteers, among them Schneider, Sugar and Gál, suggested putting to-

107 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 92.

108 The accuracy of this list as a historical source (if it is preserved at all) is questionable, as Gál knows of people putting down false information and the compilation of it was highly chaotic. Gál, *Music behind Barbed Wire*, pp. 94–96.

109 *Ibid.*, pp. 99–100.

110 *Ibid.*, pp. 105, 117–118.

111 *Ibid.*, pp. 122–123, 129.

112 The ship leaving on 1st June was the *SS Arandora Star* mentioned above. The one leaving on the 10th was a transport to Australia, next to the “*Arandora Star* disaster” was later of great public interest when the horrible conditions on board were revealed. The possessions of internees were stolen, they were only allowed above deck for 30 minutes a day and there was no hygiene. Also see: National Museum of Australia, *Dunera Boys*, 2022, <https://www.nma.gov.au/defining-moments/resources/dunera-boys>, accessed 4.11.2022; Roger Kershaw, *Collar the Lot! Britain’s Policy of Internment during the Second World War*, in: *The National Archives* blog, blog entry on 2. 7. 2015, <https://blog.nationalarchives.gov.uk/collar-lot-britains-policy-internment-second-world-war/>, accessed 4.11.2022.

113 Gál, *Music behind Barbed Wire*, pp. 84–85, 102.

gether a card index, a plan that, as Gál suspects, had been intended since the very beginning, but was never realized, as all supplies, like pre-printed registration cards were already available in the camp. They also created an alphabetical card index of already departed internees, with date and destination of departure, to help redirect post. After five days of work, the card system was almost ready. It greatly improved communication and incoming telegrams could be answered quickly and correctly.¹¹⁴

Before that, the Edinburgh group had sent a collective telegram home to inform their families where to send future packages and letters, as their move from Huyton had not been communicated with them and the post was not yet forwarded from there to Douglas.¹¹⁵ Only much later, on June 27th, Gál noted that the Huyton packages and letters had arrived.¹¹⁶ What was prohibited, however, was to set up connections between family members interned in different camps on the Isle.¹¹⁷ A letter from CPC to Port Erin took roughly six weeks.¹¹⁸

The first parcels from home started to arrive on June 21st.¹¹⁹ A strip of paper was delivered to the house, with a name, a time to go to the post office, and a number. At the office, the numbers were called out and the parcel could be collected from the boss of the office, Herr Moscari,¹²⁰ after it was checked by the officer present. Letters enclosed were confiscated, but Moscari was able to smuggle a few to their recipients.¹²¹ The letters were usually written in English, as one can see in the German edition of the diary.¹²²

The censorship in CPC was working relatively well, disregarding the letters Moscari smuggled through. On August 29th, Gál was called to the office of the adjutant, Lieutenant Johnson, because he had written in a letter to his wife that his medical treatment in the camp, which will be described below, was unsuccessful, which was seen as an insult to the medical officer. That Gál had had a shouting fit a few weeks earlier¹²³ was not known by the authorities, and Gál assumed the Lieutenant did not even know that internees worked at the hospital and that the medical officer had nothing to do with his treatment. He was also questioned about other things he had mentioned in the letter and was told that “every letter is a public statement, since it goes to the censor.” The case was then passed on to the colonel, the commander of all camps on the island. What came of it is unknown, but there were no consequences.¹²⁴

As newspapers were also again prohibited, news from the outside was marginal, but some papers were smuggled in on occasion.¹²⁵ Another welcome source for news were

114 Gál, *Music behind Barbed Wire*, pp. 102–103.

115 *Ibid.*, p. 84.

116 *Ibid.*, p. 93.

117 *Ibid.*, p. 84.

118 *Ibid.*, p. 122.

119 *Ibid.*, p. 85.

120 Since the English translation of the diary kept the use of “Herr” the same was done in this article. No information could be found about him.

121 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 108.

122 Gál, *Musik hinter Stacheldraht*, p. 97–98.

123 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 133.

124 *Ibid.*, pp. 144–145.

125 *Ibid.*, p. 90.

new arrivals, like in early July, when “aliens” from the unprotected zones, especially from London, started to come to the camps.¹²⁶ From July 15th, newspapers were allowed in the camp, every house received a copy “of the most widely available popular London papers” – which ones exactly Gál does not mention.¹²⁷ But since the arrival of the newspapers, there are more mentions of politics in Gál’s diary. On July 28th, he writes, criticizing the actions of the government:

“The War Office and the Home Office, maybe even different departments within the Home Office, are apparently in no way in agreement about the policy to be adopted, and what one party resolves is steadfastly sabotaged by the other. And all on our backs!”¹²⁸

From the newspapers they learned of the publication of the “White Paper”, whose original title was “Civilian internees of enemy nationality”, published by Osbert Peake, Under-Secretary of the Home Office.¹²⁹ It named eighteen categories that were eligible for early release. The paper seems to have been published some time in August. Gál, however, already writes about lists going around camp on August 1st, suggesting a very quick line of communication or simply that Gál had written about it on a later day. Those who could leave were either under 16 or over 65 years old, had to endure medical hardships, were useful to the state as they either occupied key positions in industries, sciences, were licensed doctors or were prepared to enlist in the Auxiliary Military Pioneer Corps. Gál thought of this paper as a “monstrosity”: “[...] An acknowledged injustice remains generally valid in principle and is only suspended for those who are immediately and urgently needed.”¹³⁰

On the Isle of Man, every house was responsible for its own cooking. The cooks had to be appointed from among the internees, the kitchen was equipped very badly, and there was no tablecloth and no hot water for washing the plates.¹³¹ The ingredients were brought in daily by suppliers outside the fence and were split into rations according to the amount of people in a house. Later internees were sent out in groups to fetch the prepared rations for their house from the shops themselves.¹³² This worked very well, and Gál attributes this to the fact that the suppliers were civilians and local businessmen, who managed to organize it properly. In this example, we can see how little trust Gál had in the military authorities but had not yet lost faith in the British civilians.¹³³

At first, the food cooked in the camps was very bad, but it improved greatly over time, especially after the first chef quit the job. On the menu were porridge, rice, beans, potatoes, and twice weekly fish and meat. Together with the food parcels almost everyone

126 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 99.

127 *Ibid.*, p. 111.

128 *Ibid.*, p. 123.

129 British Home Office, *Civilian internees of enemy nationality (Command 6223)*.

130 *Ibid.*; Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 125.

131 *Ibid.*, p. 81.

132 *Ibid.*, p. 110.

133 *Ibid.*, p. 84.

received, adequate nourishment was satisfied.¹³⁴ Two of the houses in the camp were kosher, where food was ritually prepared.¹³⁵ There was also a camp café, which was quickly opened, serving coffee and pastries, ingredients Gál suspects were appropriated rations,¹³⁶ and a canteen business, where one could buy tobacco, a little fruit and chocolate, writing and toilet materials (even razor blades). Other food than the one mentioned before was not available, as, according to Gál, the government of the Isle of Man had forbidden it.¹³⁷

On June 27th, Gál talks about the services available in the camp: doctors, chemists, teachers and professors were working free of charge at the hospital or the “camp-university”. A postal, parcel, telegraphic and bank service had also already been established, and the people there were also working free of charge, as mentioned above. A little contemptuously, Gál also mentions the booty-boys, launderers, sock-darners, and hairdressers, who wanted to be paid for their services – though he reasons that it is appropriate to pay for such personal services.¹³⁸

Gál developed a rash on his head while he was in Huyton, and during his stay in CPC the camp hospital would become important to him. It consisted of two boarding houses. The doctors, dentists and other medical staff were volunteers among the internees themselves. The medical officer was a civilian from Douglas, who did not treat patients himself but only approved referrals to the hospital in Douglas for urgent surgeries. There were almost no medical instruments or medicine, no blankets and sheets, and no possibility to provide a special diet. Internees offered to pay for the material from their welfare fund, which was a collection of money the internees put together to help those who had nothing. This offer was, however, rejected, as it was against regulations.¹³⁹ When in early July, new arrivals from London came to the camp to replace the deported internees, the average age was raised and thus also the work of the hospital. Gál was especially moved by the fate of the Vienna painter Arthur Paunzen (1890–1940)¹⁴⁰, who probably suffered from a bronchial pneumonia, “a highly dangerous, inflammatory process which [was] hard to deal with”. Earlier it had been believed to be a bronchitis, which was an aftereffect of an untreated influenza. But since he was not in need of an immediate operation and since rules were that four soldiers would have to go with him, which was not possible, he was only transferred to the hospital in Douglas on August 5th.¹⁴¹ He died during the night of 8th to 9th August before he could be released as a “medical hardship”. His cause of death in the hospital was classified as “rampant consumption.” Gál judged his demise harshly: “Murder has been committed

134 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 91.

135 *Ibid.*, p. 123.

136 *Ibid.*, p. 89.

137 *Ibid.*, p. 92.

138 *Ibid.*

139 *Ibid.*, p. 104.

140 Arthur Paunzen (1890–1940) was an Austrian painter. Many of his works were collected by the British Museum and the Albertina in Vienna.

141 Gál, *Music behind Barbed Wire*, pp. 96, 121, 128.

on this man. We shall never be able to prove it in legal terms, but we know it: a murder, committed through indifference, thoughtlessness, heartless inertia."¹⁴²

After the publication of the "White Paper", the doctors were even busier as before, as they assessed who was sick enough to leave, and on August 9th Georg Höllering (1897–1980)¹⁴³, a mutual friend of Paunzen and Gál, pressed Gál to go to Doctor Levin¹⁴⁴ to be evaluated. He was put on the list for "medical hardships" immediately, as there was no treatment in camp and because of the danger of his eczema spreading.¹⁴⁵ Gál's condition worsened, and he had to be admitted to the camp hospital twice for longer periods of time, where he was treated by the only dermatologist in camp, Dr. Löwenberg, who was, however, released earlier than Gál because he met the conditions stated in the "White Paper", leaving Gál without treatment, until a new dermatologist came into the camp, Dr. D'Amian.¹⁴⁶

The banking system of Huyton had been continued in CPC, apparently without hindrance on the part of the authorities, but it was not supported either. Many deposits had not been returned correctly, leaving internees without money, and the issue was not investigated. The people concerned were able to get a loan from the bank.¹⁴⁷

Another "camp-university" was, as mentioned above, quickly formed, as most members had come from Huyton, so it was simply the location that had changed and even improved because the facilities in CPC were better. Every house had at least one room that could be used as a lecture room, with due resistance of the groups of card players residing there. Gál taught a harmony class there sometimes.¹⁴⁸

While Gál does not write a lot about it, there were also religious gatherings in the camps, foremost among the orthodox Jews, who lived in the two Kosher houses. Dr. Pick¹⁴⁹ was a cantor there and also chief priest of a Buddhist community in the camp.¹⁵⁰ On September 16th, the Lord Bishop of Chichester visited the camp for the second time, though Gál had nothing written about his first visit in July.¹⁵¹

To Gál's delight, there already were pianos in the camp, but since many of the other internees complained about the noise from various amateur pianists, playing was restricted to certain hours. Soon, a musical and cultural life developed, and on the evening of June 21st the lounge in House No. 5, which was home to the best piano, was used to hold a concert. Fifty people could attend, and free tickets were used to keep

142 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 132.

143 Georg Höllering (1897–1980) was an Austrian filmmaker and director.

144 Ernst Julius Levin (1887–1975) was a German neurologist, who after his internment worked for the Royal Infirmary in Edinburgh.

145 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 127.

146 The information Gál gives about Dr. D'Amian suggests, this was Dr. Erwin D'Amian, who worked in the Itu Leper Colony in today's southern Nigeria in 1937. International Leprosy Association, in: *International Journal of Leprosy* 6 (1938), no. 1, pp. 142–152, here p. 144; Gál, *Music behind Barbed Wire*, pp. 135–141, 150–157.

147 *Ibid.*, p. 93.

148 *Ibid.*, p. 86.

149 No information could be found about him.

150 *Ibid.*, p. 159.

151 *Ibid.*, p. 157.

track of the concertgoers. Since there were no music sheets available in the camp, songs that the musicians knew by heart were played.¹⁵² To continue with such concert nights, Gál, who knew how to play a lot of songs on the piano, worked together with the other musicians to recreate texts, to write everything down and to put together a concert program. Soon Gál, together with Hermann (Josef) Ullrich (1888–1982)¹⁵³ and Otto Erich Deutsch, looked after the music committee. Each program was played four times, twice in House No. 5 and twice in House No. 14, and every concert was well visited, sometimes even by the commandant of the island, who praised the performance, saying he felt as though he was in Queen’s Hall.¹⁵⁴ After every concert, there was a collection for the camp welfare fund. Every week, a new program was put together and advertised on the notice board.¹⁵⁵ In passing, Gál also mentions that while he was responsible for the more classical type of music, there were also concerts for popular music, notably by the “Wolf Band”, consisting of a violin, a piano and an accordion: “Heurigen’ singers squeeze out ‘Wien, Wien, nur du allein’ [...] to a wrongful piano accompaniment and with a dreadful amount of vocal excess.”¹⁵⁶

The committee was also able to organize a big concert at the Palace Hotel, the seat of the authorities. 2,000 people, almost the whole camp, could fit in the theatre there, but due to a lack of soldiers only half of the seats could be occupied.¹⁵⁷ The changing occupants of the camp resulted in an always changing line-up, but in the end the Huyton Suite was performed in camp at the end of July, and the fellow internees of Huyton were present at the concert. The fourth and last performance of the suite was visited by one of the English officers, Lieutenant Smith, who at the end made a speech, which touched Gál.¹⁵⁸

Together with Höllering, two last performances in the camp – at least in Gál’s presence – were put together. The revue “What a Life!” about their days in internment with music by Gál was written over the span of two weeks, while Gál himself was lying in hospital. The play was written in German and English, texts also contributed by comedians and authors in the camp, with scenes that had actually happened. The music and the performance had again been composed to accommodate what was available in the camp. Gál even translated the songs into English himself. Everyone in the camp could participate as an extra, singers and musicians were carefully selected.¹⁵⁹ The performance was a complete success; the second performance, however, was postponed multiple times, and the time gained was used for a complete revision of the material, even though Gál’s condition worsened. For the second performance six pence had to be paid, as they raised money for air raid victims.¹⁶⁰

152 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 86.

153 Hermann (Josef) Ullrich (1888–1982) was a judge and music-critic. In 1946 he returned to Austria.

154 A famous concert hall in London, which was destroyed by a bomb in 1941.

155 Gál, *Music behind Barbed Wire*, pp. 89, 109.

156 *Ibid.*, pp. 88–90.

157 *Ibid.*, pp. 119–120, 129.

158 *Ibid.*, pp. 124, 134–135.

159 *Ibid.*, pp. 142–143.

160 *Ibid.*, pp. 150–154, 162.

On September 24th, Gál's release had been set to September 27th, the day of the second performance. Every string was pulled so that he could stay a day longer, and it was approved. The whole staff of CPC and even officers from other camps were present at the performance.¹⁶¹

Hans Gál left the camp the next day and returned to Edinburgh, where he worked as a janitor and practiced music in his free time. There is no information whether his health improved soon after, but it did eventually and he lived to the high age of 97. Even after the internment life for the family Gál bore its challenges. In 1942 their younger son Peter took his own life at the age of 18. His older brother Franz followed him in 1967. After the war Gál was offered a job in Vienna, which, however, he turned down, as he had obtained a permanent position as a lecturer at the University of Edinburgh. In 1941 the music composed in the camps, the Huyton Suite and the music from "What a Life!" were performed at the Austrian Centre in London. For a long time, he also acted as President of the Society of Musicians as well as President of the Society of Record Players. In 1948, Hans Gál was awarded a honorary doctorate in appreciation of his entire *oeuvre*. In 1958, he was given the Austrian State Prize for composition. The prize money was used to go on a family vacation to Austria. Despite all honors, much of Gál's work was out of print by then, and his music performed seldomly, a fact that is slowly changing now.¹⁶²

5. Conclusion

To finally compare the experiences in the three camps, one must keep in mind that due to different factors, Gál's description of parts of the organization is less detailed. For example, while we can assume that the hospital situation was similar in Huyton and CPC, Gál writes in much greater detail about the last one, as it was central to him during that time.

All three camp administrations had a similar phase of "learning" who it was they were guarding; in Donaldson's hospital the realization brought the greatest changes with it. Next to newspapers and strict separation from prisoners of war, they were even allowed visits, while in Huyton those were rare and in CPC never mentioned (except for the visit to Port Erin). Donaldson's Hospital, in the end, however, cannot quite be compared to the other two camps, as it was just a transit camp, and thus the number of internees there was much smaller, and the time spent there was short. The organization, especially the giving out of numbers and making a name list, was something Gál missed in the other camps. The time there, however, was too short to form a self-government, like it happened in Huyton and CPC.

While the military organization in the last two camps was mostly similar, the people in charge, namely Captain Tanner and the commandant, whose name was never men-

161 Gál, *Music behind Barbed Wire*, pp. 166–170.

162 Fox-Gál/Fox, *Hans Gál. Ein Jahrhundert Musik*, pp. 47–55.

tioned, were the factors in which the camps differed the most. Captain Tanner was strict, and to Gál it felt like he made rules for the sake of making rules and internees were given almost no opportunity to organize things for themselves. Those rules, like the ban of books, newspapers, instruments, and the gatherings of more than ten people were grounds for slight resistance as well as the breaking of rules, for example by smuggling in newspapers. The commandant in CPC, while also being somewhat inflexible, after some time allowed a much broader range of freedom in what internees could do and how they could organize themselves. This might have also been because of the exchange of information between the different camps on the Isle of Man.

The systems of the self-government worked, after a few difficulties in the beginning, relatively well in both later camps. Cooperation and communication between the authorities and internees was difficult, and often the latter did not feel heard. This was especially the case in Huyton, where Weissenberg and Gross were mostly used to ensure the discipline of the internees, and later in CPC when Lieutenant Johnson took over the camp administration for a while. The structures of self-government, namely the roles of "House Father", "Camp Speaker" and his deputy that were first formed in Huyton were reused in CPC, which allowed the whole process to be quicker and more efficient. Unlike their military authorities, the internees were experienced in dealing with their situation, like Störmann had been in Huyton, and knew what the camp needed to function. It can be suspected that especially the process of electing a "Camp Speaker" was also in the interest of the camp administration in order to have a contact person. Authorities soon realized that using internees to fulfill the jobs they wanted to do would benefit both parties. This approach ensured that jobs were completed quickly and efficiently, preventing boredom in the camps. This seemed to be especially the strategy in CPC, at least under the administration of the commandant.

In Huyton, the only administrative job the internees were allowed to take on, was the postal service. While CPC later offered more ways for internees to participate in camp life and administrative jobs, such as setting up a law department, an accounting manager, a canteen-master, a welfare office or a representative for medical hardships as well as a way to spend the free time with walks, daily swims in the ocean, a musical life, and the putting together of a card index, Gál missed the "happy days in Huyton"¹⁶³. This can most likely be attributed to his psychological condition during this time, as his and Paunzen's illnesses were getting worse and he was worried about his son Franz, whose whereabouts he did not know about and was afraid, he might have been on the *Arandora Star*.¹⁶⁴

Gál does not really mention practicing religious groups in the camp, other than Jews, which is one example of things he does or does not mention because of his personal interest. Card players to him are also mostly side characters, as is the popular music. In Huyton, where almost no instruments were available, he took part in the "camp-university" and describes it in great detail. In CPC, where he was preoccupied with

163 Gál, *Music behind Barbed Wire*, p. 121.

164 Franz was indeed deported to Canada but had not been on the *Arandora Star*.

music and his rash, he mentions it only twice. About the hospital and the medical care in Huyton not much can be learned, while in CPC it is naturally a big part of his description.

This paper only scratches on the surface of themes mentioned in Gál's diary, and much more can be extracted, especially in comparison with other internee documents and connected with extensive archival research.

6. Sources and Bibliography

"Fifth Column". Encyclopedia Britannica, 22.5.2023, <https://www.britannica.com/topic/fifth-column>, accessed 2.3.2024.

Anderson, Martin J., Hans Gál, in: *British Music Society Journal* (1987), pp. 33–44.

Beller, Steven, *The City as Integrator. Immigration, Education and Popular Culture in Vienna. 1880–1938*, in: *German Politics & Society* 15 (1997), no. 1, pp. 117–139.

Idem., *How Modern Were Vienna's Jews? Preconditions of "Vienna 1900" in the World-View of Viennese Jewry. 1860–90*, in: *Austrian Studies* 16 (2008), pp. 19–31.

Bird, John C., *Control of Enemy Alien Civilians in Great Britain. 1914–1918* (Routledge revivals), New York 2015.

Blumenthal, Rachel/Herskowitz, Daniel M./Mayerhofer, Kerstin (eds.), *Constructing and Experiencing Jewish Identity* (Baron Lectures. Studies on the Jewish Experience 1), Paderborn 2023.

Brinson, Charmian, "Loyal to the Reich". National Socialists and Others in the Rushen Women's Internment Camp, in: Richard Dove (ed.), "Totally un-English?" Britain's Internment of "Enemy Aliens" in Two World Wars (The Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies 7), Amsterdam 2005, pp. 101–119.

Civilian Internees of Enemy Nationality (Command 6223), Tate Archive, TGA 8812/1/4/182/10, <https://www.tate.org.uk/art/archive/items/tga-8812-1-4-182-10/british-home-office-h-m-stationery-office-home-office-document-entitled-civilian-internees>, accessed 4.11.2022.

Colpi, Terri, *Chaff in the Winds of War? The Arandora Star, Not Forgetting and Commemoration at the 80th Anniversary*, in: *Italian Studies* 75 (2020), no. 4, pp. 389–410.

Debate in the House of Lords, 23.5.1940, *The Fifth Column*, Hansard vol. 116, <https://api.parliament.uk/historic-hansard/lords/1940/may/23/the-fifth-column>, accessed 8.9.2022.

Idem., 12.6.1940, *The Fifth Column*. Position of the BBC, Hansard vol. 116, <https://hansard.parliament.uk/lords/1940-06-12/debates/138821c6-c14e-43d1-ab77-f0928578e105/TheFifthColumnPositionofTheBbc>, accessed 25.10.2022.

Dig for Victory, British Library, <https://www.bl.uk/learning/timeline/item107597.html>, accessed 11.10.2022.

Dove, Richard, "A matter which touches the good name of this country", in: Richard Dove (ed.), "Totally un-English?", pp. 11–15.

Idem., "Most Regrettable and Deplorable Things Have Happened": Britain's Internment of Enemy Aliens, in: Hans Gál, *Music behind Barbed Wire. A Diary of Summer 1940*, London 2014.

Fox-Gál, Eva, Hans Gál. A Biographical Introduction, in: Hans Gál (ed.), *Music behind Barbed Wire. A Diary of Summer 1940*, London 2014.

Idem./Fox, Anthony, Hans Gál. Ein Jahrhundert Musik (Jüdische Miniaturen, 131), Berlin 2012.

Gál, Hans, *Music behind Barbed Wire. A Diary of Summer 1940*, London 2014.

Idem., *Musik hinter Stacheldraht. Tagebuchblätter aus dem Sommer 1940 (Exil Dokumente. verboten, verbrannt, vergessen 3)*, Bern–New York 2003.

Gusejnova, Dina, Gegen Deutsches K.Z. Paradies. Thinking about Englishness on the Isle of Man during the Second World War, in: *History of European Ideas* 46 (2020), no. 5, pp. 697–714.

Haas, Michael/Patka, Marcus G. (eds.), *Continental Britons. Katalog des Jüdischen Museums der Stadt Wien von 25.2.–2.5.2004*, Wien 2004.

International Leprosy Association, in: *International Journal of Leprosy* 6 (1938), no. 1, pp. 142–152, here p. 144.

Kempner, Robert M. W., The Enemy Alien Problem in the Present War, in: *The American Journal of International Law* 34 (1940), no. 3, pp. 443–458.

Kershaw, Roger, Collar the Lot! Britain's Policy of Internment during the Second World War, in: The National Archives blog, blog entry 2.7.2015, <https://blog.nationalarchives.gov.uk/collar-lot-britains-policy-internment-second-world-war/>, accessed 4.11.2022.

Kochan, Miriam, "Women's Experience of Internment", in: David Cesarani/Tony Kushner (eds.), *The Internment of Aliens in Twentieth Century Britain*, London 1993, pp. 147–166.

National Museum of Australia, Dunera Boys, 2022, <https://www.nma.gov.au/defining-moments/resources/dunera-boys>, accessed 4.11.2022.

Our London Correspondence. Fifty Thousand Friendly Aliens, in: *The Manchester Guardian*, 15.5.1940, p. 6.

Idem., The Aliens Tribunals, in: *The Manchester Guardian*, 15.5.1940, p. 6.

Panayi, Panikos, *Prisoners of Britain. German Civilian and Combatant Internees during the First World War*, Manchester–New York 2012.

Idem., Prisoners of War and Internees (Great Britain), 2.12.2020, DOI: 10.15463/ie1418.10296/1.1, accessed 22.3.2024.

Pistol, Rachel, "I can't remember a more depressing time but I don't blame anyone for that". Remembering and Commemorating the Wartime Internment of Enemy Aliens in Britain, in: *Patterns of Prejudice* 53 (2019), no. 1, pp. 37–48.

Idem., Refugees from National Socialism Arriving in Great Britain 1933–1945, 2020, <https://www.gale.com/intl/essays/rachel-pistol-refugees-national-socialism-great-britain-1933-1945>, accessed 24.11.2023.

Seebohm, H. B., Biographical Notes on Karl Weissenberg, 2.9.2011, <https://web.archive.org/web/20110902062504/http://weissenberg.bsr.org.uk/biography.htm>, accessed 11.10.2022.

Sponza, Lucio, The Internment of Italians 1940–1945, in: Richard Dove (ed.), "Totally un-English?", pp. 153–165.

The Hans Gál website, <http://www.hansgal.org/>, accessed 3.10.2022.

The Papers of Karl Weissenberg, University of Cambridge Churchill Archives Centre, GBR/0014/WEIS, <https://archivesearch.lib.cam.ac.uk/repositories/9/resources/1891>, accessed 11.10.2022.

The University of Edinburg, 2018, <https://www.ed.ac.uk/information-services/library-museum-gallery/crc/collections/rare-books-manuscripts/rare-books-directory-section/reid-music>, accessed 20.11.2023.

Vice, Sue, British Representations of the Camps, in: *Holocaust Studies* 22 (2016), no. 2–3, pp. 303–317.

Klara Maaß hat das Bachelorstudium Geschichte abgeschlossen und studiert Archäologie im 7. Semester an der Universität Innsbruck. Klara.Maass@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Klara Maaß, Management behind Barbed Wire. The Organisation of Internment Life through the Eyes of Hans Gál, in: *historia.scribere* 16 (2024), S. 123–150, <http://historia.scribere.at>, eingesehen 18.6.2024 (=aktuelles Datum).

Kaffee im medizinischen Diskurs des europäischen 18. Jahrhunderts

Thekla Kollmann

Kerngebiet: Neuzeit

eingereicht bei: assoz.-Prof. Mag. Dr. Elena Taddei

eingereicht im: WiSe 2022/23

Rubrik: Seminar-Arbeit

Abstract

Coffee in the medical discourse of 18th century Europe

The following paper examines the integration of coffee into the medical culture of 18th-century Europe. Letters from Elisabeth Charlotte d'Orléans and medical periodicals show that doctors prescribed coffee as an antinarcotic, purgative, digestive aid, for diseases such as arthritis or asthma and as a sedative. Medical treatises show that the effects and uses of coffee could be explained based on various medical concepts.

1. Einleitung

„Nach dem café bin ich auch nicht lüstern, brauch es wie ein remede, daß mir in der that woll bekompt, aber ich liebe es nicht unndt finde gar keinen guten geschmack dran.“¹

Dies schrieb die pfälzische Kurfürstentochter und Herzogin von Orléans Elisabeth Charlotte (1652–1722)² am 7. Dezember 1713. Tatsächlich fand Kaffee in der Frühen Neuzeit nicht nur als Genuss-, sondern auch als Arzneimittel („remède“) Anwendung.³

1 Elisabeth Charlotte d'Orléans, Brief an Louise, 7.12.1713 (Nr. 613), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans, Bd. 2, Aus den Jahren 1707 bis 1715, Tübingen 1871, S. 357–358.

2 Mareike Böth, Erzählweisen des Selbst. Körperpraktiken in den Briefen Liselottes von der Pfalz (1652–1722), Köln–Weimar u. a. 2015, S. 43.

3 Annerose Menninger, Tabak, Kaffee, Tee und Schokolade in Wissenskulturen der Frühen Neuzeit, in: *zeitenblicke* 8 (2009), Nr. 3, urn:nbn:de:0009-9-21278, eingesehen 30.11.2022.

Die Herzogin lebte seit ihrer Heirat mit Philippe d'Orléans, dem Bruder Ludwigs XIV., in Frankreich. Zwischen 1706 und 1722 erwähnte sie „caffé“ in mehreren Briefen⁴ an ihre raugräfischen Halbgeschwister Louise und Amelie Elisabeth.⁵ Diese Arbeit geht der Frage nach, wie sich die Herzogin über die gesundheitlichen Wirkungen des Kaffees äußerte und inwiefern sich diese im medizinischen Diskurs des 18. Jahrhunderts widerspiegeln. Es gilt die Annahme, dass ihre Ausführungen über das Arzneimittel auf damals gängige medizinische Konzepte zurückgeführt werden können.

Aus Beiträgen in medizinischen Periodika des 18. Jahrhunderts soll herausgearbeitet werden, in welchen Fällen Mediziner den Gebrauch empfahlen oder davon abrieten. Zurückgegriffen wird auf die in Bouillon erschienene „Gazette salulaire“,⁶ die „Medicisch-chirurgische Zeitung“⁷ aus Salzburg sowie auf das in Jena und Berlin herausgegebene „Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst“.⁸ Anhand von Traktaten wird ermittelt, wie europäische Mediziner das neue Kulturgut in bestehende Gesundheits- und Krankheitskonzepte des 18. Jahrhunderts integrierten. Die Auswahl fiel auf die am Ende des Jahrhunderts veröffentlichten und in den Periodika ausführlich behandelten Schriften von Georg Heinrich Piepenbring (1763–1806)⁹ und Carl Wilhelm Juch (1772–1821).¹⁰ Zum Vergleich werden zwei frühere Publikationen herangezogen. Das Werk von Philippe Sylvestre Dufour (1622–1687) von 1671 zählt zu den frühesten Publikationen über die Konsummittel Kaffee, Tee und Schokolade.¹¹ Zahlreiche Übersetzungen und Ausgaben zeugen von dessen europaweiter Bekanntheit.¹² Weiters wird das 1705 in deutscher Übersetzung erschienene Traktat über die neuen Kulturgüter von Steven Blankaart (1650–1702)¹³ verwendet.¹⁴

Die vorliegende Arbeit stützt sich hauptsächlich auf deutschsprachige Publikationen, während englisch- und französischsprachige Forschungen nicht berücksichtigt werden. Zur Geschichte des Kaffees sind im deutschsprachigen Raum zahlreiche Publikationen erschienen, wobei dieser vor allem aus wirtschaftlicher und handelsgeschicht-

4 Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans, Bd. 1–6, Tübingen 1867–1881.

5 Aleksandra Bovt, Körper im höfischen Gespräch. Die Briefe Liselottes von der Pfalz im Kontext des höfischen Kommunikationsideals, Göttingen 2020, S. 11, 17.

6 *Gazette salulaire*. ANNO. Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften, https://anno.onb.ac.at/info/gsf_info.html, eingesehen 1.8.2023.

7 *Medicisch-chirurgische Zeitung*. ANNO. Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften, https://anno.onb.ac.at/info/mcz_info.html, eingesehen 9.2.2023.

8 *Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst*. ANNO. Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften, https://anno.onb.ac.at/info/jpa_info.html, eingesehen 14.2.2023.

9 Georg Heinrich Piepenbring, *Pharmacia selecta principis materiae medicae pharmaciae et chymiae superstructa* Oder: Auswahl der besten wirksamsten Arzeneymittel. Ein Handbuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, Erfurt 1793.

10 Carl Wilhelm Juch, *Europens vorzüglichere Bedürfnisse des Auslandes und deren Surrogate botanisch und chemisch*, Nürnberg 1800.

11 Philippe Sylvestre Dufour, *Drey Neue Curieuse Tractätgen, von Dem Tranck Cafe, Sinesischen The, und der Chocolata, Welche Nach ihren Eigenschafften, Gewächs, Fortpflanzung, Praeparirung, Tugenden und herrlichen Nutzen sehr curieus beschrieben*, Bautzen 1692.

12 Martin Krieger, *Kaffee. Geschichte eines Genussmittels*, Köln–Weimar u. a. 2011, S. 131.

13 Michael Engel, Steven Blankaart, in: *Enzyklopädie Medizingeschichte*, Bd. 1, Berlin–New York 2005, S. 185–186.

14 Steven Blankaart, *Haustus Polychresti, Oder: Zuverlässige Gedancken Vom Thée, Coffée, Chocolate, Und Taback, mit welchen der grosse Nutze dieser ausländischen Wahren so wol, in gesunden, als krancken Tagen, gründlich und umständlich gelehret wird*, Hamburg 1705.

licher¹⁵ sowie aus kultur- und sozialgeschichtlicher Perspektive untersucht wurde.¹⁶ In verschiedenen Beiträgen wird er als Genussmittel behandelt.¹⁷ Nur wenige Publikationen nehmen eine explizit medizingeschichtliche Perspektive ein.¹⁸ Dazu zählt eine Arbeit, die knapp aufzeigt, wie Mediziner des 17. bis 19. Jahrhunderts über die Wirkungen des Kaffees berichteten.¹⁹

Nach einem Überblick über die medizinischen Konzepte der europäischen Frühen Neuzeit wird auf die Beschreibung des Getränks durch die Herzogin eingegangen. Daraufhin werden die medizinischen Anwendungsbereiche sowie die Bedenken gegenüber dem Getränk anhand der Beiträge der Periodika herausgearbeitet. Schließlich wird entlang der vier Schriften die Integration des neuen Kulturguts in bestehende Gesundheits- und Krankheitskonzepte der Frühen Neuzeit untersucht.

2. Medizinische Konzepte in der europäischen Frühen Neuzeit

Von der Antike bis in das 17. Jahrhundert hinein war die hippokratische Humoralpathologie leitendes medizinisches Konzept.²⁰ Diesem zufolge sei die ungleichgewichtige Mischung der vier Körpersäfte (Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle) Ursache aller Krankheitserscheinungen. Die harmonische Mischung sorgte für Gesundheit.²¹ Im Bereich der Therapie war die Diätetik bestimmend, die sich auf die gesamte Lebensführung bezog. Gleichmaß beim Essen, Trinken, Arbeiten und Ruhen²² sollte Erkrankungen vorbeugen.²³ Galenos von Pergamos (130–200)²⁴ systematisierte und kanonisierte die Lehre im 2. Jahrhundert n. Chr. mit dem Konzept der Humoralpathologie und -physiologie. Er verband die Viersäfte- mit der Temperamentenlehre sowie den vier Elementen und den ihnen zugeordneten Qualitäten: Luft/trocken, Wasser/feucht, Feuer/warm, Erde/kalt.²⁵ Ein pathogenes Verhältnis dieser Qualitäten verursache eine Fehlmischung der Säfte.²⁶ Die Mischung beeinflusse das Temperament eines Men-

15 Ursula Becker, Kaffee-Konzentration. Zur Entwicklung und Organisation des hanseatischen Kaffeehandels (Beiträge zur Unternehmensgeschichte 12), Stuttgart 2002; Julia Laura Rischbieter, Mikro-Ökonomie der Globalisierung. Kaffee, Kaufleute und Konsumenten im Kaiserreich 1870–1914, Köln–Weimar u. a. 2011.

16 Felipe Ferré, Kaffee. Eine Kulturgeschichte, Tübingen 1991; Ulla Heise, Kaffee und Kaffeehaus. Eine Bohne macht Kulturgeschichte, Leipzig 1996; Klaus Thiele-Dohrmann, Europäische Kaffeehauskultur, Düsseldorf–Zürich 1997; Daniela U. Ball (Hrsg.), Kaffee im Spiegel europäischer Trinksitten/Coffee in the Context of European Drinking Habits (Veröffentlichungen des Johann Jacobs Museums zur Kulturgeschichte des Kaffees 2), Zürich 1991.

17 Krieger, Kaffee; Annerose Menninger, Genuss im kulturellen Wandel. Tabak, Kaffee und Schokolade in Europa (16.–19. Jahrhundert) (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 102), Stuttgart 2008; dies., Die Verbreitung von Schokolade, Kaffee, Tee und Tabak in Europa (16.–19. Jahrhundert). Ein Vergleich, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 63 (2001), Heft 1, S. 28–37; dies., Tabak, Kaffee, Tee und Schokolade.

18 Maria Leticia Galluzzi Bizzo/Adriana Farah u. a., Highlights in the History of Coffee Science Related to Health, in: Victor R. Preedy (Hrsg.), *Coffee in Health and Disease Prevention*, London 2015, S. 11–17.

19 Edith Heischkel-Artelt, Kaffee im Spiegel der medizinischen Literatur des 17. bis 19. Jahrhunderts, in: *Medizinhistorisches Journal* 4 (1969), Heft 4, S. 250–260.

20 Wolfgang U. Eckart, *Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin*, Berlin–Heidelberg 2017⁸, S. 15; ders., Naturwissenschaftliche Medizin, in: *Enzyklopädie der Neuzeit Online*, http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_317837, eingesehen 8.8.2023.

21 Ders., *Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin*, S. 15.

22 Ders., *Naturwissenschaftliche Medizin*.

23 Michael Stolberg, *Gelehrte Medizin und ärztlicher Alltag in der Renaissance*, Berlin–Boston 2021, S. 205–206.

24 Diethard Nickel, Galenos von Pergamon, in: *Enzyklopädie Medizingeschichte*, Bd. 1, Berlin–New York 2005, S. 448–452.

25 Eckart, *Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin*, S. 28–30.

26 Gundolf Keil, *Humoralpathologie*, in: *Enzyklopädie Medizingeschichte*, Bd. 2, Berlin–New York 2007, S. 641–643.

schen.²⁷ Die Ernährung in der Frühen Neuzeit richtete sich maßgeblich nach diesem Konzept. Zur Wiederherstellung der Gesundheit und Entfernung krankhafter Säfte aus dem Körper griffen Ärzte auf den Aderlass, den Einlauf (Klistier) und Purganzien, also reinigende und entleerende Mittel, zurück.²⁸

Im 17. und 18. Jahrhundert bedienten sich Vertreter:innen der Medizin dem vernunftgeleiteten Erkenntnisgewinn durch Beobachtungen am Krankenbett und Experimenten.²⁹ Die Beschreibung des großen Blutkreislaufs durch William Harvey (1578–1657)³⁰ leitete die Abkehr von der antiken Humorallehre ein, die in der praktischen Medizin jedoch weiterhin vielfach Anwendung fand.³¹ Gegen die Humoralpathologie wandten sich neue ganzheitliche medizinische Leitkonzepte.³² Vertreter:innen der *latrochemie* sowie -physik versuchten, alle (patho-)physiologischen Lebensvorgänge als im Körper stattfindende chemische bzw. physikalische Vorgänge zu deuten. Ende des 17. Jahrhunderts entwickelte sich ausgehend von den physikalisch-mechanistischen Vorstellungen René Descartes' (1596–1650) die *latrophysik* bzw. -mechanik. Zu deren Popularisierung trug unter anderem Steven Blankaart bei.³³

Im 18. Jahrhundert entstand zudem die Lehre von der Reizbarkeit. Dem Arzt und Naturforscher Luigi Aloisio Galvani (1737–1789)³⁴ zufolge basiere die universelle Lebenskraft auf Elektrizität, die vom Gehirn aus die Nerven der Lebewesen durchfließe. Krankheiten seien durch Überfluss oder Mangel an Elektrizität im menschlichen Körper verursacht. Die Therapie war daher auf Zufuhr oder Entzug von Elektrizität ausgelegt.³⁵ Ein weiteres medizinisches Konzept entwickelte sich ausgehend vom schottischen Arzt John Brown (1735/36–1788),³⁶ demzufolge allgemeine hygienische Maßnahmen wie frische Luft, psychische Unterstützung, angenehme Umgebung sowie differenzierte und reiche Ernährung bedeutend für die Gesundheit seien.³⁷

Vertreter:innen des Brownianismus gingen basierend auf dem Prinzip der Erregbarkeit³⁸ von der Existenz lebenserhaltender Reize aus, die dem Körper maßvoll zugeführt werden müssen. Sowohl Reizmangel als auch -überflutung verursachen aufgrund mangelnden Gleichgewichts Krankheiten.³⁹ Weiters begründete der Chemiker und Arzt Georg Ernst Stahl (1659–1734)⁴⁰ den Animismus, demzufolge die Seele Krankheit und Gesundheit verursache. Aus der Weiterentwicklung dieses Lebens- und Krankheitskonzeptes ging der Vitalismus hervor. Ein Vertreter war Christoph Wilhelm

27 Eckart, *Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin*, S. 28–30.

28 Melitta Weiss Adamson, *Food in Medieval Times*, London 2004, S. 187–195, 213.

29 Ebd., S. 102, 139–140.

30 Barbara I. Tshisuaka, William Harvey, in: *Enzyklopädie Medizingeschichte*, Bd. 1, Berlin–New York 2005, S. 538.

31 Eckart, *Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin*, S. 108, 153.

32 Ders., *Naturwissenschaftliche Medizin*.

33 Ders., *Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin*, S. 119–120, 125.

34 Manfred Wenzel, Luigi Aloisio Galvani, in: *Enzyklopädie Medizingeschichte*, Bd. 1, Berlin–New York 2005, S. 455.

35 Martin Wieser, Von reizbaren Maschinen und empfindsamen Geistern. Körperbilder und Seelenmetaphern im Zeitalter von Aufklärung und Industrialisierung, in: *Journal für Psychologie* 18 (2010), Heft 3, S. 12–13.

36 Dietrich von Engelhardt, John Brown, in: *Enzyklopädie Medizingeschichte*, Bd. 1, Berlin–New York 2005, S. 212.

37 Wieser, *Von reizbaren Maschinen*, S. 12–13.

38 Nelly Tsouyopoulos, Brownianismus, in: *Enzyklopädie Medizingeschichte*, Bd. 1, Berlin–New York 2005, S. 213–214.

39 Eckart, *Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin*, S. 148.

40 Barbara I. Tshisuaka, Georg Ernst Stahl, in: *Enzyklopädie Medizingeschichte*, Bd. 1, Berlin–New York 2005, S. 1352–1353.

Hufeland (1762–1836), dessen populärer Lebenskraftlehre zufolge Krankheiten durch die Lebenskraft beeinträchtigende Reize entstehen. Sie heile sich selbst, wobei der Arzt unterstützende Maßnahmen ergreife.⁴¹

Aus dieser Theorie entwickelte Christian Friedrich Samuel Hahnemann (1755–1843) die Homöopathie.⁴² Er kritisierte die Medizin des 18. Jahrhunderts, die als Allopathie gegen eine Krankheit mit gleichgerichteten Gegenmitteln vorgeht („*contraria contrariis*“-Prinzip). Dagegen werden in der Homöopathie krankmachende Reize mit Reizen bekämpft, die der Krankheit ähnliche Symptome hervorrufen („*similia similibus*“-Prinzip). Hahnemann zufolge würde die Lebenskraft ihre Abwehrmaßnahmen durch die Verabreichung einer möglichst niedrigen Dosierung (Potenz) des jeweiligen Medikaments selbst steigern.⁴³

3. Elisabeth Charlotte d’Orléans über den Kaffee

Die Entwicklung des Kaffees als Heißgetränk geht vermutlich auf das 15. Jahrhundert zurück. In Arabien galt es als Sozialgetränk, Genuss- und Heilmittel. Im 16. Jahrhundert rückte es über Reiseberichte in das europäische Bewusstsein.⁴⁴ Anfang des 17. Jahrhunderts importierte Venedig größere Mengen nach Europa, wo sich im 18. Jahrhundert zunächst nur die höfische Aristokratie, die hohe Geistlichkeit und das Großbürgertum diesen leisten konnten. Ende des Jahrhunderts war Kaffee auch für Angehörige der breiten Bevölkerung erschwinglich, wobei sie ihn unregelmäßig und dünn mit Surrogaten wie Zichorie und Kräutern vermischt tranken.⁴⁵

Elisabeth Charlotte erwähnte das Getränk erstmals in einem Brief von 1698, demzufolge viele Bewohner:innen im französischen Port Royal Tee, Kaffee und Schokolade konsumierten. Sie selbst verzichte darauf, da diese ungesund seien.⁴⁶ Ihr zufolge verursache Kaffee Krankheiten wie die „Wassersucht“,⁴⁷ bei der durch Ansammlung von Wasser im Gewebe eine Schwellung (Ödem) entsteht.⁴⁸ Eine Fürstin hatte zahlreiche Geschwüre im Magen und sei mit abscheulichen Schmerzen am Kaffee gestorben.⁴⁹ Ebenso sei er für Monsieur le Dauphin tödlich gewesen.⁵⁰ Die Herzogin bezog sich hier auf den Sohn Ludwigs XIV., Louis de Bourbon, der am 14. April 1711 an den Pocken verstorben war. Später schrieb die Herzogin die Todesursache, als entschiedene Gegnerin

41 Eckart, *Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin*, S. 143–144, 149.

42 Barbara I. Tshisuaka, Samuel Hahnemann, in: *Enzyklopädie der Medizingeschichte*, Bd. 1, Berlin–New York 2005, S. 527; Eckart, *Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin*, S. 152.

43 Eckart, *Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin*, S. 6–7.

44 Annerose Menninger, Kaffee, in: *Enzyklopädie der Neuzeit Online*, http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_288729, eingesehen 6.12.2022.

45 Menninger, *Die Verbreitung*, S. 33.

46 Elisabeth Charlotte d’Orléans, Brief an Amelie Elisabeth, 22.8. (Nr. 65), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.) *Briefe*, Bd. 1, Aus den Jahren 1676 bis 1706, Tübingen 1867, S. 113–114; dies., Brief an Amelie Elisabeth, 14.4.1707 (Nr. 357), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), *Briefe*, Bd. 2, S. 17–18; ebd., Brief an Amelie Elisabeth, 5.5.1707 (Nr. 360), S. 20–22.

47 Dies., Brief an Louise, 11.6.1719 (Nr. 1026), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), *Briefe*, Bd. 4, Aus dem Jahre 1719, Tübingen 1877, S. 143–146, hier S. 144; ebd. Brief an Louise 6.7.1719 (Nr. 1032), S. 164–166, hier S. 165–166.

48 Michael Stolberg, *Homo patiens. Krankheits- und Körpererfahrung in der frühen Neuzeit*, Köln–Wien 2003, S. 205–206.

49 Orléans, Brief an Louise, 5.2.1711 (Nr. 511), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), *Briefe*, Bd. 2, S. 229–230.

50 Ebd., Brief an Louise, 31.5.1711 (Nr. 528), S. 253.

evakuierender Therapiemaßnahmen, dem von den Ärzten durchgeführten Aderlass, kombiniert mit einem starken Brechmittel, zu.⁵¹

Elisabeth Charlotte begründete die gesundheitsschädigende Wirkung des Kaffees auch mit der Fremdheit der Pflanze. Gott habe jedem Land das zugeteilt, was deren Einwohner:innen guttue. Seit sich die jungen Leute aber an die „frembt sachen“ gewöhnt haben, „seindt sie nicht mehr so frisch, starck undt gesundt, alß vorher.“⁵² Gehäufte plötzliche Todesfälle in Frankreich verband sie mit dem Konsum von Kaffee, Tee und Schokolade, die für alle außer „Indianer“, also die Bewohner:innen Amerikas,⁵³ ungesund seien.⁵⁴ Das erhöhte Aufkommen von „Schlagflüssen“ (Schlaganfälle)⁵⁵ führte sie auf das Wetter zurück, während andere die Ursache im Kaffee oder im Tabak sahen.⁵⁶ Die Bedenken der Herzogin betrafen auch die Gemütsverfassung. Sie fragte Louise in einem Brief, ob diese sich nicht davor fürchte, dem Pfarrer Kaffee und Schokolade anzubieten. Diese würden ihn lustig machen und sie trage die Schuld, wenn ein Unglück geschehe.⁵⁷ Vier Jahre zuvor meinte sie, dass Kaffee keusch mache und für katholische Priester geeignet sei.⁵⁸ Die Skepsis gegenüber dem Heißgetränk begründete sie nicht nur durch die von ihr geschilderten physischen sowie psychischen Wirkungen, sondern allen voran durch den ekelerregenden Geschmack. Sie war über die hohe Nachfrage verwundert, da Kaffee stinke und bitter wie Ruß und Feigbohnen schmecke.⁵⁹

Während Ludwig XIV. (1638–1715) sowie Ludwig XV. (1710–1774) Kaffee und Schokolade gerne zu sich nahmen,⁶⁰ meinte die Herzogin, dass sie weder diese noch französische Ragouts und weitere „lautter, schlegte speyßen“ konsumiere.⁶¹ Die pfälzische Kurfürstentochter lehnte die französische Ess- und Trinkkultur aufgrund der Sehnsucht nach ihrer Heimat und ihrer kulturellen Identität ab.⁶² Den fremden Getränken zog sie

51 Sven Externbrink, *Ludwig XIV. König im großen Welttheater*, Paderborn 2021, S. 346; Wolfgang U. Eckart, *Medizin zur Zeit Liselottes von der Pfalz. Akademische Theorie und ärztliche Praxis*, in: Sigrun Paas (Hrsg.), *Liselotte von der Pfalz. Madame am Hofe des Sonnenkönigs*, Heidelberg 1996, S. 231–238, hier S. 237.

52 Orléans, Brief an Louise, 6.7.1719 (Nr. 1032), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), *Briefe*, Bd. 4, S. 164–166, hier S. 165–166.

53 Ingrid Kummels/Andreas Grünschloß, *Indianer*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit Online*, http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_283577, eingesehen 19.7.2023.

54 Orléans, Brief an Louise, 31.5.1711 (Nr. 528), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), *Briefe*, Bd. 2, S. 253; dies., Brief an Louise, 7.1.1720 (Nr. 1085), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), *Briefe*, Bd. 5, Aus dem Jahre 1720, Tübingen 1879, S. 9–10, hier S. 10.

55 Stolberg, *Homo patiens*, S. 125–128.

56 Orléans, Brief an Louise, 28.1.1720 (Nr. 1091), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), *Briefe*, Bd. 5, S. 25–30, hier S. 28.

57 Dies., Brief an Louise, 7.9.1710 (Nr. 492), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), *Briefe*, Bd. 2, S. 202–203.

58 Dies., Brief an Louise, 25.2.1706 (Nr. 297), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), *Briefe*, Bd. 1, S. 443–445, hier S. 444.

59 Dies., Brief an Amelie Elisabeth, 14.4.1707 (Nr. 357), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), *Briefe*, Bd. 2, S. 17–18; dies., Brief an Louise, 8.12.1712 (Nr. 566), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), *Briefe*, Bd. 2, S. 295–296, hier S. 296; dies., Brief an Louise, 11.6.1719 (Nr. 1026), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), *Briefe*, Bd. 4, S. 143–146, hier S. 144; dies., Brief an Louise, 16.4.1722 (Nr. 1320), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), *Briefe*, Bd. 6, Aus den Jahren 1721 und 1722, Tübingen 1881, S. 370–374, hier S. 372–373; ebd. Brief an Louise, 25.7.1722 (Nr. 1347), S. 434–437, hier S. 435.

60 Menninger, *Genuss im kulturellen Wandel*, S. 322.

61 Orléans, Brief an Louise, 5.4.1711 (Nr. 518), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), *Briefe*, Bd. 2, S. 239–240; Bovt, *Körper im höfischen Gespräch*, S. 232.

62 Ebd., S. 228.

Wein, Wasser, Bier⁶³ sowie Biersuppe⁶⁴ vor.⁶⁵ Ihre Mutter und Louise interessierten sich für die Getränkemonen,⁶⁶ die sie selbst missbilligte. Sie warnte mehrmals, dass Kaffee „alles geblüdt corompiert“.⁶⁷

4. Medizinische Anwendungsbereiche des Kaffees

Trotz ihres Ekels unterzog sich Elisabeth Charlotte einer wohl ungefähr elf Monate andauernden medizinischen Kaffeebehandlung.⁶⁸ Im Januar 1713 benachrichtigte sie Louise, dass ihr der Arzt, dessen Namen sie nicht nannte, Kaffee ordiniert habe.⁶⁹ In einem früheren Brief meinte sie, dass sie diesem als Gelehrten vertraue, da er ihr nur wenn notwendig Arzneimittel verordne.⁷⁰ Bis November 1714 berichtete sie über ihren Gesundheitszustand, die Therapie und die Wirkungen des Arzneimittels.⁷¹ Als gesundheitliche Beschwerden nannte sie Schwäche, Atemprobleme, „Schlafsucht“ (erhöhtes Schlafbedürfnis), sowie Lenden-, Knie- und Fußschmerzen. Als Therapie nahm sie zweimal täglich Kaffee ein, der ihr weder von Vor- noch von Nachteil gewesen sei.⁷²

Auch in den Beiträgen der untersuchten medizinischen Periodika wurde Kaffee als ermunternd, schlafvertreibend und erheiternd beschrieben und daher als Antinarkotikum empfohlen.⁷³ Als harntreibendes Mittel wirke er insbesondere gegen das narkotische Gift Mohnsaft.⁷⁴ So verändere es Samuel Hahnemann zufolge die schädliche Substanz dynamisch.⁷⁵ Die von der Herzogin genannten Lenden-, Knie und Fußschmerzen waren vermutlich durch Gelenkentzündung (Arthritis) hervorgerufen.⁷⁶ Gegen diese wirke Kaffee neben vielen anderen Leiden wie Epilepsie⁷⁷, Migräne, hysterische Ausbrüche und während der Schwangerschaft.⁷⁸

Nach Ende der medizinisch verordneten Einnahme meinte Elisabeth Charlotte jedoch, dass sich ihre Gliederschmerzen während der Einnahme verstärkt haben.⁷⁹ Die von ihr genannten Atemprobleme wurden den medizinischen Beiträgen zufolge ebenso mit

63 Orléans, Brief an Louise, 21.4.1712 (Nr. 545), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), Briefe, Bd. 2, S. 273–274.

64 Die Biersuppe war ein Frühstück bestehend aus aufgekochtem Bier, Brot und Salz sowie eventuell Butter und Eiern. Siehe dazu: Thomas Miedaner, *Genusspflanzen*, Berlin 2018, S. 166, <https://doi.org/10.1007/978-3-662-56602-2>, eingesehen 18.7.2023.

65 Orléans, Brief an Louise, 8.12.1712 (Nr. 566), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), Briefe, Bd. 2, S. 295–296.

66 Dies., Brief an Louise, 6.7.1719 (Nr. 1032), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), Briefe, Bd. 4, S. 164–166, hier S. 166.

67 Dies., Brief an Louise, 5.2.1711 (Nr. 511), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), Briefe, Bd. 2, S. 229–230; ebd., Brief an Louise, 18.6.1711 (Nr. 532), S. 257–259, hier S. 258.

68 Ebd., Brief an Louise, 8.12.1712 (Nr. 566), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), Briefe, Bd. 2, S. 295–296.

69 Ebd., Brief an Louise, 29.1.1713, S. 299.

70 Dies., Brief an Louise, in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), Briefe, Bd. 3, 18.11.1717, S. 128.

71 Ebd., Brief an Louise, 22.11.1714, S. 485.

72 Ebd., Brief an Louise, 8.12.1712 (Nr. 566), S. 295–296; ebd., Brief an Louise, 19.2.1713 (Nr. 572), S. 301.

73 *Medicisch-chirurgische Zeitung*, 31.3.1794, S. 459.

74 *Journal*, 1797, Bd. 5, St. 1, S. 19–20.

75 Ebd., S. 4; *Medicisch-chirurgische Zeitung*, 31.1.1799, S. 156.

76 Peter Reuter, *Springer Klinisches Wörterbuch*, Heidelberg 2007, S. 135.

77 Anfälle ausgelöst durch bioelektrische Entladungen im Gehirn. Siehe dazu: Susanne Hahn, Epilepsie, in: *Enzyklopädie Medizingeschichte*, Bd. 1, Berlin–New York 2005, S. 362.

78 *Gazette salulaire*, 6.8.1778, S. 4.

79 Orléans, Brief an Louise, 18.6.1719 (Nr. 1028), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), Briefe, Bd. 4, S. 148–153, hier S. 150.

Kaffee behandelt. Der englische Arzt Thomas Percival (1740–1804)⁸⁰ empfahl einen starken Aufguss in viertel- oder halbstündlichen Abständen als beruhigendes Mittel bei periodischem Asthma.⁸¹ Die Herzogin meinte, dass ihr das Arzneimittel gesundheitlich wohlbekomme.⁸² Es wirke gegen ihre Blähungen und verhindere die Gewichtszunahme.⁸³ Die hiermit zusammenhängende verdauungsbefördernde Wirkung des Kaffees wird in den Zeitungsbeiträgen häufig hervorgehoben.⁸⁴ Er steigere die Blutzirkulation und erhöhe sowie reguliere die für die Verdauung hilfreiche Säure. Die Einnahmeempfehlungen richteten sich nach dem humoralpathologischen Konzept. Die Anwendung solle nach der verspürten Wirkung reguliert⁸⁵ und bei Einnahme kalter oder schwerer Nahrungsmittel erfolgen, da der Kaffee die natürliche Körperwärme erhöhe.⁸⁶ Dies gelte insbesondere bei Blähungen, dem Leiden an Säure und bei „Hypochondrie“.⁸⁷

Letztere war Medizinern des 18. Jahrhunderts zufolge eine durch körperliche Leiden verursachte psychische Krankheit.⁸⁸ Vor allem sei Kaffee ein hilfreiches Purgiermittel,⁸⁹ doch schwäche übermäßiger Genuss den Unterleib,⁹⁰ da er erschlafe und wenig reize.⁹¹ Vom Konsum abgeraten wurde bei Durchfallerkrankungen, da er abführe und die Wirkung des als Arzneimittel eingesetzten Mohnsafts schwäche. Doch helfe ein starker Aufguss, wenn der Mohnsaft Beängstigung verursache oder die Stuhlgänge zu früh hemme.⁹²

Über nachteilige Wirkungen berichtete die Herzogin, dass sie der Kaffee einmal so sehr ins Schwitzen gebracht habe, dass sie sich auffrischen musste.⁹³ Dies deckt sich mit den in den medizinischen Beiträgen beschriebenen Wirkungen bei übermäßigem Genuss. Auch wenn gerösteter Kaffee durch das enthaltene Öl stark beruhigend wirke,⁹⁴ schwäche ein Übermaß die Nerven, reize, erhitze und verstärke die Hypochondrie. Hohen Konsum vermeiden sollten Gelehrte⁹⁵ und Epileptiker:innen, bei denen Kaffee dem Mediziner M. Salomon Théophile de Meza (1727–1800)⁹⁶ zufolge tödlich sei.⁹⁷

80 Karl-Heinz Leven, Der Arzt. Ein „Diener der Kunst“, in: *Deutsches Ärzteblatt* 115 (2018), Heft 24, S. 1164–1167, hier S. 1164.

81 *Gazette salulaire*, Nr. 42, 17.10.1776, S. 4.

82 Orléans, Brief an Louise, 7.12.1713 (Nr. 613), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), *Briefe*, Bd. 2, S. 357–378; ebd., Brief an Louise, 18.2.1714 (Nr. 626), S. 371–372.

83 Ebd., Brief an Louise, 18.6.1711 (Nr. 532), S. 257–259, hier S. 258.

84 *Medicisch-chirurgische Zeitung*, Nr. 85, 27.10.1800, S. 134.

85 *Gazette salulaire*, Nr. 47, 21.11.1765, S. 3.

86 Ebd., Nr. 45, 8.11.1770, S. 3.

87 *Journal*, 1797, Bd. 3, St. 1, S. 45–48.

88 Hugo von Keyserlingk/Bernhard Opitz, Von der Hypochondrie zum hypochondrischen Symptomenkomplex. Ein medizin-historischer Versuch, in: *Psychiatrie, Neurologie und medizinische Psychologie. Zeitschrift für Forschung und Praxis* 29 (1968), Heft 4, S. 121–129, hier S. 121.

89 *Medicisch-chirurgische Zeitung*, Nr. 26, 31.3.1794, S. 46.

90 Ebd., Nr. 72, 7.9.1797, S. 356.

91 Ebd., Nr. 85, 27.10.1800, S. 134.

92 *Journal*, 1799, Bd. 7, St. 1, S. 154.

93 Orléans, Brief an Louise, 22.7.1714 (Nr. 656), in: Wilhelm Ludwig Holland (Hrsg.), *Briefe*, Bd. 2, S. 410–414, hier S. 413.

94 *Gazette salulaire*, Nr. 47, 25.11.1773, S. 2.

95 *Journal*, 1797, Bd. 3, St. 1, S. 45–48.

96 Isidor Singer/Frank Cramer, Christian Julius Frederik (Solomon) de Meza, in: *Jewish Encyclopedia*, <https://www.jewishencyclopedia.com/articles/10770-meza-christian-julius-frederik-solomon-de>, eingesehen 16.8.2023.

97 *Gazette salulaire*, Nr. 10, 7.3.1776, S. 3.

5. Die Einfügung des Kaffees in medizinische Konzepte des 18. Jahrhunderts

5.1 *Philippe Sylvestre Dufour (1692)*

In der 1692 ins Deutsche übersetzten und vom französischen Arzt Jacob Spon (1647–1685) bearbeiteten Schrift⁹⁸ „Drey Neue Curieuse Tractätgen, von Dem Tranck Cafe, Sinesischen The, und der Chocolata“ bezog sich der Apotheker Philippe Sylvestre Dufour in seinen Ausführungen über den Kaffee auf das Konzept des Säfte- und Qualitäten-gleichgewichts. Alle natürlichen vermischten Dinge („Mixta“) bestehen aus den vier Qualitäten Wärme, Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit. Es gebe Speisen und Getränke, die Blut und Leib mehr oder weniger erwärmen. Die Gelehrten seien sich uneinig über die Qualitäten des Kaffees. Dufour zufolge sei er temperiert und wirke je nach Natur anders. Bei Personen mit „kalten“ und „phlegmatischen Eigenschaften“ sei er warm, da er Blut und Nahrungssaft bewege und bei hitzigen Naturen kalt, da er unruhiges Blut mäßige. Er wirke austrocknend und harntreibend, da er dem Blut die „wässerliche und dünne Feuchtigkeit“ entziehe.⁹⁹

Das Getränk fördere die Verdauung und sei im Gegensatz zu Spirituosen nicht entzündlich, enthalte keine „Säure“ und ernüchtere.¹⁰⁰ Kaffee reduziere die Magensäure und den Nahrungssaft,¹⁰¹ sei abführend, verhindere die Bildung von Würmern und die Fäulung, sei „Phlegmatikern“ und „bleichsüchtigen Jungfern“ dienlich und helfe wegen der blutverdünnenden Wirkung bei der Monatsblutung. Das erweckende und wärmende Getränk wirke bei Gicht, „Wassersucht“ sowie aufgrund des „flüchtigen Salzes“ bei Scharbocks- und Milzbeschwerden, die durch „saure und scharf beizende Feuchtigkeiten“ verursacht werden.¹⁰² Vorteilhaft sei es bei Brustbeschwerden, Fieber,¹⁰³ Kopfschmerzen¹⁰⁴ sowie bei Steinen und „Podagra“, da er die Verdauung fördere und das Blut vom übrigen Salz reinige.¹⁰⁵ In der galenischen Humoralpathologie galt „Podagra“ (Gicht) als Resultat verderbter Körpersäfte in den Gelenken, die die Gichtknoten im Körper verhärten.¹⁰⁶

5.2 *Steven Blankaart (1705)*

Der niederländische Arzt Steven Blankaart publizierte 1701 ein Traktat über Tee, Kaffee, Schokolade und Tabak, dessen deutsche Übersetzung 1705 erschien.¹⁰⁷ Die Ausführungen über die Wirkungen des Kaffees basieren auf den Vorstellungen des Arztes von der Funktion des menschlichen Leibes, den chemischen Vorgängen während der Verdau-

98 Krieger, Kaffee, S. 131.

99 Dufour, Drey Neue Curieuse Tractätgen, S. 39–48.

100 Ebd., S. 67–68.

101 Ebd., S. 71–72.

102 Ebd., S. 101.

103 Ebd., S. 83.

104 Ebd., S. 95.

105 Ebd., S. 75–80.

106 Markwart Michler, Gicht, in: Enzyklopädie Medizingeschichte, Bd. 1, Berlin–New York 2005, S. 492–493.

107 Blankaart, *Haustus Polychrestii*.

ung und Blutbildung sowie dem Umlauf der Leibessäfte.¹⁰⁸ Blankaart zufolge bestehe ein direkter Zusammenhang zwischen menschlichen Beschwerden und den Organen. Ebenso sei die Beschaffenheit des Blutes bedeutend für die Funktion der Verdauung, der Nerven sowie der Atmung. Er bezog sich auf eine nicht-schematisierte Säftelehre und das gleichgewichtige Mischungsverhältnis von „Saurem“ und „Salzigem“. So entstehe Krankheit, wenn zu viel „Saures“ in den Körpersäften enthalten sei.¹⁰⁹ Ihm zufolge sei Kaffee eines der weltweit gesündesten Getränke.¹¹⁰ Im Gegensatz zum Wein verdünne er durch seine Flüssigkeit und Wärme das Blut und Sorge für dessen schnelle Zirkulation. Dies führe zur Ausscheidung überflüssiger „Salze“ und „Säure“ über Urin und Schweiß. Er wirke verstärkend auf Augen, Gehör und Gehirn, spüle und reinige den Mund und stärke die Zähne. Im Magen Sorge das beim Rösten freigesetzte enthaltene „alkalische Salz“ für die leichtere Zerteilung der Speisen.¹¹¹ Ungeröstet sei dieses durch Teilchen eingeschlossen und damit wirkungslos.

Demnach stützte sich der Mediziner auf René Descartes' Teilchentheorie sowie auf die Lehre von den sauren und alkalischen Kräften. Steven Blankaart war Vertreter der iatrochemischen und -physikalischen Lehren¹¹² und bezeichnete sich selbst als Cartesianer.¹¹³ Die Ausführungen zum Blutkreislauf zeigen, dass er sich auf mechanische Bewegungsgesetze berief und eine cartesianische Vorstellung der Funktionsweise des menschlichen Körpers hatte.¹¹⁴ Darüber hinaus widerlegte Blankaart zeitgenössische Befürchtungen, indem er anführte, dass regelmäßiger Kaffeegenuss die Fruchtbarkeit befördere und nicht hemme, bei Schwangeren nicht ungesund sei und nicht mager mache, sondern krankmachender Fettleibigkeit entgegenwirke, indem er Verstopfungen löse und den Körper von Geschwülsten befreie. Auch wenn er warm sei, führe er dem Körper Flüssigkeit zu und entziehe sie nicht.¹¹⁵

5.3 Georg Heinrich Piepenbring (1793)

Im zweiten Band seiner „Auswahl der besten wirksamsten Arzeneymittel“ führte der Apotheker Georg Heinrich Piepenbring die verschiedenen Anwendungsbereiche des Kaffees aus. Seine Argumentationen lassen darauf schließen, dass er ein Anhänger der im 18. Jahrhundert verbreiteten Lehre von der Reizbarkeit und der Lebenskraft war. Der Kaffee unterstütze nach diesen Vorstellungen die Lebenskraft, indem er den Körper positiv reize. Piepenbring teilte die Annahme Samuel Hahnemanns, dass das Getränk die Reizbarkeit der Nerven, der Bewegungsfasern und Muskeln erhöhe, „Ab- und Ausscheidungen“ aller Art errege, den Puls erhöhe und die Sinne empfindlicher und empfänglicher mache.¹¹⁶ Starker Kaffee erheitere und wirke seiner Erfahrung nach gegen

108 Bettina Noak, Der Kampf mit den Autoritäten. Cornelis Bontekoe (1647–1685) und Steven Blankaart (1650–1702) als Gegner der etablierten Medizin, in: *Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 13 (2015), S. 15–33, hier S. 25.

109 Ebd., S. 27; Blankaart, *Haustus*, S. 123–129.

110 Ebd., S. 132.

111 Ebd., S. 115–123.

112 Ebd., S. 24–25.

113 Engel, Steven Blankaart.

114 Noak, Der Kampf mit den Autoritäten, S. 28.

115 Blankaart, *Haustus*, S. 129–132.

116 Piepenbring, *Pharmacia*, S. 23.

narkotische Gifte wie Mohnsaft, Tabak, Tollkirsche, Fingerhut oder Branntwein.¹¹⁷ Er wirke verdauungsbefördernd, wenn er selten eingenommen und kein Wein getrunken wird sowie von einem nicht sehr beweglichen Temperament sei. Häufiger und übermäßiger Genuss führe zu Unverdaulichkeit, Nervenbeschwerden, Krämpfen, Unfruchtbarkeit, Weichlichkeit, Empfindelheit, Unbeständigkeit und im Endeffekt zu Sittenverderbnis.¹¹⁸

Piepenbring empfahl vor allem für „Vollblütige“ und Fieberpatient:innen eine Einnahme in Maßen oder gar nur als Arzneimittel, da regelmäßiger hoher Konsum den menschlichen Körper überreize. Diese Warnung deckt sich mit den in Kapitel 3 beschriebenen Vorstellungen der Brownianer:innen, dass Reizüberflutung krank mache.¹¹⁹ Insbesondere an warmen Tagen sei kalter Kaffee viel gesünder als warmer, der Hitze und starkes Zittern in den Händen auslöse.¹²⁰

5.4 Carl Wilhelm Juch (1800)

Der Mediziner, Chemiker und Apotheker Carl Wilhelm Juch wollte in seiner Schrift „Europens vorzüglichere Bedürfnisse des Auslandes und deren Surrogate [...]“ die schädlichen und nützlichen Wirkungen des Kaffees vernunftgeleitet untersuchen.¹²¹ Nach der botanischen Beschreibung¹²² und chemischen Analyse der Pflanze¹²³ widmete er sich deren medizinischen Kräften. Als warmes und bitteres Getränk errege und reize Kaffee die Lebenskraft schnell und sanft. Juch bestätigte Hahnemanns Aussage, dass er wie kein anderes Mittel die Reizbarkeit der Nerven, der Bewegungsfasern und Muskeln erhöhe, Aus- und Abscheidungen aller Art befördere, den Puls erhöhe und erheitere.

Die Wirkung differiere je nach Alter, Geschlecht, Konstitution des Menschen, Klima und Jahreszeiten. Außer bei Schwäche sei er für Kinder als stärkendes und reizendes Mittel schädlich, da sie über übermäßige Erregbarkeit verfügen und sich erst an neue Reize gewöhnen müssen. Für Erwachsene sei Kaffee in Maßen nicht schädlich, da die Erregbarkeit mit steigendem Alter abnehme. Frauen reagieren reizbarer, da sie aufgrund ihrer körperlichen Konstitution und ihrer Lebensart über eine größere Erregbarkeit als Männer verfügen. Während der Monatsregel, Schwangerschaft und Niederkunft sollen sie auf künstliche Reize wie Kaffee verzichten. Auch weisen „vollblütige“, „reizbare“ Menschen mehr Erregbarkeit auf und sollen daher weniger Kaffee konsumieren als Menschen entgegengesetzter Beschaffenheit. Gelehrten und Stadtmännern dagegen sei er aufgrund der mangelnden körperlichen Bewegung und Luft sowie der geistigen Anstrengung zuträglicher als Arbeitern und Landmännern. Er diene insbesondere Bewohner:innen der kalten nördlichen und östlichen Gebiete sowie der Täler, weil das Tageslicht dort nur begrenzt und die Bewegung geringer sei. Das warme Getränk mit

117 Piepenbring, *Pharmacia*, S. 23–24.

118 Ebd., S. 25–26.

119 Ebd., S. 27.

120 Ebd., S. 28.

121 Juch, *Europens*, S. XIII–XIV; *Medicisch-chirurgische Zeitung*, Nr. 33, 24.4.1800, S. 115.

122 Juch, *Europens*, S. 1–4.

123 Ebd., S. 5–53.

dem durch Röstung entstandenen, empyreumatischen Öl brauche es insbesondere im Frühling und Herbst, sobald die abwechselnd feuchte und trockene sowie warme und kalte Luft das Ausdünstungsverhältnis der Haut störe. Die Einnahme empfahl Juch einige Stunden nach dem Essen und nach geschehener Verdauung.¹²⁴ Kaffee wirke insbesondere bei Krankheiten, die auf körperliche Schwäche und das Verdauungssystem zurückgehen. Vorteilhaft sei er auch bei Würmern, Hypochondrie, periodischem krampfhaften Asthma, Fieber, Schlaflosigkeit sowie bei narkotischen Giften wie Opium.¹²⁵

6. Fazit

Am Beginn dieser Arbeit stand die Frage, wie sich Elisabeth Charlotte d'Orléans in den Briefen an ihre Halbschwestern über die gesundheitlichen Wirkungen des Kaffees äußerte und inwiefern sich diese im medizinischen Diskurs des 18. Jahrhunderts widerspiegeln.

Die Herzogin begegnete dem sich im 18. Jahrhundert in der europäischen höfischen Aristokratie verbreitenden Gut mit Ablehnung, während ihr soziales Umfeld der Getränkemode folgte. Diese Haltung begründete sie mit dem ekelerregenden Geschmack, der fremden Herkunft und den gesundheitlichen Auswirkungen des Kaffees. Die häufigen Hinweise auf weitere Speisen, die ihr in Frankreich nicht schmeckten, lassen darauf schließen, dass sie sich von der französischen Kultur abgrenzen wollte. Ebenso hielt sie nicht viel von Mode. Dennoch akzeptierte sie die Ordination des Arztes, Kaffee als Arzneimittel einzunehmen. Die Briefe zeigen, dass sie über dessen Wirkungsweise Bescheid wusste. Ihre Ausführungen decken sich mit den in den Periodika des 18. Jahrhunderts beschriebenen Anwendungsbereichen des Arzneimittels. Der Kaffee wurde aufgrund seiner schlafvertreibenden Wirkung als Antinarkotikum gepriesen, als beruhigendes Mittel bei Asthma eingesetzt und diente zur Förderung der Verdauung und gegen Blähungen. Die gesundheitsschädigenden und vermeintlich tödlichen Wirkungen des Kaffees begründete die Herzogin mit dem Verweis auf scheinbar gehäufte Krankheits- und Todesfälle in Frankreich. Wie die Analyse der Periodika zeigt, traten diese bei übermäßigem Kaffeekonsum bei spezifischen Vorerkrankungen wie Epilepsie auf. Betont wird stets, dass maßvoller Konsum nicht gesundheitsschädigend sei, während vor Übermaß gewarnt wurde.

Die Analyse der vier Traktate zeigt, dass sich Kaffee in verschiedene medikale Konzepte der europäischen Frühen Neuzeit einfügen ließ. Auffallend ist, dass dessen wohltuende Effekte auf den menschlichen Leib und Verstand in allen untersuchten medizinischen Schriften jeweils im Kontrast zu Bier und Wein beschrieben wurden. Am Beginn des 18. Jahrhunderts wurde die Wirkungsweise und medizinische Anwendung des Kaffees anhand des humoralpathologischen Konzepts des Säfte- und Qualitätengleichgewichts erklärt.

124 Juch, *Europens*, S. 59–75, 78.

125 Ebd., S. 82–88.

Beispielhaft dafür steht die Schrift von Philippe Sylvestre Dufour von 1692. Sowohl er als auch Steven Blankaart beschrieben den Kaffee als ein Mittel, das das Blut verdünne, die Blutzirkulation in Bewegung halte und die Ausscheidung verderbter Säfte anrege. Er diene der Wiederherstellung der Gesundheit, indem er für eine gleichgewichtige Mischung der Körpersäfte Sorge. Steven Blankaart bediente sich im Unterschied zu Dufour zusätzlich zu den humoralpathologischen Konzepten auf neue medizinische Theorien. Die vorteilhafte Wirkungsweise des Kaffees erklärte er anhand cartesianischer, mechanisch-chemischer Konzepte der Funktionsweise des menschlichen Leibes.

Während sich Blankaart teilweise noch auf humoralpathologische Erklärungen stützte, ist in den beiden untersuchten Schriften vom Ende des 18. Jahrhunderts ein klarer Bruch zu erkennen. Georg Heinrich Piepenbring lässt sich als Anhänger der Lehre von der Reizbarkeit und der Lebenskraft charakterisieren, während Carl Wilhelm Juch deutlich dem Brownianismus zugeordnet werden kann. Gemeinsam ist den Schriften, dass der Kaffee jeweils als reizendes und erregendes Mittel gelobt wird, das die vorteilhaften Wirkungen auf den Magen, den Darm sowie den Geist hervorrufe. Beide Autoren bezogen sich auf den öfters in der „Medicinisch-chirurgischen Zeitung“ genannten Samuel Hahnemann. Weiters warnen beide vor übermäßigem Kaffeekonsum, da Reizüberflutung Krankheiten verursache. Somit hielt sich die Skepsis unter Medizinern gegenüber dem Kaffee, wie aus Juchs Schrift hervorgeht, auch noch am Ende des 18. Jahrhunderts.

7. Bibliografie

7.1 Quellen

Blankaart, Steven, *Haustus Polychresti, Oder: Zuverlässige Gedancken Vom Théé, Coffée, Chocolate, Und Taback mit welchen der grosse Nutze dieser ausländischen Wahren so wol, in gesunden, als krancken Tagen, gründlich und umständlich gelehret wird*, Hamburg 1705.

Dufour, Philippe Sylvestre, *Drey Neue Curieuse Tractätgen, von Dem Tranck Cafe, Sinesischen The, und der Chocolata. Welche Nach ihren Eigenschafften, Gewächs, Fortpflanzung, Praeparirung, Tugenden und herrlichen Nutzen sehr curieus beschrieben*, Bautzen 1692.

Gazette salulaire, ANNO. Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften, https://anno.onb.ac.at/info/gsf_info.html, eingesehen 1.8.2023.

Holland, Wilhelm Ludwig (Hrsg.), *Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans*, Bd. 1–6, Tübingen 1867–1881.

Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst, ANNO. Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften, https://anno.onb.ac.at/info/jpa_info.html, eingesehen 14.2.2023.

Juch, Carl Wilhelm, Europens vorzüglichere Bedürfnisse des Auslandes und deren Surrogate botanisch und chemisch, Nürnberg 1800.

Medicinish-chirurgische Zeitung, ANNO. Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften, https://anno.onb.ac.at/info/mcz_info.html, eingesehen 9.2.2023.

Piepenbring, Georg Heinrich, *Pharmacia selecta principiis materiae medicae pharmaciae et chymiae superstructa* Oder: Auswahl der besten wirksamsten Arzeneymittel. Ein Handbuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, Erfurt 1793.

7.2 Literatur

Ball, Daniela U. (Hrsg.), *Kaffee im Spiegel europäischer Trinksitten/Coffee in the Context of European Drinking Habits* (Veröffentlichungen des Johann Jacobs Museums zur Kulturgeschichte des Kaffees 2), Zürich 1991.

Becker, Ursula, *Kaffee-Konzentration. Zur Entwicklung und Organisation des hanseatischen Kaffeehandels* (Beiträge zur Unternehmensgeschichte 12), Stuttgart 2002.

Böth, Mareike, *Erzählweisen des Selbst. Körperpraktiken in den Briefen Liselottes von der Pfalz (1652–1722)*, Köln-Weimar u. a. 2015.

Bovt, Aleksandra, *Körper im höfischen Gespräch. Die Briefe Liselottes von der Pfalz im Kontext des höfischen Kommunikationsideals*, Göttingen 2020.

Eckart, Wolfgang U., *Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin*, Berlin-Heidelberg 2017⁸.

Ders., *Medizin zur Zeit Liselottes von der Pfalz. Akademische Theorie und ärztliche Praxis*, in: Sigrun Paas (Hrsg.), *Liselotte von der Pfalz. Madame am Hofe des Sonnenkönigs*, Heidelberg 1996, S. 231–238.

Ders., *Naturwissenschaftliche Medizin*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit Online*, http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_317837, eingesehen 8.8.2023.

Engel, Michael, Steven Blankaart, in: *Enzyklopädie Medizingeschichte*, Bd. 1, Berlin-New York 2005, S. 185–186.

Engelhardt, Dietrich von, John Brown, in: *Enzyklopädie Medizingeschichte*, Bd. 1, S. 212.

Externbrink, Sven, *Ludwig XIV. König im großen Welttheater*, Paderborn 2021.

Ferré, Felipe, *Kaffee. Eine Kulturgeschichte*, Tübingen 1991.

Galluzzi Bizzo, Maria Leticia/Adriana, Farah u. a., *Highlights in the History of Coffee Science Related to Health*, in: Victor R. Preedy (Hrsg.), *Coffee in Health and Disease Prevention*, London 2015, S. 11–17.

Hahn, Susanne, *Epilepsie*, in: *Enzyklopädie Medizingeschichte*, Bd. 1, S. 362.

Heischkel-Artelt, Edith, *Kaffee im Spiegel der medizinischen Literatur des 17. bis 19. Jahrhunderts*, in: *Medizinhistorisches Journal* 4 (1969), Heft 4, S. 250–260.

- Heise, Ulla, Kaffee und Kaffeehaus. Eine Bohne macht Kulturgeschichte, Leipzig 1996.
- Keil, Gundolf, Humoralpathologie, in: Enzyklopädie Medizingeschichte, Bd. 2, Berlin-New York 2007, S. 641–643.
- Keyserlingk, Hugo von/Opitz, Bernhard, Von der Hypochondrie zum hypochondrischen Symptomenkomplex. Ein medizin-historischer Versuch, in: *Psychiatrie, Neurologie und medizinische Psychologie. Zeitschrift für Forschung und Praxis* 29 (1968), Heft 4, S. 121–129.
- Krieger, Martin, Kaffee. Geschichte eines Genussmittels, Köln-Weimar u. a. 2011.
- Kummels, Ingrid/Grünschloß, Andreas, Indianer, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online, http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_283577, eingesehen 19.7.2023.
- Leven, Karl-Heinz, Der Arzt. Ein „Diener der Kunst“, in: *Deutsches Ärzteblatt* 115 (2018), Heft 24, S. 1164–1167.
- Menninger, Annerose, Die Verbreitung von Schokolade, Kaffee, Tee und Tabak in Europa (16.–19. Jahrhundert). Ein Vergleich, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 63 (2001), Heft 1, S. 28–37.
- Dies., Genuss im kulturellen Wandel. Tabak, Kaffee und Schokolade in Europa (16.–19. Jahrhundert) (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 102), Stuttgart ²2008.
- Dies., Kaffee, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online, http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_288729, eingesehen 6.12.2022.
- Dies., Tabak, Kaffee, Tee und Schokolade in Wissenskulturen der Frühen Neuzeit, in: *zeitblicke* 8 (2009), Nr. 3, urn:nbn:de:0009-9-21278, eingesehen 30.11.2022.
- Michler, Markwart, Gicht, in: Enzyklopädie Medizingeschichte, Bd. 1, S. 492–493.
- Miedaner, Thomas, Genusspflanzen, Berlin 2018, <https://doi.org/10.1007/978-3-662-56602-2>, eingesehen 18.7.2023.
- Nickel, Diethard, Galenos von Pergamon, in: Enzyklopädie Medizingeschichte, Bd. 1, S. 448–452.
- Noak, Bettina, Der Kampf mit den Autoritäten. Cornelis Bontekoe (1647–1685) und Steven Blankaart (1650–1702) als Gegner der etablierten Medizin, in: *Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 13 (2015), S. 15–33.
- Rischbieter, Julia Laura, Kaffee, Kaufleute und Konsumenten im Kaiserreich 1870–1914, Köln–Wien u. a. 2011.
- Dies., Mikro-Ökonomie der Globalisierung, Köln 2011.
- Singer, Isidor/Cramer, Frank, Christian Julius Frederik (Solomon) de Meza, in: Jewish Encyclopedia, <https://www.jewishencyclopedia.com/articles/10770-meza-christian-julius-frederik-solomon-de>, eingesehen 16.8.2023.
- Stolberg, Michael, Gelehrte Medizin und ärztlicher Alltag in der Renaissance, Berlin-Boston 2021.

Ders., Homo patiens. Krankheits- und Körpererfahrung in der frühen Neuzeit, Köln-Wien 2003.

Thiele-Dohrmann, Klaus, Europäische Kaffeehauskultur, Düsseldorf-Zürich 1997.

Tshisuaka, Barbara I., Georg Ernst Stahl, in: Enzyklopädie Medizingeschichte, Bd. 1, S. 1352–1353.

Dies., Samuel Hahnemann, in: Enzyklopädie Medizingeschichte, Bd. 1, S. 527.

Dies., William Harvey, in: Enzyklopädie Medizingeschichte, Bd. 1, S. 538.

Tsouyopoulos, Nelly, Brownianismus, in: Enzyklopädie Medizingeschichte, Bd. 1, S. 213–214.

Weiss Adamson, Melitta, Food in Medieval Times, London 2004.

Wenzel, Manfred, Luigi Aloisio Galvani, in: Enzyklopädie Medizingeschichte, Bd. 1, S. 455.

Wieser, Martin, Von reizbaren Maschinen und empfindsamen Geistern. Körperbilder und Seelenmetaphern im Zeitalter von Aufklärung und Industrialisierung, in: *Journal für Psychologie* 18 (2010), Heft 3, S. 12–13.

Thekla Kollmann ist Masterstudentin der Geschichtswissenschaften an der Universität Innsbruck. Thekla.Kollmann@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Thekla Kollmann, Kaffee im medizinischen Diskurs des europäischen 18. Jahrhunderts, in: *historia.scribere* 16 (2024), S. 151–166, <http://historia.scribere.at>, eingesehen 18.6.2024 (=aktuelles Datum).

Lobende Erwähnungen von *historia.scribere* 2024

Lobende Erwähnung von *historia.scribere* 16
(gesponsert von **Gunda Barth-Scalmani**)

Lobende Erwähnung von *historia.scribere* 16
(gesponsert von der **Philosophisch-Historischen Fakultät**)

Lobende Erwähnung von *historia.scribere* 16
(gesponsert von **Hermann Kuprian**)

Lobende Erwähnung von *historia.scribere* 16
(gesponsert von der **Philosophisch-Historischen Fakultät**)

„Die lernen dort Männer sein“ Das Bild des idealen Soldaten an der Isonzofront in Alice Schaleks Kriegsberichterstattung

Alina Nederegger

Kerngebiet: Österreichische Geschichte

eingereicht bei: Mag.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ellinor Forster

eingereicht im: WiSe 2022/23

Rubrik: Bachelor-Arbeit

Abstract

„Die lernen dort Männer sein“ The image of the ideal soldier on the Isonzo Front in Alice Schalek's war reporting

Past wars have often been viewed as a “school of masculinity”, as can be seen in journalist Alice Schalek’s war reporting on soldiers at the Isonzo Front (1916). Being a heroized soldier and a “manly” man in Schalek’s war reporting meant being endowed with qualities such as courage, discipline, loyalty to the fatherland and possessing control over one’s emotions. She also coined the term “Isonzo warrior” for soldiers marked by additional qualities such as a particularly high degree of endurance, steadfastness, tenacity and self-sacrifice. Another important point of this work is the display of emotions, which in Schalek’s reporting was only prominent in connection with officers.

1. Einleitung

„Die lernen dort Männer sein“¹ schrieb die Journalistin und Fotografin Alice Schalek auf der ersten Seite ihrer Berichterstattung im Jahr 1916. Häufig wurden vergangene Kriege als Schule der Männlichkeit angesehen und so findet sich auch in Schaleks Berichterstattung die Annahme, dass die Soldaten dort zu Männern werden würden.

1 Alice Schalek, Am Isonzo. März bis Juli 1916 (Neudruck von 1916), Bremen 2018, S. 10.

Schalek wurde aufgetragen, in ihrer Ausführung „Am Isonzo, März bis Juli 1916“² über die einfachen Soldaten an der Isonzofront zu berichten.

Verfasserin der Quelle war die Journalistin Alice Schalek. Sie wurde 1874 in Wien geboren und gehörte dem liberalen jüdischen Bürgertum an. Dieses war für die modernen Entwicklungen ihrer Zeit sehr aufgeschlossen, zeigte aber dennoch große Loyalität gegenüber dem Kaiser. Schalek begann sich bereits um 1900 als (Reise-)Fotografin, Journalistin und Vortragende zu betätigen. Damit war sie eine der wenigen Frauen in einer von Männern dominierten Branche. 1903 erhielt sie ihre erste Anfrage, um für die „Neue Freie Presse“ Beiträge zu verfassen, was sie schließlich bis 1935 fortführte. Seit dem Sommer 1915 schrieb sie auch für das k.u.k.-Kriegspressesquartier. Im Zuge dessen reiste sie an die Dolomitenfront nach Tirol, nach Serbien, nach Galizien und zum Isonzo. Ihre Berichte wurden nun auch, neben der „Neuen Freien Presse“, in den „Münchener Neusten Nachrichten“ publiziert.³ Diese Dokumentationen flossen 1916 unverändert in die Publikation des Buches „Am Isonzo“ ein.⁴

Somit bietet sich diese Quelle für eine Untersuchung im Kontext einer Geschichtsschreibung zu Männlichkeiten an. Die Erforschung dieses Aspektes, insbesondere im Kontext des Militärs, ist ein eher jüngeres wissenschaftliches Betätigungsfeld. Solche Analysen zur Konstruktion von Männlichkeiten bilden spätestens seit den 1980er-Jahren im angelsächsischen Raum einen neuen Aspekt der Geschlechterforschung.⁵

Zumindest in der Theorie wäre das Militär bereits seit mehreren Jahrhunderten als Institution in der Lage gewesen, ein einheitliches Männerbild zu schaffen. Meist lag das Hauptaugenmerk dabei auf der Härtung des Körpers und dem blinden Gehorsam.⁶ Das Militär ist also eng mit dem Konstruieren von Geschlechterverhältnissen, besonders mit dem Männlichkeitsdiskurs, verwoben. Innerhalb der Armee sammeln die meisten Fußsoldaten und Offiziere gemeinsame Erfahrungen. Somit werden auch „militarisierte und nationalisierte Männlichkeitskonzepte“ in der gesamten Gesellschaft etabliert.⁷

Doch was macht nun für Schalek einen männlichen Soldaten aus? In der vorliegenden Arbeit soll gefragt werden, welche Eigenschaften von Schalek als bezeichnend und prägend für die Soldaten angesehen wurden. Hierfür beschäftigt sich der Hauptteil der Ausführung mit genau jenem Bild, das sie in ihrem Bericht zeichnete. Hier wird hauptsächlich gefragt, ob Schalek den „Isonzokrieger“ als einen eigenen Typus betrachtete und ob sie somit eine Vorreiterin für die nationalistisch geprägten Darstellungen desselben war. In einem zweiten Unterkapitel sollen die Dynamiken von Gefühlsausdrücken in den Vordergrund gerückt werden. Vor allem deshalb, weil

2 Schalek, *Am Isonzo*, S. 10.

3 Elke Krasny/Christian Rapp/Nadia Rapp-Wimberger, *Auf den Spuren einer Abenteurerin. Bemerkungen zur Fotografin und Reisejournalistin Alice Schalek (1874–1956)*, in: Elke Krasny (Hrsg.), *Von Samoa zum Isonzo. Die Fotografin und Reisejournalistin Alice Schalek*, Katalog der Ausstellung des Jüdischen Museums der Stadt Wien von 9.11.1999–30.1.2000, Wien 1999, S. 9–19, hier S. 10–14.

4 Alice Schalek, *Feuilleton. Bei der Isonzoarmee*, in: *Neue Freie Presse*, 11.7.1916, S. 1–3.

5 Joseph Pleck/Jack Sawyer (Hrsg.), *Men and Masculinity*, New Jersey 1974.

6 Ulrich vom Hagen, *Homo militaris. Perspektiven einer kritischen Militärsoziologie*, Bielefeld 2012, S. 59.

7 Monika Szczepaniak, *Militärische Männlichkeiten in Deutschland und Österreich im Umfeld des Großen Krieges. Konstruktion und Dekonstruktion*, Würzburg 2011, S. 8.

Emotionen, welche mit Kälte konnotiert werden, besonders in Verbindung mit einfachen Soldaten dargestellt wurden und in Schaleks Ausführung scheinbar nur Offiziere „weichere“ und sanftere Emotionen zum Ausdruck brachten. Es wird also davon ausgegangen, dass das Idealbild der Soldaten von Schalek stark mit den allgemein vorherrschenden Vorstellungen, besonders aber mit den Inszenierungen des Militärs bzw. der Regierenden großteils übereinstimmte. Außerdem wird angenommen, dass die Eigenschaften der Soldaten am Isonzo stark von den geografischen Gegebenheiten geprägt waren.

Die Historiografie des Themas betreffend, kann für die Zwischen- und Nachkriegszeit von einer „Offiziersgeschichtsschreibung“ gesprochen werden, denn diese stützte sich stark auf die Offizierstagebücher. Sie fokussierte sich zunächst besonders auf den Verlauf des Krieges und danach auf die Frage nach der Kriegsschuld, bevor ab den 1960er-beziehungsweise 1970er-Jahren immer mehr sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Faktoren in den Mittelpunkt rückten.⁸ Seitdem konzentrierte sich die Alltags- und Mentalitätsgeschichte also besonders auf Erlebnisse einfacher historischer Akteur:innen.⁹

In den 1970er-Jahren entwickelte sich zudem die „New Military History“, welche sich ebenfalls stärker auf sozial- und kulturgeschichtliche Perspektiven konzentrierte.¹⁰ Hierbei bildeten Kriegstagebücher einfacher Soldaten, Feldpostbriefe, aber auch Bildmaterial wichtige Quellen,¹¹ allerdings wurde die Kategorie „Gender“ meist noch außer Acht gelassen, beziehungsweise die rein männliche Perspektive, im Sinne des Androzentrismus, beleuchtet.¹² Parallel zur neuen Kulturgeschichte entstand in den 1970er-Jahren die Frauen- und Geschlechtergeschichte. Durch die Einführung der damals innovativen Konzepte konnte eine ganz neue Perspektive auf die, durch die Kategorie Geschlecht geprägte, Gesellschaft gewonnen werden.¹³ Im deutschsprachigen Raum allgemein gibt es bisher nur wenige geschlechtergeschichtliche Arbeiten zur Kriegsgeschichte,¹⁴ auch innerhalb der österreichischen Forschung im Speziellen wurden solche Perspektiven noch wenig integriert.¹⁵

Der hier ebenfalls relevante Ansatz der „men studies“ wurzelt im angelsächsischen Raum in den 1970er-Jahren und wurde zum Teil von der Neuen Frauenbewegung an-

8 Nikolaus Buschmann/Horst Carl, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges. Forschung, Theorie, Fragestellung, in: Nikolaus Buschmann/Horst Carl, Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg, Paderborn 2001, S. 11–26, hier S. 14.

9 Gerd Krumeich/Gerhard Hirschfeld, Die Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg, in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2014, S. 304–315, hier S. 310–311.

10 Vincent Streichhahn, Einleitung. Krieg und Geschlecht im 20. Jahrhundert, in: Vincent Streichhahn/Riccardo Altieri (Hrsg.), Krieg und Geschlecht im 20. Jahrhundert. Interdisziplinäre Perspektiven zu Geschlechterfragen in der Kriegsforschung, Bielefeld 2021, S.11–24, hier S. 11; Klaus Vondung, Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen und symbolischen Deutung der Nationen, Göttingen 1980.

11 Buschmann/Carl, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges, S. 13.

12 Streichhahn, Krieg und Geschlecht im 20. Jahrhundert, S. 11.

13 Birgit Emich, Geschichte der Frühen Neuzeit studieren, Konstanz 2006, S. 123–136.

14 Aibe-Marlene Gerdes/Michael Fischer (Hrsg.), Der Krieg und die Frauen. Geschlecht und populäre Literatur im Ersten Weltkrieg (Populäre Kultur und Musik 16), Münster 2016.

15 Christa Hämmerle, Heimat Front. Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn, Wien 2014, 9–11; Heidrun Zettelbauer, Grenzwächterinnen der Nation, in: *Austriaca* 73 (2011), S.137–165.

geregt.¹⁶ Unter dem Begriff „men studies“ sind vor allem kultur- und sozialwissenschaftliche Analysen zu Männlichkeiten und Männern gemeint.¹⁷ Bereits Mitte der 1980er-Jahre begann sich die Männlichkeitsforschung durch die australischen Soziolog:innen Tim Carrigan, Raewyn Connell und John Lee als ein neues Forschungsfeld innerhalb der Geschlechterforschung zu etablieren.¹⁸ Innerhalb des deutschsprachigen Raums fasste die Männergeschichte verhältnismäßig spät Fuß. Ein frühes einschlägiges Werk verfasste Klaus Theweleit im Jahr 1977, wobei seine Herangehensweise stark von Psychoanalysen beeinflusst wurde.¹⁹

Die „geschlechtersensible“ Perspektive auf Kriege etablierte sich spätestens in den 1980er-Jahren zunächst vor allem im angelsächsischen Raum.²⁰ Der Forschungsfokus lag vor allem auf der Propaganda und der Zensur, wohingegen die Kriegsberichterstattung selbst meist außer Acht gelassen wurden.²¹ Zwischen 1990 und 2005 erlebte die Forschung über Kriegsberichterstattung einen „Boom“, sodass einiges an Literatur aus diesem Zeitraum vorzufinden ist.²² Da es sich hierbei um kein systematisches, Disziplinen übergreifendes Forschungsfeld handelt, ist es schwer, Trends oder eine einheitliche Agenda in diesem Bereich zu vermerken.²³

In Verbindung mit der, zu dieser Zeit entstehenden Frauengeschichte wurde zunächst vor allem die weibliche Seite des Krieges beleuchtet. Schnell bildete sich allerdings ein weiterer Trend heraus, der sich mit Männlichkeit beschäftigte. Im deutschsprachigen Raum kam es besonders in den 1990er-Jahren zur Etablierung eines eigenen Forschungsbereiches, in dessen Rahmen bis heute zahlreiche Publikationen von Ute Frevert²⁴, Thomas Kühne²⁵, Karen Hagemann²⁶ u. a. erschienen. In Österreich sind be-

16 Jürgen Martschukat/Olaf Stieglitz, *Geschichte der Männlichkeiten* (Historische Einführungen 5), Frankfurt-New York 2018, S. 31–37; Pleck/Sawyer (Hrsg.), *Men and Masculinity*.

17 Martschukat/Stieglitz, *Geschichte der Männlichkeiten*, S. 36–40.

18 Raewyn Connell, *Der Sprung über die Kontinente hinweg. Überlegungen zur Entwicklung von Erkenntnismethoden und Ansätzen in der Männlichkeitsforschung*, in: Brigitte Aulenbacher/Birgit Riegraf (Hrsg.), *Erkenntnis und Methode. Geschlechterforschung in Zeiten des Umbruchs*, Wiesbaden 2009, S. 81–99, hier S. 81–82.

19 Klaus Theweleit, *Männerphantasien*, Berlin 1977.

20 Cynthia Enloe, *Does Khaki Become You? The Militarization of Women's Lives*, Boston 1983; Margaret R. Higonnet/Jane Jenson u. a. (Hrsg.), *Behind the Lines. Gender and the two World Wars*, New Haven-London 1987; Maureen Honey, *Creating Rosie the Riveter. Class, Gender and Propaganda during World War II*, Amherst 1984.

21 Almut Lindner-Wirsching, *Patrioten im Pool. Deutsche und französische Kriegsberichterstattung im Ersten Weltkrieg*, in: Ute Daniel (Hrsg.), *Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert*, Göttingen 2006, S. 113–140, hier S. 114.

22 David E. Morrison/Howard Tumber, *Journalists at war. The Dynamics of News Reporting during the Falklands Conflict*, London 1988; Ute Daniel, *Bücher vom Kriegsschauplatz. Kriegsberichterstattung als Genre des 19. Jahrhunderts*, in: Wolfgang Hardtwig/Erhard Schütz (Hrsg.), *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2005, S. 93–121; Alexander Foggensteiner, *Reporter im Krieg. Was sie denken, was sie fühlen, wie sie arbeiten*, Wien 1993.

23 Mathias A. Wolff, *Kriegsberichterstattung und Konfliktsensitivität. Qualitätsjournalismus zwischen Anspruch und Wirklichkeit*, Wiesbaden 2018, S. 93–94.

24 Ute Frevert, *Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*, München 1991.

25 Thomas Kühne, *Kameradschaft. „Das Beste im Leben des Mannes“: Die deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs in erfahrungs- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), Heft 4, S. 504–529.

26 Karen Hagemann/Ralf Pröve (Hrsg.), *Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel*, Frankfurt a. M. 1998; Karen Hagemann/Stefanie Springorum, *Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, Frankfurt a. M. 2002.

sonders Christa Hämmerle²⁷, Monika Szczepaniak²⁸ und Ernst Hanisch²⁹ von großer Bedeutung auf dem Gebiet der Männlichkeitsforschung.

Auch Forschungen zu Kriegsberichterstatterinnen blieben weitgehend aus. Selbst in Sammelbänden zum Ersten Weltkrieg wurde ihnen kaum Beachtung geschenkt. Besonders begrenzt sind die Informationen über die Journalistinnen an der italienischen Front. Für Österreich-Ungarn berichtete von dort, neben Schalek, auch Maria Magda Rumbold.³⁰ Allerdings wurden in den 2010er-Jahren zwei Werke über das Kriegspressequartier veröffentlicht. Dabei beschäftigten sich Sema Colpan, Katalin Teller u. a. in ihrem Sammelwerk mit der Mobilisierung von Wort und Bild auf verschiedenen Ebenen wie der Ausstellungspolitik oder dem Theaterwesen.³¹ Hier finden sich einige Aufsätze über einzelne Bücher oder das Lebenswerk Schaleks. Im Vordergrund steht dabei meist ihre Figur als weibliche Berichterstatteerin und die damit verbundenen Umstände oder die Rhetorik in ihren Schriften.³² Wegen ihrer Flucht während des Zweiten Weltkrieges nach Amerika ist der Großteil ihres Nachlasses heute nicht mehr auffindbar.³³ Wahrscheinlich geriet sie auch deshalb nach ihrem Tod weitgehend in Vergessenheit. Erst in den letzten 20 bis 25 Jahren begannen Wissenschaftler:innen, Museen und Fotograf:innen mit der Erschließung und Erforschung ihres Werkes.³⁴

2. Die Quellen

Bei der am häufigsten untersuchten Quelle handelt es sich um Alice Schaleks Kriegsberichterstattung über die Isonzofront im Zeitraum von März bis Juli 1916.³⁵ Der Isonzo ist ein Fluss, welcher ungefähr im Grenzbereich zwischen dem heutigen Italien und Slowenien in den Golf von Triest fließt. Von Mai 1915 bis November 1917 fanden dort insgesamt zwölf „Schlachten“ zwischen Italien und Österreich-Ungarn statt.³⁶ Diese „Isonzoschlachten“ forderten rund eine halbe Millionen Tote, Vermisste oder Gefangene. Somit glich dieses Ausmaß an Kriegsoptern ungefähr jenem an der Westfront.³⁷

27 Hämmerle, *Heimat Front*, Wien 2014.

28 Szczepaniak, *Militärische Männlichkeiten*.

29 Ernst Hanisch, *Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts*, Wien 2005.

30 Stephanie Seul, A female war correspondent on the Italian front, 1915–17. The Austrian travel journalist and photographer Alice Schalek, in: *Journal of modern Italian studies* 21 (2016), Heft 2, S. 220–251, hier S. 221–222.

31 Sema Colpan/Siegfried Mattl u. a. (Hrsg.), *Kulturmanöver. Das k.u.k. Kriegspressequartier und die Mobilisierung von Wort und Bild*, Frankfurt a. M. 2015.

32 Ursula Bachinger, Alice Schalek. Feministin (?), Kriegsberichterstatteerin (?), Revolutionärin (?), Dipl. Salzburg 1990; Elisabeth Klaus, Rhetoriken über Krieg. Karl Kraus gegen Alice Schalek, in: *Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung* 26 (2008), Heft 1, S. 65–82; Elke Krasny/Christian Rapp, Weltbilder einer Extremtouristin. Alice Schalek (1874–1956), in: Irmgard Kirchner/Gerhard Pfeisinger (Hrsg.), *Welt-Reisende. ÖsterreicherInnen in der Fremde*. Wien 1996, S. 110–117.

33 Karl Albrecht-Weinberger, Vorwort, in: Mathias Hermann/Marcus Patka u. a. (Hrsg.), *Von Samoa zum Isonzo. Die Fotografin und Reisejournalistin Alice Schalek*, Wien 1999, S. 7–8, hier S. 7.

34 Seul, A female war correspondent, S. 222.

35 Schalek, *Am Isonzo*.

36 Lutz Musner, *Die verletzte Trommel. Der Krieg im slowenisch-triestinischen Karst 1915–1917*, Wien 2014, S. 55–59.

37 Christa Hämmerle, *Opferhelden? Zur Geschichte der k.u.k. Soldaten an der Südwestfront*, in: Nicola Labanca/Oswald Überegger (Hrsg.), *Krieg in den Alpen. Österreich-Ungarn und Italien im Ersten Weltkrieg (1914–1918)*, Wien-Köln-Weimar 2015, S. 155–180, hier S. 168.

Im Buch finden sich vier größere Kapitel mit je drei bis sieben Unterkapiteln. Die Einteilung erfolgte durch geografische Punkte. Gleich zu Beginn schrieb Schalek, dass sie Generaloberst Boroevic versprechen musste, „nichts über die Führer zu schreiben“, sie sollte über „jeden einzelnen [...] Soldaten schreiben“, denn „den Isonzo hält der einzelne Mann“.³⁸ Die Berichtserstattung zum Isonzo wurde noch im selben Jahr veröffentlicht, weshalb davon auszugehen ist, dass ein Großteil der Quelle vor Ort verfasst oder zumindest zeitnah bearbeitet wurde. Allerdings hat die vorliegende Quelle auch ihre Grenzen. Im Laufe der Untersuchung zeigte sich, dass die individuelle, weibliche Perspektive Schaleks nur bedingt untersucht werden kann. Es handelt sich schließlich um eine Publikation, welche vom Kriegspressequartier inszeniert wurde und deshalb muss von einem zensierten Blick auf das Kriegsgeschehen ausgegangen werden. Daher ist anzunehmen, dass es sich um eine propagandistische Perspektive handelt und der Interpretationsspielraum Schaleks relativ gering war.

Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges entwickelte sich aufgrund von Veränderungen bei Zeitungen, zum Beispiel durch die Fotografie, eine immer enger werdende Verbindung zwischen der Presse, dem Militär und der Politik. Während des Ersten Weltkrieges erfolgte schließlich eine Zensur der Berichte. Dadurch und durch die gängige Verwendung von propagandistischen Platzierungen, konnten viele Medien von den kriegsführenden Regierungen instrumentalisiert werden.³⁹ Zu den zentralen Aufgaben der Kriegsberichterstatte:innen gehörte es daher, die Gesellschaft vor einer „Kriegsmüdigkeit [zu] bewahren, die Begeisterung und Opferbereitschaft des Volkes wachzuhalten“⁴⁰ und im Allgemeinen das Durchhaltevermögen und die Moral zu stärken.⁴¹

Um Schaleks Schreibstil und Inszenierungen besser verorten zu können, wurden auch Berichte der Kriegsberichterstatte Hugo Schulz und Alexander Roda Roda stichprobenartig zum Vergleich herangezogen. Die meisten Berichte Roda Rodas wurden, wie bei Schalek, in der „Neuen Freien Presse“ veröffentlicht. Die Mehrzahl der von Schulze veröffentlichten Berichte lassen sich in der „Arbeiter Zeitung“ finden. Der Hang, den Krieg etwas zu theatralisieren, ist auch bei Schulzes Aufzeichnungen zu spüren.⁴²

Aufgrund der Vorgaben des Kriegspressequartiers überrascht es nicht, dass Schalek in ihrem Isonzobericht und „Tirol in Waffen“⁴³ begeistert über den Krieg schreibt. Die Taten der Soldaten werden darin als „männlich heroisches Abenteuer“ dargestellt. Schalek wollte der Zivilbevölkerung mit ihren Aufzeichnungen den Frontalltag näherbringen.⁴⁴ Im Allgemeinen ist jedoch eine Entwicklung in Schaleks Romantisierung des Krieges zu erkennen. „Tirol in Waffen“⁴⁵ wurde gefühlsbetonter inszeniert als der Isonzobericht.

38 Schalek, *Am Isonzo*, S. 10.

39 Frank Bösch, *Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen (Historische Einführungen 10)*, Frankfurt a. M.-New York 2011.

40 Memorandum der Berichterstatte vom 30.8.1914, ÖStA, KA, KPQ, Fasz. 5, zit. nach: Walter Reichel, „Pressearbeit ist Propagandaarbeit“. Medienverwaltung 1914–1918. Das Kriegspressequartier (KPQ), Wien 2016, S. 54.

41 Walter Reichel, „Pressearbeit ist Propagandaarbeit“. Medienverwaltung 1914–1918. Das Kriegspressequartier (KPQ), Wien 2016, S. 54.

42 Hugo Schulz, *Tagesneuigkeiten. Im Motorboot auf der Adria*, in: *Arbeiter Zeitung*, 12.11.1915, S. 5.

43 Alice Schalek, *Tirol in Waffen. Kriegsberichte von der Tiroler Front*, München 1915.

44 Hämmerle, *Opferhelden?*, S. 166.

45 Schalek, *Tirol in Waffen*.

Stichprobenartig wurden beide Arbeiten verglichen, um eine eventuelle Besonderheit im Bericht über die Isonzofront besser herausarbeiten zu können.

Neben den bereits genannten Quellen finden sich auch Vergleiche mit Kriegserinnerungen von Soldaten. Hierfür wurde Fritz Webers Trilogie über seine Zeit am Isonzo gewählt.⁴⁶ Diese kam allerdings erst 1933 zur Veröffentlichung, weshalb die Zeitdifferenz zum Krieg mitbedacht werden muss. Zusätzlich wurde für diese Vergleiche „Drei Tage am Isonzo“ von Hans Pölzer verwendet.⁴⁷ Diese Aufzeichnungen entstanden bereits 1916. Diese Auswahl wurde vor allem deshalb herangezogen, da sich innerhalb der Arbeit die Frage stellt, ob Schalek eventuell eine Art Vorreiterin für die Darstellungen zum „Isonzokrieger“ war. Mit den hier erwähnten Ausführungen können Erinnerung und zeitnahe Dokumentation als Vergleich herangezogen werden.

Für die Bezüge auf die soldatischen Pflichten der behandelten Zeit wurde die Neuauflage des „Dienstreglement für das kaiserliche und königliche Heer“⁴⁸ von 1909 miteingebunden. Diese wurde vom Verlag der kaiserlichen und königlichen Hof- und Staatsdruckerei herausgegeben, weshalb diese Vorgaben den Vorstellungen der Regierung entsprachen und sicher maßgeblich zur Bildung der militärischen Männlichkeit(en) beitrugen.

3. Das Bild des idealen Soldaten an der Isonzofront in Alice Schaleks Kriegsberichterstattung

Spätestens um 1900 begann das Militär einen entscheidenden Faktor in der Produktion von Männlichkeit einzunehmen.⁴⁹ Mit dem Abschluss des Wehrdienstes wurden männliche Staatsbürger zu „ganzen Männern“ und waren durch die dort erfahrene Erziehung quasi „vollendet“.⁵⁰ Auch Schalek schrieb, dass „manch ein fideler junger Bursch“ am Isonzo ein „ernster, schwerblütiger Mann“ werde.⁵¹ Die Gesellschaft zeigte großes Interesse am Militär, manche unterstützend, andere kritisierend. Auch aus kultureller und sozialer Sicht genossen die Soldaten ein hohes Ansehen. Unter Frauen waren Männer, die im Militär dienten, außerdem als Tanzpartner oder später Ehepartner, sehr beliebt. Für viele bildete der militärische Staatsbürger also den vorbildlichen Männlichkeitsentwurf.⁵² Im Folgenden soll genau diese Perspektive von Alice Schalek auf die Männer beim Militär untersucht werden. Was waren die Eigenschaften, welche direkt mit dem idealen Soldaten am Isonzo und somit auch dem idealen Mann gleichgestellt wurden?

46 Fritz Weber, *Isonzo 1916*, Klagenfurt-Wien 1933.

47 Hans Pölzer, *Drei Tage am Isonzo* (Neudruck von 1916), Salzburg-Zell am See 1993.

48 *Dienstreglement für das kaiserliche und königliche Heer*. Erster Teil, Wien 1909².

49 Ute Frevert, *Das Militär als Schule der Männlichkeiten*, in: Ulrike Brunotte/Rainer Herr (Hrsg.), *Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900*, Bielefeld 2015, S. 57–76, hier S. 57.

50 Christa Hämmerle, *Zur Relevanz des Connell'schen Konzepts hegemonialer Männlichkeit für „Militär und Männlichkeit/en in der Habsburgermonarchie (1868–1914/18)“*, in: Martin Dingens (Hrsg.), *Männer–Macht–Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, München 2005, S. 103–121, hier S. 108–109.

51 Schalek, *Am Isonzo*, S. 112.

52 Frevert, *Schule der Männlichkeiten*, S. 57–59.

3.1 *Der „Isonzokrieger“ – ein Sondertypus?*

„Unsere Jugend erbleicht auf dem Plateau, unsere Brüder verbluten hier, unsere Väter verhauchen ihr schaffensfrohestes Sein. Aber in dieser blutigen Schule haben wir Ordnung gelernt, Gehorsam, Aufopferung und Pflicht. Wir kämpfen hier nicht nur gegen den äußeren Feind. Auf diesem Plateau wird das neue Österreich-Ungarn geboren.“⁵³

Dieser kurze Ausschnitt aus dem Isonzobericht fasst im Grunde bereits die wichtigsten Punkte, die Schalek vermittelt, zusammen. In Schaleks Aufzeichnungen zu der Isonzofront finden sich immer wieder Stellen, an denen sie die Umstände und Ausführungen der Soldaten besonders hervorhebt. Das scheint ein gängiges Bild zu bedienen, das allerdings wohl erst in der Zwischenkriegszeit entstanden ist. Vor allem in nationalistisch geprägten Kriegserinnerungen wurde den Männern am Isonzo ein eigener, neuer Soldatentypus zugeschrieben.⁵⁴ Im nachfolgenden Teil sollen die von Schalek zugeschriebenen Eigenschaften der dienenden Männer am Isonzo herausgearbeitet werden, um zu sehen, ob sie den „Isonzokrieger“ als einen Sondertypus betrachtet hat und somit eine „Vorreiterin“ für die später folgenden Darstellungen der „Isonzokrieger“ war.

Obwohl sich Schalek insgesamt nur wenig mit den Unterschieden zwischen den einfachen Soldaten auseinandersetzte, hob sie dennoch häufig die Sonderstellung der Kämpfer am Isonzo hervor. Außenstehende, welche selbst noch nie das Geschehen am Isonzo miterlebt hatten, würden sich laut ihr die Härte dieser Front nicht vorstellen können.⁵⁵ Es finden sich beinahe zu jedem Frontabschnitt, an dem sie sich befand, Kommentare zu den besonderen Bedingungen, die dort herrschten und den daraus folgenden „Martyrien“ der Soldaten. Dabei stellte Schalek alle als ebenbürtige Helden dar.

Während ihres Aufenthalts auf dem Krn⁵⁶ schrieb sie beispielsweise über die „höchste Aufopferung“, die die Soldaten dort leisteten: „[W]elch phantastisches Martyrium für Freund sowie Feind“. Die Taten des „Achilles“ und „Leonidas“ seien nicht mit dem zu vergleichen, was dort „namenlose Deutsche, Kroaten, Tschechen und Ungarn“ leisteten, „[a]uch nicht mit dem, was die Italiener hier leisten“. Die österreich-ungarischen Soldaten am Isonzo würden laut ihr auch die „feindliche Leistung“ auf „ritterliche[...] Weise“ anerkennen. Im Isonzobericht finden sich solche gepriesenen „Meisterstücke“ oft in Verbindung mit den dort vorherrschenden, schlechten Bedingungen. Wenn es also die Italiener schafften, trotz dieser harten Umstände eine Stellung einzunehmen, komme diesen anscheinend immer der verdiente Respekt entgegen.⁵⁷

53 Schalek, Am Isonzo, S. 172.

54 Hans-Georg Hofer, Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880–1920), Wien 2004, S. 267–268.

55 Schalek, Am Isonzo, S. 30.

56 Berg im heutigen Slowenien. War während des Ersten Weltkriegs ein wichtiger Stützpunkt für die italienische Armee.

57 Schalek, Am Isonzo, S. 233–235.

Durch den Vergleich der Berichte Schaleks mit zeitnahen Kriegstagebüchern lassen sich Ähnlichkeiten in den Beschreibungen der Umstände dieser Front erkennen. Der Unterjäger Hans Pölzer beschrieb 1916 seinen dreitägigen Aufenthalt an der Isonzofront als „Isonzohölle“ im Zusammenhang mit der mangelhaften Trinkwasser- und Nahrungsversorgung. Er meinte, auch in Galizien sei es wegen der Hochsommerhitze kaum auszuhalten, am Isonzo sei es aber „ungleich ärger“ gewesen. Dabei hätten er und seine Kollegen den „mit Blut und zerronnenen Leichen untermischten Schlamm aus den Granatlöchern“ getrunken, bis sie starben.⁵⁸ Dieses gezeichnete Bild lässt also vermuten, dass auch von den Soldaten und Offizieren diese Front als außergewöhnlich hart angesehen wurde.

Weniger überraschend ist die deutliche Stilisierung in Fritz Webers Trilogie zum Isonzo (1933). Er schrieb ganz direkt, dass sich ein neuer Soldatentypus aus dem Karst heraus geformt hätte.

„Ihre Gesichter, ihre Seelen, ihr Tun und Lassen – alles scheint vom Karst geformt zu sein, von der unerbittlichen Landschaft, in der sie leben und fechten. Diese Landschaft ist der dritte Partner im Kampf, und sie steht beiden nicht nach an grausamer Härte [...] Neue Menschen entstiegen diesen Höllen. Sie sind hart bis zur Grausamkeit und opferbereit bis zur Selbstverleugung.“⁵⁹

Auch in der aktuellen Forschungsliteratur wird auf die landschaftlichen Umstände der Isonzofront, welche die Kriegsvorhaben erschwerten, aufmerksam gemacht. Im Gegensatz zu dem erdigen und schlammigen Untergrund an der Westfront und der weiten Landschaft in Galizien waren die Stellungen am Isonzo von Karst durchzogen. Dieser zeichnete sich vor allem durch den scharfen Muschelkalk aus, durch den die Auswirkungen der Granaten verheerender waren. Neben diesen Bedingungen erschwerten zudem die zwischen Winter und Sommer stark schwankenden Temperaturen und die Wasserknappheit den Dienst an der Isonzofront.⁶⁰

Wegen solcher Faktoren an der Isonzofront seien die Männer dort zu besonders standhaften Soldaten geworden. Im Zuge dessen lernten sie scheinbar, alle Schwierigkeiten, welche ihnen die Natur und die Gegner brachten, auszuhalten. Der „Isonzokrieger“ zeichnete sich also durch Eigenschaften wie Geduld, äußerst hohe Ausdauer und Selbstbeherrschung aus.⁶¹ Fritz Weber schrieb beispielsweise in seiner Isonzotrilogie, dass der Krieg an dieser Front neue Menschen geschaffen hätte, bei denen die Vorstellungen von „Gefahr und Sicherheit und von Aushalten und Tapferkeit“ neue Dimensionen annahmen. Die Kämpfe gegen die Gegner und die Natur ließen die Männer somit laut Weber besonders abhärten und nervenstark werden.⁶² Hier sind ähnliche Argumente zu erkennen wie in Schaleks Ausführungen, weshalb ihre Kriegsberichtserstattung als eine Art Vorbild gedient haben könnte.

58 Pölzer, *Drei Tage am Isonzo*, S. 14.

59 Weber, *Isonzo 1916*, S. 14–16.

60 Musner, *Die verletzte Trommel*, S. 7, 158.

61 Hofer, *Nervenschwäche und Krieg*, S. 267–268.

62 Musner, *Die verletzte Trommel*, S. 156.

Dieser eigenständige Typus wird in der Forschungsliteratur allerdings häufig als ein Produkt der Nachkriegsliteratur dargestellt und von Webers Ausführung bestätigt. In den Tagebüchern der Soldaten ist dieses Heldenkonstrukt des „Isonzokriegers“ demnach kaum zu finden. In der Ausführung von Pölzer ist aber bereits darin ein gewisses Bild eines eigenständigen Soldatentypus zu erkennen. Zumindest stufte auch er die Umstände dieser Front, ähnlich wie Schalek und Weber, als besonders hart ein. Die geforderten Tugenden der Soldaten fanden dennoch Einzug in die Aufzeichnungen der Soldaten, weshalb auch jene in diesem Kapitel behandelt werden, vor allem, weil Schalek diese meist in Zusammenhang mit der Isonzofront betont. In den Presseberichten und Zeitungen wurde die Besonderheit dieser Soldaten am Isonzo ebenfalls stark gepriesen und fast schon überhöht, was für manche Soldaten und Schriftsteller einen Kritikpunkt darstellte.⁶³

Anhand dieses Aspektes wird erneut sichtbar, dass Schalek ihre Berichte im Sinne der zensierten Presse verfasst hatte. Es lässt sich ein deutlicher Unterschied zwischen den Tagebüchern, welche während des Krieges geschrieben wurden, der Ausführung von Schalek und dem Nachkriegswerk von Weber erkennen. Kriegsberichter:innen wie Schalek strichen diese Besonderheiten der Soldaten sehr wohl hervor, unter anderem wahrscheinlich um deren Ausharren zu bestärken. Innerhalb ihrer Ausführung bindet sie oft den Sondertypus des Isonzokriegers ein. Bei ihr scheint es allerdings, als würden die Soldaten auch selbst diesen Standpunkt vertreten. Wenn aber bedacht wird, dass sich dieser Sondertypus in den Kriegstagebüchern der Soldaten nicht wirklich finden lässt, handelt es sich bei den von Schalek zitierten Unterhaltungen wahrscheinlich um fiktive oder inszenierte Gespräche zwischen ihr und verschiedenen Soldaten. Diese lässt sie berichten, dass sie zum Beispiel den „Leichnam von einem Hügel [Oslavia]“ trotz all der Strapazen in ihrer Hand behielten.⁶⁴ „Nur die unseren halten es aus. Sieh, alles ist zerschossen! Alles ist zerborsten!“⁶⁵ Faktisch war das Leistungsvermögen der Kriegswirtschaft Österreichs ausschlaggebend für den Materialkrieg am Isonzo und bei weitem nicht nur die Taten und Eigenschaften der einzelnen Soldaten.⁶⁶ Nach dem Krieg schien das Bild des Isonzokriegers in Kriegserinnerungen eine Aufwertung bzw. mehr Zuwendung im Allgemeinen zu erlangen. Hierbei könnten Werke wie jenes von Weber auch von Schaleks Bild des Isonzokriegers inspiriert worden sein.

Schalek sah in den „Sappeuren“ des San Michele neben den bereits genannten Eigenschaften, wie die Tapferkeit und die Nervenstärke, einen weiteren Faktor, der sie zu guten Soldaten machte: Die Beherrschung neuer Technologien. Die Sappeure würden, im Gegensatz zu den Italienern, genau wissen, wo sie ihre Minen legen müssten und sie „denken niemals an sich“⁶⁷. Allerdings werden auch die „Heldentaten“ der Gegner, im Zusammenhang mit dem Beherrschen von den neuen Techniken, sehr hoch ange-

63 Sabine V. Kofler, „Jeder will als Held sterben...“: Kriegserfahrungen und Männlichkeitskonstruktionen von österreichisch-ungarischen Soldaten im Ersten Weltkrieg, Masterarbeit. Innsbruck 2018, S. 101.

64 Schalek, Am Isonzo, S. 90.

65 Ebd., S. 127.

66 Manfred Rauchensteiner, Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914–1918, Wien-Köln-Weimar 2013, S. 426.

67 Schalek, Am Isonzo, S. 118.

sehen. Als sich Schalek in Görz aufhielt, tauchte eines Morgens ein feindlicher Flieger über der Ortschaft auf und alle gingen auf die Straßen, um diesen „Mordsbursch“ zu sehen. Er konnte abgeschossen werden, doch danach würdigte, laut Schalek, jeder sein Können und sie fragte sich selbst, woher „plötzlich all diese Helden“ auftauchten, „bei uns wie auf feindlicher Seite“.⁶⁸ Im Zuge der Technisierung des Krieges mussten sich die Soldaten neuen Herausforderungen stellen.⁶⁹ In der modernen Version des Helden gehörte also auch das perfekte Beherrschen der neuen Techniken zu seinen Aufgaben.⁷⁰ In der Praxis gingen diese Eigenschaften in den Gräben der Fronten meist Hand in Hand. Die modernen Waffen schürten unter den meisten Zeitgenossen aus fast allen Gruppen der Gesellschaft große Bewunderung.⁷¹

Während des Krieges nahm der Isonzo für Schalek auch deshalb eine besondere Stellung ein, weil hier die verschiedensprachigen Soldaten der habsburgischen Armee aufeinandertrafen. Dabei thematisierte Schalek auch gelegentlich Differenzen zwischen den verschiedenen Sprachgruppen, sie ordnete gewisse Eigenschaften einer Gruppe zu. So hätten die deutschsprachigen Österreicher eine „ungeheure moralische Überlegenheit“ gegenüber der „romanischen Skepsis“. Die Ungarn wären „rasch zu Scherzen bereit“ und die Dalmatiner „halten es aus“, wenn andere es nicht tun.⁷² Über diese wenigen Unterschiede stellte Schalek allerdings ihr gemeinsames Ziel und die Treue zu ihrem Vaterland. Sie vermittelte ihren Leser:innen regelmäßig, dass der Krieg ein einendes Element sei, besonders aber die Isonzofront. Dabei schwingt auch immer wieder der Gedanke mit, dass die Männer an der Isonzofront zu „Männer[n] eines Schlages“ würden, da nur sie ihr Leid verstehen könnten.⁷³ Negative Anmerkungen finden sich nur über ihre Gegner, in diesem Fall zu den Italienern. Allerdings wurden auch deren Leistungen an dieser scheinbar auffallend harten Front, wie oben bereits angeführt, gelobt.

In dem Bericht zur Isonzofront wird also, um die einende Funktion der Armee zeigen zu können, regelmäßig auf die Heterogenität dieser Gruppen aufmerksam gemacht. Es herrsche „nicht nur ein buntes Gemenge an Altersklassen, sondern auch aller Nationen Österreich-Ungarns“, was wiederum eine „pädagogische Weisheit“ seitens der Offiziere fordere. Solch ein „Gemenge“ war allerdings keine Eigenheit der Isonzofront, aber für Schalek scheint das ein zentraler Faktor gewesen zu sein. Dennoch „müßte unsere Isonzoverteidigung“ laut Schalek ein Vorbild „für die künftige Völkerversöhnung“ sein.⁷⁴

Im Gegensatz zur Konstruktion der militärischen Männlichkeit in Preußen beziehungsweise dem Deutschen Reich war dieser Prozess in Österreich-Ungarn während des Ersten Weltkrieges nicht mit der Nationalstaatsbildung verbunden, dennoch wurde versucht, die Identifikation der Männer auf einen „Staat“ zu beziehen. In einer österrei-

68 Schalek, *Am Isonzo*, S. 70–71.

69 René Schilling, „Kriegshelden“. Deutungsmuster heroischer Männlichkeit in Deutschland 1813–1945, München-Wien u. a. 2002, S. 252.

70 Szczepaniak, *Militärische Männlichkeiten*, S. 238.

71 Schilling, „Kriegshelden“, S. 257.

72 Schalek, *Am Isonzo*, S. 61–62, 115.

73 Ebd., S. 32, 116.

74 Ebd., S. 166–167.

chischen Armee mit hundert Soldaten dienten im Durchschnitt 25 deutschsprachige Österreicher, 23 Magyaren, 13 Tschechen, acht Polen und Ruthenen, neun Serben und Kroaten, sieben Rumänen und vier Slowaken, zwei Slowenen und ein Italiener. Dabei wurden bis zu zehn Sprachen gesprochen und es war eine Bandbreite verschiedener Religionen und Konfessionen vertreten. Das bedeutete, dass in der Armee unterschiedlich geprägte Männlichkeitskonstrukte aufeinandertreffen konnten. Viele der Soldaten berichteten deshalb auch von Differenzenerfahrungen während ihres Dienstes.⁷⁵ Seit der Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht 1868 hatte die k.u.k.-Armee als „Schule der Nation“ zu dienen.⁷⁶ Doch genau deshalb kann Schaleks Betonung der Heterogenität und gleichzeitig der einenden Funktion der Armee wieder als propagandistische Inszenierung gedeutet werden.

Der Gedanke der Vaterlandstreue und des Pflichtgefühls wird bei Schalek ebenfalls ausgeführt – wieder insbesondere auf die Isonzofront bezogen. Die Soldaten an dieser Front seien bereit gewesen „dem Vaterlande“ ihr „Leben zu opfern“. „Der einzelne Mann sei es, der den Isonzo hält“, sie stehen „schlicht und standhaft und trotzen der schauerlichen Gefahr“. Sie seien sich ihrer Pflicht bewusst gewesen und hätten diese „schweigend, ohne Forderung nach Ruhm, selbstverständlich und ohne sich zu wundern“ ausgeführt. Nicht nur „weil sie müssen, sondern weil sie auch einsehen, daß es notwendig“ sei. Sie würden eher sterben, als etwas preiszugeben, „so steht auch hier [...] jeder dort, wohin man ihn stellt“. Neben dem Pflichtbewusstsein und der Treue zum Kaiser schwingt hier auch die bereits erwähnte Standhaftigkeit der Männer am Isonzo mit.⁷⁷

Diese Treue zum Vaterland und Kaiser und das eigene Pflichtgefühl galten als eine der wichtigsten Tugenden der Soldaten im Allgemeinen. Diese waren auch in den „Pflichten und Verhaltungen des Soldaten überhaupt“ verankert. Dabei sollte die Armee „Schild und Schwert nach außen“ sein, sowie eine „Stütze des Thrones und der gesetzlichen Ordnung im Inneren“. Außerdem waren Eigenschaften wie die „Liebe zum Monarchen und zum Vaterland, Gehorsam, Treue und Standhaftigkeit“ von größter Bedeutung.⁷⁸ Dadurch, dass sich genau diese Punkte auch in Schaleks Ausführung deutlich widerspiegeln, bieten sich ihre Darstellungen als Unterstützung für diesen Prozess beziehungsweise für den Erhalt solcher Konstrukte an. Besonderes Augenmerk legte Alice Schalek auf den Umgang und Ausdruck mit Gefühlen, sowohl in Hinsicht auf die einfachen Soldaten als auch die Offiziere.

75 Monika Szczepaniak, Zwischen „Kriegsgott“ und „Operettenfigur“. Inszenierungen militärischer Männlichkeit in der österreichischen Literatur zum Ersten Weltkrieg, in: *Journal of Austrian Studies* 45 (2012), Heft 3/4, S. 29–60, hier S. 29.

76 Christa Hämmerle, Die k. (u.) k. Armee als „Schule des Volkes“? Zur Geschichte der Allgemeinen Wehrpflicht in der multinationalen Habsburgermonarchie (1866–1914/18), in: Christian Jansen (Hrsg.), *Der Bürger als Soldat. Die Militarisierung europäischer Gesellschaften im langen 19. Jahrhundert. Ein internationaler Vergleich*, Essen 2004, S. 175–213, hier S.180.

77 Schalek, *Am Isonzo*, S. 33, 48, 56, 79.

78 *Dienstreglement*, S. 9–10.

3.2 *Wann sind Gefühle erlaubt? Von der Emotionslosigkeit der einfachen Soldaten und dem Weinen der Offiziere*

Ein weiteres Muster, das sich in Alice Schaleks Kriegsberichterstattung finden lässt, ist jenes des scheinbar furchtlosen Soldaten zum einen und des Gefühle-zum-Ausdruck-bringenden Offiziers zum anderen. Im Folgenden werden die starken Unterschiede, die Schalek zwischen verschiedenen Soldatentypen machte, klar sichtbar. Dabei differenziert sie vor allem über den sozialen Rang und die Herkunft der Männer, wem welche Art von Gefühlen zugeschrieben wird.

Neben den vorbildlichen Eigenschaften eines Soldaten gab es auch „Untugenden“, welche im Heeres-Strafrecht aufgelistet wurden. Dazu zählte die Feigheit. Diese konnte sich auf verschiedene Arten zeigen, etwa wenn die Soldaten dem Gegner keinen oder zu wenig Widerstand leisteten, wenn sie sich aus Gefahrenlagen entzogen und wenn sich Zagheit bemerkbar machte.⁷⁹ Erzählungen dieser Art wurden vermutlich ganz bewusst ausgespart, um mehr Raum für die furchtlosen, aufopfernden Taten zu schaffen. Die Eigenschaft der Furchtlosigkeit ist also eng verwoben mit all den anderen idealen „Attributen“ der Männer. Dabei betonte Schalek stets die Kälte in Bezug auf deren Gefühle und deren angebliche Gleichgültigkeit gegenüber dem Tod. Sie berichtete von Soldaten, welche selbst wenn eine „Kugel über seine linke Schulter pfeift“, sitzen blieben, „ohne nur ein Glied zu rühren“. Hierbei differenzierte sie zum Teil aber zwischen den österreichisch-ungarischen Soldaten und ihren Gegnern. Die Italiener hätten nämlich „zu empfindliche Nerven“ gehabt. Schalek baute auch ihre eigene Interpretation für dieses „Phänomen“ in ihre Ausführung ein: „Wehe dem, der Furcht zeigt, wehe dem Unseligen, der nicht standhielt, kein wirklicher Tod wäre so fürchterlich wie der moralische, wie die Geringschätzung die ihn träfe.“⁸⁰

Diesen Aspekt der Kälte schrieb Schalek ebenfalls zum Teil in erster Linie den Männern am Isonzo zu. Im Vergleich ihrer Ausführung über den Isonzo und jener über die Tiroler Fronten lässt sich in ersterer eindeutig mehr über die Furchtlosigkeit finden. Da dieser aber in das allgemeine, in Europa vorherrschende Konstrukt von Männlichkeit zu dieser Zeit hineinfällt, ist es fraglich, ob Schalek diese Eigenschaften nicht in jedem Soldaten sah und sie diese im Isonzobericht nur mehr betonte. Immerhin ist dieser mit 256 Seiten auch mehr als doppelt so lang wie „Tirol in Waffen“⁸¹.

Die Entemotionalisierung, im Sinne der scheinbar fehlenden Furcht der Soldaten, wird in weiteren Stellen in Schaleks Werk erkennbar. Regelmäßig wurde darin von neuen Opfern aus den eigenen Reihen berichtet und bei den meisten dieser Berichte fügte Schalek noch Bemerkungen hinzu, welche zeigen sollten, wie kalt die Soldaten scheinbar auf den Tod ihrer Kameraden reagierten. An einer Stelle schrieb sie, dass einige Minuten zuvor vier Kameraden umkamen, es sei aber „nicht die geringste Erregung“⁸² zu spüren gewesen. Besonders deutlich wird diese Emotionslosigkeit im Zusammenhang

79 Ernst Hanisch, *Die Männlichkeit des Kriegers*, Wien-Köln-Weimar 1999, S. 314.

80 Schalek, *Am Isonzo*, S. 11, 16, 27.

81 Schalek, *Tirol in Waffen*.

82 Schalek, *Am Isonzo*, S. 115.

mit der fehlenden Furcht gegenüber dem Tod. Die Lage am Isonzo „bannt die Furcht“. Wenn Schrapnelle vorbeischoßen „denkt [man] gar nicht mehr an sie, nicht mehr an sich. Treffen sie auch – was macht schon ein Treffer mehr?“⁸³ Diese Einstellung der Soldaten wird auch von Hans Pölzer in seinem Manuskript zur Isonzofront geschildert. Ein Kamerad, dem neben ihm das Ertrinken in einem Granatloch drohte, schrie ihn um Hilfe an, doch Pölzer habe nichts unternommen. Er schrieb: „Zu retten war der nimmer.“⁸⁴

Die skizzierte Furchtlosigkeit verweist auf eine weitere Sonderkonstruktion der Männlichkeiten, jene des Heros. Diese wurde speziell mit der männlichen Kampf- und Siegerkultur in Verbindung gebracht. Zahlreiche Heldenerzählungen wurden somit meist bewusst ohne Emotionen dargestellt. Dem Konstrukt des idealen militärischen Mannes der Moderne wurden die Eigenschaften „steinhart“ und „eiskalt“ zugeschrieben. Laut Monika Szczepaniak waren diese die vorherrschenden Merkmale des „maskulin-heroischen Habitus der Mobilität, Aneignung, Überwindung und Effizienz“. Das Militär als eine Organisation der „Vergemeinschaftung und Disziplinierung“ von Männern zeigte sich stets als ein „Ort einer kalten Kultur“. Jene Disziplinierung, welche Soldaten in ihrem Militärdienst erfuhren, wurde innerhalb der Industriegesellschaft auch in direkte Verbindung mit der „Erziehung“ der Männer gebracht. Durch diese (Um-)Erziehung sollte vor allem die Entemotionalisierung und Entindividualisierung der Soldaten erreicht werden. Zusätzlich wurde darauf abgezielt, Eigenschaften wie Entschlossenheit, Mut und Kampflust zu stärken.⁸⁵

Auch die Tollkühnheit spiegelte direkt den Habitus des männlichen Helden wider.⁸⁶ Dabei handelte es sich aber auch um die „Pflichten und Verhaltensweisen“ der Soldaten. Es wurde von ihnen gefordert, „Entbehrungen und Mühseligkeiten aller Art [...] mit männlicher Standhaftigkeit [zu] [er]tragen und dabei [zu] bedenken, daß solche Drangsale im Leben des Kriegers oft unvermeidlich sind“⁸⁷. Dieses Zitat macht deutlich, dass die Kontrolle über Gefühle und Körper zu den Eigenschaften der vorbildlichen Männlichkeit zählten. Dies würde Männer von Frauen unterscheiden. Männer, welche nicht fähig waren, ihre Emotionen zu kontrollieren, galten meist als nicht männlich oder sogar als „verweiblicht“.⁸⁸

Weiters kann diese „gefühllose“ Darstellung damit in Verbindung gebracht werden, dass die Ausführungen von Kriegsberichterstatte:r:innen zu dieser Zeit stark die Meinung der Regierung vertraten und somit das Bild des entemotionalisierten und harten Kämpfers aufrecht hielten. Zum anderen wurden solche „verliebte Helden“, also Soldaten, welche scheinbar zu viele Gefühle zeigten, in der zeitgenössischen Literatur auch oft als „schwache“ Soldaten abgetan.⁸⁹ Immerhin war es Schaleks Auftrag, die Heldentaten der einfachen Soldaten in ihrem Werk darzulegen. Außerdem kam diese martialische

83 Schalek, *Am Isonzo*, S. 17.

84 Pölzer, *Drei Tage am Isonzo*, S. 10.

85 Ebd., S. 63.

86 Szczepaniak, *Militärische Männlichkeiten*, S. 238.

87 *Dienstreglement*, S. 9–10.

88 Stefan L. Brandt, *Männerblicke. Zur Konstruktion von ‚Männlichkeit‘ in der Literatur und Kultur der amerikanischen Jahrhundertwende*, Stuttgart 1997, S. 71.

89 Szczepaniak, *Militärische Männlichkeiten*, S. 240.

Männlichkeit als Ideal während des Ersten Weltkriegs zu ihrem Höhepunkt und stellte mit Eigenschaften wie der Emotionslosigkeit das Gegenstück zum „weiblichen Geist“⁹⁰.

Dass es die meisten Soldaten wirklich für selbstverständlich hielten, sich für das höhere Ziel des Krieges zu opfern, kann durch die Anzahl der Deserteure widerlegt werden.⁹¹ Diese Inszenierung seitens Schaleks oder bereits der Soldaten selbst kann auch damit in Verbindung gebracht werden, dass der „Heldentod“ zum Teil als ein angestrebtes Ziel innerhalb des Militärs galt. Oft wurde er sogar als Teil der männlichen, soldatischen Existenz angesehen.⁹²

Eine andere Seite der Furchtlosigkeit war auch die Opferbereitschaft. Zeitgenössische Schriftsteller:innen und Journalist:innen thematisierten in der deutschen sowie österreichischen Literatur immer wieder die Rolle der Soldaten als Opfer beziehungsweise Opferhelden. Häufig findet sich dazu auch die Annahme, die einfachen Soldaten seien nur „Marionetten im Kriegsbetrieb“ gewesen.⁹³ Während sich der erste Punkt bei Schalek sehr deutlich widerspiegelt, plädierte sie dafür, dass jeder einzelne Soldat an der Isonzofront etwas zum Sieg beitrage und nicht nur eine Marionette auf dem Feld sei. Der Opferrolle der Soldaten schenkte sie dafür aber umso mehr Aufmerksamkeit und fand, dass den Soldaten, welche „es selbstverständlich“ fanden sich „zu opfern“, zu wenig Aufmerksamkeit von der Gesellschaft zukomme. In ihrer Ausführung knüpfte die Opfertat der Soldaten häufig an ihren Mut oder ihr Pflichtgefühl an. „Tapfer“ könne schließlich „nur der genannt werden, der sich opfert, trotzdem er sein Leben liebt“. Obwohl die Männer „dem Tod näher als dem Leben“ seien und sich „ihrer eigenen Opferung“ bewusst seien, würden sie „voll Lust und Zorn“ arbeiten und sich sogar freiwillig für die härtesten Aufgaben melden.⁹⁴

Selbstverständlich war es auch die Pflicht eines Soldaten, sich für sein „Vaterland“ zu opfern. Dies ist auch in den „Pflichten und Verhaltungen des Soldaten überhaupt“ unter verschiedenen Punkten verankert. Dabei werden Verhalten wie „Liebe zum Monarchen und zum Vaterlande, Gehorsam, Treue und Standhaftigkeit“ als „unzertrennliche Tugenden“ für die Soldaten aufgezählt. Es wird auch erwähnt, dass sie immer bereit sein müssen, „Blut und Leben zu opfern“⁹⁵. Diese Heroisierung jeder Taten der Soldaten kann zum Teil auch auf Schaleks Kriegsbegeisterung und Auftrag zurückzuführen sein, allerdings wurde den Soldaten und dem Kriegsgeschehen am Isonzo in der Kriegshistoriografie meist tatsächlich, wie es auch Schalek beklagte, nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt, obwohl diese Front mit rund 49.000 Toten auf italienischer Seite und 25.000 toten österreichisch-ungarischen Soldaten als besonders opferreich galt.⁹⁶

90 Thomas Kühne, „... aus dem Krieg werden nicht nur harte Männer heimkehren“. Kriegskameradschaft und Männlichkeit im 20. Jahrhundert, in: Thomas Kühne (Hrsg.), *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M.-New York 1996, S. 174–192, hier S. 178–179.

91 Hanisch, *Männlichkeiten*, S. 35.

92 Monika Schulte, *Die Totenzettel aus dem Ersten Weltkrieg und Zweiten Weltkrieg. Soziale Bedeutung für das Image der Männlichkeit*, Atlanta 2011, S. 22.

93 Szczepaniak, *Militärische Männlichkeiten*, S. 244–245.

94 Schalek, *Am Isonzo*, S. 11, 21, 97–100, 117.

95 *Dienstreglement*, S. 9–10.

96 Kofler, „Jeder will als Held sterben...“, S. 95.

Wie bereits angeführt, war das k.u.k.-Pressequartier eine staatliche Organisation, weshalb die meisten Kriegsberichterstatte:r:innen zu Gunsten der Regierung schrieben. Das Weglassen der als „weich“ und „sanft“ konnotierten Gefühle und die Übernahme dieser soldatischen Attribute könnten auch daher rühren, dass Schalek in einer stark von Männern dominierten Branche arbeitete. Bereits im Mai 1916, also noch vor Antritt ihrer Isonzo-Reise, kritisierte Karl Kraus sie stark. Er bezeichnete sie als „eines der ärgsten Kriegsgreuel“, ihre „Tagebuchblätter“ seien von einem „Frauenzimmer verfasst“ worden, „das sich für seine Weiblichkeit kein anderes Feld der Anregung zu verschaffen wusste als das Feld der Ehre – ausgerechnet.“⁹⁷ Derartige Kritik könnte für Schalek als Motivation gedient haben, sich ihren männlichen Kollegen anzupassen und weniger über die Gefühle der Soldaten zu berichten.

Eine weitere Qualität nahmen die Berichte Schaleks an, wenn sie von Kameradschaft und schließlich von Offizieren und ihrer Fürsorge gegenüber ihren Soldaten schrieb. Hierbei fanden auch „weicher“ konnotierte Emotionen Einzug in ihre Ausführung. Im Isonzo-Bericht betonte sie „positive Emotionen“ vor allem im Zusammenhang mit Kameradschaft und dem „übernationalen“ Einheitsgedanken, also dem einenden Charakter der Armee. Der Begriff „Kameradschaft“ wurde von Schalek allerdings nur selten verwendet und weniger mit freundschaftlichen Gefühlen als mit dem Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Stationen dieser Front in Verbindung gebracht. Bei fast jeder Station ihrer Isonzoreise berichtete sie, dass sich die Soldaten vor Ort als „Männer eines Schlages, eines Zieles“ gaben, „sie sind Kameraden“.⁹⁸

Sie thematisierte im Zuge dessen auch häufig den „übernationalen“ Bund, der dadurch entstehen würde. Während ihres Aufenthaltes an der Podgora⁹⁹ saß sie beispielsweise mit den Soldaten zusammen, um eine Ordensvergabe zu feiern. Dort sangen Dalmatiner kroatische Lieder. Neben ihr sei ein italienischsprachiger Mann gesessen, welcher „aus vollem Halse“ mitsang. Dieser habe zu ihr gesagt: „Vor zwei Jahren wäre ich jedem an die Gurgel gesprungen, der mir da mitzusingen zugemutet hätte. [...] Warum hat erst der Krieg kommen müssen, um Österreicher aus uns zu machen?“¹⁰⁰ Meist stellt das System des Militärs kollektive Errungenschaften weit vor individuelle, besonders bei den einfachen Soldaten. Individualismus wird dabei weniger gern gesehen oder sogar unterdrückt. Die Gemeinschaft bot für viele Soldaten während des Krieges aber auch eine emotionale und physische Sicherheit und gehörte und gehört noch heute zu den wichtigsten Prinzipien des Militärs.¹⁰¹

Zudem hatte die Armee, wie bereits genannt, die Aufgabe als „Schule des Patriotismus“ zu dienen und somit als Vorbild für die Bindung an die Dynastie, über die Sprachgruppen hinweg, zu fungieren.¹⁰² Auch in den Kriegserinnerungen findet sich die Kameradschaft zwischen den einfachen Soldaten wieder, häufig im Sinne von Leidensgenos-

97 Krasny/Rapp-Wimberger/Rapp, *Auf den Spuren einer Abenteurerin*, S. 12.

98 Schalek, *Am Isonzo*, S. 116.

99 Hügel westlich von Görz – heute im Italienischen unter „Monte Calvario“ bekannt.

100 Schalek, *Am Isonzo*, S. 66.

101 Vom Hagen, *Homo militaris*, S. 56.

102 Hanisch, *Die Männlichkeit des Kriegers*, S. 316.

sen.¹⁰³ Die Kameradschaft als positive Begleiterscheinung des Krieges wurde in erster Linie in der Zwischenkriegszeit symbolisch aufgeladen. Sie half den Soldaten, ihre traumatisierenden Erlebnisse besser zu verarbeiten.¹⁰⁴ Dies könnte somit auch der Grund sein, weshalb Schalek die Kameradschaft, zumindest teilweise, in ihrer Ausführung einbindet. Schließlich wurden ihre Berichte bereits während des Krieges publiziert und hatten somit auch das Potenzial, die österreichisch-ungarische Gesellschaft ein Stück weit zu beeinflussen.

Auch das Weglassen beziehungsweise Reduzieren der Kameradschaft zwischen den Frontsoldaten war vermutlich ganz bewusst inszeniert. Nur selten thematisierte Schalek die Freundschaften an der Front und wenn, dann recht unspezifisch und als Nebenbemerkung. Während ihres ersten Aufenthalts in Görz¹⁰⁵ schrieb sie, dass durch die tägliche Gefahr jeder ein intensiveres Leben führen würde, „und so freundschaftlich wie hier fühlt sonst nie ein Mann für den anderen“¹⁰⁶. Hierbei ist aber anzumerken, dass Görz eine Ausnahme darstellt, da der Aufenthalt dort dem Zivilleben näherkam als an der Front. Natürlich waren sie ebenfalls vielen Gefahren ausgesetzt und wurden auch regelmäßig von Granaten getroffen, allerdings gab es ein Gasthaus, in dem die Soldaten und wenige zurückgebliebene Frauen zusammensaßen und abends ein Bier und gutes Essen miteinander teilten. In den von Sabine Kofler untersuchten Kriegserinnerungen wurde die Kameradschaft meist eher als „weich“ und „familienähnlich“ dargestellt, wobei das Bild der Kriegskameradschaft in der Zwischenkriegszeit eher als „hart“, „martialisch-männlich“ inszeniert wurde.¹⁰⁷ Wie schon bei den vorherigen Darlegungen wird hier erneut deutlich, dass Schalek sich zum Teil von Kriegserinnerungen der Soldaten unterscheidet, dafür aber, ganz im Sinne der Presse, stark die geforderten Inszenierungen einbaut.

Im Isonzobericht finden sich Anmerkungen zu „weichen“ Gefühlen fast ausschließlich im Zusammenhang mit Offizieren. Dabei wird vor allem ihr Mitgefühl mit ihrer Truppe zum Ausdruck gebracht, wenn auch nicht so häufig. In der gesamten Ausführung schreibt Schalek nur an zwei Stellen von wirklicher Trauer mit Tränen. Einmal weint sie selbst, da sie überwältigt von der Grausamkeit an der Front war, beim anderen Mal handelte es sich um einen Leutnant, also den untersten Rang der Offiziere. Sie saß dort mit mehreren Soldaten zusammen, ein Kadett war wenige Stunden zuvor gefallen und der Leutnant sprach einige Abschlussworte über ihn. Er trat dabei anscheinend „gar nicht ‚forsch‘“ auf. „Jeder kennt ihn und er hat das nicht nötig.“ Schalek merkte an, dass die „dunkelbewimperten Augen des ‚Mordsburschen‘ [...] feucht“ wurden. Sie habe dabei an den Feldherren denken müssen, „der seine Tapfern kennt. Sie stellen ihren Mann wenn es gilt“¹⁰⁸.

103 Maika Breuer, Gruppenzugehörigkeit als Bewältigungsstrategie. Die Bedeutung kollektiver Erfahrungen, in: Schreiben vom Krieg, Blogbeitrag vom 4.9.2015, <https://feldpost.hypotheses.org/tag/kameradschaft>, eingesehen 27.1.2023.

104 Oswald Überegger, Erinnerungskriege. Der Erste Weltkrieg. Österreich und die Tiroler Kriegserinnerungen in der Zwischenkriegszeit (Tirol im Ersten Weltkrieg. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft 9), Innsbruck 2011, S. 104.

105 Görz ist eine Stadt im heutigen Italien und befindet sich direkt an der slowenischen Grenze.

106 Schalek, Am Isonzo, S. 18.

107 Kofler, „Jeder will als Held sterben...“, S. 130.

108 Schalek, Am Isonzo, S. 70.

Offensichtlich waren also für Schalek Gefühle nur im Bereich der Offiziere möglich. Im Vergleich zu den Haupteigenschaften der einfachen Soldaten, wobei Tollkühnheit eine wichtige Rolle einnimmt, zeigen sich deutliche Unterschiede. Schalek zeichnet stark das Bild des verständnisvollen und aufrichtigen Offiziers, der seiner Truppe nicht von der Seite weiche. „Überall wohnen die Offiziere mitten zwischen der Mannschaft.“ Auch dem Kommandanten von Görz schrieb sie ein „Löwenherz“ zu und er sei „immer selbst vorn [...], mitten drin – seit Kriegsbeginn ohne Urlaub“. Besonders auffallend sind die Bemerkungen zu den Offizieren, welche sie mit einer elterlichen Fürsorge ausstattet. Über den Erzherzog schrieb sie, dass er mit seinen Leuten, trotz der großen Gefahr, spazieren ging. „Und die Liebe des ganzen Korps belohnt ihn dafür. Vater wird er von der Mannschaft genannt.“ Es finden allerdings nicht nur die väterlichen Eigenschaften Einzug in Schaleks Bericht, sondern auch die sanften und weichen Wesenszüge einer Mutter. Jeder, der die Worte „Die Infanterie geht vor“ auszusprechen hatte, würde „weich wie nie zuvor“ geworden sein „Wie eine Mutter, die ihren Sohn hergibt“.¹⁰⁹

Diese Eigenschaften wurden schon in den Beurteilungsbögen für Offiziere der habsburgischen Armee aus dem 19. Jahrhundert festgehalten. In ihnen spiegelten sich vor allem die Wünsche der Armee an die Offiziere wider. Es wird erkennbar, dass den Soldaten in Bezug auf das Führungsverhalten der Offiziere besonders Rechtlichkeit, Ausgewogenheit und Fürsorglichkeit wichtig waren.¹¹⁰ Neben diesen Bögen wird der Faktor der Fürsorglichkeit und Väterlichkeit auch in Kriegserinnerungen der Soldaten wiedergegeben. Dabei sei es der „freundliche Ernst“, der auf die Mannschaft oft „väterlich wirkt“.¹¹¹

An den Fronten entstand scheinbar eine Art Ersatzfamilie, bei der die einfachen Soldaten die Rolle der Kinder einnahmen und die Offiziere jene des Vaters. Solche „vertikalen Kameradschaften“ gehörten allerdings nicht unbedingt zur Kriegsrealität, dennoch wurde dieses Bild stark in der späteren Kriegsgeschichtsschreibung weitergetragen. Eigentlich war es den Offizieren untersagt worden, private Angelegenheiten mit ihren Truppen zu haben. In manchen Kriegserinnerungen heißt es, dass es die Offiziere selbst als eine „Verletzung der Ehre“ ansahen, eine freundschaftliche Beziehung zu den einfachen Soldaten zu pflegen.¹¹² Istvan Déak meint, dass die k.u.k.-Offiziere in „seliger Ungewissheit über das Leben, die Freuden, Hoffnungen und Leiden“ der einfachen Soldaten waren.¹¹³

Auch Feldpostbriefe von Offizieren zeigen, dass sehr wohl große Klassengegensätze innerhalb des Heeres zu finden waren. Während Offiziere von ausgiebigen Mahlzeiten während der Offiziersmesse berichteten, finden sich in Kriegserinnerungen der einfachen Soldaten viele Schilderungen von Hunger. Weiters stießen auch die Methoden

109 Schalek, *Am Isonzo*, S. 21, 38, 115, 170, 204.

110 Helmut Kuzmics, *Entwicklungslinien und Typen des habsburgischen Offiziershabitus vor 1914 im Spiegelbild schöner Literatur*, in: Helmut Kuzmics/Sabine A. Haring (Hrsg.), *Emotion, Habitus und Erster Weltkrieg. Soziologische Studien zum militärischen Untergang der Habsburger Monarchie*, Göttingen 2013, S. 137–167, hier S. 164–166.

111 Josef Wegl, *Kriegstagebuch. Dolomitenfront 1915/16*, S. 93, zit. nach: Kofler, „Jeder will als Held sterben ...“, S. 128–129.

112 Kofler, „Jeder will als Held sterben ...“, S. 128–129.

113 Istvan Déak, *Der k.(u.) k. Offizier 1848–1915*, Wien 1995, S. 126.

der Offiziere, mit welchen sie das Disziplinar- und Militärstrafrecht durchsetzen, auf starke Kritik.¹¹⁴ Schalek zeichnet das Bild der Isonzofront also wenig überraschend so, dass das „Feldherrenengie“ diese „zum Idol gemacht“ hat. Schließlich wäre niemand daran interessiert, ihnen eine schlechte Presse zu geben – es musste ja der Krieg gewonnen werden.¹¹⁵ Wobei, wie bereits erwähnt, vor allem das Leistungsvermögen der Kriegswirtschaft Österreich-Ungarns für das Halten der Stellungen am Isonzo ausschlaggebend war.

Es zeigt sich also hier wieder, dass Schalek auch die Offiziere in ein nahezu perfektes Licht rückt. Bereits bei Kriegseintritt war die Zahl der Offiziere im Verhältnis zu den Soldaten recht gering, bald erlitt die österreichische Armee große Verluste, weshalb dringend „Nachschub“ benötigt wurde.¹¹⁶ Auch deshalb muss es für die Regierung und somit auch dem Kriegspressequartier wichtig gewesen sein, ihre Offiziere glänzen zu lassen. Die Kombination aus der Heroisierung der einfachen Soldaten und dem Bild des sorgenden Offiziers in Schaleks Bericht lässt den Krieg zumindest ein wenig angenehmer wirken. Dadurch wird vermittelt, dass Soldat zu sein sehr ehrenvoll sei und diese sich durch ihre gemeinsame Arbeit verbunden fühlten. Außerdem werden die verschiedenen Einheiten durch die Darstellung der Offiziere als eine Art Elternersatz wie eine eigene Familie inszeniert.

Neben den Offizieren finden sich Emotionen nur an einer weiteren Stelle, im Zusammenhang mit gegnerischen Soldaten. Schalek wollte es italienischen Gefangenen ermöglichen, Briefe an ihre Mütter zu senden, also schrieb sie die Adressen auf. „Da wurden die bloßen Gesichter weich. Auf einmal ist alles Feindliche, Lodernde aus diesen Jünglingszügen verschwunden.“ Sie meinte, mit einzelnen Gegnern zu kommunizieren wäre gar nicht schwer, „nur zusammen sind sie böseartig verstockt“. Auch diese Soldaten berichteten ihr von der Grausamkeit der Podgora. Im Unterschied zu den österreichisch-ungarischen Soldaten wurden diese von Schalek jedoch nicht pflichtbewusst und aufopfernd dargestellt. Sie waren scheinbar drei Stunden im Trommelfeuer geblieben. „Wissen Sie, was das heißt? Und alles, alles umsonst.“ Solche Aussagen wären für österreichisch-ungarische Soldaten innerhalb des Berichtes undenkbar gewesen.¹¹⁷

Diese „romanische Skepsis“ wurde, um es zu wiederholen, von Schalek mehrmals thematisiert. Somit unterstellte sie ihnen indirekt ein „weicheres“ Gemüt. Es sei „das schwache Herz des achtfach überlegenen Gegners – nichts sonst“, dass ihn am Sieg hindere.¹¹⁸ Tatsächlich wurde die italienische Armee in der österreichisch-ungarischen Kriegspropaganda meist als schwächlich und undankbar dargestellt. Außerdem finden sich in propagandistischen Medien wie Soldatenzeitungen auch Bemerkungen über die Ängstlichkeit der italienischen Soldaten.¹¹⁹

114 Hämmerle, *Opferhelden?*, S. 175.

115 Schalek, *Am Isonzo*, S. 52.

116 Déak, *Der k.(u.) k. Offizier 1848–1915*, S. 235.

117 Schalek, *Am Isonzo*, S. 212.

118 Ebd., S. 62, 118.

119 Laura Roscher, *Die Propaganda des k.u.k. Kriegspressequartiers im Ersten Weltkrieg am Beispiel der Soldatenzeitung Heimat. Eine vergleichende Analyse der Darstellungen der Vereinigten Staaten von Amerika, Großbritanniens und Italiens*, Dipl. Graz 2019, S. 34–36.

In Schaleks Isonzobericht lassen sich also hauptsächlich drei „Gefühlsarten“ erkennen. Zum einen das „Wir-Gefühl“ zwischen den einfachen Soldaten, welches besonders in Krisenzeiten von großer Bedeutung sei. Weiters betont Schalek die Fürsorge der Offiziere aller Art. Diese wurde auch von den verschiedenen Propagandamedien inszeniert. Besonders typisch für die Isonzoarmee war die Entemotionalisierung der Soldaten. Diese spiegelte sich besonders in der Furchtlosigkeit wider. Neben den genannten Gefühlsausdrücken fand schließlich die Skepsis und Ängstlichkeit der Italiener, welcher von Zeitungen in Österreich-Ungarn stark verbreitet wurde, Einzug in Schaleks Darstellungen.

4. Fazit

Alice Schaleks Bericht zeichnet ein facettenreiches Bild der Soldaten. Ein heroisierter Soldat und „männlicher“ Mann zu sein, bedeutete für Schalek mit Eigenschaften wie Mut, Disziplin, Vaterlandstreue und Emotionslosigkeit ausgestattet zu sein. Sie prägt weiters den Begriff des „Isonzokriegers“ als einen Sondertypus, der sich durch seine Standhaftigkeit, Opferbereitschaft und Fähigkeit zur Selbstbeherrschung auszeichnet. Dieses Bild wird nicht nur auf die österreichisch-ungarische Armee angewendet, sondern auch auf die Soldaten der gegnerischen Seite. Die Landschaftsbedingungen am Isonzo, geprägt durch den Karst und scharfen Muschelkalk, sowie die extremen Schwankungen zwischen Winter und Sommer, scheinen entscheidende Faktoren für die Prägung dieses Typus gewesen zu sein. Weiters wurden moderne Techniken, insbesondere das Beherrschen von Minenlegungen, als weitere Komponente für die Anerkennung der Isonzosoldaten hervorgehoben. Schalek betont auch die Heterogenität der an der Isonzofront kämpfenden Soldaten, die verschiedenen Sprachgruppen angehörten. Trotz dieser Vielfalt soll die Isonzofront als einigendes Element für die Armee dienen, was Schalek als einen Beitrag zur künftigen „Völkerversöhnung“ sieht.

Dass der Isonzokrieger während des Krieges auch außerhalb Schaleks Ausführungen als wirklicher Sondertypus behandelt wurde, ist eher unwahrscheinlich. Vieles von Schaleks Bericht war sicher nur eine Inszenierung, vor allem wenn bedacht wird, dass sich die meisten Soldaten in ihren persönlichen Kriegserinnerungen nicht als etwas Besonderes sahen. Es kann aber dennoch davon ausgegangen werden, dass Schaleks Darstellungen für die späteren Werke über die „Isonzokrieger“ als Vorbild dienten. Bereits 1916 meinte Maximilian von Hoen in seinen Einleitungssätzen für Alice Schaleks Lichtbildervortrag in Wien, dass sie es schaffte „kostbares Material für das Ruhmesgebäude der Isonzokämpfer zusammenzutragen“¹²⁰.

Neben den herausragenden Eigenschaften der Männer am Isonzo zog sie auch die traditionellen Soldatentugenden in das Gesamtbild mit ein. Die meisten Übereinstimmungen und Abweichungen sind, neben dem gängigen Kanon auch auf Schaleks

120 Bernhard Bachinger, Weibliche Kriegsberichterstattung. Alice Schalek im k.u.k. Kriegspressequartier, in: Aibe-Marlene Gerdes/Michael Fischer (Hrsg.), *Der Krieg und die Frauen. Geschlecht und populäre Literatur im Ersten Weltkrieg*, Münster-New York 2016, S. 167–188, hier S. 183; Maximilian Ritter von Hoen, *Typoskript, Einleitsätze für Alice Schalek*, 14.10.1916. ÖStA, KA, NL 46 (B).

Kriegsbegeisterung und den propagandistischen Charakter des Kriegspressequartiers zurückzuführen. Es wird deutlich, dass Schalek jeden Soldaten würdigt und dadurch versucht dem Krieg und seinen Opfern einen höheren Sinn zu geben und die Moral aufrechtzuhalten. Immerhin lassen Kriegsberichterstatter:innen ihre Leser:innen nicht nur durch ihre Augen sehen, sondern vermitteln gleichzeitig auch ihren Beobachtungsstandpunkt durch ihre Werke. Insgesamt sprechen die Protagonisten in diesem Bericht meist von Kollektiverfahrungen; Individualerfahrungen werden nur dann eingebunden und inszeniert, wenn sie in das große Gesamtmuster hineinpassen.

Der Gedanke, alle Männer am Isonzo gleichermaßen zu ehren, wird in Schaleks Bericht deutlich erkennbar. Dennoch finden sich, besonders in Bezug auf Emotionen, eindeutige Unterschiede, vor allem zwischen Soldaten und Offizieren. Während die einfachen österreichisch-ungarischen Soldaten meist als gefühllos, also furchtlos, tollkühn oder aufopfernd, dargestellt werden, berichtet sie von Offizieren mit warmen und sorgenden Emotionen. Somit inszenierte sie die Offiziere als Elternteil inmitten des Kriegsgeschehens.

5. Bibliografie

5.1 Quellen

Dienstreglement für das kaiserliche und königliche Heer. Erster Teil, Wien 1909².

Hoen, Maximilian Ritter von, Typoskript, Einleitsätze für Alice Schalek, 14.10.1916. ÖStA, KA, NL 46 (B).

Memorandum der Berichterstatter vom 30. August 1914, ÖStA, KA, KPQ, Fasz. 5.

Pölzer, Hans, Drei Tage am Isonzo (Neudruck von 1916), Salzburg-Zell am See 1993.

Schalek, Alice, Tirol in Waffen. Kriegsberichte von der Tiroler Front, München 1915.

Dies., Feuilleton. Bei der Isonzoarmee, in: *Neue Freie Presse*, 11.7.1916.

Dies., Am Isonzo. März bis Juli 1916 (Neudruck von 1916), Bremen 2018.

Schulz, Hugo, Tagesneuigkeiten. Im Motorboot auf der Adria, in: *Arbeiter Zeitung*, 12.11.1915.

Weber, Fritz, Isonzo 1916, Klagenfurt-Wien 1933.

5.2 Literatur

Albrecht-Weinberger, Karl, Vorwort, in: Elke Krasny (Hrsg.), Von Samoa zum Isonzo. Die Fotografin und Reisejournalistin Alice Schalek, Wien 1999, S. 7–8.

Bachinger, Bernhard, Weibliche Kriegsberichterstattung. Alice Schalek im k.u.k. Kriegspressequartier, in: Aibe-Marlene Gerdes/Michael Fischer (Hrsg.), Der Krieg und die Frauen. Geschlecht und populäre Literatur im Ersten Weltkrieg, Münster-New York 2016, S.167–188.

Bachinger, Ursula, Alice Schalek. Feministin (?), Kriegsberichterstatterin (?), Revolutionärin (?), Dipl. Salzburg 1990.

Bösch, Frank, Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen (Historische Einführungen 10), Frankfurt a. M.-New York 2011.

Brandt, Stefan L., Männerblicke. Zur Konstruktion von ‚Männlichkeit‘ in der Literatur und Kultur der amerikanischen Jahrhundertwende, Stuttgart 1997.

Breuer, Maïke, Gruppenzugehörigkeit als Bewältigungsstrategie. Die Bedeutung kollektiver Erfahrungen, in: Schreiben vom Krieg, Blogbeitrag vom 4.9.2015, <https://feldpost.hypotheses.org/tag/kameradschaft>, eingesehen 27.1.2023.

Buschmann, Nikolaus/Carl, Horst, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges. Forschung, Theorie, Fragestellung, in: Nikolaus Buschmann/Horst Carl (Hrsg.), Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg, Paderborn 2001, S. 11–26.

Colpan, Sema/Mattl, Siegfried u. a. (Hrsg.), Kulturmanöver. Das k.u.k. Kriegspressequartier und die Mobilisierung von Wort und Bild, Frankfurt a. M. 2015.

Connell, Raewyn, Der Sprung über die Kontinente hinweg. Überlegungen zur Entwicklung von Erkenntnismethoden und Ansätzen in der Männlichkeitsforschung, in: Brigitte Aulenbacher/Birgit Riegraf (Hrsg.), Erkenntnis und Methode. Geschlechterforschung in Zeiten des Umbruchs, Wiesbaden 2009, S. 81–99.

Daniel, Ute, Bücher vom Kriegsschauplatz. Kriegsberichterstattung als Genre des 19. Jahrhunderts, in: Wolfgang Hardtwig/Erhard Schütz (Hrsg.), Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2005, S. 93–121.

Déák, Istvan, Der k.(u.) k. Offizier 1848–1915, Wien 1995.

Emich, Birgit, Geschichte der Frühen Neuzeit studieren, Konstanz 2006.

Enloe, Cynthia, Does Khaki Become You? The Militarization of Women's Lives, Boston 1983.

Foggensteiner, Alexander, Reporter im Krieg. Was sie denken, was sie fühlen, wie sie arbeiten, Wien 1993.

Frevert, Ute, Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München 1991.

Dies., Das Militär als Schule der Männlichkeiten, in: Ulrike Brunotte/Rainer Herrn (Hrsg.), Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900, Bielefeld 2015, S. 57–76.

Gerdes, Aibe-Marlene/Fischer, Michael (Hrsg.), Der Krieg und die Frauen. Geschlecht und populäre Literatur im Ersten Weltkrieg (Populäre Kultur und Musik 16), Münster 2016.

Hagemann, Karen/Pröve, Ralf (Hrsg.), *Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel*, Frankfurt a. M. 1998.

Hagemann, Karen/Springorum, Stefanie, *Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, Frankfurt a. M. 2002.

Hämmerle, Christa, *Die k. (u.) k. Armee als „Schule des Volkes“? Zur Geschichte der Allgemeinen Wehrpflicht in der multinationalen Habsburgermonarchie (1866–1914/18)*, in: Christian Jansen (Hrsg.), *Der Bürger als Soldat. Die Militarisierung europäischer Gesellschaften im langen 19. Jahrhundert. Ein internationaler Vergleich*, Essen 2004, S. 175–213.

Dies., *Zur Relevanz des Connell’schen Konzepts hegemonialer Männlichkeit für „Militär und Männlichkeit/en in der Habsburgermonarchie (1868–1914/18)“*, in: Martin Dinges (Hrsg.), *Männer–Macht–Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, München 2005, S. 103–121.

Dies., *Heimat Front. Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn*, Wien 2014.

Dies., *Opferhelden? Zur Geschichte der k.u.k. Soldaten an der Südwestfront*, in: Nicola Labanca/Oswald Überegger (Hrsg.), *Krieg in den Alpen. Österreich-Ungarn und Italien im Ersten Weltkrieg (1914–1918)*, Wien-Köln-Weimar 2015, S. 103–121.

Hanisch, Ernst, *Die Männlichkeit des Kriegers. Das österreichische Militärstrafrecht im Ersten Weltkrieg*, in: Thomas Angerer/Brigitta Bader Zaar u. a. (Hrsg.), *Geschichte und Recht. Festschrift für Gerald Stourzh zum 70. Geburtstag*, Wien-Köln-Weimar 1999, S. 313–338.

Ders., *Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts*, Wien 2005.

Higonnet, Margaret R./Jenson, Jane u. a. (Hrsg.), *Behind the Lines. Gender and the two World Wars*, New Haven-London 1987.

Hofer, Hans-Georg, *Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880–1920)*, Wien-Köln-Weimar 2004.

Honey, Maureen, *Creating Rosie the Riveter. Class, Gender and Propaganda during World War II*, Amherst 1984.

Klaus, Elisabeth, *Rhetoriken über Krieg. Karl Kraus gegen Alice Schalek*, in: *Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinären Frauen- und Geschlechterforschung* 26 (2008), Heft 1, S. 65–82.

Kofler, Sabine V., *„Jeder will als Held sterben...“. Kriegserfahrungen und Männlichkeitskonstruktionen von österreichisch-ungarischen Soldaten im Ersten Weltkrieg*, Masterarbeit. Innsbruck 2018.

Krasny, Elke/Rapp, Christian, Weltbilder einer Extremtouristin. Alice Schalek (1874–1956), in: Irmgard Kirchner/Gerhard Pfeisinger (Hrsg.), *Welt-Reisende. ÖsterreicherInnen in der Fremde*, Wien 1996, S. 110–117.

Krasny, Elke/Rapp, Christian/Rapp-Wimberger, Nadia, Auf den Spuren einer Abenteurerin. Bemerkungen zur Fotografin und Reisejournalistin Alice Schalek (1874–1956), in: Elke Krasny (Hrsg.), *Von Samoa zum Isonzo. Die Fotografin und Reisejournalistin Alice Schalek*, Katalog der Ausstellung des Jüdischen Museums der Stadt Wien von 9.11.1999–30.1.2000, Wien 1999, S. 9–19.

Krumeich, Gerd/Hirschfeld, Gerhard, Die Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg, in: *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn 2014.

Kühne, Thomas (Hrsg.), *Männergeschichte-Geschlechtergeschichte. Männlichkeiten im Wandel der Moderne (Geschichte und Geschlechter 14)*, Frankfurt a. M. 1996.

Ders., „... aus dem Krieg werden nicht nur harte Männer heimkehren“. Kriegskameradschaft und Männlichkeit im 20. Jahrhundert, in: Thomas Kühne (Hrsg.), 1996, S. 74–92.

Ders., Kameradschaft. „Das Beste im Leben des Mannes“. Die deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs in erfahrungs- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), Heft 4, S. 504–529.

Kuzmics, Helmut, Entwicklungslinien und Typen des habsburgischen Offiziershabitus vor 1914 im Spiegelbild schöner Literatur, in: Helmut Kuzmics/Sabine A. Haring (Hrsg.), *Emotion, Habitus und Erster Weltkrieg. Soziologische Studien zum militärischen Untergang der Habsburger Monarchie*, Göttingen 2013, S. 137–167.

Lindner-Wirsching, Almut, Patrioten im Pool. Deutsche und französische Kriegsberichterstattung im Ersten Weltkrieg, in: Ute Daniel (Hrsg.), *Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert*, Göttingen 2006, S. 113–140.

Martschukat, Jürgen/Stieglitz, Olaf, *Geschichte der Männlichkeiten (Historische Einführungen 5)*, Frankfurt-New York 2018.

Morrison, David E./Tumber, Howard, *Journalists at war. The Dynamics of News Reporting during the Falklands Conflict*, London 1988.

Musner, Lutz, *Die verletzte Trommel. Der Krieg im slowenisch-triestinischen Karst 1915–1917*, Wien 2014.

Pleck, Joseph/Sawyer, Jack (Hrsg.), *Men and Masculinity*, New Jersey 1974.

Rauchensteiner, Manfred, *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914–1918*, Wien-Köln-Weimar 2013.

Reichel, Walter, „Pressearbeit ist Propagandaarbeit“. Medienverwaltung 1914–1918. Das Kriegspressequartier (KPQ), Wien 2016.

Roscher, Laura, *Die Propaganda des k.u.k. Kriegspressequartiers im Ersten Weltkrieg am Beispiel der Soldatenzeitung Heimat. Eine vergleichende Analyse der Darstellungen der Vereinigten Staaten von Amerika, Großbritanniens und Italiens*, Dipl. Graz 2019.

Schilling, René, „Kriegshelden“. Deutungsmuster heroischer Männlichkeit in Deutschland 1813–1945, Paderborn 2002.

Schulte, Monika, Die Totenzettel aus dem Ersten Weltkrieg und Zweiten Weltkrieg. Soziale Bedeutung für das Image der Männlichkeit, Atlanta 2011.

Seul, Stephanie, A female war correspondent on the Italian front, 1915–17. The Austrian travel journalist and photographer Alice Schalek, in: *Journal of modern Italian studies* 21 (2016), Heft 2, S. 220–251.

Streichhahn, Vincent, Einleitung. Krieg und Geschlecht im 20. Jahrhundert, in: Vincent Streichhahn/Riccardo Altieri (Hrsg.), Krieg und Geschlecht im 20. Jahrhundert. Interdisziplinäre Perspektiven zu Geschlechterfragen in der Kriegsforschung, Bielefeld 2021, S.11–24.

Szczepaniak, Monika, Militärische Männlichkeiten in Deutschland und Österreich im Umfeld des Großen Krieges. Konstruktion und Dekonstruktion, Würzburg 2011.

Dies., Zwischen „Kriegsgott“ und „Operettenfigur“. Inszenierungen militärischer Männlichkeit in der österreichischen Literatur zum Ersten Weltkrieg, in: *Journal of Austrian Studies* 45 (2012), Heft 3/4, S. 29–60.

Theweleit, Klaus, Männerphantasien, Berlin 1977.

Überegger, Oswald, Erinnerungskriege. Der Erste Weltkrieg. Österreich und die Tiroler Kriegserinnerungen in der Zwischenkriegszeit (Tirol im Ersten Weltkrieg. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft 9), Innsbruck 2011.

Hagen, Ulrich vom, Homo militaris. Perspektiven einer kritischen Militärsoziologie, Bielefeld 2012.

Vondung, Klaus, Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen und symbolischen Deutung der Nationen, Göttingen 1980.

Wolff, Mathias A., Kriegsberichterstattung und Konfliktsensitivität. Qualitätsjournalismus zwischen Anspruch und Wirklichkeit, Wiesbaden 2018.

Zettelbauer, Heidrun, Grenzwächterinnen der Nation, in: *Austriaca* 73 (2011), S. 137–165.

Alina Nederegger ist Studentin des Masters Geschichte im 3. Semester an der Universität Innsbruck. Alina.Nederegger@uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Alina Nederegger, „Die lernen dort Männer sein“. Das Bild des idealen Soldaten an der Isonzofront in Alice Schaleks Kriegsberichterstattung, in: *historia.scribere* 16 (2024), S. 169–193, <http://historia.scribere.at>, eingesehen 18.6.2024 (=aktuelles Datum).

Elizabeth C. Stanton und die Seneca Falls Convention 1848 Eine Auseinandersetzung mit der „Geburtsstunde“ der amerikanischen Frauenbewegung

Verena Kaiser

Kerngebiet: Zeitgeschichte

eingereicht bei: Univ.-Prof. Mag. Dr. Dirk Rupnow

eingereicht im: SoSe 2023

Rubrik: Seminar-Arbeit

Abstract

Elizabeth C. Stanton and the Seneca Falls Convention 1848: An Examination of the “Birth” of the American Women’s Movement

This paper takes a critical look at the birth of the American women's movement, focusing on the significance of the Seneca Falls Convention of 1848 and the person of Elizabeth C. Stanton. Focusing on the legal position of American women, the paper analyzes the demands of the convention and the treatment of Stanton and Seneca Falls in historical discourse. The aim of the work is to show that the discussion of the American women's movement has so far been largely one-sided and has long ignored the centrality of racist tropes in middle-class white women's activism in the 19th century.

1. Einleitung

Im Juni 2022 zogen tausende Menschen, darunter vor allem Frauen, in den amerikanischen Städten durch die Straßen und protestierten im Rahmen ihres „Women’s March“ gegen die verschärften Abtreibungsaufgaben.¹ Sie versammelten und solidarisierten sich untereinander, hielten Reden und gaben ihren Forderungen eine Stimme. Sie taten und tun noch immer etwas, das Frauen vor rund 175 Jahren bereits versuchten, um

¹ Beate Hausbichler/Noura Maan, Das US-Abtreibungsurteil und seine Opfer, in: *Der Standard*, 24.6.2023, <https://www.derstandard.at/story/3000000176090/das-us-abtreibungsurteil-und-seine-opfer>, eingesehen 25.3.2024; Tausende demonstrieren für das Recht auf Abtreibung, in: *Zeit Online*, 23.1.2023, <https://www.zeit.de/politik/ausland/2023-01/usa-proteste-abtreibung-womens-march-22-januar>, eingesehen 25.3.2024.

als Frau in der Gesellschaft wahrgenommen zu werden und die gleichen Bürgerrechte wie Männer zu erhalten: Sie gingen mit ihrem Unmut an die Öffentlichkeit.

Die vorliegende Arbeit untersucht die „Geburtsstunde“ der amerikanischen Frauenbewegung und geht dabei genauer auf die Persönlichkeit Elizabeth C. Stanton und die Seneca Falls Convention von 1848 ein. Es wird erforscht, was bei der Seneca Falls Convention gefordert wurde und welchen Stellenwert der Kongress nach 1848 innerhalb der Frauenbewegung hatte. Zunächst erfolgt ein Exkurs in die Geschlechtergeschichte, anschließend werden die Phasen der frühen amerikanischen Frauenbewegung skizziert. Danach beschäftigt sich die Arbeit mit Elizabeth C. Stanton und verbindet die Person mit der Seneca Falls Convention. Weiters wird die Rezeption der Versammlung in der Presselandschaft sowie ihre Bedeutung für die Folgejahre der Frauenbewegung analysiert. Das letzte Kapitel befasst sich mit der Seneca Falls Convention im geschichtswissenschaftlichen Diskurs und hinterfragt den Umgang mit der Person Elizabeth C. Stanton kritisch.

Methodisch wurde hauptsächlich mit Sekundärliteratur gearbeitet. Allerdings wurden auch zeitgenössische schriftliche Quellen herangezogen und analysiert, darunter etwa Zeitungsartikel sowie die von Stanton verfasste „Declaration of the Sentiments“. Sehr hilfreiche und wichtige Werke für die Konzeption dieser Arbeit waren die Bücher von Eleanor Flexner² und Sara M. Evans.³ Für die kritische Auseinandersetzung mit der Seneca Falls Convention und Elizabeth C. Stanton stützt sich die Arbeit vor allem auf den Beitrag von Nancy A. Hewitt⁴ sowie die Bücher von Lisa Tetrault⁵ und Sue Davis.⁶ Dabei muss festgehalten werden, dass der Forschungsstand rund um Elizabeth C. Stanton und Seneca Falls mittlerweile auch aktuellere Werke umfasst, auf die im Rahmen dieser Seminararbeit nicht zurückgegriffen wurde.

2. Einführung

2.1 *Exkurs in die Geschlechtergeschichte: ein relevantes Forschungsfeld?*

Die historische Frauenforschung hat ihren Ursprung in den Vereinigten Staaten in den 1970er-Jahren. Der Forschungszweig befasste sich mit dem Aufdecken der Unterdrückung von Frauen in Vergangenheit und Gegenwart und dem Aufzeigen von Befreiungspotentialen für die Zukunft. Untersucht wurden die Erfahrungen von Frauen in der Vergangenheit und die Geschichte „frauenspezifischer“ Bereiche, wie etwa Familie, Mutterschaft oder Frauenarbeit.⁷ Ende der 1980er-Jahre kam es zur Ausweitung des

2 Eleanor Flexner, Hundert Jahre Kampf. Die Geschichte der Frauenrechtsbewegung in den Vereinigten Staaten, Frankfurt a. M. 1978.

3 Sara M. Evans, Born for Liberty. A History of Women in America, London-New York 1989.

4 Nancy A. Hewitt, Re-rooting American Women's Activism, in: Karen Offen (Hrsg.), Globalizing Feminisms 1789–1945, New York 2010, S. 18–25.

5 Lisa Tetrault, The Myth of Seneca Falls, Chapel Hill 2014.

6 Sue Davis, The Political Thought of Elizabeth Cady Stanton. Women's Rights and the American Political Traditions, New York 2008.

7 Claudia Opitz-Belakhal, Geschlechtergeschichte (Historische Einführungen 8), Frankfurt a. M. 2018², S. 12.

Forschungsfelds, denn die sogenannten „männlichen“ Bereiche der Geschichtswissenschaft wie Krieg oder Politik waren bislang nicht aus der Perspektive der Frauen untersucht worden, wodurch zentrale Aspekte des weiblichen Lebens und Handelns ausgeblendet blieben. In der weiteren Folge entwickelte sich aus der Frauengeschichte die breitere Geschlechtergeschichte.⁸

Der Forschungsbereich der Geschlechtergeschichte ist viel offener:

„Sie untersucht Geschlechterbeziehungen in allen denkbaren historischen Gesellschaften, ‚geschlechtlich-markierte‘ Herrschaftsverhältnisse und Hierarchien in jeder Epoche, an jedem denkbaren historischen Ort, in jedem historischen (Teil-) Gebiet.“⁹

Ziel ist es, die Unterdrückung von Geschlechtern nachzuweisen sowie gesellschaftliche Ein- und Ausgrenzungsprozesse zu dekonstruieren, sofern sich hinter ihnen eine geschlechtliche Motivation verbirgt.¹⁰ Die Geschlechtergeschichte ist Teil der Geschlechterforschung, die interdisziplinär agiert und unter anderem auch in der Ökonomie sowie Soziologie vertreten ist.¹¹

Eine der bekanntesten Vertreter:innen der Frauen- bzw. Geschlechtergeschichte ist die US-amerikanisch-österreichische Historikerin Gerda Lerner (1920–2013). Sie legte Ende der 1960er-Jahre den Grundstein für die „Women’s History“ und war an deren Etablierung an der Universität maßgeblich beteiligt.¹² Ohne Lerner’s Impulse zur Öffnung der Frauengeschichte wäre die Geschlechtergeschichte in ihrer heutigen Form kaum denkbar. Lerner selbst beschrieb diesen Forschungsansatz als vorteilhafter, da er das Verständnis für gesellschaftliche und geschichtliche Zusammenhänge fördere, wodurch die geschlechtsrollenspezifische Konstruktion des Systems der Machtausübung in allen gesellschaftlichen Institutionen sichtbar werde.¹³

Geschlechterverhältnisse als Hilfsmittel für die historische Forschung können die normativen Strukturen der Gegenwart, wie etwa Männlichkeit, hinterfragen. Die Geschlechterforschung ermöglicht es, mehr über das Entstehen und die Struktur von Identitäten zu erfahren und sie gibt Auskunft darüber, wie Identitäten politisch genutzt werden können.¹⁴

8 Claudia Opitz-Belakhal, *Geschlechtergeschichte* (Historische Einführungen 8), Frankfurt a. M. 2018², S. 12.

9 Ebd., S. 13.

10 Ebd.

11 Julia Hahmann/Ulrike Knobloch u. a., *Geschlechterforschung in und zwischen den Disziplinen. Gender als Querschnittsthema in Soziologie, Ökonomie und Bildung*, in: dies. u. a. (Hrsg.), *Geschlechterforschung in und zwischen den Disziplinen. Gender in Soziologie, Ökonomie und Bildung* (LAGENda 5), Opladen-Berlin-Toronto 2020, S. 13–30, hier S. 13.

12 Gisela Bock, *Geschlechtergeschichten der Neuzeit. Ideen, Politik, Praxis* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 213), Göttingen 2014, S. 359.

13 Gerda Lerner, *Frauen finden ihre Vergangenheit. Grundlagen der Frauengeschichte*, Frankfurt a. M. 1995, S. 11.

14 Ebd., S. 11.

2.2 Die amerikanische Frauenbewegung: Ein Überblick

Die erste weibliche Emanzipationsbestrebung in den Vereinigten Staaten ist mit dem Namen Anne Hutchinson (1591–1643) verknüpft. Sie ist für ihre Auseinandersetzung mit der puritanischen¹⁵ Theokratie Bostons bekannt. Sie beharrte darauf, dass es Frauen erlaubt sein müsse, sich eigene Gedanken über Gott zu machen und übte Kritik an der Bostoner Geistlichkeit.¹⁶ Ihr Lebensweg machte Anne Hutchinson zu einer wichtigen Figur in der Geschichte des US-Bundestaates Massachusetts.¹⁷

Die amerikanische Frauenbewegung ist eng mit der Gründung von Frauenvereinen verbunden, die sich im 18. Jahrhundert in zumeist bürgerlichen Verhältnissen zu formieren begannen. Den Frauen fiel auf, dass es Bedürfnisse innerhalb der Gesellschaft gab, um die sich niemand kümmerte, und sie wollten diesen Umstand ändern. Hierfür orientierten sie sich an Männern, die Vereine gegründet hatten, um Öffentlichkeitsarbeit zu leisten. Die Frauen begannen in den Küstenstädten Wohltätigkeitsvereine zu gründen.¹⁸ Eine der ersten Organisationen nannte sich „Society for the Relief of Poor Widows with Small Children“, die 1797 in New York entstand und damit auf die größer werdende Kluft zwischen Armen und Reichen und die zunehmende Zahl von Witwen reagierte, für die es kaum Möglichkeiten zur Erwerbsarbeit gab.¹⁹

Insgesamt lässt sich die Frauenbewegung in den Vereinigten Staaten in vier Phasen unterteilen. Die erste Phase (1793–1820) ist von den Gründungen der Wohltätigkeitsvereine gekennzeichnet.²⁰ Die zweite Phase (1820–1860) bezeichnet Anne Frior Scott als „die Phase der Neugestaltung der Welt“.²¹ In den 1820er- und 1830er-Jahren machte Nordamerika einen Wandel durch,²² wodurch sich auch die Frauenorganisationen veränderten. Neben den Wohltätigkeitsvereinen bildeten sich nun auch Vereine, die eine soziale Reform anstrebten und darauf abzielten, einen mäßigen Umgang mit Alkohol sowie Reformen im Sinne der Sittlichkeit zu bewirken. Gleichzeitig gewann auch die Anti-Sklaverei-Bewegung an Dynamik und wurde zu einer der größten Bewegungen, da sowohl weiße Frauen wie auch Sklav:innen einen gemeinsamen Nenner hatten:

15 Die Puritaner vertreten die von Johannes Calvin inspirierte Prädestinationslehre. Darin ist der sündige Mensch der Allmacht und Gnade Gottes bedingungslos ausgeliefert und zur Rechenschaft allein vor Gott verpflichtet. In den Vereinigten Staaten setzten sich die Puritaner:innen aus zwei Gruppen zusammen. Einerseits gab es die Separatist:innen, die mit der Church of England brechen wollten, andererseits die Nonkonformist:innen, die für eine Reform der Church of England eintraten. Siehe dazu: Udo J. Hebel, Einführung in die Amerikanistik/American Studies, Stuttgart 2008, S. 82–83.

16 Michaela Karl, Die Geschichte der Frauenbewegung, Ditzingen 2023³, S. 34.

17 Marilyn J. Westerkamp, Anne Hutchinson. Secretarian Mysticism, and the Puritan Order, in: *Church History* 59 (1990), S. 482–496, hier S. 482.

18 Anne Frior Scott, Amerikanische Frauenvereine im 19. Jahrhundert. Von der Wohltätigkeit zur Reform, in: Rita Huber-Sperl (Hrsg.), *Organisiert und engagiert. Vereinskultur bürgerlicher Frauen im 19. Jahrhundert in Westeuropa und den USA, Königsstein-Taunus* 2002, S. 75–98, hier S. 76.

19 Ebd., S. 77.

20 Ebd.

21 Ebd., S. 78.

22 Für dieses Phänomen wird der Begriff „Markrevolution“ verwendet. Dieser bezeichnet den Beginn des Agrarkapitalismus in Nordamerika. Mit seiner schnell wachsenden Bevölkerung weitete sich der Norden immer mehr gen Westen aus, dessen fruchtbares Land für eine lukrative landwirtschaftliche Produktion passend schien. Im Zuge dessen entwickelten sich viele Städte zu Zentren landwirtschaftlicher Verarbeitungs- und Zulieferungsindustrie. Siehe dazu: Horst Dippel, *Geschichte der USA*, München 2010⁹, S. 45.

Beide waren Benachteiligte in der von weißen Männern dominierten Gesellschaft.²³ Interessant ist dabei, dass die Mitgliedschaft bei bestimmten Vereinen oft mit dem gesellschaftlichen Status einer Frau zusammenhing. Frauen, die sich gegen die Sklaverei engagierten, gehörten meist den mittleren oder unteren sozialen Schichten an. In den Wohltätigkeits- und Kirchenvereinen betätigten sich hingegen vor allem Frauen der Oberschicht.²⁴ Die dritte Phase der Frauenbewegung ist vom amerikanischen Bürgerkrieg geprägt (1861–1865). Während des Krieges nutzten die Frauen ihr Wissen aus den bestehenden Organisationen und gründeten Hilfsvereine für Soldaten. Die Anzahl dieser Vereine überschritt bald die Tausend.²⁵ Die hier organisierten Frauen strickten Uniformen, sammelten Materialien für die Armee, organisierten Spitäler und statteten diese mit Personal aus.²⁶ Diese enorme Organisationsleistung blieb nicht unbemerkt:

„Immer wieder haben männliche Beobachter sowohl im Norden als auch im Süden ihr Erstaunen über die Fähigkeit von Frauen zur Verwaltungsarbeit und ihren geschäftlichen Scharfsinn geäußert [...]“²⁷

Die große Ausbreitung, die vierte Phase der Frauenbewegung, erfolgte von 1865 bis 1910. Die Frauenvereine entwickelten sich in dieser Phase in zwei verschiedene Richtungen: Einerseits wurden religiöse Organisationen gegründet, sprich in- und ausländische Missionsgesellschaften der protestantischen Kirchen,²⁸ und andererseits erschienen vermehrt weltliche Frauenorganisationen auf der Bildfläche. Die National Woman Suffrage Association (1869–1890), die sich für das Wahlrecht von Frauen einsetzte, zählt zu einer der bekanntesten Organisation dieser Vereinsgattung.²⁹ Es gab darüber hinaus auch erwerbstätige sozialistische Frauen, die sich zusammenschlossen, um Gewerkschaften mit rein weiblicher Mitgliedschaft zu gründen.³⁰

Zusammenfassend lassen sich bei der Auseinandersetzung mit der amerikanischen Frauenbewegung und ihren Vereinen folgende Forderungen der Frauen herauslesen, die immer wieder aufkamen: Die Bekämpfung von Armut, ein gesünderer Umgang mit Alkohol, die Abschaffung der Sklaverei sowie Mitbestimmung in politischen und kirchlichen Zusammenhängen.

3. 1848: Die „Geburtsstunde“ der amerikanischen Frauenbewegung

3.1 Elizabeth C. Stanton: Kurzbiografie

Elizabeth Cady Stanton wurde 1815 in Johnstown (New York) geboren. Sie stammte aus einer bürgerlichen Familie und ihre Eltern, Margaret und Daniel Cady, gehörten zu

23 Karl, *Die Geschichte der Frauenbewegung*, S. 38.

24 Scott, *Amerikanische Frauenvereine im 19. Jahrhundert*, S. 79.

25 Ebd., S. 81.

26 Ebd., S. 82.

27 Ebd.

28 Ebd., S. 83.

29 Ebd., S. 84.

30 Ebd., S. 85.

den bekanntesten Bürger:innen der Stadt. Ihr Vater³¹ war Anwalt am Supreme Court und Abgeordneter, wodurch Stanton neben ihrer Bildung an der Johnstown Academy auch eine informelle juristische Bildung genoss, indem sie mit ihrem Vater Gespräche führte oder Gespräche mit seinen Kollegen und Gästen mithörte.³²

1840 heiratete Elizabeth Stanton den Abolitionisten Henry Stanton und kam dadurch mit der Anti-Sklaverei-Bewegung in Kontakt, für die sie sich anschließend engagierte. Während ihrer Flitterwochen nahmen die Stantons an einer World's Anti-Slavery Convention in London teil, wo Elizabeth mit Lucretia Mott³³ Kontakt knüpfte. Mit Mott arbeitete Stanton an der Realisierung der Seneca Falls Convention, die 1848 abgehalten wurde. Stanton setzte sich für die Rechte verheirateter Frauen und die Bekämpfung der Sklaverei ein, aber der Kampf um das Wahlrecht der Frau wurde zu ihrer Priorität. Sie kollaborierte auch mit Susan B. Anthony³⁴, die Stanton auf offiziellen Reisen vertrat, wenn diese aufgrund der Betreuung ihrer Kinder verhindert war.³⁵

Stanton engagierte sich während des Bürgerkriegs weiterhin für die Abschaffung der Sklaverei und reiste danach als Rednerin durch das Land. In ihren Reden behandelte sie unter anderem Themen wie Mutterschutz, Kindererziehung, Scheidungsrecht sowie Eigentumsrechte verheirateter Frauen. 1869 gründeten Susan B. Anthony und Elizabeth Stanton die National Woman Suffrage Association (NWSA), zu der auch die Zeitschrift „The Revolution“ gehörte. Stanton war als Präsidentin in der NWSA tätig und diskutierte darin die wichtigsten politischen und rechtlichen Fragen der Zeit.³⁶

Ab den 1880er-Jahren war die betagte Stanton in erster Linie als Autorin tätig. Gemeinsam mit Susan B. Anthony und Matilda Joslyn Gage³⁷ verfasste sie beispielsweise das dreibändige Werk „History of Woman Suffrage“, das nicht nur die wichtigsten Meilensteine und Vorgehensweisen der Aktivist:innen zusammenfasst, sondern auch

31 An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass Daniel Cady, wie viele andere Abgeordnete zu dieser Zeit, selbst Sklavenhalter war. Elizabeth C. Stanton ist folglich mit dem Besitz von Sklavinnen und Sklaven aufgewachsen. Sie waren für sie etwas Alltägliches, ein Teil ihrer Lebenswelt. Siehe dazu: Julie Zauzmer Weil/Adrian Blanco u. a., More Than 1800 Congressmen Once Enslaved Black People. This Is Who They Were, and How They Shaped the Nation, in: *The Washington Post*, 11.12.2022, <https://www.washingtonpost.com/history/interactive/2022/congress-slave-owners-names-list/>, eingesehen 17.2.2024.

32 Debra Michals, Elisabeth Cady Stanton (1815–1902), National Women's History Museum, 2017, <https://www.womenshistory.org/education-resources/biographies/elizabeth-cady-stanton>, eingesehen 25.3.2024.

33 Lucretia Mott (1793–1880) war eine Abolitionistin und Frauenrechtlerin. Nach dem Kennenlernen mit Elizabeth Stanton in London arbeitete sie gemeinsam mit ihr an der Verwirklichung der Seneca Falls Convention. Siehe dazu: Debra Michals, Lucretia Mott, National Women's History Museum, 2017, <https://www.womenshistory.org/education-resources/biographies/lucretia-mott>, eingesehen 25.3.2024.

34 Susan B. Anthony (1820–1906) ist neben Elizabeth C. Stanton, mit der sie eine enge Freundschaft verband, eine der bekanntesten Frauenrechtlerinnen ihrer Zeit. Ihre Beschäftigungsfelder waren die Mäßigkeit, die Abschaffung der Sklaverei, Arbeitsrechte und gleiche Bezahlung für Frauen. Siehe dazu: Nancy Hayward, Susan B. Anthony (1820–1906), National Women's History Museum, 2018, <https://www.womenshistory.org/education-resources/biographies/susan-b-anthony>, eingesehen 25.3.2024.

35 Michals, Elizabeth Cady Stanton, eingesehen 25.3.2024.

36 Ebd.

37 Matilda Joslyn Gage (1826–1898) war eine amerikanische Sufragette und Aktivistin. Sie vertrat andere Ansichten, die sich von denen der konservativen Frauengruppen unterschieden, und gründete daher 1890 die National Liberal Union, um sich von der National American Woman Suffrage Association abzugrenzen. Siehe dazu: Ashley Angelucci, Matilda Joslyn Gage (March 24, 1826–March 18, 1898), National Women's History Museum, o. D., <https://www.womenshistory.org/education-resources/biographies/matilda-joslyn-gage>, eingesehen 25.3.2024.

kontroverse Themen wie etwa die Aufhebung der Sklaverei, Abstinenz oder Gefängnisreformen behandelte.³⁸ Elizabeth C. Stanton starb im Oktober 1902 in New York.³⁹

3.2 Die Seneca Falls Convention

Die Seneca Falls Convention (New York) wird oft als Geburtsstunde der US-amerikanischen Frauenbewegung bezeichnet.⁴⁰ Die Idee für eine derartige Versammlung entstand beim Abolitionistenkongress in London 1840. Elizabeth Stanton, Lucretia Mott und die anderen anwesenden Frauen erhielten bei der Versammlung kein Rederecht, weshalb sie anfangen sich untereinander auszutauschen, wie notwendig die Aufhebung der Sklaverei auch in den Vereinigten Staaten sei. Acht Jahre später trafen sich Stanton und ihre Gleichgesinnten in Seneca Falls, um gemeinsam an der Realisierung einer Versammlung für die Rechte von Frauen zu arbeiten. Die Hauptorganisatorin und treibende Kraft hinsichtlich der Umsetzung der Seneca Falls Convention soll Stanton selbst gewesen sein.⁴¹ Zwei Tage lang wurde über die Stellung der Frau und ihre Rechte nach amerikanischem Gesetz diskutiert. Am Ende unterzeichneten 68 Frauen und 32 Männer die von Stanton verfasste Erklärung namens „Declaration of the Sentiments“. Die Erklärung verdankte ihren Erfolg der Tatsache, dass sie Ansichten (*sentiments*) enthielt, die ein allgemeines Unrechtsempfinden trafen, und die Beteiligten bereits jahrelang in verschiedenen Reformbewegungen aktiv gewesen waren.⁴²

Die von Stanton verfasste Erklärung bezog sich auf die amerikanische Unabhängigkeitserklärung von 1776 und orientierte sich damit an der französischen Frauenrechtlerin Olympe de Gouges⁴³, die mit ihrer „Erklärung der Rechte der Frau und der Bürgerin“ 1791 auf die Verabschiedung der französischen Verfassung reagiert hatte.⁴⁴ Die „Declaration of the Sentiments“ liest sich wie die Unabhängigkeitserklärung, allerdings mit stilistischen Veränderungen: „We hold these truths to be self-evident: that all men and women are created equal; that they are endowed by their Creator with certain inalienable rights [...]“⁴⁵ Dabei unterstreicht die Erwähnung des Schöpfers, der auch in der Originalfassung von 1776 vorkommt, die starke Verbundenheit der US-amerikanischen Frauenbewegung zu ihrem Glauben bzw. dem Religiösen. Der Glaube ist eine zentrale Argumentationslinie Stantons, wenn es um den Kampf für die Gleichberechtigung geht: „He has usurped the prerogative of Jehovah himself, claiming it as his right to

38 Lisa Shawn Hogan, *Wisdom, Goodness and Power. Elizabeth C. Stanton and the History of Woman Suffrage*, in: *Gender Issues* (2006), S. 10.

39 Ebd.

40 Siehe zum Beispiel: Claudette Fillard, *Elizabeth Cady Stanton. Naissance du féminisme américain à Seneca Falls*, Lyon 2016.

41 Ute Gerhard/Petra Pommerenke u. a., *Klassikerinnen feministischer Theorie. Grundagentexte*, (Frankfurter Feministische Texte 10), Frankfurt 2008, S. 78.

42 Ebd., S. 79.

43 Olympe De Gouges (1748–1793) verfasste während der französischen Revolution zahlreiche Propagandaschriften, Zeitungsartikel und Reden für eine föderalistische Verfassung in Frankreich. Sie kritisierte die Gewalttätigkeit der Jakobiner, wofür sie 1793 mit der Guillotine hingerichtet wurde. Die Bedeutung ihrer Frauenrechtserklärung wurde erst in den 1970er-Jahren erkannt. Siehe dazu: Ebd., S. 15–19.

44 Ebd., S. 16, 80.

45 Elizabeth C. Stanton, *Declaration of the Sentiments and Resolutions*, in: Anders Breidlid/Fredrik Chr. Brogger u. a. (Hrsg.), *American Culture. An Anthology*, London-New York 2008, S. 91–93, hier S. 91.

assign for her a sphere of action, when that belongs to her conscience and to her God.“⁴⁶ „He“ bezieht sich in diesem Fall nicht wie in der Unabhängigkeitserklärung auf den britischen König Georg III., sondern beschreibt einen nicht näher definierten Mann, der die Frau unterdrückt, indem er ihr das Wahlrecht entzogen, das Eigentumsrecht genommen sowie die Ehegesetze zu seinen Gunsten ausgelegt hat.⁴⁷

Das Wahlrecht war allerdings eine Forderung, die bei der Seneca Falls Convention sehr umstritten war und folglich in der „Declaration of the Sentiments“ kaum Beachtung fand. Lucretia Mott soll Stanton darum gebeten haben, das Wahlrecht für Frauen nicht in die Erklärung mitaufzunehmen, da es der einzige Programmpunkt auf der Versammlung war, der keine hundertprozentige Zustimmung erhalten hatte. Das Wahlrecht war eine der radikalsten Forderungen, da sie die Annahme der männlichen Autorität über Frauen hinterfragte und die Legitimation, Frauen in die Häuslichkeit zurückzudrängen, geschwächt hätte.⁴⁸ Allerdings lässt sich der Wunsch nach einem Wahlrecht für Frauen dennoch herauslesen, wenn auch in abgeschwächter Form: „[...] we insist that they have immediate admission to all the rights and privileges which belong to them as citizens of these United States.“⁴⁹ Somit war die Forderung nach einem Frauenwahlrecht noch äußerst vage, gerade im Vergleich zu den Statements, die die NWSA Jahrzehnte später veröffentlichte:

„[...] No watcher of the events will deny that the women of all civilized lands will be enfranchised eventually as part of the people entitled to give consent and no American possessed of political foresight doubts woman suffrage in our land as a coming fact.“⁵⁰

1848 formierte sich in Seneca Falls eine Bewegung, die zunächst noch zurückhaltend agierte. Sie forderte die von Gott gegebene Gleichheit zwischen Frauen und Männern ein, ohne zu sehr ins Detail zu gehen:

„[...] [Stanton] used liberal arguments to minimize the most far-reaching implications her demands for reform by consistently reminding her audience that women were only asking for the rights that by nature belonged to every human being.“⁵¹

Die vorsichtige Annäherung an die Masse hat vermutlich auch zum Erfolg der Seneca Falls Convention beigetragen – Erfolg insofern, als dass den Forderungen der Aktivistinnen Gehör geschenkt wurde und die Versammlung die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Thema Frauenrechte lenkte.

46 Elizabeth C. Stanton, Declaration of the Sentiments and Resolutions, in: Anders Breidlid/Fredrik Chr. Brogger u. a. (Hrsg.), American Culture. An Anthology, London-New York 2008, S. 91–93, hier S. 93.

47 Ebd., S. 91–92.

48 Davis, The Political Thought of Elizabeth Cady Stanton, S. 56.

49 Stanton, Declaration of the Sentiments and Resolutions, S. 93.

50 Carrie Chapman Catt, Woman Suffrage by Federal Constitutional Amendment, Library of Congress, 1917, <https://www.loc.gov/item/17004988/>, eingesehen 25.3.2024.

51 Davis, The Political Thought of Elizabeth Cady Stanton, S. 68.

3.3 *Die Seneca Falls Convention in der Öffentlichkeit*

Innerhalb der amerikanischen Presselandschaft blieb die Seneca Falls Convention nicht unbeachtet. Einerseits gab es die neutrale Berichterstattung, die lediglich über die abgehaltene Convention berichtete und die „Declaration of the Sentiments“ mit abdruckte. Eine Leserin des „Camden Journals“ aus South Carolina schrieb sogar einen äußerst positiven Leserbrief, der anschließend auch in der Ausgabe vom 13. September 1848 abgedruckt wurde:

„I was rejoiced to see that our sex had at last thrown off the shackles which have bound us for centuries, and issued, in Convention at Seneca Falls, N.Y., a Declaration of Independence. The glorious achievements of both fore-fathers and fore-mothers will hereafter be celebrated by American people; the former having relieved us from the British and the later from the Male Yoke.“⁵²

Die Versammlung hat die Leserin zum Nachdenken angeregt, denn sie erwähnt Missstände, die bei der Seneca Falls Convention ihrer Meinung nach nicht aufgegriffen wurden, aber definitiv Aufmerksamkeit verdienen würden. Frauen sollten Reithosen tragen dürfen, um bequem auf dem Pferd sitzen zu können. Des Weiteren sollte Frauen der Gang in eine Schankstube sowie die Teilnahme an Versammlungen erlaubt werden.⁵³ Der „New York Herald“ sah in der Seneca Falls Convention einen weiteren Beweis dafür, dass sich die Welt im Zeitalter der Revolution befand und Frauen ihren Anteil daran hatten:

„[...] the work of revolution is no longer to be confined to the old world, nor the masculine gender. The flag of independence has been hoisted for the second time on this side of the Atlantic and a solemn league and covenant has just been entered into by a convention of women at Seneca Falls [...]. Little did we expect this new element to be thrown into the cauldron of agitation, which is now bubbling around us with such fury.“⁵⁴

Der Verfasser des Artikels räumte ein, dass es ihm missfalle, wenn sich Frauen beispielsweise ins Kriegsgeschehen einmischen würden, aber dennoch sah er sich nicht in der Position über die Rechte und Pflichten einer Frau zu entscheiden:

„It is not the business, however, of the despot to decide upon the rights of his victim; nor do we undertake to define the duties of women. Their standard is now unfurled by their own hands.“⁵⁵

Andererseits gab es nach der Convention auch Kritik seitens der Presse, die die Aufregung der Aktivist:innen nicht nachvollziehen konnte bzw. wollte. Die „Sunday Dispatch“ vom 5. November 1848 veröffentlichte einen Artikel über die Privilegien der amerika-

52 *The Camden Journal*, 13.9.1848, Library of Congress, <https://chroniclingamerica.loc.gov/lccn/sn85042796/1848-09-13/ed-1/seq-1>, eingesehen 25.3.2024.

53 Ebd.

54 *The New York Herald*, 3.8.1848, Library of Congress, <https://chroniclingamerica.loc.gov/lccn/sn83030313/1848-08-03/ed-1/seq-2/>, eingesehen 25.3.2024.

55 Ebd.

nischen Frauen, vermutlich um die Seneca Falls Convention als überflüssiges Ereignis darzustellen. So seien etwa junge Frauen in ihrer Partnerwahl vollkommen uneingeschränkt.⁵⁶ Darüber hinaus seien Männer den Frauen gegenüber äußerst wohlgesinnt und würden sich als Gentlemen erweisen. Noch dazu hätten Frauen viele Vorzüge, um die sie augenscheinlich beneidet würden, denn sie würden auf den Straßen behütet eskortiert, bekämen die besten Plätze in öffentlichen Verkehrsmitteln oder müssten häufig keinen Eintritt in Etablissements bezahlen.⁵⁷

Der Artikel schließt mit einer Aufzählung von Rechten, die Frauen in einer zivilisierten Gesellschaft hätten. Zum Schluss wird in einem abschließenden Statement auf die Seneca Falls Convention eingegangen, wobei der Autor noch nicht gänzlich von den Forderungen der Versammlung überzeugt zu sein scheint, ist doch der Einfluss von Frauen in der Gesellschaft nicht unbedeutend:

„[...] the influence of women, in every civilized country is so great, that she may be considered the arbiter of our fate, and the controller of our destinies. [...] We close this portion of our subject with the following declaration of the wrongs of woman, in the highest civilization, made by a Female Convention, held at Seneca Falls [...].“⁵⁸

Die öffentliche Meinung zur Seneca Falls Convention ist zusammenfassend als gespalten einzustufen. Die Gesellschaft schien unsicher, wie sie mit dem neuen Ereignis umgehen sollte. Zwar hat die Versammlung von Stanton und ihren Mitstreiter:innen keine flächendeckende einheitliche Reaktion erzielt, aber immerhin hatten sie erreicht, dass über Frauenrechte öffentlich diskutiert wurde.

Die Seneca Falls Convention sollte kein einmaliges Ereignis bleiben. Von 1850 bis 1860 wurde jedes Jahr eine Frauenrechtsversammlung abgehalten, unter anderem in Salem (Ohio) oder Rochester (New York). Die Aktivistinnen lehnten einen nationalen Zusammenschluss der Frauenbewegung ab, weil eine nationale Formierung nicht individuell genug und eine zusätzliche Last sei.⁵⁹ Zudem gab es kaum Meinungsverschiedenheiten zwischen den verschiedenen Gruppierungen, weil sich alle an der Erklärung der Seneca Falls Convention orientierten. Die Bewegung war auch nicht sonderlich divers: „The antebellum woman’s right movement was made up of middle class, relatively well-educated, white, and native-born women. [...]“⁶⁰ Es war also die „Declaration of the Sentiments“, die die Vorkriegsbewegung einte und für die gleichen Forderungen eintreten ließ.

56 *Sunday Dispatch New York*, 5.11.1848. Library of Congress, <https://chroniclingamerica.loc.gov/lccn/sn83030362/1848-11-05/ed-1/seq-1/>, eingesehen 25.3.2024.

57 Ebd.

58 Ebd.

59 Davis, *The Political Thought of Elizabeth Cady Stanton*, S. 61–62.

60 Ebd., S. 62.

4. Die Rezeption von Elizabeth C. Stanton und der Seneca Falls Convention in der Gegenwart

4.1 Die Geschichtsschreibung rund um die Seneca Falls Convention

In Kapitel 2.2 wurde bereits angeschnitten, dass die Seneca Falls Convention als Beginn der amerikanischen Frauenbewegung angesehen wird. Viele Historiker:innen der 1960er- und 1970er-Jahre waren von der Idee angetrieben, die Wurzeln des modernen Feminismus zu ergründen und Vorreiter:innen der Bewegung nennen zu können.⁶¹ Hierbei muss jedoch angemerkt werden, dass es nicht die Historiker:innen waren, die diese Auffassung der Seneca Falls Convention erfunden haben, das taten die Beteiligten an der Convention bereits selbst zu Lebzeiten im mehrbändigen Werk „History of Woman Suffrage“, indem sie die Ereignisse in Seneca Falls als „birthplace of the women’s movement“⁶² deklarierten. Diese Sichtweise wurde dann lediglich von den Wissenschaftler:innen Jahrzehnte später aufgegriffen und weiter verbreitet. Somit verankerten sich Seneca Falls und die damit verbundenen Persönlichkeiten positiv in historischen Darstellungen und der amerikanischen Erinnerungskultur.⁶³ Das war eine Entwicklung, die von Stanton und ihren Genoss:innen sicherlich begrüßt worden wäre. Vor allem Lucretia Mott verband die Existenz eines kollektiven historischen Gedächtnisses mit dem Funktionieren einer sozialen Bewegung. Sie forderte Frauen auf, ihre Geschichte zu lernen. Dafür wurden Gedenkveranstaltungen abgehalten, die Aktivist:innen referierten über die Geschichte der Frauenrechte, schrieben historische Berichte und vieles mehr. Kollektive Erinnerungen wurden geschaffen, die die Bewegung unterstützten, indem sie sie aufrecht erhielten, als sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herauskristallisierte, dass die Realisierung von Frauenrechten noch lange nicht erreicht werden würde.⁶⁴

Wenn der Geschichtsunterricht in amerikanischen Schulen die Frauengeschichte streift, so lernen die Kinder hauptsächlich etwas über Seneca Falls und dessen Akteur:innen. In den vergangenen Jahren wurde dieser Umgang mit der Versammlung allerdings hinterfragt. Lisa Tetrault bezeichnet die Auffassung von Seneca Falls als Geburtsstunde des amerikanischen Feminismus etwa als Mythos:

„Myth in this context does *not* mean [...] a falsity. Rather, myth means a venerated and celebrated story used to give meaning to the world. The 1848 meeting [...] was the first meeting explicitly called to demand women’s rights in the United States. That is largely undisputed. This does not, however, mean the meeting *began* a movement.“⁶⁵

Tetrault behauptet folglich, dass die Bedeutung des Beginns einer Bewegung, die Seneca Falls in der Geschichtsschreibung bzw. im kollektiven Gedächtnis hat, von den

61 Hewitt, Re-rooting American Women’s Activism, S. 18.

62 Ebd., S. 19.

63 Ebd.

64 Tetrault, The Myth of Seneca Falls, S. 3–4.

65 Ebd., S. 5.

Menschen auferlegt wurde. Es handle sich um eine Art Filter, den die Menschen benutzen, um mit einem komplexen Sachverhalt zurechtzukommen. Mit der Bezeichnung Mythos möchte Tetrault aufzeigen, dass es sich bei Seneca Falls sowohl um ein Ereignis, als auch um eine Geschichte dahinter handelt, zwei Komponenten, die es getrennt voneinander zu betrachten gilt.⁶⁶ Tatsächlich können soziale Bewegungen viele Anfangspunkte haben, im Fall der amerikanischen Frauenbewegung kämen mehrere Akteurinnen oder Ereignisse in Betracht, etwa die Grimké Schwestern, die sich bereits in den 1830er-Jahren öffentlich als Verteidigerinnen von Frauen präsentierten, oder der Widerstand von schwarzen Frauen gegen die Sklaverei und Vergewaltigung, um nur zwei Beispiele zu nennen.⁶⁷ Es beweist, dass der Kampf um Frauenrechte viele Anfänge hat und dementsprechend viele Ereignisse stellvertretend dafür stehen können.⁶⁸

Nancy A. Hewitt vertritt in einem Beitrag, der vier Jahre vor Tetraults Text erschien, eine ähnliche Position. Sie behauptet, dass die Geschichtswissenschaft noch weitere Herangehensweisen an die Ereignisse von 1848 anbieten würde, als lediglich jene, die die Versammlung als Geburtsstunde der amerikanischen Frauenbewegung glorifiziert: „Many other versions of this story could be told, however, highlighting other organizers, other participants and other agenda.“⁶⁹

Darüber hinaus sei die alleinige Konzentration auf die Seneca Falls Convention auch problematisch, da sie die vielseitige Frauenbewegung in den Vereinigten Staaten einseitig darstelle und lediglich auf eine Bevölkerungsschicht reduziere, die noch dazu nicht unproblematisch sei:

„[...] historians have detailed the racist, nativist, and elitist tendencies of many white women activists and highlighted the exclusion of poor, black, and immigrant women from the political organizations and agendas of more well-to-do white suffragists. These challenges have tarnished the image of several pioneer figures and added a few women of color and working women [...] but the dominant story of women’s political activism as the struggle for enfranchisement has been left largely intact.“⁷⁰

Wie soll die Geschichtswissenschaft nun mit der Seneca Falls Convention umgehen? Hewitt schlägt vor, die Versammlung in einen größeren Kontext zu stellen, was ermöglichen soll, neue Geschichten der amerikanischen Frauenbewegung zu schreiben und alternative Erzählungen über die Rechte der Frauen aufzugreifen.⁷¹ Diese Herangehensweise hätte auch Vorteile für die Gegenwart, da sie eine alternative Grundlage für den modernen Feminismus bietet, die etwa Rasse- und Klassenfragen sowie die Kritik am Kolonialismus miteinbeziehen würde.⁷² Seneca Falls markiert lediglich den Beginn einer Bewegung, „a movement based on liberal conceptions of self-ownership, indi-

66 Tetrault, *The Myth of Seneca Fall*, S. 5.

67 Ebd.

68 Ebd.

69 Hewitt, *Re-rooting American Women’s Activism*, S. 20.

70 Ebd., S. 19.

71 Ebd.

72 Ebd., S. 25.

vidual rights and suffrage“⁷³ für die sich Stanton engagiert hat. „But it was not alone, nor was it yet triumphant.“⁷⁴ Wird folglich über die Seneca Falls Convention als Anfang gesprochen, so kann sie höchstens als Anfang der bürgerlichen Frauenbewegung bezeichnet werden.

4.2 Elizabeth C. Stanton und rhetorischer Rassismus

„Elizabeth Cady Stanton, [...] knew that women were not only denied legal citizenship, but that society’s cultural values and social structures conspired to assign women only one occupation and role, that of wife and mother.“⁷⁵

Die Glorifizierung von Stanton und ihren Mitstreiter:innen ist in der amerikanischen Erinnerungskultur allgegenwärtig. Allerdings ist die Person selbst noch wenig erforscht. Ein Grund dafür ist, dass Stanton nie ein Gesamtwerk über ihre Tätigkeit als Aktivistin verfasst hat. Ihre schriftstellerische Tätigkeit umfasst zahlreiche Reden, Pamphlete und Zeitungsartikel, was eine detaillierte Analyse ihrer Sichtweise auf die Welt für Historiker:innen erschwert. Daher verlief die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Elizabeth Stanton bislang nur auf oberflächlicher Ebene, was eine Verherrlichung ihrer Person begünstigte.⁷⁶

Die jüngere Forschung, die sich mit Rassismus innerhalb des weißen Suffragismus auseinandersetzt, zeigt allerdings, dass Stanton und ihre Bewegung nicht unproblematisch sind und kritischer betrachtet werden sollten.⁷⁷ Diverse Online-Medien behaupten, dass eine weitere Perspektive in der Geschichtsschreibung der amerikanischen Frauenbewegung Einzug finden sollte. So nachzulesen etwa in einem Kommentar der *New York Times*:

„That narrative, in the six-volume ‘History of Women’s Suffrage,’ betrays more than a hint of vanity when it credits the Stanton-Anthony cohort with starting a movement that actually had diverse origins and many mothers. Its worst offenses may be that it rendered nearly invisible the black women who labored in the suffragist vineyard and that it looked away from the racism that tightened its grip on the fight for the women’s vote in the years after the Civil War.“⁷⁸

Vor allem in der Auseinandersetzung mit dem *15th Amendment* und der Reaktion der Suffragetten darauf wird deutlich, wie stark Stanton und ihre Mitstreiter:innen das Frauenwahlrecht priorisierten und auf welche fragwürdigen rhetorischen Mittel sie zurückgriffen, um es zu legitimieren. Der *15th Amendment* ist der 15. Zusatzartikel in der

73 Hewitt, *Re-rooting American Women’s Activism*, S. 25.

74 Ebd.

75 National Archives, Remarks by the First Lady Hillary Rodham Clinton. 150th Anniversary of the First Women’s Rights Convention, 16.7.1998, https://clintonwhitehouse4.archives.gov/WH/EOP/First_Lady/html/generalspeeches/1998/19980804-3206.html, eingesehen 25.3.2024.

76 Jen McDanel, *White Suffragist Dis/Entitlement. The Revolution and the Rhetoric of Racism*, in: *Legacy* 30 (2013), S. 243–264, hier S. 243.

77 Ebd., S. 243.

78 Brent Staples, *How the Suffrage Movement Betrayed Black Women*, 28.7.2018, in: *The New York Times*, <https://www.nytimes.com/2018/07/28/opinion/sunday/suffrage-movement-racism-black-women.html>, eingesehen 25.3.2024.

amerikanischen Verfassung, der 1870 nach dem Bürgerkrieg eingeführt wurde, und schwarzen Männern das Wahlrecht zusprach.⁷⁹ Er spaltete die Suffragetten-Bewegung. Während sich auf der einen Seite die Befürworterinnen befanden, machte sich auf der anderen Seite, zu der auch Elizabeth C. Stanton und Susan B. Anthony gehörten, Unmut breit. Stanton kritisierte die „Manhood Suffrage“⁸⁰ in der Zeitschrift „The Revolution“ und versuchte mithilfe gewisser Argumentationslinien das Wahlrecht für die Frau zu legitimieren. Der Kommentar beginnt zunächst harmlos und knüpft am üblichen Ton der Suffragetten an.⁸¹ Allerdings wird einige Zeilen später ersichtlich, dass Stanton offenbar ein anderes Verständnis von einem allgemeinen Wahlrecht hatte, denn sie behauptete, dass „a government of the most virtuous, educated men and women would better represent the whole humanitarian idea, and more perfectly protect the interests of all [...]“⁸² Das Attribut „educated“ wird von Stanton noch öfter im Text verwendet und könnte ein Indiz dafür sein, dass sie nicht alle Menschen, auch nicht alle Frauen, als gleich fähig erachtete, vom Wahlrecht Gebrauch zu machen. Die Klassengesellschaft war in Stantons Denken folglich fest verankert.

“[...] it would be well for thinking women [...] to remember that the lowest classes of men are invariably the most hostile to the elevation of woman as they have known her only in ignorance and degradation and ever regarded her in the light of a slave.”⁸³

Dieser Textabschnitt warnt die „thinking women“ vor den Männern der untersten Schicht und schürt die Angst vor ihnen, indem behauptet wird, dass diese Frauen unterdrücken wollen. Der Rassismus, der hier nur zwischen den Zeilen herauszulesen ist, wird im weiteren Verlauf des Textes immer direkter und konkreter, nicht zuletzt erkennbar an der Verwendung von stereotypen Namen:

„Think of Patrick and Sambo and Hans and Yung Tung who do not know the difference between a Monarchy and a Republic, who never read the Declaration of Independence or Webster’s spelling book, making laws for [...] Lucretia Mott. [...]“⁸⁴

Bei der Bezeichnung „Sambo“ handelt es sich um einen beleidigenden Begriff für schwarze Personen.⁸⁵ Elizabeth Stanton sah im *15th Amendment* eine Gefahr für die politische Teilhabe der Frau und befürchtete, dass der Zusatzartikel im Süden⁸⁶ den

79 15th Amendment, 26.2.1869. National Archives Catalog, <https://www.archives.gov/milestone-documents/15th-amendment>, eingesehen 25.3.2024.

80 Elizabeth Cady Stanton, *Manhood Suffrage*, in: *The Revolution*, 24.12.1868, S. 392–393, hier S. 392.

81 Ebd.

82 Ebd.

83 Ebd.

84 Ebd.

85 Sambo, in: Collins Dictionary, <https://www.collinsdictionary.com/dictionary/english/sambo>, eingesehen 26.9.2023.

86 Der amerikanische Süden beteiligte sich zwar an den Prozessen der Kommerzialisierung und Marktwirtschaft, blieb aber kulturell der Vergangenheit zugewandt. Somit etablierten sich im Süden eigene Sitten, Wertvorstellungen, Verhaltensmuster und Rechtsverhältnisse. Die Sklaverei wurde etwa als etwas Positives betrachtet, da Ungleichheit als natürliche menschliche Bedingung wahrgenommen wurde. Siehe dazu: Jürgen Heideking/Christof Mauch, *Geschichte der USA*, Tübingen 2008, S. 109–110.

Vormarsch um das Frauenwahlrecht zurückdrängen würde. Stanton wollte, dass (weiße) Frauen das Wahlrecht erhielten, während es schwarzen Männern vorenthalten bleiben sollte:

„[...] when you propose to lift the negro above the woman and make him her Ruler, Legislator, Judge and Juror, if even northern women rebel, what can you expect at the south? The ‘negro element’ at the south, of which we hear so much, may make voters for the republican party, but it does not give us what we need in government.“⁸⁷

Der Text „Manhood Suffrage“ ist die Hauptquelle, wenn sich Historiker:innen mit der rassistischen Rhetorik von Elizabeth C. Stanton auseinandersetzen.⁸⁸ „The Revolution“ beinhaltet aber allgemein zahlreiche fragwürdige Texte, die das bigotte Denken von Stanton und ihren Koautor:innen aufdecken. Stanton und andere Suffragetten stützten sich im Kampf für die eigene Sache auf zahlreiche Rassismen.⁸⁹ Eine kritische Auseinandersetzung mit den Schriften Stantons ist in der modernen Geschichtsschreibung folglich angebracht, um die Glorifizierung ihrer Person neu zu bewerten. Die Aufarbeitung kann nicht nur dazu dienen, den Rassismus innerhalb von Stantons Bewegung aufzuzeigen, sondern bietet auch die Möglichkeit aufzudecken, wie weiße Frauenrechtlerinnen die Figur der schwarzen Frau konstruierten und einsetzten, um ihre Forderungen zu legitimieren.⁹⁰ Der Artikel „The Fifteenth Amendment: The Tables Turned“, veranschaulicht laut Jen Mcdaneld, wie schwarze Frauen als rhetorisches Werkzeug instrumentalisiert wurden.⁹¹

Die Art und Weise, wie Elizabeth C. Stanton versuchte, für das Wahlrecht von Frauen zu argumentieren, ist folglich äußerst fragwürdig und eine weitere Auseinandersetzung wert. Ein kritischer Blick auf die Figur Stanton findet nur langsam Eingang in der amerikanischen Geschichtsschreibung. Dabei gilt es im Hinterkopf zu bewahren, dass Stanton mit ihrem Denken kein Ausnahmefall war. Sie ist, wie viele bürgerliche Frauen zu der Zeit, mit der Sklaverei aufgewachsen und betrachtete diese als Normalität:

„[...] racism was a thoroughly entrenched, long-standing tradition in the nineteenth century. As a result, [Stanton] was able to make use of racism to further the goals of woman’s rights. That by no means excuses her racism. But the fact of the matter is that she shared the racial views of the overwhelming majority of thinkers and activists in the nineteenth century. [...] In sum, Elizabeth Cady Stanton’s racism, like her liberalism, her republicanism, and her radicalism, is what makes her an important American political thinker.“⁹²

87 Stanton, *Manhood Suffrage*, S. 392–393.

88 Mcdaneld, *White Suffragist Dis/Entitlement*, S. 246.

89 Ebd., S. 245.

90 Ebd.

91 Im Text konstruiert Stanton eine imaginäre Welt, in der jegliche Entscheidungsmacht in den Händen der Frauen liegt, und die Männer als verweiblichte Klasse, die jedem Recht beraubt wird, darstellt. Die Regierungsspitze in der fiktiven Welt erkennt allerdings die missliche Lage im Land und beschließt daher, dass Änderungen vorgenommen werden müssen. Daher wird schwarzen Frauen nun das Wahlrecht zugesprochen. Siehe dazu: Mcdaneld, *White Suffragist Dis/Entitlement*, S. 256.

92 Davis, *The Political Thought of Elizabeth Cady Stanton*, S. 225.

5. Fazit

Im Rahmen der Geschlechtergeschichte hat sich die Seminararbeit mit den „Anfängen“ weiblicher Emanzipation in den Vereinigten Staaten befasst. Ab den 1820er-Jahren wurden die Stimmen nach sozialen Reformen lauter und die Neugestaltung der Welt sollte eingeleitet werden. Ein einschneidendes Ereignis in der Geschichte weiblicher Emanzipation in Nordamerika war die Seneca Falls Convention 1848, an der die Aktivistin Elizabeth C. Stanton beteiligt war. Mit ihrer „Declaration of the Sentiments“ verfasste sie die heute wohl bekannteste Adaption der US-amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, mit dem Ziel die Gleichstellung der Frau als ihr natürliches Recht zu präsentieren und einzufordern. Die Versammlung sorgte medial für Aufsehen und lenkte das Thema Frauenrechte in den Fokus der Öffentlichkeit. Zudem fungierte sie auch als wichtiges Bindeglied für die Frauenbewegung der Vorkriegszeit, da zu diesem Zeitpunkt noch keine nationale Organisation bestand, die sich für die Gleichstellung der Frauen einsetzte. Die Tatsache, dass die Mitglieder von Stantons Bewegung primär aus der weißen, gebildeten Mittelklasse entstammten, vereinfachte die alleinige Fokussierung auf die Ereignisse von Seneca Falls zusätzlich, weshalb Stantons Bewegung als erste bürgerliche Frauenbewegung bezeichnet werden sollte.

Diese bürgerliche Frauenbewegung wurde und wird in der amerikanischen Geschichtsschreibung allgemein als Geburtsstunde der amerikanischen Frauenbewegung bezeichnet und glorifiziert. Zurecht wird diese Auffassung zunehmend von Historiker:innen hinterfragt, da einerseits eine soziale Bewegung viele Anfangspunkte haben kann und andererseits die Vielschichtigkeit der amerikanischen Frauenbewegung (Frauenbewegung in der Arbeiterklasse, schwarze Frauenbewegung usw.) verdrängt wird. Zudem sollten auch die Akteur:innen rund um die Seneca Falls Convention kritischer beleuchtet werden. Diese Arbeit hat sich hierfür exemplarisch mit der Rhetorik in den Schriften von Elizabeth C. Stanton auseinandergesetzt und festgestellt, dass sie ihre Forderungen auch mit rassistischen Argumenten zu legitimieren versucht hat. In Anbetracht ihrer zentralen Stellung in der amerikanischen Erinnerungskultur gilt es, die Gesellschaft dafür zu sensibilisieren und aufzuzeigen, dass die Frauenbewegung viele Gesichter hat, die mehr Aufmerksamkeit verdienen.

Es ist folglich wichtig, nicht nur im Kreis der bürgerlichen Frauenbewegung zu zirkulieren und dessen Errungenschaften aufzuzählen, sondern sich auch kritisch mit ihrem Denken und Handeln auseinanderzusetzen und das Phänomen amerikanische Frauenbewegung größer und facettenreicher zu denken. Aktuellere Literatur, die hier aus Platzgründen nicht diskutiert wurde, gibt dafür ebenfalls wichtige Anstöße.

6. Bibliografie

15th Amendment, 26.2.1869. National Archives Catalog, <https://www.archives.gov/milestone-documents/15th-amendment>, eingesehen 25.3.2024.

Angelucci, Ashley, Matilda Joslyn Gage (March 24, 1826–March 18, 1898), in: National Women's History Museum, o. D., <https://www.womenshistory.org/education-resources/biographies/matilda-joslyn-gage>, eingesehen 25.3.2024.

Bock, Gisela, *Geschlechtergeschichten der Neuzeit. Ideen, Politik, Praxis (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 213)*, Göttingen 2014.

Chapman Catt, Carrie, *Woman Suffrage by Federal Constitutional Amendment*, Library of Congress, 1917, <https://www.loc.gov/item/17004988/>, eingesehen 25.3.2024.

Davis, Sue, *The Political Thought of Elizabeth Cady Stanton. Women's Rights and the American Political Traditions*, New York 2008.

Dippel, Horst, *Geschichte der USA*, München 2010⁹.

Evans, Sara M., *Born for Liberty. A History of Women in America*, London-New York 1989.

Fillard, Claudette, *Elizabeth Cady Stanton. Naissance du féminisme américain à Seneca Falls*, Lyon 2016.

Flexner, Eleanor, *Hundert Jahre Kampf. Die Geschichte der Frauenrechtsbewegung in den Vereinigten Staaten*, Frankfurt a. M. 1978.

Gerhard, Ute/Pommerenke, Petra u. a., *Klassikerinnen feministischer Theorie. Grundlagentexte (Frankfurter Feministische Texte 10)*, Frankfurt 2008.

Hahmann, Julia/Knobloch, Ulrike u. a., *Geschlechterforschung in und zwischen den Disziplinen. Gender als Querschnittsthema in Soziologie, Ökonomie und Bildung*, in: Dies. u. a. (Hrsg.), *Geschlechterforschung in und zwischen den Disziplinen. Gender in Soziologie, Ökonomie und Bildung (LAGENda 5)*, Opladen-Berlin-Toronto 2020, S. 13–30.

Hausbichler, Beate/Maan, Noura, *Das US-Abtreibungsurteil und seine Opfer*, in: *Der Standard*, 24.6.2023, <https://www.derstandard.at/story/3000000176090/das-us-abtreibungsurteil-und-seine-opfer>, eingesehen am 25.3.2024.

Hayward, Nancy, Susan B. Anthony (1820–1906), National Women's History Museum, 2018, <https://www.womenshistory.org/education-resources/biographies/susan-b-anthony>, eingesehen 25.3.2024.

Hebel, Udo J., *Einführung in die Amerikanistik/American Studies*, Stuttgart 2008.

Heideking, Jürgen/Mauch, Christof, *Geschichte der USA*, Tübingen 2008.

Hewitt, Nancy A., *Re-rooting American Women's Activism*, in: Karen Offen (Hrsg.), *Globalizing Feminisms 1789–1945*, New York 2010, S. 18–25.

Hogan, Lisa Shawn, Wisdom, Goodness and Power. Elizabeth C. Stanton and the History of Woman Suffrage, in: *Gender Issues* 23 (2006), S. 3–19.

Karl, Michaela, Die Geschichte der Frauenbewegung, Ditzingen 2023³.

Lerner, Gerda, Frauen finden ihre Vergangenheit. Grundlagen der Frauengeschichte, Frankfurt a. M. 1995.

McDaneld, Jen, White Suffragist Dis/Entitlement. The Revolution and the Rhetoric of Racism, in: *Legacy* 30 (2013), S. 243–264.

Michals, Debra, Elisabeth Cady Stanton (1815–1902), National Women's History Museum, 2017, <https://www.womenshistory.org/education-resources/biographies/elizabeth-cady-stanton>, eingesehen 25.3.2024.

Dies., Lucretia Mott (1793–1880), National Women's History Museum, 2017, <https://www.womenshistory.org/education-resources/biographies/lucretia-mott>, eingesehen 25.3.2024.

National Archives, Remarks by the First Lady Hillary Rodham Clinton. 150th Anniversary of the First Women's Rights Convention, 16.7.1998, https://clintonwhitehouse4.archives.gov/WH/EOP/First_Lady/html/generalspeeches/1998/19980804-3206.html, eingesehen 25.3.2024.

Opitz-Belakhal, Claudia, Geschlechtergeschichte (Historische Einführungen 8), Frankfurt a. M. 2018².

Sambo, in: Collins Dictionary, <https://www.collinsdictionary.com/dictionary/english/sambo>, eingesehen 26.9.2023.

Scott, Anne Firor, Amerikanische Frauenvereine im 19. Jahrhundert. Von der Wohltätigkeit zur Reform, in: Rita Huber-Sperl (Hrsg.), Organisiert und engagiert. Vereinskultur bürgerlicher Frauen im 19. Jahrhundert in Westeuropa und den USA, Königsstein-Taunus 2002, S. 75–98.

Stanton, Elizabeth Cady, Manhood Suffrage, in: *The Revolution*, 24.12.1868, S. 392.

Sunday Dispatch New York, 5.11.1848. Library of Congress, <https://chroniclingamerica.loc.gov/lccn/sn83030362/1848-11-05/ed-1/seq-1/>, eingesehen 25.3.2024.

Stanton, Elizabeth C., Declaration of the Sentiments and Resolutions, in: Anders Breidlid/Fredrik Chr. Brogger u. a. (Hrsg.), American Culture. An Anthology, London-New York 2008, S. 91–93.

Staples, Brent, How the Suffrage Movement Betrayed Black Women, in: *The New York Times*, 28.7.2018, <https://www.nytimes.com/2018/07/28/opinion/sunday/suffrage-movement-racism-black-women.html>, eingesehen 25.3.2024.

Tausende demonstrieren für das Recht auf Abtreibung, in: *Zeit Online*, 23.1.2023, https://www.zeit.de/politik/ausland/2023-01/usa-proteste-abtreibung-womens-march-22-januar?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.at%2F, eingesehen 25.3.2024.

Tetrault, Lisa, *The Myth of Seneca Falls*, Chapel Hill 2014.

The Camden Journal, 13.9.1848, Library of Congress, <https://chroniclingamerica.loc.gov/lccn/sn85042796/1848-09-13/ed-1/seq-1/>, eingesehen 25.3.2024.

The New York Herald, 3.8.1848. Library of Congress, <https://chroniclingamerica.loc.gov/lccn/sn83030313/1848-08-03/ed-1/seq-2/>, eingesehen 25.3.2024.

Westerkamp, Marilyn J., Anne Hutchinson. Secretarian Mysticism, and the Puritan Order, in: *Church History* 59 (1990), S. 482–496.

Zauzmer Weil, Julie/Blanco, Adrian u. a., More Than 1800 Congressmen Once Enslaved Black People. This Is Who They Were, and How They Shaped the Nation, in: *The Washington Post*, 11.12.2022, <https://www.washingtonpost.com/history/interactive/2022/congress-slaveowners-names-list/>, eingesehen 17.2.2024.

Verena Kaiser ist Masterstudentin im 4. Semester im Studiengang Lehramt Sekundarstufe Allgemeinbildung mit der Fächerkombination Geschichte/Sozialkunde/Politische Bildung und Italienisch. V.Kaiser@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Verena Kaiser, Elizabeth C. Stanton und die Seneca Falls Convention 1848. Eine Auseinandersetzung mit der „Geburtsstunde“ der amerikanischen Frauenbewegung, in: *historia.scribere* 16 (2024), S. 195–213, <http://historia.scribere.at>, eingesehen 18.6.2024 (=aktuelles Datum).

Das Goldene Dachl als Tiroler Erinnerungsort

Eva Dick

Kerngebiet: Österreichische Geschichte

eingereicht bei: Priv.-Doz. Dr. Robert Rebitsch, Univ.-Prof. Mag. Dr. Kurt Scharr
und Univ.-Prof. Dr. Jörg Schwarz

eingereicht im: SoSe 2023

Rubrik: Seminar-Arbeit

Abstract

The Golden Roof as a Tyrolean *lieu de mémoire*

The seminar-paper considers to what extent the “Golden Roof” in Innsbruck could be seen as a *lieu de mémoire* of Tyrolean history, as defined by French historian Pierre Nora. It will primarily examine what circumstances turned this famous landmark into such a place of memory. The history of the building and its symbolism are considered. As will be shown, three primary aspects turned the “Golden Roof” into a *lieu de mémoire*: its importance as a landmark, its place in the media and remembrance policy of emperor Maximilian I, as well as its connection with the history of mining in Tyrol.

1. Einleitung

Das Goldene Dachl ist wohl das bekannteste Wahrzeichen Innsbrucks. Es zieht jährlich Zehntausende Besucher:innen aus aller Welt an und seine Fotos werden global verbreitet. Es ist eines der bedeutendsten Bauwerke aus der Zeit Kaiser Maximilian I. und dominiert das Bild der Innsbrucker Altstadt mit seinem opulenten Glanz. Neben seiner Bedeutung als Wahrzeichen ist das Goldene Dachl auch ein wichtiger Ort für das kollektive Gedächtnis und die Erinnerungskultur Tirols; es hat eine identitätsstiftende Funktion inne. Eben eine solche findet sich im Konzept der *lieux de mémoire* oder Erinnerungsorte des französischen Historikers Pierre Nora. Nach Nora sind dies geografische Orte, Ereignisse, Kunstwerke oder andere Vorstellungen, welche im kollekti-

ven Gedächtnis eine identitätsstiftende Rolle innehaben.¹ Doch warum genau bildet das Goldene Dachl einen solchen Erinnerungsort für die Tiroler Geschichte? Inwiefern kann seine identitätsstiftende Rolle geschichtswissenschaftlich erklärt werden?

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich auf Basis der Werke Pierre Noras mit mehreren Facetten des Prunkerkers, seiner Bedeutung und seiner Geschichte. Ziel der Arbeit in ihrer Gesamtheit ist es, zu untersuchen, was genau das Gebäude zu einem Erinnerungsort der Geschichte Tirols macht. Im ersten Kapitel werden die grundlegenden architektonischen und kunsthistorischen Eigenschaften des Gebäudes behandelt und interpretiert. In diesem Zusammenhang werden auch einige der Rätsel erläutert, welche das Goldene Dachl aufwirft. Das zweite Kapitel spannt einen Bogen der Geschichte des Gebäudes von seiner Erbauung bis in die Gegenwart, um den nötigen Rahmen für die Beantwortung der Fragestellung zu geben.

Als These dieser Arbeit lässt sich formulieren, dass es keinen einzelnen Aspekt gibt, welcher das Goldene Dachl zu einem Erinnerungsort der Geschichte Tirols macht, sondern ein Zusammenspiel aus mehreren sich gegenseitig überlagernden Bezügen. Um diese These zu bestätigen oder zu widerlegen und um das Goldene Dachl als einen Tiroler Erinnerungsort greifbar zu machen, werden mehrere historische Aspekte

untersucht. In erster Linie beschäftigt sich die Arbeit im Kapitel „Das Wahrzeichen und der Tourismus“ mit der Bedeutung des Goldenen Dachls als Wahrzeichen der Stadt Innsbruck und mit der Wahrnehmungsgeschichte des Gebäudes. Dieses Kapitel stützt sich vor allem auf Berichte, Erwähnungen und Darstellungen des Goldenen Dachls in Primärquellen. Ein zweites Unterkapitel mit dem Namen „Kaiser Maximilian I. und das ewige Gedächtnis“ untersucht den Erbauer des Goldenen Dachls, Kaiser Maximilian I., und seine umfangreiche Medien- und Erinnerungspolitik, in welche auch das Goldene Dachl eingereicht werden kann und in der es eine wichtige Rolle spielt. Der letzte in der Arbeit behandelte Aspekt des Goldenen Dachls als Erinnerungsort ist der Reichtum und die politische Bedeutung, welche Tirol in der frühen Neuzeit durch den Höhepunkt des Bergbaus genoss. Dieser Aspekt wird im Kapitel „Der Reichtum der Berge“ behandelt. Abschließend werden die Ergebnisse im Fazit besprochen und zusammengefasst.



Abbildung 1: Das Goldene Dachl am Neuhof in Innsbruck.

1 Pierre Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1998, S. 19–21.

2. Das Goldene Dachl in Innsbruck

Dieses Kapitel beschäftigt sich zunächst mit dem Goldenen Dachl als physischem Ort in der Herzog-Friedrich-Straße in Innsbruck, mit der Beschaffenheit des Gebäudes und seinen wichtigsten architektonischen und kunsthistorischen Merkmalen. Das zweite Unterkapitel soll einen Abriss der Geschichte des Goldenen Dachls und seiner Bedeutung geben.

2.1 Ort und Beschaffenheit

Beim Goldenen Dachl handelt es sich grundsätzlich um einen spätgotischen Prunkerker an der Fassade des Neuhofs in der Herzog-Friedrich-Straße in Innsbruck. Namensgebend für das Goldene Dachl sind die 2.657 feuervergoldeten Kupferschindeln, welche das Dach des Erkers zieren.² Grundsätzlich kann es in vier Stockwerke gegliedert werden: das Portal im Erdgeschoss, ein Erker mit Fenstern im ersten Obergeschoss, ein zweiter Erker mit Öffnung im zweiten Obergeschoss und zuletzt das Dach.³ Die Geschosshöhen des Neuhofs und des Goldenen Dachls stimmen heute aufgrund von Umbauten nicht mehr überein.⁴

Im Erdgeschoss befinden sich zwei Marmorpfeiler, welche in einem sehr flachen Bogen ein Portal bilden. An der Decke des Portals befindet sich ein spätgotisches Netzgewölbe in Rautenstruktur.⁵ Die Flächen dieser Struktur sind himmelblau bemalt. In diesem Gewölbe sind viele kleine Figuren in sehr unterschiedlichen Kleidern und Posen zu sehen. Manche tragen Narrenkleidung, andere zeigen sich in Volkstracht oder auch in Ritterkleidung. Einige von ihnen entblößen ihre Genitalien oder ihr Gesäß. Auch einige Musikanten, ein Mönch und ein Fabeltier finden sich im Gewölbe. In den Figuren ist das gesamte Spektrum der zeitgenössischen Gesellschaft dargestellt. Als eine Vorlage für diese Darstellung könnte das „Narrenschiff“ des deutschen Humanisten und Schriftstellers Sebastian Brant (1457–1521) gedient haben, welches auf satirische Weise der Gesellschaft den Spiegel vorhält.⁶ Die genaue künstlerische Absicht ist jedoch nicht bekannt, es könnte sich wohl auch einfach um einen Scherz unterbezahlter Arbeitskräfte handeln.⁷

Der Erker im ersten Obergeschoss ist mit einem Wappenfries ausgestattet, das insgesamt aus acht beschrifteten Reliefs besteht.⁸ Sie zeigen den Kaiseradler, den Königsadler, das Königreich Ungarn, das Herzogtum Österreich, das Herzogtum Burgund, das Herzogtum Mailand, das Herzogtum Steiermark und die Grafschaft Tirol.⁹ Unter dem

2 Johanna Felmayer, *Das Goldene Dachl in Innsbruck, Maximilians Traum vom Goldenen Zeitalter*, Innsbruck 1996, S. 9.

3 Ebd., S. 29.

4 Anja Grebe/Lukas Morscher u. a., *Das goldene Dachl in Innsbruck (Burgen, Schlösser und Wehrbauten in Mitteleuropa 18)*, Regensburg 2004, S. 19.

5 Ebd., S. 19–20.

6 Felmayer, *Das Goldene Dachl in Innsbruck*, S. 69.

7 o. A., „Schluchtenscheißer“ am Goldenen Dachl entdeckt, in: #MyInnsbruck, Blogbeitrag vom 13.3.2014, <https://www.innsbruck.info/blog/de/kunst-kultur/schluchtenscheisser-am-goldenen-dachl-entdeckt/>, eingesehen 6.7.2023.

8 Grebe/Morscher u. a., *Das goldene Dachl in Innsbruck*, S. 21–22.

9 Felmayer, *Das Goldene Dachl in Innsbruck*, S. 33–36.

Wappenfries ist eine Inschrift zu sehen, welche auf eine Renovierung nach einem Erdbeben im Jahr 1671 hinweist: „Restauror post horrendos continuo anno et ultra peressos terrae motus“.¹⁰ Ein Chronogramm ergibt das Jahr 1671.¹¹ Über dem Wappenfries befindet sich ein vierteiliges Fenster, welches auf beiden Seiten von Malereien mit zwei Fahnenträgern flankiert ist. Der linke Fahnenträger hält die Reichsfahne, der rechte die Fahne mit dem Tiroler Adler.¹² Zwischen den Fahnenträgern und über dem Fenster befindet sich die Inschrift „XV^{CO} Jar“. Sie steht für das Jahr 1500. Unterhalb der Fahnenträger ist jeweils ein Teil einer weiteren Inschrift zu lesen. Zusammengefügt ergibt sich ein Hinweis auf die dritte Renovation des Gebäudes im Jahr 1782: „RENOVATVM – TERTIO / ANO 17 – 82“.¹³

Der Erker im zweiten Obergeschoss ist als Loggia gebaut, es gibt also eine große Öffnung, welche den gesamten Erker umfasst und durch mehrere Säulen gestützt wird. Auch hier findet sich eine Brüstung mit Reliefs ähnlich dem Wappenfries. Diese Reliefs stellen allerdings eine ganz andere Szene dar: Es handelt sich um einen sogenannten „Moriskentanz“, eine Art des Tanzes, welche sich im frühneuzeitlichen Europa großer Beliebtheit erfreute. Dargestellt sind Tänzer in dynamischen Posen sowie Tiere, die zwischen den Beinen der Tänzer umherlaufen. Es ist ein Schriftband mit Buchstaben oder Schriftzeichen zu sehen, welches sich über die gesamte Reliefreihe zieht. Die Bedeutung dieses Schriftbandes ist trotz vieler Versuche bis heute nicht eindeutig gelöst.¹⁴ Laut einem Lösungsversuch des Historikers und Germanisten Erhard Maroschek aus dem Jahr 2020 könnte sich hinter dem rätselhaften Schriftband eine lateinische Passage aus dem Johannesevangelium verstecken: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern er wird das Licht des Lebens haben, spricht der Herr.“¹⁵ Die Moriskentänzer und ihre Posen nahmen bei Maroscheks Entschlüsselungsversuch eine wichtige Rolle ein.¹⁶ Die Kunsthistorikerin Johanna Felmayer hingegen sieht in dem Schriftband hebräische, kufische und griechische Buchstaben. Eine Verbindung zur islamischen Welt wäre wohl auch durch die Moriskentänzer gegeben. Was immer des Rätsels Lösung auch ist, das Schriftband und seine mysteriöse Bedeutung sind jedenfalls typisch für den Charakter von Kaiser Maximilian I.: Auch für seine Tagebücher verwendete er eine selbst erfundene Geheimschrift.¹⁷

In den zentralen Reliefs ist eine andere Szene dargestellt (vgl. Abbildung 2): das linke Relief zeigt Kaiser Maximilian I. mit seinen beiden Ehefrauen Maria von Burgund und

10 „Ich werde nach den in diesem Jahr und darüber hinaus ununterbrochen ertragenen, schrecklichen Erdbeben erneuert.“ Eigene Übersetzung.

11 Felmayer, Das Goldene Dachl in Innsbruck, S. 83.

12 Ebd; Grebe/Morscher u. a., Das goldene Dachl in Innsbruck, S. 21.

13 Felmayer, Das Goldene Dachl in Innsbruck, S. 83.

14 Grebe/Morscher u. a., Das goldene Dachl in Innsbruck, S. 23–28.

15 Aus dem Lateinischen: „EGO SUM LUX MUNDI QUI SEQUITUR ME NON AMBULABIT IN TENEBRIS SED HABEBIT LUCEM VITAE DICIT DOMINUS“.

16 Werner Kräutler, Das letzte Rätsel am Goldenen Dachl ist gelöst, in: #MyInnsbruck, Blogbeitrag vom 3.5.2020, <https://www.innsbruck.info/blog/de/kunst-kultur/das-letzte-raetsel-am-goldenen-dachl-ist-gelost/>, eingesehen 6.7.2023.

17 Felmayer, Das Goldene Dachl in Innsbruck, S. 65–66.

Bianca Maria Sforza. Letztere hält einen goldenen Apfel und blickt demütig nach unten. Im rechten Relief ist wiederum Maximilian zu sehen, flankiert von einem Hofnarren und einem älteren Herrn. Wie die Historikerin Sabine Weiss erst kürzlich ermitteln konnte, handelt es sich bei dem Hofnarren möglicherweise um Maximilians Vater, Kaiser Friedrich III., den er hier als Hofnarren darstellen ließ. Beim älteren Herrn dürfte es sich um Erzherzog Siegismund den Münzreichen handeln, Maximilians Vorgänger als Tiroler Landesfürst. Das Relief würde somit Kaiser Maximilian mit seinen beiden Vorgängern zeigen, was ein Ausdruck der Kontinuität seiner Herrschaft wäre.¹⁸



Abbildung 2: Die zwei zentralen Reliefs am Erkergeschoss.

Über der Öffnung der Loggia findet sich ein weiterer Fries, der viele verschiedene Tiere zeigt, die miteinander spielen oder sich gegenseitig jagen. So sind Affen, Steinböcke, Löwen, Hirsche, Hasen, Bären, Ziegen und Hunde zu sehen.¹⁹ Einige der Figuren weisen seltsame Details auf. Zum Beispiel sind zwei Löwen dargestellt, welche sich um ein Zepter streiten, sowie ein Affe an einer Leine.²⁰ Die Bedeutung dieser Darstellungen ist nicht bekannt, womöglich haben die Tiere rein dekorativen Charakter.²¹

Auch das Innere des Erkers ist reich verziert und voll von Symbolik. Auf den Wand- und Eckkonsolen finden sich Figuren, welche einen Narren, einen Trommler, einen Edelmann und zwei nicht weiter identifizierbare Frauen mit gefältelten Kleidern und Schriftband darstellen.²² Das Gewölbe an der Decke der Loggia ist mit über einhundert Statuen, Wappen und Ornamenten verziert. Manche Teile dieses Gewölbes schmuckes scheinen eine rein dekorative Funktion zu haben, andere Darstellungen sind einfach zu deuten. Teilweise sind nur Fragmente von Ornamenten erhalten. Einige stechen jedoch besonders hervor: Es sind beispielsweise zwei sich umarmende Männer zu sehen, was ein Hinweis auf gleichgeschlechtliche Liebe sein könnte. Auch für den Tiroler Adler ist ein Platz reserviert. Es sind viele verschiedene Wappen angebracht: Identifizierbar sind die italienische Stadt Portenau, Montfort, Burgund, zwei Varianten des sächsischen Wappens, Portugal (wohl ein Verweis auf Eleonore von Portugal, Maximilians Mutter), das Doppeladlerwappen mit Kaiserkrone, das Königsadlerwappen mit Kaiserkrone, das Wappen von Mailand (für Maximilians zweite Ehefrau Bianca Maria Sforza), die Wappen des Baumeisters Niklas Türing und seiner Ehefrau sowie der österreichische Bindenschild mit Herzogshut.²³ Nicht alle dieser Darstellungen können vollständig identifiziert oder gedeutet werden. Vor allem die Darstellung eines Halbmondes wirft bis heute Rätsel auf.²⁴ Es handelt sich dabei um eine goldene Mondsichel mit einem menschl-

18 Felmayer, *Das Goldene Dachl in Innsbruck*, S. 65–66.

19 Grebe/Morscher u. a., *Das goldene Dachl in Innsbruck*, S. 28.

20 Felmayer, *Das Goldene Dachl in Innsbruck*, S. 59–63.

21 Grebe/Morscher u. a., *Das goldene Dachl in Innsbruck*, S. 28.

22 Felmayer, *Das Goldene Dachl in Innsbruck*, S. 71–72.

23 Ebd., S. 73–82.

24 Grebe/Morscher u. a., *Das goldene Dachl in Innsbruck*, S. 29–31.

chen Gesicht, direkt neben den Wappen von Maximilian I. und Bianca Maria Sforza. Der Historiker Franz-Heinz Hye interpretiert diese Darstellung als einen „Honigmond“, ein Symbol hochzeitlicher Freuden. In diesem Kontext würde es wohl für eine glückliche Ehe zwischen Maximilian I. und Bianca Maria Sforza stehen.²⁵ Johanna Felmayer hingegen interpretiert die Mondsichel in eine völlig andere Richtung: Sie stellt in Felmayers Augen ein Symbol des Kaisertums, also einen „Kaisermond“ dar.²⁶

Es befinden sich auch viele Gemälde in der Loggia. Die gesamte Rückwand wird durch ein großes Wandgemälde eingenommen, das eine höfische Minneszene mitsamt illusionistischer Architektur zeigt. Das Portal der Loggia ist in das Gemälde miteingezogen.²⁷ Es scheint einen Teil eines Schlosses darzustellen. Die Fläche links neben dem Portal der Loggia mündet in einen gewölbten Gang. Illusionistische Malereien verleihen dem Gang Tiefe, auch ein Ausgang ist zur Hälfte sichtbar. Rechts des Portals befindet sich eine hohe Mauer mitsamt einem Flachbogenfenster. In der Lünette direkt über dem Portal ist der österreichische Bindenschild mit Fürstenhut sichtbar. Im Gang des Gemäldes sind zwei Frauen dargestellt, welche in eine Unterhaltung vertieft sind. Beide Frauen scheinen schwanger zu sein, wohl ein Verweis auf die biblische „Heimsuchung“ der Maria. Nach Johanna Felmayer handelt es sich bei den beiden Frauen um Elisabeth von Wittelsbach und Elisabeth von Luxemburg. Links von den zwei Damen befindet sich eine kleine Meerkatze, die ein Tamburin hält. Im Vordergrund der zwei Damen ist eine dritte, viel größere Frau zu sehen. Sie begrüßt einen Mann in goldfarbenem Narrenkleid und Eselsohren. Felmayer sieht in der jungen Frau Bianca Maria Sforza und in dem Mann im Narrenkleid niemand geringeren als ihren Ehemann, Kaiser Maximilian I. selbst. Teilweise verdeckt wird er von einem Mann mit Schnauzbart, Hut und Pferd. Felmayer identifiziert ihn als den römisch-deutschen König Albrecht II. von Habsburg. Er wird wiederum verdeckt von einem großen, alten Mann mit weißen Haaren und Vollbart. In der rechten Hand hält er eine rote Samtkappe und in der linken einen Blindenstab. Nach Felmayer stellt er Meinhard II. dar, Begründer der Linie Görz-Tirol und „Schmied des Landes Tirol“. Hinter dem alten Herrn ist nur die Rückseite eines Mannes mit dunklen Haaren zu sehen, der die Szene verlässt. Er wird als der Ehemann von Maximilians Tochter Margarete identifiziert, welcher bereits kurz nach der Eheschließung verstarb. Neben ihm steht ein hübscher junger Mann mit Hut und Straußenfeder. In seiner linken Hand hält er ein nicht näher identifizierbares Schriftstück. Johanna Felmayer sieht in ihm Philipp den Schönen von Habsburg.

Im rechten Teil des Bildes blickt eine junge Frau mit Barett aus dem Fenster: Nach Felmayer stellt sie Philipps Ehefrau Juana von Kastilien dar. Unter dem Fenster steht eine zweite junge Dame in rotem Kleid. Bei ihr handelt es sich um Maximilians Tochter, Margarete von Österreich. Neben ihr ist ein junger Mann. Er trägt einen Umhang und einen Jagdhut mit großen Straußenfedern. Nach Felmayer handelt es sich bei ihm um Philibert von Savoyen, Margaretes zweiten Ehemann. Ganz rechts unten ist nur

25 Franz-Heinz Hye, *Das Goldene Dachl Kaiser Maximilians I. und die Anfänge der Innsbrucker Residenz* (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 24), Innsbruck 1997, S. 67.

26 Felmayer, *Das Goldene Dachl in Innsbruck*, S. 76; Hye, *Das Goldene Dachl Kaiser Maximilians I.*, S. 67–72.

27 Grebe/Morscher u. a., *Das goldene Dachl in Innsbruck*, S. 29–31.

das Bein einer weiteren Figur in gelbem Narrenkleid zu sehen, vermutlich eine zweite Darstellung Maximilians. Nach Felmayer sind im Gemälde somit sechs Ehepaare dargestellt, mit einem klaren Verweis auf die Heiratspolitik der Habsburger.²⁸ Auch über die Bedeutung dieses Gemäldes wurde viel gerätselt, womöglich handelt es sich um ein fiktives Familientreffen von Angehörigen des Hauses Habsburg. Keine der Figuren trägt Wappen oder Attribute, welche eine eindeutige Identifizierung möglich machen würde.²⁹ Franz-Heinz Hye hegt große Zweifel an der von Felmayer durchgeführten Identifikationsarbeit und sieht in der Darstellung eine frei erfundene „höfische Fasnachtsszenerie“ ohne historische Persönlichkeiten.³⁰ Wie Johanna Felmayer identifiziert jedoch auch Sabine Weiss in ihrer Interpretation die Figur im Narrenanzug mit Maximilian, was einen Bezug zu der ähnlichen Darstellung seines Vaters in den Reliefs herstellen würde.³¹ Johanna Felmayer vermutet im Gemälde außerdem eine versteckte Anspielung auf den Kampf um Troja aus Homers Ilias, mit je einer zweiten Rolle für die im Gemälde abgebildeten Verwandten Maximilians.³²

Auch in den Lünetten der Loggia befinden sich Gemälde. An der Ostseite ist eine Dame zu sehen, die eine Rose hält. An der Westseite ist ein Mann mit einer Frucht dargestellt. Die schweren Schäden und Witterungsspuren an den Gesichtern erschweren eine Identifikation. Nach Johanna Felmayer könnte es sich um Friedrich den Weisen von Sachsen und seine Ehefrau handeln, der Schaden an den Gesichtern lässt eine mutwillige Tilgung vermuten.³³ In der östlichen der drei verbliebenen Lünetten könnten nach Felmayer Aristoteles und Phyllis dargestellt sein, während die mittlere von Samson und Delila eingenommen sei. Das Gemälde in der östlichen Lünette stellt ein Turnier dar. Felmayer sieht darin den Zweikampf des Herkules mit Acheloos oder auch das berühmte Turnier von Konstanz.³⁴ Eine Identifizierung der Figuren ist auch hier schwierig. Es handelt sich aber wohl zumindest teilweise um literarische Szenen.³⁵

2.2 *Erbauung und Geschichte*

Die Geschichte des Goldenen Dachls beginnt in gewisser Weise im Jahr 1420. In diesem Jahr traf Herzog Friedrich „mit der leeren Tasche“ die Entscheidung, Innsbruck als neuen Sitz anzunehmen. Zu diesem Zwecke ließ er sich eine neue Residenz bauen, die in stark abgeänderter Form noch heute besteht – der Neuhof mitten in der Innsbrucker Altstadt. Das Goldene Dachl ist als Prunkerker Teil dieses Gebäudekomplexes.³⁶ Siegmund der Münzreiche, Friedrichs Sohn, ließ hingegen dicht neben dem Neuhof wiederum eine neue Residenz errichten – die Hofburg.³⁷ Diese wurde auch von Siegmunds Nachfolger bewohnt und prächtig ausgebaut, nämlich dem

28 Felmayer, *Das Goldene Dachl in Innsbruck*, S. 83–98.

29 Grebe/Morscher u. a., *Das goldene Dachl in Innsbruck*, S. 31–33.

30 Hye, *Das Goldene Dachl Kaiser Maximilians I.*, S. 98–101.

31 Weiss, *Kaiser Maximilian neu entdeckt*, S. 38.

32 Felmayer, *Das Goldene Dachl in Innsbruck*, S. 99.

33 Ebd., S. 98.

34 Ebd., S. 99.

35 Grebe/Morscher u. a., *Das goldene Dachl in Innsbruck*, S. 35–36.

36 Ebd., S. 5–6.

37 Benedikt Sauer, *Hofburg Innsbruck*, Wien-Bozen 2010, S. 11.

späteren Kaiser Maximilian I. Mit ihm wurde Innsbruck erstmals zur kaiserlichen Residenzstadt. Um das Jahr 1500 ließ Maximilian zwei sehr bedeutende Gebäude errichten – den Innsbrucker Wappenturm an der Hofburg und das Goldene Dachl am Neuhof.³⁸

Über die Zeit der Erbauung des Goldenen Dachls ist nur wenig bekannt.³⁹ Aufgrund von Untersuchungen im Rahmen von Restaurationsarbeiten ist bekannt geworden, dass es sich nicht um einen Neubau handelte, sondern um den Umbau eines bestehenden Erkers.⁴⁰ Womöglich ist dieser „Vorgänger-Erker“ der Grund für den weit verbreiteten Irrglauben, das Goldene Dachl sei bereits unter Herzog Friedrich errichtet worden. Das genaue Jahr der Errichtung war ein unter Geschichtswissenschaftler:innen sehr kontrovers diskutiertes Thema, vor allem auch im Kontext des 500-jährigen Jubiläums der Errichtung.⁴¹ Das 500-Jahr-Jubiläum des Goldenen Dachls wurde schlussendlich im Jahr 1996 von der Stadt Innsbruck begangen, in dessen Rahmen auch das Museum Goldenes Dachl eröffnet wurde.⁴² Dendrochronologische Untersuchungen der Hölzer deuten auf den Winter 1497/98 als Fällzeitraum hin, was zusammen mit der Inschrift „XV^{CO} Jar“⁴³ über dem Fenster des Erkers auf eine Bauzeit von 1497–1500 deuten würde.⁴⁴ Als Baumeister für das Goldene Dachl gilt Niklas Türing (gestorben 1517).⁴⁵ Für die Gemälde und Fresken am Goldenen Dachl war Maximilians Hofmaler Jörg Kölderer verantwortlich.⁴⁶

Der genaue Grund für die Errichtung des Prunkerkers ist nicht bekannt. Eine Theorie des Historikers Franz-Heinz Hye nennt als Anlass die zweite Hochzeit Maximilians mit Bianca Maria Sforza im Jahr 1494. Hye sieht den Beginn der Bauarbeiten ebenfalls in diesem Jahr.⁴⁷ Dass der Bau eine repräsentative Funktion innehatte, gilt jedenfalls allgemein als erwiesen. Im Innsbruck des Jahres 1500 war das Goldene Dachl der Mittelpunkt der Stadt und konnte von jedem der früheren Haupttore aus gesehen werden. Es befand sich direkt an einem Verkehrsknotenpunkt und wurde sicherlich von vielen Menschen auf der Durchreise durch die Alpen erblickt. Es steht somit an einem idealen Ort für ein Denkmal, das dem Herrschaftsanspruch Maximilians Ausdruck verleihen sollte.⁴⁸ Es handelt sich außerdem um ein landesfürstliches Denkmal in der Mitte einer kommunal verwalteten Stadt, was auch als Ausdruck des maximilianischen Herrschaftsanspruchs gesehen werden kann.⁴⁹ Die Historikerin Johanna Felmayer sieht im Goldenen Dachl

38 Benedikt Sauer, Hofburg Innsbruck, Wien-Bozen 2010, S. 13–17.

39 Grebe/Morscher u. a., Das goldene Dachl in Innsbruck, S. 7.

40 Hye, Das Goldene Dachl Kaiser Maximilians I., S. 35–38.

41 Ebd., S. 40; Felmayer, Das Goldene Dachl in Innsbruck, S. 13–14.

42 Museum Goldenes Dachl, o. D., <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumsportal/museen-in-tirol/museum/museum-goldenes-dachl/>, eingesehen 6.7.2023.

43 „XVCO“ ist hier als „1500“ aufzulösen.

44 Grebe/Morscher u. a., Das goldene Dachl in Innsbruck, S. 12–13.

45 Herbert Kramer, Innsbruck um 1500, Goldenes Dachl und Wappenturm zwischen Stadt und Residenz, in: Ferdinand Opll/Roman Czaja u. a. (Hrsg.), Politische Funktionen städtischer Räume und Städtetypen im zeitlichen Wandel. Nutzung der historischen Städteatlanten in Europa, Krakau-Torun-Wien 2019, S. 371–394, hier S. 376.

46 Felmayer, Das Goldene Dachl in Innsbruck, S. 83.

47 Hye, Das Goldene Dachl Kaiser Maximilians I., S. 42.

48 Weiss, Kaiser Maximilian neu entdeckt, S. 32; Hye, Das Goldene Dachl Kaiser Maximilians I., S. 42–43; Grebe/Morscher u. a., Das goldene Dachl in Innsbruck, S. 14–15; Kramer, Innsbruck um 1500, S. 384.

49 Kramer, Innsbruck um 1500, S. 381.

zudem die Manifestation des Wunsches Maximilians, mit dem Jahr 1500 ein „Goldenes Zeitalter“ beginnen zu lassen.⁵⁰

Die weitere Geschichte des Goldenen Dachls und des Neuhofs nach ihrer Errichtung ist relativ unauffällig und wird auch in der Sekundärliteratur nur spärlich beschrieben. Eines der bedeutendsten Ereignisse in der Geschichte des Gebäudes findet sich bereits kurz nach der Erbauung: Im Jahr 1536 wurde Jakob Hutter, der Anführer der Täuferbewegung in Tirol, am Stadtplatz direkt vor dem Goldenen Dachl auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Eine Gedenktafel am Neuhof erinnert heute an seinen Märtyrertod.⁵¹

Immer wieder wurde der Vorplatz des Goldenen Dachls für Kundgebungen genutzt. Bis 1780 war das Gebäude Sitz der fürstlichen Finanzverwaltung, dann ging es zum Militär über und diente als Kaserne. Im Jahr 1811 kamen das Goldene Dachl und der Neuhof in den Besitz der Stadt Innsbruck, es wurden unter anderem Wohnungen und Geschäftsräumlichkeiten darin angesiedelt.⁵² Von 1821 bis 1831 befanden sich das Gebäude und das Goldene Dachl in Privatbesitz. Es wurde allgemein sehr wenig auf den Zustand des Gebäudes geachtet.⁵³ Mit der Anbindung Innsbrucks an das Eisenbahnnetzwerk und dem Beginn des Massentourismus in Tirol in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte sich das Goldene Dachl um das Jahr 1900 als Wahrzeichen der Stadt etablieren.⁵⁴

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde das Gebäude als Standesamt verwendet. Zu diesem Zwecke wurden im Trauungsaal des Neuhofs künstlerische Umgestaltungen im nationalsozialistischen „Blut und Boden-Stil“ vorgenommen, welche bis heute bestehen. Die Türflügel des Eingangs zeigen beispielsweise noch heute die Wappen aller Städte, welche Teil des „NS-Reichsgaues Tirol-Vorarlberg“ waren.⁵⁵ Während des Zweiten Weltkrieges wurde das Goldene Dachl zum Schutz vor alliierten Bombenangriffen eingemauert.⁵⁶ Am 29. Juni 1957 kam es zu einer spektakulären Kundgebung am Goldenen Dachl: Zehntausende Menschen marschierten in einem Fackelzug vom Andreas-Hofer-Denkmal am Bergisel bis zum Goldenen Dachl. Organisator war der „Bergisel-Bund“, der Anlass war die Forderung nach einem Selbstbestimmungsrecht für Südtirol.⁵⁷ In den Jahren 1983 bis 1995 war das Olympiamuseum der Stadt Innsbruck im Neuhof angesiedelt, 1996 wurde in dessen ehemaligen Räumlichkeiten schlussendlich das heutige Museum Goldenes Dachl eingerichtet.⁵⁸

50 Felmayer, Das Goldene Dachl in Innsbruck, S. 9–12.

51 Reinhold Eichinger (Hrsg.), Auf den Spuren der Täufer in Tirol und Vorarlberg, Wien-Nürnberg 2017, S. 56–58.

52 Hye, Das Goldene Dachl Kaiser Maximilians I., S. 110–112.

53 Angelika Kollmann-Rozin/Stadtmagistrat Innsbruck u. a. (Hrsg.), Gruß vom Goldenen Dachl, Katalog zur Ausstellung des Museum Goldenes Dachl, Innsbruck 2012, S. 34.

54 Ebd.; Michael Forcher, Kleine Geschichte Tirols, Innsbruck-Wien 2017⁴, S. 165–172.

55 Hye, Das Goldene Dachl Kaiser Maximilians I., S. 110–112.

56 Michael Forcher, Geschichte der Stadt Innsbruck, Innsbruck-Wien 2021, S. 409.

57 Team Stadtarchiv, Vom Bergisel zum Goldenen Dachl, in: Innsbruck erinnert sich, Blogbeitrag vom 20.9.2020, <https://innsbruck-erinnert.at/vom-bergisel-zum-goldenen-dachl/>, eingesehen 9.7.2023.

58 Franz-Heinz Hye, Das Goldene Dachl und seine Stellung in der Geschichte der Innsbrucker Residenz, in: *Tiroler Heimatblätter* 71 (1996), Heft 2, S. 34–47, hier S. 46.

3. Das Goldene Dachl – ein Tiroler Erinnerungsort?

Das Goldene Dachl hat eine relativ unauffällige Geschichte hinter sich. Es war nur sehr selten Schauplatz von historisch bedeutsamen Ereignissen und wurde, von der ursprünglichen Errichtung abgesehen, auch nie ernsthaft instrumentalisiert oder für bestimmte Narrative verwendet. Somit ist nicht direkt klar, was genau das Goldene Dachl zu einem Erinnerungsort für Tirol machen könnte.

Es gibt mehrere mögliche Ansatzpunkte, um das Goldene Dachl als *lieu de mémoire* zu greifen. Keiner dieser Punkte ist bedeutender als die anderen, sie bilden alle einen Beitrag zum Gedächtnisort als Ganzem. Es findet in gewisser Weise eine Überlagerung verschiedener Assoziationen statt. Diese drei Hauptfacetten der Erinnerung werden in diesem Kapitel nacheinander besprochen. An erster Stelle steht die Bedeutung des Goldenen Dachls als Wahrzeichen der Stadt Innsbruck. Im zweiten Unterkapitel wird auf den Platz des Prunkerkers in der Erinnerungs- und Medienpolitik des Kaisers Maximilian I. eingegangen. Das letzte Unterkapitel erläutert die Verbindung des Goldenen Dachls mit der Geschichte des Bergbaus in Tirol.

3.1 Das Wahrzeichen und der Tourismus

„Das ‚Goldene Dachl‘ ist wohlbekannt, sein Ruhm verbreitet ins weite Land.“⁵⁹

So wird das Goldene Dachl im Tiroler Landreim von 1558 beschrieben. Ob das Goldene Dachl sich zu dieser Zeit tatsächlich solcher Bekanntheit erfreute, sei vorerst dahingestellt. Die Funktion des Goldenen Dachls als Wahrzeichen ist allerdings in gegenwärtiger Perspektive eindeutig. Aus aller Welt kommen jährlich tausende Menschen nach Innsbruck und posieren vor dem Goldenen Dachl für Selfies. Es findet sich als Motiv auf unzähligen Souvenirs, die in der Altstadt verkauft werden, und über Soziale Medien werden Bilder des Goldenen Dachls in die ganze Welt verbreitet. Sogar in Bollywood-Produktionen durfte das Goldene Dachl als Kulisse dienen. Es ist mit seinem Vorplatz der zentrale touristische Hotspot Innsbrucks und beide werden sehr gerne für besondere Veranstaltungen wie die „Innsbrucker Bergweihnacht“ genutzt.⁶⁰

Um die Geschichte und Funktion des Goldenen Dachls als Wahrzeichen zu erforschen, sind vor allem frühe Reiseberichte, Reiseführer und grafische Darstellungen gut geeignet. Aus diesen Beschreibungen kann hervorgehen, wie das Goldene Dachl auf Durchreisende der frühen Neuzeit wirkte und wie es wahrgenommen wurde. Zu diesem Zwecke wurden hier mehrere Primärquellen aus der Zeit von der Erbauung bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts herangezogen und analysiert.

Eine der frühesten Erwähnungen des Goldenen Dachls findet sich in einem Reisebericht des französischen Philosophen Michel de Montaigne (1533–1592), einem bedeutenden Humanisten und Schriftsteller der französischen Renaissance. 1580 beschreibt de Montaigne unter anderem auch die Stadt Innsbruck. Schloss Ambras und die Hof-

59 Franz Kirnbauer (Hrsg.), *Der Tiroler Landreim 1558* (Leobener Grüne Hefte 75), Wien 1964, S. 16.

60 Kollmann-Rozin/Stadtmagistrat Innsbruck u. a., *Gruß vom Goldenen Dachl*, S. 34; Kramer, *Innsbruck um 1500*, S. 376.

kirche mit dem Maximiliangrab werden erwähnt, besonders erfreut war er wohl über die Zinnteller, auf denen die Speisen serviert wurden. Eine Erwähnung des Goldenen Dachls ist in diesem Reisebericht aber nicht zu finden: Es wird mit keinem Wort beschrieben.⁶¹ Dies wirkt doch sehr ungewöhnlich, da er während seines Aufenthalts in Innsbruck das Goldene Dachl mit Sicherheit erblickt hatte, schließlich war es zu diesem Zeitpunkt noch im Mittelpunkt der Stadt. Womöglich machte es keinen so großen Eindruck wie andere Sehenswürdigkeiten der Stadt. Ein in ganz Europa bekanntes Wahrzeichen war es aber wohl noch nicht, sonst hätte Michel de Montaigne es erwähnt.

Ein Bericht über das Goldene Dachl aus dem späten 16. Jahrhundert findet sich auch im „Raisbuch“ des Hans Georg Ernstinger (1570–?), einem gebürtigen Tiroler, der für seine vielen Reisen bekannt war und diese dokumentierte:

„diss weite hauss hat ain wolgezierten erker oder gängl herauss oben in der höhe, mit ainem tächl, so mererteils golt sein soll, welches hertzog Friderich von Österreich anno 1500 erbauen lassen, [...]“⁶²

Auch Ernstiger nennt als Erbauer Herzog Friedrich mit der leeren Tasche, aber als Erbauungsjahr nennt er das Jahr 1500, als Friedrich schon mehr als sechzig Jahre tot war.⁶³ In Ernstingers Liste der „vornehmsten Sachen“, die es in Innsbruck zu sehen gibt, schafft es das Goldene Dachl auf den dritten Platz hinter der Hofburg mit dem Wappenturm und der Hofkirche mit dem Grabmal Maximilians.⁶⁴ Es ist also wohl auch hier anzunehmen, dass es sich noch nicht als wichtigstes Wahrzeichen der Stadt etabliert hatte.

In der „Topographia Provinciarum Austriacum“ des deutschen Schriftstellers Martin Zeiller (1589–1661) und des Schweizer Verlegers und Kupferstechers Matthäus Merian (1593–1650) aus dem Jahr 1679 wird das Goldene Dachl ebenfalls erwähnt. Auch hier wird unter Erwähnung der typischen Legende als Erbauer Herzog Friedrich genannt.⁶⁵

Auf einer Ansicht Innsbrucks aus dem Jahr 1704 stellt der Augsburger Kartograf und Kupferstecher Gabriel Bodenehr (1664–1765) zwar den Innsbrucker Wappenturm dar, das Goldene Dachl ist aber nicht eingezeichnet. Möglich ist, dass es zu einer Verwechslung oder Vermischung mit dem Wappenturm kam, da dieser als „Güldene Wapen Thurn“ beschrieben ist.⁶⁶

Auf dem Stadtplan des Franz Hieronymus Rindler aus dem Jahr 1712 findet sich eine der frühesten grafischen Darstellungen des Goldenen Dachls. Das Gebäude ist an der richtigen Stelle eingezeichnet, wobei die braune Farbwahl der Dachschindeln nicht dem Original entspricht. Dabei handelt es sich aber wohl kaum um eine bewusste

61 Otto Flake (Hrsg.), Aus dem Süddeutschen Reisetagebuch des Herrn Michel de Montaigne. 1580, Lindau ²1948, S. 83–93.

62 Philipp Alexander Ferdinand Walther (Hrsg.) Hans Georg Ernstingers Raisbuch, Stuttgart 1877, S. 9.

63 Ebd.

64 Ebd, S. 4–5.

65 Matthäus Merian, Topographia Provinciarum Austriacum, Frankfurt a. M. 1679, S. 83.

66 Gabriel Bodenehr, Die Erz Herzogliche Haupt- und Residenz Stadt Innsbruck, 1704. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Dip. 1351/13,

Wahl. Das Goldene-Dachl und der Neuhof sind in der Legende an erster Stelle als „Kaiserliche Hoffkammer und Guldene Daichl“ eingezeichnet.⁶⁷

Der aus Hamburg stammende Theologe Paul Ludolph Berckenmeyer (1667–1732) erwähnt das Goldene Dachl in seinem Werk „Vermehrter curieuser Antiquarius“ aus dem Jahr 1720:

„Das Haus, so die Kanzeley genennet wird, [...] hat ein Dach, von welchem man vorgibt, daß es ganz mit guldenem Blech beschlagen sey [...]. Es soll anfänglich 200000 Thaler gekostet, und das Gold-Blech nach der Zeit das Kupffer gleichfalls in Gold verwandelt haben.“⁶⁸

Dass die Vergoldung der Kupferschindeln diese mit der Zeit in reines Gold verwandelt hätte, ist natürlich Unsinn. Als Erbauer wird, wie so oft, fälschlicherweise Friedrich IV. genannt. Auch das genannte Erbauungsjahr 1425 geht wohl eher auf den Neuhof selbst oder einen Vorgängererker zurück.⁶⁹

Auch im 1914 in Boston veröffentlichten Reiseführer „The Spell of Tyrol“ des US-amerikanischen Schriftstellers und Journalisten William D. McCrackan (1864–1923) findet sich eine Erwähnung des Goldenen Dachls:

„A very ordinary-looking house, with a very extraordinary balcony, closes the vista of the Herzog-Friedrichstrasse [sic!]. It is the house of the ‘Goldene Dachl’, – of the Golden Roof. [...] The roof, the Dachl, is covered with gilded copper tiles. The style is late Gothic, and the whole is brilliantly pictorial.“⁷⁰

McCrackan spricht auch über die Legende der Erbauung durch Herzog Friedrich, als Erbauer wird Kaiser Maximilian I. genannt. Als Anlass nennt McCrackan die Hochzeit Maximilians mit Bianca Maria Sforza.⁷¹ Das goldene Dachl scheint zu dieser Zeit bereits internationalen Stellenwert erreicht zu haben.

Für die Entwicklung des Goldenen Dachls zum Wahrzeichen Innsbrucks war vor allem das 19. Jahrhundert entscheidend. Der moderne Tourismus hat in Tirol seinen Ursprung in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Zunächst wurden vor allem Orte in Südtirol wie Meran als Kurorte entdeckt. Bald folgte auch der Bergtourismus: Tirols eindrucksvolle Berglandschaft wurde vor allem durch britische Bergsteiger:innen entdeckt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde der Tourismus durch Alpenvereine gefördert, auch Seilbahnen wurden errichtet. In den 1890er-Jahren bekam der Tourismus auch staatliche Förderung durch das Land.⁷² Für Innsbruck war vor allem die Anbindung an das Eisenbahnnetz in den 1850er- und 1860er-Jahren von großer Bedeutung. Durch diese

67 Franz Hieronymus Rindler, Firstliche Haupt- und Residenzstadt Innsbruck in der gefirten Grafschaft Tirol liegend, 1712. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, K XIV/1, https://hik.tirol.gv.at/?basemap=bm0&scale=36111.9818670124¢erx=41343568.563545406¢ery=5985814.541497848¢erspatial=102100&category=SonstigeKarnten_Plaene_nicht_georef&map=279, eingesehen 14.7.2023.

68 Paul Ludolph Berckenmeyer, Vermehrter curieuser Antiquarius, Das ist: Allerhand auserlesene Geographische und Historische Merckwürdigkeiten. So in denen Europaeischen Ländern zu finden, Hamburg 1720³, S. 480–481.

69 Ebd.

70 William D. McCrackan, The Spell of Tyrol, Boston 1914, S. 8–9.

71 Ebd.

72 Josef Riedmann, Geschichte Tirols, Wien 1988³, S. 205–206.

Anbindung konnte die Stadt viel schneller und günstiger erreicht werden.⁷³ Zwar war Innsbruck schon zuvor für viele Reisende eine wichtige Station auf der Durchreise, es war allerdings nur selten das eigentliche Ziel.⁷⁴ Der entscheidende Durchbruch kam um das Jahr 1900. Im Jahr 1890 wurde der „Landesverband der vereinigten Cur- und Fremdenverkehrsvereine für Tirol“ gegründet, welcher mit Studientagungen, Werbemaßnahmen, Gesetzesinitiativen und anderen Aktionen einen beträchtlichen Beitrag zum Tourismuserfolg Tirols lieferte. Wie bereits im Namen ersichtlich, hatte zu dieser Zeit der Kurbetrieb große Bedeutung. Auch die internationale Aristokratie zog es zu diesem Zweck nach Tirol: Regelmäßige Aufenthalte der niederländischen Königin Wilhelmina in Igls oder der österreichischen Kaiserin Elisabeth in Meran verhalfen der Region zu größerer Aufmerksamkeit.

Demzufolge war zunächst die Sommersaison für den Tourismus ausschlaggebend, mit dem Aufkommen des Wintersports in den 1890er-Jahren kehrte sich dieses Verhältnis jedoch um. Während zuvor die „Sommerfrische“ und Erholung in Kurorten die meisten Gäste nach Tirol brachten, konnte nun vor allem Nordtirol mit seinem Schneereichtum werben und auch im Winter Gäste anlocken.⁷⁵ So kam es zwischen 1893 und 1913 zu einer Verfünffachung der Gästezahlen in Innsbruck, von ca. 40.000 auf 200.000. Mit dieser Entwicklung gingen auch Bemühungen einher, die Stadt zu verschönern und für Gäste interessanter zu machen. Die Pflege und Aufbereitung der Sehenswürdigkeiten der Stadt war Teil dieser Anstrengungen.⁷⁶

Während des Tourismus-Booms um das Jahr 1900 wurde schließlich das Goldene Dachl als Wahrzeichen entdeckt. Es befand sich zu dieser Zeit wohl in einem sehr schlechten Zustand. In einem Zeitungsbericht der Innsbrucker Nachrichten vom 2. April 1897 wird dies aufgegriffen: Das Goldene Dachl sei kein Wahrzeichen mehr, sondern viel mehr ein „Schmachzeichen“.⁷⁷ Es wurde der Beschluss gefasst, das Goldene Dachl gründlich zu renovieren und für touristische Zwecke zu verwenden.⁷⁸ Es fand sich immer öfter auf Postkarten und wurde in vielen Reiseführern erwähnt.⁷⁹ Im Ausstellungskatalog „Gruß vom Goldenen Dachl“ findet sich eine Analyse von einer zufälligen Auswahl an „Gruß aus Innsbruck“-Postkarten aus dem Zeitraum 1895–1900. Von allen darauf abgebildeten Sehenswürdigkeiten diente das Goldene Dachl am häufigsten als Motiv, dicht gefolgt vom Andreas-Hofer-Denkmal und der Maria-Theresien-Straße.⁸⁰

Dass es sich beim Goldenen Dachl um ein wichtiges Wahrzeichen Innsbrucks handelt, ist somit erwiesen. Auch dass es diese Funktion nicht immer hatte und sich die Wahrnehmung des Gebäudes über die Jahrhunderte stark verändert hat, zeigt die Recherche deutlich. Auch bei einem sehr wichtigen Wahrzeichen handelt es sich aber nicht

73 Forcher, *Geschichte der Stadt Innsbruck*, S. 280–283; Kollmann-Rozin/*Stadtmagistrat Innsbruck u. a., Gruß vom Goldenen Dachl*, S. 38.

74 Ebd.

75 Forcher, *Kleine Geschichte Tirols*, S. 170–171.

76 Forcher, *Geschichte der Stadt Innsbruck*, S. 342–344.

77 Kollmann-Rozin/*Stadtmagistrat Innsbruck u. a., Gruß vom Goldenen Dachl*, S. 34.

78 Ebd.

79 Ebd., S. 38–40.

80 Ebd., S. 26.

automatisch auch um einen Erinnerungsort nach Pierre Noras Definition. So gibt es ja durchaus viele Wahrzeichen, die praktisch gar keinen Bezug zu Geschichte, Gedächtnis oder Erinnerung haben. Das Goldene Dachl ist jedoch das Wahrzeichen der Stadt Innsbruck schlechthin, und es steht auch direkt in Verbindung mit der touristischen Entdeckung der Stadt. So wurde das Goldene Dachl etwa zeitgleich zum wichtigsten Wahrzeichen der Stadt, als in Innsbruck allgemein der moderne Fremdenverkehr einsetzte. Auch heute noch ist der Fremdenverkehr ein wichtiger Bestandteil der Wirtschaft Tirols. In gewisser Weise ist der Tourismus zu einem Teil der Tiroler Identität geworden. Somit kann das Goldene Dachl auch als Symbol dieser Entwicklung gesehen werden. Es stellt eine Erinnerung an die Zeit dar, als der Tourismus Tirol eroberte und dem Land großen Wohlstand brachte.

3.2 *Kaiser Maximilian I. und das Ewige Gedächtnis*

Kaiser Maximilian I. ist für die Tiroler Geschichte von großer Bedeutung. Mit ihm wurde Innsbruck zum ersten Mal eine kaiserliche Residenzstadt.⁸¹ Tirol hatte für Maximilian vom Beginn seiner Herrschaft an hohen Stellenwert. Dafür gab es mehrere Gründe: Tirol war aufgrund seiner geografischen Lage ein Verbindungsstück zwischen mehreren Teilen von Maximilians Herrschaftsgebiet. Die burgundischen Lande im Westen wurden mit den österreichischen Gebieten im Osten über Tirol verbunden. Auch als Tor zu Italien war Tirol mit dem Brenner in Maximilians Herrschaft sehr bedeutsam, da er im Laufe der Zeit immer wieder in Konflikte in Italien verwickelt war und vor allem Norditalien ein großes Maß an Aufmerksamkeit schenkte.⁸² Noch wichtiger als die geografische Lage war jedoch der enorme Reichtum der Grafschaft Tirol. Mit dem Höhepunkt des Bergbaus in Tirol um das Jahr 1500 war Tirol als „Geldbörse“ des stets mittellosen Kaisers von großer Bedeutung. Somit überrascht es nicht, dass Maximilian gerade hier seine zentrale Finanzbehörde etablierte, was auch für den Bergbau von Vorteil war.⁸³

Auch konnte der Kaiser in der Grafschaft Tirol auf viele bestehende Betriebe zugreifen, die für ihn von hohem Nutzen waren: So etwa die Haller Münze, welche sowohl mit der Talerproduktion als auch mit dem Schlagen von Ehrenmünzen als Geschenke und Propagandamittel diente. In der Hofplattnerie in Innsbruck hatte Maximilian ebenso Zugang zu einem nützlichen Betrieb, den er durch gezielte Förderung weiter ausbauen ließ. Neben den dort gefertigten Prunkharnischen war vor allem die Massenproduktion von Ausrüstung für Landsknechte bedeutsam – an kriegerischen Auseinandersetzungen mangelte es dem Kaiser schließlich während seiner gesamten Herrschaft nicht. In diesem Kontext war auch die große Gießerei in Hötting bedeutsam, welche neben der Produktion von modernster Artillerie für die von Kaiser Maximilian so geschätzte Kunst hilfreich war. Als Zentrum dieser blühenden Kriegsindustrie diente das Zeughaus in Innsbruck.⁸⁴ Doch nicht nur aus politischer und wirtschaftlicher Sicht war Tirol für Kaiser Maximilian I. wichtig, auch persönlich fühlte er

81 Sauer, Hofburg Innsbruck, S. 13–14.

82 Riedmann, Geschichte Tirols, S. 91.

83 Ebd., S. 91–92.

84 Ebd., S. 92–93.

eine Verbundenheit zur Grafschaft. Dies äußert sich vor allem in der Jagdleidenschaft Maximilians: Die Jagdreviere und Gebirge Tirols erfreuten sich beim Kaiser großer Beliebtheit.⁸⁵ Die Legende um seine glimpflich ausgegangene Jagd auf Gämsen bei der Martinswand ist wohlbekannt. Der Kern der Erzählung dürfte vermutlich einem realen Ereignis entstammen, wenn es auch über die Jahrhunderte reichlich ausgeschmückt wurde.⁸⁶

Die große persönliche und politische Bedeutung der Grafschaft Tirols für Kaiser Maximilian I. war für das Land selbst auch von Belang. Die Grenzen Tirols wurden während der Herrschaft Maximilians mehrmals ausgedehnt. Sogar die Erhebung zum Kurfürstentum hatte der Kaiser für Tirol geplant, dies konnte er aber letztendlich nicht verwirklichen.⁸⁷ Auch wirtschaftlich wurde das Land durch Maximilian gefördert, vor allem im Ausbau des Bergbaus. Für die Bergleute wurde mit dem Berggesetz von 1490 eine gewisse finanzielle und soziale Absicherung erreicht.⁸⁸ Sehr bedeutsam war vor allem das sogenannte Landlibell aus dem Jahr 1511. Diese Urkunde legte für Tirol einen militärischen Sonderstatus fest: Demnach musste die Tiroler Bevölkerung allein zur Verteidigung der eigenen Grenze Kriegsdienst leisten. Diese Sonderstellung sollte bis ins 19. Jahrhundert bestehen bleiben. Letztendlich wurde das Verhältnis zwischen Kaiser Maximilian und Tirol immer mehr strapaziert, vor allem durch die große finanzielle Last, welche durch Maximilians Politik auf der Grafschaft lastete.⁸⁹

Im Tiroler Geschichtsbewusstsein ist Kaiser Maximilian I. allgemein stark vertreten. Es ist wohl keine Übertreibung zu sagen, dass Kaiser Maximilian selbst einen Erinnerungsort der Tiroler Geschichte darstellt. Im Jahr 2019 wurde zum Anlass des 500. Todestages feierlich das „Maximilianjahr“ begangen, in dessen Rahmen viele Veranstaltungen organisiert wurden. Das Gedenken an Maximilian ist in Tirol lebendiger als je zuvor.⁹⁰ Der wichtigste Grund für diese überaus starke Präsenz im Gedächtnis Tirols dürfte wohl die maximilianische Medien- und Erinnerungspolitik selbst sein. Für Maximilian als Person war es sehr wichtig, dass die Nachwelt sich an ihn erinnern und seiner gedenken würde.⁹¹ Diese Ambition führte zu einer breiten Erinnerungspolitik, in deren Rahmen zahlreiche Denkmäler an Maximilian I. gestiftet wurden. Dabei handelt es sich sowohl um physische Bauwerke als auch um literarische Werke, Sachbücher und künstlerische Darstellungen, welche dem ewigen Gedächtnis des Kaisers dienen sollten.⁹²

Neben Handschriften, Musik, den bildenden und darstellenden Künsten und der mündlichen Rede konnte Maximilian I. sich auch ein neues und durchaus revolutionäres Medium zu Nutzen machen: den Buchdruck. Maximilian war offen für technische und wissenschaftliche Innovationen und verhalf der neuen Technologie durch die

85 Riedmann, *Geschichte Tirols*, S. 92.

86 Weiss, *Kaiser Maximilian neu entdeckt*, S. 57.

87 Riedmann, *Geschichte Tirols*, S. 95.

88 Ebd., S. 95–96.

89 Ebd., S. 96.

90 Weiss, *Kaiser Maximilian neu entdeckt*, S. 87–89.

91 Riedmann, *Geschichte Tirols*, S. 91.

92 Weiss, *Kaiser Maximilian neu entdeckt*, S. 87; Riedmann, *Geschichte Tirols*, S. 91.

Förderung von Druckereien und Verlagen zur Blüte.⁹³ Weitere neue Medien, welche mit dem Buchdruck einhergingen, waren Flugblätter und Zeitungen. Auch diese neuen Möglichkeiten setzte Maximilian gezielt ein, um Nachrichten von Erfolgen und wichtigen Ereignissen zu verbreiten.⁹⁴ Gedruckte Flugblätter verwendete er sogar als eine Art psychologische Kriegsführung in den Kämpfen mit Venedig.⁹⁵ Kaiser Maximilian I. muss als Medienprofi gesehen werden, der die Medien seiner Zeit gekonnt zur Öffentlichkeitsarbeit und Selbstinszenierung nutzte. Darin war er auf lange Sicht so erfolgreich, dass sich das Bild vom „Letzten Ritter“ bis heute hält.⁹⁶ Während seine Selbstinszenierungen zu seiner Lebzeit wohl nur bedingt erfolgreich waren, hatten sie größeren Einfluss auf die Wahrnehmung des Kaisers nach seinem Tod.⁹⁷

Im Kontext der physischen Bauwerke ist nach dem Goldenen Dachl die Hofkirche mit dem leeren Grabmal des Kaisers am bekanntesten. Die Hofkirche selbst wurde nicht durch Maximilian erbaut, sondern erst durch seinen Enkel Ferdinand. Das Grabmal mit seinen Bronzestatuen wurde von Maximilian in Auftrag gegeben, wobei es niemals in dieser Form und auch nicht für Innsbruck vorgesehen war.⁹⁸ Ursprünglich plante der Kaiser den Bau einer Grabeskirche auf dem Falkenstein im Salzkammergut. Als sein Tod näher rückte, bestimmte er in seinem Testament die Beisetzung in der Georgskirche in Wiener Neustadt. Dort sollten auch die Bronzestatuen aufgestellt werden, was sich aber aufgrund des Gewichts als unmöglich erwies. Maximilians Enkel Ferdinand I. ließ schließlich die Hofkirche in Innsbruck errichten und darin das leere Grabmal Maximilians mit seinen eindrucksvollen 28 Bronzestatuen aufstellen.⁹⁹

Die heutige Form des Grabmals hat allerdings nicht mehr viel mit den Absichten Maximilians gemeinsam. Es wurde nicht nur letztendlich am falschen Ort fertiggestellt, sondern auch in einer deutlich kleineren Form. So waren ursprünglich vierzig lebensgroße Bronzestatuen geplant, welche vergoldet sein sollten. Auch waren einhundert kleinere Statuen von Heiligen für das Grabmal vorgesehen, am heutigen Kenotaph in der Hofkirche sind nur 23 erhalten.¹⁰⁰ Dennoch bildet das leere Grabmal Maximilians I. in der Hofkirche ein eindrucksvolles Denkmal an den Kaiser, seine Familie und seine Ansprüche. Es wurde zwar erst lange nach Maximilians Tod vollendet, da es aber von Maximilian selbst geplant und in Auftrag gegeben worden war, sollte es dennoch eindeutig als Teil der maximilianischen Selbstinszenierung gelten.

93 Stephan Füssel, Kaiser Maximilian und die Medien seiner Zeit, in: Markus Debertol/Markus Gneiß u. a. (Hrsg.), „Per tot discrimina rerum“. Maximilian I. (1459–1519), Wien-Köln 2022, S. 229–243, hier S. 229.

94 Ebd., S. 233–234.

95 Ebd., S. 236.

96 Manfred Hollegger, Maximilian I. (1459–1519). Schlaglichter auf einen „Papier-Kaiser“ zwischen Macht und Ohnmacht, großen Plänen und ständigen Geldnöten, in: Markus Debertol/Markus Gneiß u. a. (Hrsg.), „Per tot discrimina rerum“. Maximilian I. (1459–1519), Wien-Köln 2022, S. 13–22, hier S. 13–14.

97 Ebd., S. 14.

98 Weiss, Kaiser Maximilian neu entdeckt, S. 78–86.

99 Ebd., S. 86.

100 Renate Prochno-Schinkel, Grabmäler im Vergleich, Die burgundischen Valois und Maximilian, in: Markus Debertol/Markus Gneiß u. a. (Hrsg.), „Per tot discrimina rerum“. Maximilian I. (1459–1519), Wien-Köln 2022, S. 211–226, hier S. 220.

Die Burg Wels bildet einen weiteren maximilianischen Erinnerungsort. Sie befindet sich zwar nicht in Tirol, hat für dieses Thema aber dennoch eigene Relevanz. Hier verstarb Kaiser Maximilian I. am 12. Januar 1519.¹⁰¹ Zuvor hatte er diese Burg im spätgotischen Stil ausbauen lassen. Besonders markant ist der prominente Erker, der in seiner Form dem Goldenen Dachl verdächtig ähnlichsieht.¹⁰²



Abbildung 3: Burg Wels mit ihrem Erker.

Eine Erwähnung wert ist hier sicherlich auch das mittelalterliche Schloss Runkelstein in Südtirol. Auch dieses kann als ein Erinnerungsort der Geschichte Tirols gesehen werden und steht in einem Verhältnis zu Maximilian I., wenn er auch nicht ihr Erbauer war. Die Burg ist vor allem für ihre vielen eindrucksvollen Fresken bekannt, welche Szenen und Figuren aus Sagen, Mythologie und Religion darstellen. Maximilian I. besuchte die Burg im Jahr 1501, als er in Bozen einen Landtag abhielt. Die Fresken dürften bei ihm nachhaltig Eindruck hinterlassen haben und hatten großen Einfluss auf Maximilians weitere künstlerische Tätigkeiten. Vor allem die Darstellungen von König Artus und seiner legendären Tafelrunde dürften Maximilian fasziniert haben. Viele der in Schloss Runkelstein dargestellten Themen und Personen finden sich in Maximilians eigenen literarischen Werken wieder. Auch vieles an seinem Grabmal dürfte unter anderem durch den Besuch inspiriert sein.¹⁰³

Als wichtige schriftliche Hinterlassenschaften Maximilians gelten die Autobiografie *Weißkunig*, *Freydal*, das Versepos *Teuerdank* sowie das *Tiroler Jagdbuch*, das *Tiroler Fischereibuch* und die *Zeugbücher*.¹⁰⁴

Kaiser Maximilian hat somit mit umfangreichen Maßnahmen Fürsorge für sein Gedenken nach dem Tode getroffen. Vor allem in Tirol sind in diesem Kontext viele bedeutende Bauwerke erhalten. Das Goldene Dachl ist eines der eindrucksvollsten dieser Bauwerke, und mit Sicherheit das berühmteste. Die starke Verbindung mit Kaiser Maximilian und seiner Erinnerungskultur macht das Goldene Dachl selbst zu einem Erinnerungsort für Tirol, und das sehr eindrucksvolle Äußere des Goldenen Dachls verhilft ihm zu größerer Bedeutung als andere maximilianische Erinnerungsorte.

3.3 Der Reichtum der Berge

Der Bergbau in Tirol hat eine spannende Geschichte hinter sich. Seit über 9.000 Jahren wird in dieser Region Bergbau betrieben, vom Ende der letzten Eiszeit bis in die Gegenwart.¹⁰⁵ Es handelt sich beim historischen Raum Tirol um eine der bedeutendsten

101 Sabine Weiss, Maximilian I., Habsburgs faszinierender Kaiser, Innsbruck-Wien 2018, S. 339–341.

102 Ebd., S. 352.

103 Weiss, Kaiser Maximilian neu entdeckt, S. 61–68.

104 Ebd., S. 87; Füssel, Kaiser Maximilian und die Medien seiner Zeit, S. 229.

105 Georg Neuhauser/Tobias Pamer u. a., Bergbau in Tirol, Von der Urgeschichte bis in die Gegenwart, Innsbruck-Wien 2022, S. 6.

Bergbauregionen in Europa. Vor allem die Förderung von Kupfer und Silber war von enormer Bedeutung. Allen voran war das Schwazer Silberbergwerk zeitweise eines der wichtigsten Bergwerke der Welt.¹⁰⁶ So wurde es auch als „Mutter aller anderen Bergwerke“ bezeichnet.¹⁰⁷ Schwaz war aber bei weitem nicht das einzige Bergwerk Tirols: So gelten auch Imst, Rattenberg, Kitzbühel, Sterzing und die Salzstadt Hall als bedeutende Bergwerkstätten.¹⁰⁸

Den Höhepunkt hatte der Bergbau in Tirol in der frühen Neuzeit. Unter Herzog Friedrich IV., auch als „Friedl mit der leeren Tasche“ bekannt, kam es um 1420 zum Aufstieg der Montanindustrie in Tirol. Es waren bereits einige Bergwerke in Betrieb, und der Bergbau sollte nun noch weiter ausgebaut werden. Besonders das Silberbergwerk in Schwaz und die vielen Teilreviere in der Region Schwaz-Brixlegg-Rattenberg wurden immer bedeutsamer.¹⁰⁹ Doch der eigentliche Aufschwung kam vermutlich erst unter Erzherzog Sigmund, auch bekannt als „Sigmund der Münzreiche“. Zu dieser Zeit waren im Schwazer Bergbau immer mehr ausländische Unternehmer involviert, allen voran Jakob Fugger.¹¹⁰ Um das Jahr 1500 erreichte der Bergbauboom in Tirol unter Kaiser Maximilian I. seinen Zenit. Maximilian war sich der bedeutenden Wirtschaftsmacht des Bergbaus bewusst und beschäftigte sich auch selbst mit der Verbesserung dieses Wirtschaftszweigs. Für Schwaz wurden mehrere Bergordnungen erlassen. Auch das in Schwaz geförderte Kupfer, eigentlich ein Nebenprodukt des Silberabbaus, war für Maximilians Kriegsführung bedeutsam, da es zur Produktion von Geschützen verwendet werden konnte.¹¹¹ Zum absoluten Höhepunkt des Bergbaubooms im Jahr 1523 wurden in Schwaz 15 Tonnen Silber und 1.000 Tonnen Kupfer erwirtschaftet. Schwaz war das größte Bergbaurevier Europas.¹¹²

Etwa zu dieser Zeit, im Jahr 1500, ließ Kaiser Maximilian I. das Goldene Dachl erbauen. Sein geradezu opulentes Erscheinungsbild lässt die Frage aufkommen, wie genau das Gebäude finanziert wurde. Der Bergbau in Tirol dürfte dabei eine wichtige Rolle gespielt haben, griff der Kaiser doch immer wieder gerne aus Geldnot zu den Bergwerkserträgen.¹¹³ Als eine der Haupteinnahmequellen eines Kaisers mit ständigen Geldsorgen spielte Tirol in der europäischen Politik eine entscheidende Rolle. Gerade zum 500-jährigen Jubiläum des Goldenen Dachls entflammte eine Debatte, ob Innsbruck zur Zeit Maximilians nicht sogar als Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches betrachtet werden könnte.¹¹⁴ Der Bergbau hat für die Tiroler Bevölkerung eine identitätsstiftende Funktion, vor allem im Schwazer Silberbergwerk kann ein Erinnerungsort der Tiroler Geschichte gesehen werden. An die Blütezeit des Bergbaus und die wichtige

106 Neuhauser/Pamer u. a., *Bergbau in Tirol*, S. 386–387.

107 Ebd., S. 76.

108 Franz-Heinz Hye, *Stadt und Bergbau in Tirol. Mit besonderer Berücksichtigung der Städte Hall und Schwaz*, in: Karl H. Kauffhold/Wilfried Reininghaus (Hrsg.), *Stadt und Bergbau, Köln-Weimar-Wien 2004*, S. 313–330, hier S. 313.

109 Neuhauser/Pamer u. a., *Bergbau in Tirol*, S. 76–82.

110 Hye, *Stadt und Bergbau in Tirol*, S. 322–323.

111 Neuhauser/Pamer u. a., *Bergbau in Tirol*, S. 85–87.

112 Ebd., S. 91.

113 Klaus Brandstätter, *Kein reicher Land. Das Goldene Dachl und die Schätze aus den Bergen*, in: Thomas Ertl (Hrsg.), *Der Ötzi pflückt das Edelweiß. Bausteine Tiroler Identität*, Innsbruck 2011, hier S. 46–47.

114 Ebd., S. 40.

Rolle, welche Tirol zu dieser Zeit gespielt hat, wird gerne erinnert.¹¹⁵ Somit überrascht es nicht, dass das Goldene Dachl zu einem bedeutenden Erinnerungsort geworden ist. Schließlich gibt es kaum ein besseres Symbol für vergangenen Reichtum als ein Gebäude, dessen Dach aus Gold zu sein scheint. Es steht mit all seinem Prunk für die Blütezeit des Tiroler Bergbaus, den Reichtum, der durch ihn erlangt werden konnte, und es bildet eine Erinnerung an die große politische Rolle, welche Tirol zur Zeit Kaiser Maximilians innehatte.

4. Fazit

Die Ausgangsthese einer facettenreichen Überlagerung der Erinnerung, welche das Goldene Dachl zu einem Erinnerungsort der Geschichte Tirols macht, kann somit bestätigt werden. Die Bedeutung als wichtigstes Wahrzeichen Innsbrucks, die Rolle in der maximilianischen Medien- und Erinnerungspolitik und die Verbindung zur Blütephase des Bergbaus in Tirol sind die zentralen Aspekte, welche das Goldene Dachl zu einem Tiroler Erinnerungsort machen. Im Laufe der Arbeit wurde jedoch auch klar, dass es sicherlich noch weitere Aspekte dieser Erinnerung gibt, welche hier nicht behandelt werden konnten. Drei wichtige Facetten wurden untersucht und besprochen, aber es gibt dennoch Raum für weitere Forschung. So könnten vor allem die Geschichte des Goldenen Dachls und die unterschiedlichen Nutzungsweisen des Gebäudes näher untersucht werden. Am Goldenen Dachl selbst gibt es mehr als genug zu forschen, wirft es nach Jahrzehnten intensiver kunsthistorischer Forschung unzählige Rätsel auf. Ein weiterer Aspekt, welcher in der Arbeit schlussendlich zu kurz gekommen ist, liegt in der räumlichen Nutzung der Umgebung des Goldenen Dachls. Vor allem der Platz vor dem Goldenen Dachl hat eine bewegte Geschichte hinter sich, und auch die gegenwärtigen Nutzungsformen für Tourismus, Kultur und Traditionen könnten sicherlich interessante Aspekte der Thematik beleuchten.

Der wohl wichtigste der besprochenen Aspekte wurde zu Beginn genannt. Ein Wahrzeichen macht zwar noch keinen Erinnerungsort, aber die besondere Bedeutung des Tourismus für Tirol verhilft dem Goldenen Dachl zu diesem Status. Dass ausgerechnet die Romantik des 19. Jahrhunderts das Goldene Dachl zum Wahrzeichen Tirols machte, trägt sicherlich dazu bei. Eine spannende Frage ist in diesem Kontext, wie groß die Rolle der Berge für die Entdeckung des Goldenen Dachls als Wahrzeichen ist. Wäre es genauso berühmt, wenn es in Ostfriesland statt in Innsbruck stehen würde? Oder waren die Berge und Bergsteiger:innen für die Entdeckung des Goldenen Dachls in der Zeit der Romantik entscheidend? Die beiden anderen besprochenen Aspekte verschmelzen in gewisser Weise durch die Person Maximilians, sind aber für das Festmachen des Erinnerungsortes sehr wichtig. Die Einbettung in die maximilianische Erinnerungskultur und Medienpolitik bildet durchaus einen Schlüsselzugang zum Erinnerungsort Goldenes Dachl, zumal des Kaisers Sorge um seine öffentliche Wahrnehmung der Anlass zur Errichtung des Prunkerkers war. Ein weiterer Aspekt, welcher sich durch alle untersuchten Facetten zieht, ist die eindrucksvolle Wirkung des opulenten

115 Brandstätter, *Kein reicher Land*, S. 51–53.

Äußeren des Goldenen Dachls. Die allzu menschliche „Faszination Gold“ dürfte hier eine große Rolle spielen. Aber auch die nostalgische Erinnerung an vergangenen Wohlstand und Einfluss führt zu einer gefühlten Verbindung mit der Zeit, als die Berge Tirol reich machten und zur weltpolitischen Relevanz verholfen hatten. Das Gebäude, welches das Goldene Dachl beherbergt, bleibt ein Gebäude mit unzähligen ungelösten Fragen und Rätseln, das sich aber dennoch oder vielleicht gerade deshalb fest als Erinnerungsort für Tirol etabliert hat und sowohl aus dem Stadtbild Innsbrucks als auch aus dem kollektiven Gedächtnis der Tiroler:innen nicht mehr wegzudenken ist.

5. Bibliografie

5.1 Quellen

Berckenmeyer, Paul Ludolph, Vermehrter curieuser Antiquarius, Das ist: Allerhand auserlesene Geographische und Historische Merckwürdigkeiten. So in denen Europäischen Ländern zu finden, Hamburg 1720⁵.

Bodenehr, Gabriel, Die Erz Herzogliche Haupt- und Residenz Stadt Innsbruck, 1704. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Dip. 1351/13, https://hik.tirol.gv.at/?basemap=bm0&scale=73957338.8636414¢erx=35058825.27542624¢ery=2650949.682920795¢erspatial=102100&category=SonstigeKarten_Plaene_nicht_georef&map=67, eingesehen 9.7.2023.

Flake, Otto (Hrsg.), Aus dem Süddeutschen Reisetagebuch des Herrn Michel de Montaigne. 1580, Lindau ²1948.

Kirnbauer, Franz (Hrsg.), Der Tiroler Landreim 1558 (Leobener Grüne Hefte 75), Wien 1964.

McCrackan, William D., The Spell of Tyrol, Boston 1914.

Merian, Matthäus, Topographia Provinciarum Austriacum, Frankfurt a. M. 1679.

Rindler, Franz Hieronymus, Firstliche Haupt- und Residenzstadt Innsbruck in der ersten Grafschaft Tirol liegend, 1712. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, K XIV/1, https://hik.tirol.gv.at/?basemap=bm0&scale=36111.9818670124¢erx=41343568.563545406¢ery=5985814.541497848¢erspatial=102100&category=SonstigeKarten_Plaene_nicht_georef&map=279, eingesehen 14.7.2023.

Walther, Philipp Alexander Ferdinand (Hrsg.), Hans Georg Ernstingers Reisbuch, Stuttgart 1877.

5.2 Literatur

Brandstätter, Klaus, Kein reicher Land. Das Goldene Dachl und die Schätze aus den Bergen, in: Thomas Ertl (Hrsg.), Der Ötzi pflückt das Edelweiß. Bausteine Tiroler Identität, Innsbruck 2011.

Eichinger, Reinhold (Hrsg.), *Auf den Spuren der Täufer in Tirol und Vorarlberg*, Wien-Nürnberg 2017.

Felmayer, Johanna, *Das Goldene Dachl in Innsbruck, Maximilians Traum vom Goldenen Zeitalter*, Innsbruck 1996.

Forcher, Michael, *Kleine Geschichte Tirols*, Innsbruck-Wien 2017⁴.

Ders., *Geschichte der Stadt Innsbruck*, Innsbruck-Wien 2021.

Füssel, Stephan, *Kaiser Maximilian und die Medien seiner Zeit*, in: Markus Debertol/Markus Gneiß u. a. (Hrsg.), „Per tot discrimina rerum“. Maximilian I. (1459–1519), Wien-Köln 2022, S. 229–243.

Grebe, Anja/Morscher, Lukas u. a., *Das goldene Dachl in Innsbruck (Burgen, Schlösser und Wehrbauten in Mitteleuropa 18)*, Regensburg 2004.

Hollegger, Manfred, *Maximilian I. (1459–1519). Schlaglichter auf einen „Papier-Kaiser“ zwischen Macht und Ohnmacht, großen Plänen und ständigen Geldnöten*, in: Markus Debertol/Markus Gneiß u. a. (Hrsg.), „Per tot discrimina rerum“. Maximilian I. (1459–1519), Wien-Köln 2022, S. 13–22.

Hye, Franz-Heinz, *Das Goldene Dachl und seine Stellung in der Geschichte der Innsbrucker Residenz*, in: *Tiroler Heimatblätter* 71 (1996), Heft 2, S. 34–47.

Ders., *Das Goldene Dachl Kaiser Maximilians I. und die Anfänge der Innsbrucker Residenz* (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 24), Innsbruck 1997.

Ders., *Stadt und Bergbau in Tirol. Mit besonderer Berücksichtigung der Städte Hall und Schwaz*, in: Karl H. Kaufhold/Wilfried Reininghaus (Hrsg.), *Stadt und Bergbau*, Köln-Weimar-Wien 2004, S. 313–330.

Kollmann-Rozin, Angelika/Stadtmagistrat Innsbruck u. a. (Hrsg.), *Gruß vom Goldenen Dachl*, Katalog zur Ausstellung des Museum Goldenes Dachl, Innsbruck 2012.

Kramer, Herbert, *Innsbruck um 1500, Goldenes Dachl und Wappenturm zwischen Stadt und Residenz*, in: Ferdinand Opll/Roman Czaja u. a. (Hrsg.), *Politische Funktionen städtischer Räume und Städtetypen im zeitlichen Wandel. Nutzung der historischen Städteatlanten in Europa*, Krakau-Toruń-Wien 2019, S. 371–394.

Kräutler, Werner, *Das letzte Rätsel am Goldenen Dachl ist gelöst*, in: #MyInnsbruck, Blogbeitrag vom 3.5.2020, <https://www.innsbruck.info/blog/de/kunst-kultur/das-letzte-raetsel-am-goldenen-dachl-ist-gelost/>, eingesehen 6.7.2023.

Museum Goldenes Dachl, o. D., <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/museen-in-tirol/museum/museum-goldenes-dachl/>, eingesehen 6.7.2023.

Neuhauser, Georg/Pamer, Tobias u. a., *Bergbau in Tirol, Von der Urgeschichte bis in die Gegenwart*, Innsbruck-Wien 2022.

Nora, Pierre, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1998.

o. A., „Schluchtenscheißer“ am Goldenen Dachl entdeckt, in: #MyInnsbruck, Blogbeitrag vom 13.3.2014, <https://www.innsbruck.info/blog/de/kunst-kultur/schluchtenscheisser-am-goldenen-dachl-entdeckt/>, eingesehen 6.7.2023.

Prochno-Schinkel, Renate, Grabmäler im Vergleich, Die burgundischen Valois und Maximilian, in: Markus Debertol/Markus Gneiß u. a. (Hrsg.), „Per tot discrimina rerum“. Maximilian I. (1459–1519), Wien-Köln 2022, S. 211–226.

Riedmann, Josef, Geschichte Tirols, Wien 1988².

Sauer, Benedikt, Hofburg Innsbruck, Wien-Bozen 2010.

Team Stadtarchiv, Vom Bergisel zum Goldenen Dachl, in: Innsbruck erinnert sich, Blogbeitrag vom 20.9.2020, <https://innsbruck-erinnert.at/vom-bergisel-zum-goldenen-dachl/>, eingesehen 9.7.2023.

Weiss, Sabine, Maximilian I., Habsburgs faszinierender Kaiser, Innsbruck-Wien ²2018.

Dies., Kaiser Maximilian neu entdeckt, Innsbruck-Wien 2019.

6. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Goldenes Dachl in Innsbruck, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Innsbruck_Goldenes_Dachl_pc.jpg, eingesehen 28.8.2023, CC BY-SA 3.0, (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>).

Abbildung 2: Reliefs am Goldenen Dachl, Hiroki Ogawa, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Goldenes_Dachl_Innsbruck_Austria_-_panoramio_\(3\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Goldenes_Dachl_Innsbruck_Austria_-_panoramio_(3).jpg), eingesehen 30.8.2023, CC BY-SA 3.0, (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>).

Abbildung 3: Blick auf die Burg Wels, Public Domain, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Burg_Wels_-_Kaiser_Maximilian.jpg, eingesehen 26.8.2023.

Eva Dick ist Studentin der Geschichte im 8. Semester des Bachelorstudiums an der Universität Innsbruck. Eva.Dick@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Eva Dick, Das Goldene Dachl als Tiroler Erinnerungsort, in: *historia.scribere* 16 (2024), S. 215–236, <http://historia.scribere.at>, eingesehen 18.6.2024 (=aktuelles Datum).

Trostbriefe eines mittelalterlichen Herrschers Beileidsbekundungen aus der Innsbrucker Briefsammlung Kaiser Friedrichs II. (und seines Sohnes Konrad IV.) an Angehörige von Verstorbenen

Julian Bitsche

Kerngebiet: Mittelalter

eingereicht bei: Univ.-Prof. Dr. Jörg Schwarz

eingereicht im: WiSe 2022/23

Rubrik: Seminar-Arbeit

Abstract

Letters of Consolation from a Medieval Monarch Expressions of Condolences from the Innsbruck Letter Collection of Emperor Frederick II (and His Son Conrad IV) to the Relatives of the Deceased

Medieval rulers and noblemen faced constant warfare and death, reflected in chroniclers' reports. War served to legitimize rule and intertwined with the emotional processing of death. This article examines how Emperor Frederick II and his son Conrad IV in the 13th century expressed sympathy for the deceased. Utilizing letters from Frederick's collection at Innsbruck University Library, the study reveals consolation themes such as honourable death and martyrdom, alongside social, literary, and theological notions prevalent during the era.

1. Einleitung

„Eine (und keine leichte) Aufgabe war es, die stetige Todesgefahr, der nur schwer ausgewichen werden konnte, wollte man nicht die Grundlagen der eigenen Herrschaft gefährden, emotional zu verarbeiten.“¹

1 Wolfgang Haubrichs, Emotionen vor dem Tod und ihre Ritualisierung, in: Charles S. Jaeger/Ingrid Kasten, Codierung von Emotionen im Mittelalter. Emotions and Sensibilities in the Middle Age, Berlin-New York 2003, S. 70–97, hier S. 74.

Kampf, Krieg und Tod gehörten zum mittelalterlichen Leben eines Herrschers und Adeligen fast so wie das Essen und Trinken. Die Chroniken aus dieser Zeit berichten fast jährlich über Kriegshandlungen und Kriegszüge der Ottonen und Salier.² Der Krieg wurde gebraucht, um seine Herrschaft zu legitimieren und zu vergrößern und nahm dabei den Tod von zahlreichen Menschen in Kauf. Doch wie gingen die Herrscher mit dem Tod dieser Krieger um, die ihr Leben im Kampf zu ihrer Verteidigung hingaben? Diese Frage hat dazu veranlasst, diesem Thema näher auf den Grund zu gehen.

Die vorliegende Arbeit legt daher den Fokus darauf, wie ein Herrscher des 13. Jahrhunderts, in diesem Falle Friedrich II. (und sein Sohn Konrad IV.), Anteil am Verlust eines Menschen nahm und welche literarischen oder religiösen Vorstellungen von Tod und Trauer dieser Zeit sich darin wiederfinden. Zusätzlich dazu soll versucht werden, den Zusammenhang zwischen der mittelalterlichen Literatur über Trauer und dem Inhalt der Trostbriefe Friedrichs II. aufzuzeigen. Es soll gezeigt werden, dass es für die Herrschenden der damaligen Zeit ganz unterschiedliche Möglichkeiten gab, in Briefen Trost zu spenden, dass sich diese Art der Trauerbewältigung durchaus in die gesellschaftlichen und religiösen Normen einreihen. Zudem werden Kondolenzbriefe in der historischen Forschung bisher kaum beachtet. Zwei Beiträge befassen sich einerseits mit altgriechischen und römischen Trauerbriefen und andererseits mit den paulinischen Briefen.³ Aus diesem Grund beschäftigt sich der vorliegende Beitrag genauer mit dem Thema des Kondolenz- bzw. Trauerbriefes eines mittelalterlichen Herrschers des 13. Jahrhunderts und dessen Umgang mit Trauer und Trost. Ein wesentlicher Teil dieses Beitrages stellt auch die Übersetzung der analysierten Briefe durch den Autor aus dem Lateinischen ins Deutsche dar.

Als Quellen für diese Arbeit wurden drei Briefe aus der sogenannten Innsbrucker Briefsammlung ausgewählt. Genauer gesagt handelt es sich dabei um den Codex 400 und die Briefe mit den Nummern 169, 170 und 171 nach der Edition von Josef Riedmann.⁴ Eine genauere Quellenbeschreibung wird im fünften Kapitel vorgenommen. Es handelt sich dabei um echte Briefe Friedrichs II. Jedoch ist bei zwei von diesen drei Briefen nicht geklärt, ob diese von Friedrich oder seinem Sohn Konrad IV. stammen. Allerdings kann gesagt werden, dass diese Briefe auf jeden Fall im Kontext eines mittelalterlichen Herrschers aus dem 13. Jahrhundert entstanden sind.⁵ Die Briefe wurden ausgewählt, da diese die einzigen Schriftstücke in der Briefsammlung sind, die das Thema der Trauer und des Trostes behandeln und eindeutig Friedrich II. und seinem Sohn Konrad IV. zuzuordnen sind.

2 Haubrichs, Emotionen vor dem Tod und ihre Ritualisierung, S. 74.

3 Paweł Zarychta, Trostbrief/Kondolenzbrief/Trauerbrief, in: Marie I. Matthews-Schlinzig/Jörg Schuster u. a. (Hrsg.), *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, Berlin-Boston 2020, S. 582–593, hier S. 590–591.

4 Brief (Edition Nr. 169), fol. 175^r–176^r, Codex 400, Schriftensammlung Universitäts- und Landesbibliothek Innsbruck; Brief (Edition Nr. 170), fol. 176^r–176^v, Codex 400, Schriftensammlung Universitäts- und Landesbibliothek Innsbruck; Brief (Edition Nr. 171), fol. 176^v, Codex 400, Schriftensammlung Universitäts- und Landesbibliothek Innsbruck.

5 Die Innsbrucker Briefsammlung. Eine neue Quelle zur Geschichte Kaiser Friedrichs II. und König Konrads IV., in: Josef Riedmann (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Briefe des späteren Mittelalters 3* (=MGH Briefe d. späteren MA 3), Wiesbaden 2017.

Die ersten Impulse gingen von Lucien Febvre, einem der Gründer der *Annales*⁶, aus, der aufdeckte, dass es bis dahin „keine Geschichte der Liebe, keine Geschichte des Todes, [...] keine Geschichte der Barmherzigkeit, keine der Grausamkeit, keine der Freude“⁷ gab. Als der erste Historiker, der sich intensiver mit der Geschichte des Todes im Mittelalter beschäftigt hatte, kann Philippe Ariès mit seinen beiden Werken „Essais sur l’histoire de la mort en Occident du Moyen Âge à nos jours“ (1975)⁸ und „L’homme devant la mort“ (1977)⁹ genannt werden. In diesen Beiträgen werden allerdings die frühen Zeiten vom sechsten bis ins elfte Jahrhundert kaum thematisiert. Dies wird durch Einzelstudien ausgeglichen, wie jener von Ute Schwab, die sich mit deutschen und englischen Bibel- und Heldenepen¹⁰ beschäftigt. Allen diesen ist gemeinsam, dass sie sich wenig mit den Gefühlen und Emotionen beschäftigen, sondern mit der sozialen Verarbeitung von Tod. Dem Thema der Gefühle und Emotionen widmet sich die Studie von Wolfgang Haubrichs mit dem Titel „Emotionen vor dem Tod und ihre Ritualisierung“.¹¹ Des Weiteren beschäftigt sich Heinz Kischkel in seinem Werk „Tannhäusers heimliche Trauer. Über die Subjektivität von Rationalität und Subjektivität im Mittelalter“ mit dem Thema der Trauer in der mittelalterlichen Literatur.¹² Einen weiteren interessanten Aspekt über den Umgang mit Trauer in Klöstern des Mittelalters liefert der von Christina Lutter herausgegebene Sammelband mit dem Titel „Funktionsräume, Wahrnehmungsräume, Gefühlsräume. Mittelalterliche Lebensformen zwischen Kloster und Hof“.¹³ Des Weiteren liefert der Beitrag von Urban Küster mit dem Titel „Klagefiguren. Vom höfischen Umgang mit der Trauer“ wichtige Erkenntnisse über die Hofzeremonien, allerdings wird auch hier der Trauer- bzw. Beileidsbrief nicht behandelt.¹⁴ Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es bereits einige Werke und Beiträge zum Thema der Trauer im Mittelalter gibt. Allerdings konnten keine Werke ausfindig gemacht werden, die sich mit Quellen (hier: Trostbriefe) direkt von einem Herrscher aus dem Mittelalter rund um das Thema Trauer und Trost beschäftigen.

2. Tod und Trauer im Mittelalter

Trauer ist in der Geschichte nicht als bloß „spontanes“ Kummer- oder Schmerzgefühl, sondern als eine Sammlung von Verhaltensweisen, „die [durch] psychische Prozesse

6 Unter dem Sammelbegriff der Annales-Schule werden französische Geistesströmungen zusammengefasst, die sich um eine von Lucien Febvre und Marc Bloch im Jahre 1929 unter dem Titel „Annales d’histoire économique et sociale“ gegründete Zeitschrift gruppieren. Siehe dazu: Universität Münster, o. D., https://www.uni-muenster.de/Geschichte/SWG-Online/alltagsgeschichte/glossar_annaes.htm, eingesehen 19.4.2024.

7 Zit. nach: Haubrichs, Emotionen vor dem Tod und ihre Ritualisierung, S. 70.

8 Philippe Ariès, Essais sur l’histoire de la mort en Occident du Moyen Âge à nos jours, Paris 1975.

9 Philippe Ariès, Geschichte des Todes, München 1995.

10 Ute Schwab, Servire il signore morto. Funzione e trasformazione di riti funebri germanici nell’epica medievale inglese e tedesca (Collana di Studi di Filologia Moderna 5), Soveria Manelli 1990.

11 Haubrichs, Emotionen vor dem Tod und ihre Ritualisierung, S. 70–97.

12 Heinz Kischkel, Tannhäusers heimliche Trauer. Über die Bedingungen von Rationalität und Subjektivität im Mittelalter, Tübingen 1998.

13 Christina Lutter (Hrsg.), Funktionsräume, Wahrnehmungsräume, Gefühlsräume. Mittelalterliche Lebensformen zwischen Kloster und Hof, Wien-München 2011.

14 Urban Küster, Klagefiguren. Vom höfischen Umgang mit der Trauer, in: Gert Kaiser (Hrsg.), An den Grenzen höfischer Kultur. Anfechtungen der Lebensordnungen in der deutschen Erzähldichtung des hohen Mittelalters, München 1991, S. 9–75.

in spezifisch determinierten Überlieferungsformen zugänglich werden“¹⁵, fassbar. So ist eine Geschichte der Trauer gleichzeitig eine Geschichte von sozialen und medialen Verhaltensmustern. Dabei meint das soziale Verhaltensmuster die Beziehung des Einzelnen zur Gemeinschaft und das mediale Verhaltensmuster zeigt die schriftlichen und bildlichen Überlieferungen, welche zu Gesetzmäßigkeiten wurden. Letzteres lässt sich anhand von mittelalterlichen Autoren feststellen, welche die Bräuche der Trauer aufgeschrieben haben. Aus diesem Grund wird auch in diesem Kapitel die Trauer in der Literatur des Mittelalters kurz thematisiert. Diese Dokumente liefern Zeugnisse darüber, dass es unter anderem die Verbreitung von Gesten wie das Klagen (z. B. Weinen, Schreien, etc.) und der Autoaggression (z. B. Schläge, ins Gesicht, an die Stirn oder auf die Brust, Ausrufen/Schreien etc.) gab. Ebenso berichten diese Quellen über Riten wie die Herrichtung, Aufbahrung und Bestattung des Leichnams. Allerdings muss quellenkritisch angemerkt werden, dass es sich bei den Darstellungen in der Literatur meist um Stereotypen handelt und sie keine realhistorische Darstellung bieten.¹⁶ Neben diesem „normalen“ Prozess des Sterbens, des Todes und der Trauer starben unzählige Menschen des Mittelalters auf den Schlachtfeldern Europas.

2.1 *Der Umgang mit dem Tod auf dem Schlachtfeld*

Kampf, Krieg und der daraus resultierende Tod waren Grundbedingungen der mittelalterlichen adeligen Herrschaft. Jeder der Angehörigen des damals herrschenden Standes musste sich über diesen Umstand im Klaren sein. So wird in den Chroniken der Franken oder in den Annalen der ottonischen und salischen Zeit beinahe jährlich von Kriegen berichtet. Kriegszüge fanden gegen fremde Völker statt, es wurde in Aufständen, Rebellionen und Bürgerkriegen gekämpft und von Expeditionen nach Italien berichtet.¹⁷ Wolfgang Haubrachs beschreibt diese Zeit wie folgt:

„Die Welt dieses ersten Mittelalters vom Jahre 500 bis weit über die Jahrtausendwende hinaus war eine Welt des permanenten Krieges. Auch wenn er gelegentlich in die Latenz rückte, bestimmte er doch das Bewusstsein. Kampf und Krieg, die Zurüstung und die Übung dazu waren Existenzformen des adeligen, zur Herrschaft berufenen und willigen Menschen dieser Zeit.“¹⁸

Diese kriegerische Zeit brachte die Aufgabe mit sich, die stetige Todesgefahr emotional zu verarbeiten. Die Quellen, welche über diese Aufgabe berichten, verarbeiten die Gefahr natürlich nicht direkt, sondern in Form von sprachlichen und szenischen Ritualen, die die Wirklichkeit in eine „Dimension des Sollens erheben“. Als Beispiel hierfür führt Haubrachs den *Liber Historiae Francorum* an, der um 727 im Frankenreich entstanden ist.¹⁹

15 Christian Kiening, Aspekte einer Geschichte der Trauer in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Peter Segl (Hrsg.), *Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt*, Sigmaringen 1997, S. 31–54, hier S. 35.

16 Ebd., S. 35–36.

17 Haubrachs, *Emotionen vor dem Tod und ihre Ritualisierung*, S. 74.

18 Ebd.

19 Ebd.

Als Beispiel eines Zeugnisses von einem gefallenem Ritter nimmt Philippe Ariès den Tod Rolands in Augenschein. Der sonst mit Argwohn betrachtete plötzliche Tod ist nicht vereinbar mit dem Tod auf dem Schlachtfeld. In diesem Umfeld wird der Tod als ein heldenmutiges Opfer einer kriegerischen Auseinandersetzung angesehen. Genau dieser Heldenmut wird sich später auch in einem der Briefe von Friedrich II. zeigen. Dennoch scheint es wichtig, dass der im Einzelkampf gefallene Ritter in „Roland“ noch genug Zeit hat, in verkürzter Form die Rituale des Sterbens zu absolvieren. So zeigt sich, dass der Tod Rolands, aber auch der Tod des Ritters im Allgemeinen, von Laien ebenso wie von Geistlichen als Tod eines Heiligen aufgefasst wurde. Allerdings ändert sich diese Vorstellung im 13. Jahrhundert und der Tod eines Ritters auf dem Schlachtfeld wird nicht mehr als dieses Vorbild eines heilsamen Todes angesehen, sondern es wird ihm mit ähnlichem Argwohn begegnet wie dem vorher beschriebenen plötzlichen Tod.²⁰ Allerdings werden zeitgleich die Ritter und Soldaten der Kreuzzüge als Vorbilder für den heilsamen Tod angesehen, da deren Gründe, Krieg zu führen, als gerecht angesehen wurden.²¹

2.2 *Tod und Trauer in der Literatur des Mittelalters*

In den narrativen Dichtungen des Mittelalters bewegen die Helden Gefühlsausdrücke wie lachen, fürchten, weinen, sich verlieben und sie kennen die Gefühle Zorn und Neid. So wurde dem „Gefühl“ in der mittelalterlichen Literaturforschung in der letzten Zeit immer mehr Beachtung geschenkt. Allerdings stellt das Thema „Trauer“, genauer gesagt die Sozialität von Trauer in literarischen Werken des Mittelalters in der Forschung eine Lücke dar. Diese Lücke versuchte Elke Koch mit ihrem Werk „Trauer und Identität. Inszenierung von Emotionen in der deutschen Literatur des Mittelalters“ zu schließen. So stellt sich heraus, dass Trauer in Texten um 1200 (Tristan, Willehalm, Erec) nicht als subjektive und individuelle Emotion dargestellt wurde, sondern dass die Autoren sich in der Trauer mitteilen wollten. „Diese kommunikative Dimension wird durch die Formalisierung des Ausdrucks gestützt.“²² Auf der anderen Seite zeigt sich, dass im Willehalm Mitleid als eine Strategie von Inklusion und Exklusion verwendet wird. So wird im Text das Mitleid gegenüber christlichen und heidnischen Gruppen differenziert. Im Erec wird Mitleid als „zivilisatorische Emotion“ dargestellt und impliziert zugleich eine Selbstaufwertung.²³ Dabei gilt es nun zu klären, ob sich diese Erkenntnisse aus der mittelalterlichen Literatur über Trauer und Mitleid auch in den Briefen Friedrichs II. wiederfinden. Darauf wird genauer im fünften Kapitel eingegangen.

2.3 *Trauer in der mittelalterlichen Gesellschaft*

Um die Trauer in der mittelalterlichen Gesellschaft verstehen zu können, ist zunächst ein kleiner Abriss der Bestattung im Mittelalter notwendig. Die in der Antike weit ver-

20 Damit gemeint sind Mord, Unfall und ähnliche Todesursachen.

21 Ariès, *Geschichte des Todes*, S. 22.

22 Elke Koch, *Trauer und Identität. Inszenierung von Emotionen in der deutschen Literatur des Mittelalters*, Berlin-New York 2006, S. 287.

23 Ebd., S. 289.

breitete Angst vor Toten zeigte sich darin, dass diese weit außerhalb der Stadt bestattet wurden. So heißt es unter anderem im römischen Zwölftafelgesetz: „Kein Toter darf innerhalb der Stadt bestattet oder eingäschert werden.“²⁴ Dies änderte sich im Mittelalter durch den christlichen Glauben. Allerdings war dem Menschen des Mittelalters vor allem eines wichtig: sein Grab. Ohne Grab, so der Glaube, würde es keine Auferstehung geben. Diese Angst vor dem Nicht-Auferstehen zeigte sich in der Angst vor dem Sterben ohne Grab. So herrschte auch der breite volkstümliche Glaube, dass bei einer Grabschändung das ewige Leben und somit auch die Auferstehung aufs Spiel gesetzt wurde. Dieser Angst vor der Schändung liegt auch die Bestattung *ad sanctos* zugrunde. Dabei wurde versucht, die Verstorbenen möglichst nahe an Märtyrer:innen-Gräbern zu bestatten. So wurde geglaubt, dass die Märtyrer:innen, welche die einzigen Heiligen waren, die sofort einen Platz im Himmel zugesprochen bekommen haben, über die Gräber wachen würden.²⁵ Die Darstellung der Bestattungspraktiken und der damit verbundenen Glaubensvorstellungen unterstreicht die Bedeutung des Todes und der Trauer in der mittelalterlichen Gesellschaft.

Nachdem die Bedeutung dieser Auferstehung und des Lebens nach dem Tod für die mittelalterliche Gesellschaft am Beispiel der Bestattung der Toten aufgezeigt wurde, folgt nun die genauere Beschäftigung mit dem Umgang mit der Trauer in der Gesellschaft. Die Trauer im Mittelalter setzt nach der Feststellung des Todes ein und äußert sich in bestimmter Kleidung, einem fest definierten Trauerzeitraum und Ritualen. So mussten sich unter anderem Angehörige in der Trauerzeit von jeglichem Vergnügen fernhalten. Es durfte nicht getanzt, gefeiert oder geheiratet werden. In dieser Zeit wurden die Angehörigen unter anderem von Besucher:innen aufgesucht, die Trost spenden wollten. Nachdem die Trauerzeit vorüber war, wurde – und wird z. T. auch heute noch – der Todestag in Form von Seelenmessen begangen. Im 12. Jahrhundert wurde es als seltsam empfunden, als sich die Spanier:innen beim Tod eines Mitmenschen in schwarzer Kleidung zeigten. Bis ins 14. Jahrhundert wurde zu diesem Anlass rote, grüne oder blaue Kleidung getragen.²⁶

3. Trostbriefe und Beileidsbekundungen im Mittelalter

Das christliche Mittelalter fügt im Vergleich zur Antike dem *officium consolandi* als *officium humanitatis* eine weitere Begründung aus religiös-ethischer Sicht durch das *mandatum Christi* hinzu. Die bereits erwähnten paulinischen Briefe beeinflussten das mittelalterliche Verständnis des Trostamtes und das Mitleid mit den Hinterbliebenen hin zu einem der wichtigsten Werke der Barmherzigkeit, zu dem sich alle Christ:innen verpflichteten. Aus diesem Grund haben nachantike Trauerbriefe auch einen seelsorge-rischen Charakter, um eine angemessene Begleitung der Menschen in Trauer zu bieten und so zugleich durch den Glauben an Gott und an das Paradies gestärkt zu werden.

24 Ariès, Geschichte des Todes, S. 44.

25 Ebd., S. 46–47.

26 Miriam Nachbaur, Vom Umgang mit der Trauer. Gesellschaftliche Veränderungen im Umgang mit Trauer und Trauerbegleitung in Vorarlberg, Dipl. Innsbruck 2007, S. 22.

Als Trosttopoi gelten die Lebensgeschichten von Hiob und Christus. Als zeitgenössische Vorbilder dienen unter anderem der Hirtenbrief *De moralitate* (223), Hieronymus' (347–420) *Trostbrief*, das erste Buch aus *De civitate Dei* von Augustinus (354–430) und *Philosophiae consolacionis libri quinque* von Boethius (477–524). Allerdings haben Trostbriefe im Mittelalter neben dem Spenden von Trost noch weitere Funktionen: So ist es ebenfalls wichtig, die Christen und Christinnen auf den Tod vorzubereiten (*praeparatio ad mortem*), sie gegenüber den Versuchungen des Teufels (*tentatio diabolica*) zu stärken und auch die Darlegung des religiösen Kammers (*tristitia religiosa*) spielt eine essenzielle Rolle.²⁷

Unter anderem sind authentische und fiktive Trostbriefe von Ennodius von Pavia (474–521)²⁸, Ruricius von Limoges (um 440–um 510)²⁹, Petrus Venerabilis (1092–1156)³⁰, Hildegard von Bingen (1098–1179) und Arnulf von Lisieux (1104–1184) erhalten. Ebenso überliefert sind Editionen von Thomas von Capua (1185–1239)³¹ und Petrus von Vinea (vor 1200–1249)³². Als weiteres Vorbild ist unter anderem Johannes von Dambachs *De consolacione theologiae* (1366) zu nennen. In diesem Werk greift der Autor auf stoizistische Argumente zurück und lässt die christliche Hoffnung auf das Leben im Paradies bzw. dem Jenseits im Angesicht des Todes hegen.³³

4. Die Briefe Friedrichs II. in der Innsbrucker Handschriftensammlung

Der Codex 400 der Innsbrucker Briefsammlung fällt auf den ersten Blick äußerlich nicht besonders auf. Mit einem Format von 13,5 cm Höhe und zehn cm Breite sticht diese Handschriftensammlung nicht von den anderen Manuskripten aus dem Bestand der Universitätsbibliothek Innsbruck heraus. Der aus gedunkeltem Schweinsleder beste-

27 Zarychta, *Trostbrief/Kondolenzbrief/Trauerbrief*, S. 586–587.

28 Ennodius von Pavia, eigentlich Magnus Felix Ennodius, war Kleriker in Pavia. Er wurde 494 von Bischof Epiphanius in Auftrag von König Theoderich nach Gallien gesendet. Zudem ist bekannt, dass er Teil der Synode von 501 war. Er wurde 513/514 zum Bischof von Pavia geweiht. Von seiner regen Tätigkeit als Schriftsteller sind einige Werke erhalten. Siehe dazu: Joachim Schäfer, Ennodius von Pavia, in: *Ökumenisches Heiligenlexikon*, 19.3.2023, https://www.heiligenlexikon.de/BiographienE/Ennodius_von_Pavia.html, eingesehen 16.11.2023.

29 Ruricius I. von Limoges wurde um 485 zum Bischof von Limoges geweiht. Von Ruricius sind über achtzig literarisch sehr anspruchsvolle Briefe erhalten. Siehe dazu: Joachim Schäfer, Ruricius I. von Limoges, in: *Ökumenisches Heiligenlexikon*, 12.12.2021 https://www.heiligenlexikon.de/BiographienR/Ruricius_I_von_Limoges.html, eingesehen 16.11.2023.

30 Petrus Venerabilis stammt aus dem Adelsgeschlecht der Montboissier und trat 1109 in den Benediktinerorden ein. Nachdem er zunächst Prior in Vézelay und anschließend in Domène war, wurde er 1122 zum Abt von Cluny gewählt. Auch von Petrus sind einige Werke erhalten. Siehe dazu: Joachim Schäfer, Petrus Venerabilis, in: *Ökumenisches Heiligenlexikon*, 20.8.2023, https://www.heiligenlexikon.de/BiographienP/Petrus_Venerabilis.htm, eingesehen 16.11.2023.

31 Thomas von Capua wurde 1215 zum Erzbischof von Neapel gewählt und übernahm 1216 das Amt als Kanzler von Papst Innocenz III. und wurde im gleichen Jahr Kardinal. Siehe dazu: Bayrische Akademie der Wissenschaft, Thomas Capuanus, in: *Geschichtsquellen des Mittelalters*, 10.9.2019, <https://www.geschichtsquellen.de/autor/4937>, eingesehen 16.11.2023.

32 Petrus von Vinea war ab 1221 Schreiber von Kaiser Friedrich II. und von 1224 bis 1247 Richter an der Magna Curia. Er übernahm ab 1230 die Aufgaben eines Gesandten des Kaisers in den norditalienischen Kommunen, am päpstlichen Hof und am Hof des englischen Königs Heinrich III. Allerdings wurde er 1249 wegen Majestätsverbrechen angeklagt und verurteilt. Im selben Jahr beging er Selbstmord. Siehe dazu: Bayrische Akademie der Wissenschaft, Petrus de Vineis, in: *Geschichtsquellen des Mittelalters*, 15.12.2020, <https://www.geschichtsquellen.de/autor/4418>, eingesehen 16.11.2023.

33 Zarychta, *Trostbrief/Kondolenzbrief/Trauerbrief*, S. 587.

hende Einband des Codex kann auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden. Das lässt sich darauf zurückführen, dass in dieser Zeit im Kartäuserkloster Allengelberg im Südtiroler Schnalstal, in dem sich zu dieser Zeit diese Schriftensammlung befand, weitere Bücher auf dieselbe Weise gebunden wurden. Im Übergabeprotokoll an die Universitätsbibliothek ist die Schnalser Signatur E 310 ebenfalls verzeichnet und beweist die Herkunft des Codex. Die Übergabe erfolgte in Folge der Auflösung des Klosters im Jahre 1784. Eine um 1500 entstandene Charakterisierung der Handschrift beschreibt, dass es sich um eine Sammelhandschrift aus drei voneinander unabhängigen Teilen handelt. Als Beschreibstoff wurde im gesamten Dokument Pergament von unterschiedlichster Qualität verwendet. Zudem lassen sich keine Übereinstimmungen in Schrift und Ausstattung zwischen den ursprünglich unabhängigen drei Teilen feststellen, dennoch wurden die drei Teile vermutlich zur gleichen Zeit, allerdings an verschiedenen Orten angefertigt und erst im Kloster von Schnals wieder zusammengeführt. Nach Riedmann deutet eine signifikant dunklere Verfärbung der letzten Seite des zweiten Teils (fol. 95^v) eindeutig auf ein längeres getrenntes Bestehen hin. Trotz der Unabhängigkeit der drei Teile weisen sie Gemeinsamkeiten auf. Als Lehrbuch aller Teile dürfte das Werk des spätantiken Grammatikers Piscian gedient haben. Weiters sind auch Nachweise für das frühe *Ars dictandi* von Ludolf von Hildesheim und das *Notule rethoricales diverse* in der Innsbrucker Briefsammlung zu finden. Josef Riedmann schließt daraus, dass diese Gemeinsamkeiten unter anderem der Grund für die Zusammenfassung dieser Schriftstücke waren.³⁴

In dieser Arbeit wird allerdings lediglich der dritte Teil des Codex 400 verwendet. Dieser besteht aus 100 Pergamentblättern in sehr unterschiedlicher Qualität, welche sich aus zwölf Lagen, häufig Quaternionen zusammensetzt. Teilweise hat die schlechte Qualität des Pergaments den Schreiber der damaligen Zeit dazu gezwungen, Lücken zu lassen. Dies wird vor allem auf fol. 160^v sichtbar, wo in der Mitte der Seite etwa ein Drittel freigelassen wurde. Auch zwei Löcher auf den Blättern 149 und 185 haben sich laut Riedmann bereits in der Entstehungszeit der Handschrift gebildet. Weitere Charakteristika des Aussehens sind unter anderem, dass der erste Buchstabe am Beginn öfters in roter Tinte geschrieben worden ist. Weiters stellen Korrekturen eine große Ausnahme dar und aufgrund des begrenzten Raumes wurde verhältnismäßig häufig auf Abkürzungen zurückgegriffen. Laut Riedmann waren im dritten Teil vier verschiedene Schreiber an der Niederschrift tätig. Die drei Briefe stammen von Schreiber B, der auch 90 Prozent der Schriftstücke dieses dritten Teiles ausgefertigt hatte.³⁵

Als Quelle wurde der Codex 400 lange Zeit in der Wissenschaft nicht beachtet. Obwohl die Bedeutung dieser Sammlung bereits vor mehr als einem Jahrhundert erstmals erkannt wurde, konnte aufgrund äußerer Umstände nicht intensiver an dem Quellenbestand gearbeitet werden. Damals beschäftigte sich Gottfried Klapeer³⁶ im Jahr 1914 damit und veröffentlichte eine Edition in den „Mitteilungen des Instituts

34 Die Innsbrucker Briefsammlung, MGH Briefe d. späteren MA 3, S. 1–2.

35 Ebd., S. 2–5.

36 Gottfried Klapeer, Zur Überlieferung der *Constitutio de expeditione Romana*, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 35 (1914), S. 725–732.

für Österreichische Geschichtsforschung“, in der er anmerkte, dass eine Arbeit zu erwarten sei, die sich vermutlich auf den Codex 400 bezog. Allerdings konnte dieses Werk nie fertiggestellt werden, da der junge Historiker zu Beginn des Ersten Weltkrieges eingezogen wurde. Das erste Mal wurde der Codex 400 wieder von R. E. Lerner von der *Monumenta Germaniae Historica* im April 1973 in Augenschein genommen. Erst im Jahr 2004 wurde durch die systematische Erfassung der Handschriften in der österreichischen Bibliothek durch die Österreichische Akademie der Wissenschaften der Codex 400 wiederentdeckt. Die Folgen dieser Wiederentdeckung waren ein großes Medienecho und die stärkere wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Quelle.³⁷ Jedoch bietet dieser Quellenkorpus weiterhin eine große Zahl an Möglichkeiten zur Forschung.

Eher gegen Ende des dritten Teiles der Handschriftensammlung befindet sich die Rubrik *Littere plagentium*, in dem zunächst Trostbriefe verschiedener Päpste, Herrscher und anonymen Verfassers zusammengefasst sind (Nr. 166–172 und 174). Anschließend folgen Trostschriften von Friedrich II. und Konrad IV. an meist enge Verwandte (Nr. 173 und 175–179). Dabei werden allerdings nur die Quellen verwendet, die sich konkret Friedrich II. zuordnen lassen bzw. bei denen vermutet wird, dass Friedrich oder Konrad diese verfasst haben – oder viel eher haben verfassen lassen.³⁸

5. Friedrich II. und seine Trostbriefe

Im folgenden Kapitel wird näher auf den Quellenkorpus eingegangen und damit auch versucht, die bisher thematisierten Erkenntnisse aus der Forschung einfließen zu lassen. Dabei liegt das Augenmerk vor allem auf dem Inhalt der Briefe und dabei sollen die zu Beginn der Arbeit stehenden Forschungsfragen beantwortet werden. Dabei werden die drei verwendeten Briefe in drei Unterkapitel aufgeteilt und anschließend im Fazit noch miteinander verglichen. Die in Latein verfassten Briefe wurden vom Autor ins Deutsche übersetzt, um den Lesefluss zu vereinfachen.

5.1 *Trostversuche mit lebenden Familienmitgliedern*

Im *Brief Nr. 169* des dritten Teiles des Codex 400 (fol. 175^r–176^r) wenden sich Friedrich II. oder Konrad IV. an einen Vater. Nach der Überlieferung von Petrus von Vinea wird als Empfänger der Graf von Acerra erwähnt, der den Tod seines Sohnes betrauert. Der Sohn stand im Dienst des Herrschers, der die späte Beileidsbekundung begründet und den Versuch anstellt, den Trauernden mit dem Verbleib der beiden lebenden Enkel zu trösten.³⁹

Zunächst beginnt das Schreiben damit, dass sich der Herrscher beim Trauernden für das späte Trauerschreiben entschuldigt und dies damit begründet, dass es sein Wunsch war, dem Hinterbliebenen genügend Zeit zur Trauer zu lassen:

37 Die Innsbrucker Briefsammlung, MGH Briefe d. späteren MA 3, S. 6–9.

38 Ebd., S. 11.

39 Lateinischer Text: Die Innsbrucker Briefsammlung, MGH Briefe d. späteren MA 3, S. 245.

„Obwohl das Wort unseres Trostes über den allzu bitteren Fall deines Sohnes langsam zu dir gelangt ist, sei nicht beunruhigt. Der Grund dafür war, dass wir dir Zeit geben wollten, um deine Tränen zu lassen. Denn wir wollten dir keinen Brief unseres Mitgeföhls mit Seufzern und tränenreichen Augen anbieten, der von kontinuierlichen Tränen und einem reichlichen Ausstoß von Schluchzern unterbrochen wird. Außerdem haben wir durch die Darstellung des Schmerzes selbst einen Haufen Trauer gesammelt, den unser Hinweis noch verstärkt hätte, wenn das Ausdrücken von Traurigkeit durch Tränen unterbunden worden wäre.“⁴⁰

Dies deckt sich auch mit den Vorstellungen der damaligen Gesellschaft, in der sich jede trauernde Familie eine gewisse Zeit in einer Trauerphase befand. Wie bereits beschrieben, durften Angehörige in dieser Trauerzeit keine Momente der Freude empfinden. Allerdings war es trotzdem gängig, dass ins Haus der Trauernden Gäste kamen und ihr Mitleid ausdrückten. So unterstreicht dieser Brief, wie wichtig diese Beileidsbekundung im Mittelalter war, sodass auch noch eine längere Zeit nach dem Tod dem Angehörigen ein Brief des Mitleides geschrieben wurde. Dies unterstreicht auch den Anspruch des Briefes, denn, so heißt es weiter im Brief: „Jetzt bieten wir dir also unseren Brief des Trostes an, nachdem wir deine Seufzer gelindert und deine Augen gereinigt haben.“⁴¹

Erwähnenswert scheint in diesem Brief auch das Alter des Sohnes, welcher ziemlich jung gestorben sein muss, da dieser laut dem Schreiben noch nicht einmal die Pubertät erreicht hatte. So heißt es:

„Vom Morgen bis zum Abend wirst du um die welken Blüten und die verdorrte Ernte vor der Zeit des Sommers trauern, den Sonnenuntergang vor dem Mittag und die Dunkelheit der Nacht vor dem Tag, so dass ein junger Mann, der noch nicht einmal in der Nähe der Adoleszenz war, bevor er das Zeichen des Alters erreichte, vorzeitig dem Tod unterlag.“⁴²

Weiters versucht der Herrscher im Brief den Vater zu trösten, indem er diesem schreibt, dass es dem sterbenden Sohn nicht an väterlichem Beistand gemangelt habe. Dies wird damit argumentiert, dass der Sohn in den Armen des Herrschers aufgezogen wurde und da die Tugend der Disziplin bei ihm festgemacht wurde, wurde ihm das sogenannte „Gewand der Tugend“ gegeben. Damit ist auf jeden Fall der Eintritt in den Kriegsdienst als Ritter für den Herrscher gemeint. Im Brief wird das Lebensalter des Verstorbenen anhand des Begriffs Adoleszenz (*puberem*) deutlich gemacht. Basierend auf der mittelalterlichen Lehre der Einteilung in die sechs Lebensalter von Isidor von Sevilla kann das Alter somit auf 15 bis 28 Jahre begrenzt werden.⁴³ Diese Entscheidung wird dann wie folgt begründet: „[...] damit er für sich selbst bemerkenswert, für andere nützlich und für uns fruchtbar sein würde.“ Somit lässt sich aus diesem Brief

40 Lateinischer Text: Die Innsbrucker Briefsammlung, MGH Briefe d. späteren MA 3, S. 245.

41 Lateinischer Text: Ebd.

42 Lateinischer Text: Ebd., S. 246.

43 Hans-Werner Goetz, Alt sein und alt werden in der Vorstellungswelt des frühen und hohen Mittelalters, in: Elisabeth Vavra (Hrsg.), Alterskulturen des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Veröffentlichungen des Instituts für Realkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 21), Wien 2008, S. 17–58, hier S. 23.

auch herauslesen, welche Bedeutung dieser Dienst an der Waffe für einen Herrscher selbst hatte.⁴⁴

Der Brief endet dann wieder mit einem bildlichen Vergleich, der fast schon an ein literarisches Werk aus dem Mittelalter erinnert und vermutlich auch daraus hervorgegangen ist. So heißt es weiter: „Jetzt jedoch, als wir unsere Weinlese betrieben, schnitt das Messer des Schicksals der menschlichen Generation den Faden des Lebens in einem Menschen, der ihn noch nicht vollständig gewebt hatte.“⁴⁵ Abschließend wird die Bitte ausgesprochen, den Trost zu akzeptieren, der aus der gemeinsamen Trauer hervorgegangen ist.

Gerade im letzten Abschnitt des Briefes wird dieser Einfluss des christlichen Glaubens, der bei den Trostbriefen des Mittelalters Einzug fand, sichtbar. So sind die Begriffe der Weinlese und des Weinstockes in der Bibel oft zu finden.⁴⁶ Es ist eventuell auch denkbar, dass auf das Gleichnis des Weinstockes in der Bibel Bezug genommen wurde, in dem es heißt, dass Jesus der Weinstock und Gott der Winzer sei. So kann diese Ernte auch in einem christlichen Licht gesehen werden.⁴⁷ Allerdings ist eher zu vermuten, dass damit die Ernte der Ausbildung zu verstehen ist, in die der Herrscher scheinbar Geld und Zeit investiert hatte. Jedoch ist überraschend, dass der Trost nicht durch die Hoffnung auf den Eingang ins Paradies gespendet wird, sondern hierfür in erster Linie die gemeinsame Trauer um den Verlust hervorgehoben wird.

Ein weiteres interessantes Merkmal dieses Beispiels ist die Mehrfachüberlieferung. Dies legt nahe, dass dieser Brief möglicherweise als Musterbeispiel oder Vorbild für weitere Trostbriefe gedient haben könnte. Dass sich Musterbriefe als Vorbild verbreiteten, zeigt sich anhand des Inhaltes eines Lehrbuchs aus dem 11. und 12. Jahrhundert für die schriftliche Rhetorik, die *dictaminum Radii*. Dabei ist zu unterstreichen, dass der Idealtypus eines Briefes mit der antiken Rede beschrieben wurde. Diese Vermutung wird dadurch verstärkt, dass Hartmann als Musterbeispiel für diese Vorlagen auch Briefe von Petrus von Vineia nennt. Dieser gilt, wie bereits beschrieben, als einer der Überlieferer dieses Briefes.⁴⁸

5.2 Schlacht bei Vittoria – Trostbrief an einen Vater

Eine Besonderheit des Briefes Nr. 170 (fol. 176^v) stellt sicherlich die genaue Beschreibung dar, wie und wo das Opfer gestorben ist. In diesem Schreiben versucht Friedrich II. – bei diesem Brief ist diese Zuordnung geklärt – den Vater zu trösten, dessen Sohn, der sich im Dienst der kaiserlichen *camera* befand, beim Brand des Lagers bei der Burg Victoria oder Vittoria umgekommen ist. Dabei unterstreicht der Herrscher den Mut

44 Lateinischer Text: Die Innsbrucker Briefsammlung, MGH Briefe d. späteren MA 3, S. 246.

45 Lateinischer Text: Ebd.

46 Weinlese: u. a. Mo. 26,5; Ri. 8,2; Jer. 48,32; Weinstock: u. a. Joh. 15,4; Joh. 15,5; Offb. 14,19. Die Angaben wurden übernommen aus: Die Bibel. Einheitsübersetzung mit farbigem Bild- und Informationsteil, Stuttgart 52011.

47 Regnum Christi, Das Gleichnis vom Weinstock, 6.5.2015, <https://www.regnumchristi.eu/de/component/k2/item/2270-das-gleichnis-vom-weinstock>, eingesehen 25.3.2023.

48 Florian Hartmann, *Ars dictaminis. Briefsteller und verbale Kommunikation in den italienischen Stadtkommunen des 11. bis 13. Jahrhunderts (Mittelalter Forschungen 44)*, Ostfildern 2013, S. 21, 25.

des Verstorbenen, da dieser nicht die Flucht ergriffen, sondern lieber den Tod gewählt hatte. Auch ist bekannt, dass der Brief in Borgo San Donnino angrenzend an die Toskana am 20. April 1248 verfasst wurde.

Bevor nun allerdings auf den Inhalt des kurzen Schreibens genauer eingegangen wird, soll hier ein Versuch unternommen werden, zu eruieren, um welche Burg es sich handelt, die im Brief erwähnt wird. Im Brief heißt es nämlich, dass sich das Unglück während der „Verbrennungen unserer Burgen von Victor[ie]“⁴⁹ ereignete. Bei der erwähnten Burg handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um das Kastell Vittoria in der Nähe von Parma. Dieser Meinung ist auch Riedmann, der dies in einer Fußzeile anmerkt. Kaiser Friedrich II. war ein exzessiver Kastellbauer. Aus diesem Grund ließ er in seiner Regierungszeit ein regelrechtes Netz an Kastellen errichten. So existieren in der Region Apulien bis heute noch über 150 Kastelle, welche unter ihm errichtet wurden. Das wohl bekannteste ist das Castel del Monte in Apulien. Neben den süditalienischen Anlagen, die seine Herrschaft sichern und auch die Grenze zum Kirchenstaat befestigen sollten, ließ Friedrich II. auch im Norden des heutigen Italiens Kastelle errichten, um sich gegen seinen Erzfeind Florenz zu sichern. Zu diesen zählte sicherlich auch das im Jahre 1247 errichtete Kastell Vittoria südwestlich von Parma. Neben Neubauten ließ Friedrich II. einige ältere und eroberte Burgen und Kastelle nach seinen Vorstellungen umbauen und aufrüsten.⁵⁰

Dass es sich um diese Burg handelt, kann damit erklärt werden, dass der Brief in der Nähe der Toskana in Mittelitalien geschrieben wurde. Weiters handelt es sich bei diesem beschriebenen Kampf um die bekannte Niederlage von Parma im Jahre 1248. Dabei war der Kaiser an der Spitze eines Heeres aus der Richtung von Lyon auf dem Weg nach Italien zurück. Am 18. Februar 1248 ließ der Kaiser die Pferde satteln. Sein Sohn mit einem großen Gefolge bereitete sich auf die Jagd vor. Doch bereits im Gelände erreichte Friedrich II. die Nachricht, dass die Parmesen mit einem Ausfall die Burg Vittoria angegriffen hätten und sich nun auf den Weg zur Stadt machten. Viele der kaiserlichen Verbände flohen, was den Inhalt dieses Briefes noch einmal auflädt, da der später Verstorbene in der Burg verblieben war. Nach Angaben der Parmesen wurden bei dem Angriff auf Vittoria 1.500 Mann der kaiserlichen Truppen getötet und 3.000 Mann gefangen genommen. Wahrscheinlich handelt es sich dabei laut Rader um eine übertriebene Darstellung, allerdings war dies eine schlimme Niederlage für Friedrich. Durch diese Niederlage verlor Friedrich seinen gesamten Staatsschatz, sein Siegel, seinen Thron und seine Krone. Zudem bedeutete es den Verlust aller Waffen, Vorräte und der Bibliothek. Außerdem wurde sein Großhofrichter Thaddeus de Suessa getötet. Es lässt sich vermuten, dass es sich bei ihm um das beschriebene Opfer in diesem Brief handelt.⁵¹

Der Brief beginnt damit, dass der Verfasser sich nicht sicher ist, ob die Meldung über

49 Lateinischer Text bei Die Innsbrucker Briefsammlung, MGH Briefe d. späteren MA 3, S. 247.

50 Olaf B. Rader, *Friedrich II. Der Sizilianer auf dem Kaiserthron*, München 2010, S. 203–205, 211.

51 Ebd., S. 344–345.

den Tod des Sohnes bereits den Vater durch Mundpropaganda erreicht hat. Dies zeigt auch die Kommunikationsstruktur dieser Zeit. Im Vergleich zu heute, in der jede kleinste Meldung aus jeder Ecke der Welt sofort verfügbar ist, war dies im Mittelalter ganz anders. Damals war die mündliche Mitteilung meist die schnellere Form als die eines Schreibens. Generell muss bei allen diesen drei Personen von sehr hochgestellten Personen bzw. Familien ausgegangen werden, da diese des Lesens, aber auch des Schreibens mächtig sein mussten oder zumindest ein solches Vermögen besaßen, um einen angestellten Schreiber zu haben. Weiters wird im Brief der Schmerz über den Verlust mit einem festsitzenden Stachel beschrieben. Auch hier ist wieder die bildliche Beschreibung des Schmerzes und Trostes wesentlich.

Der Trost über den Tod des Sohnes soll in diesem Brief nun die Art und Weise des Todes liefern. Obwohl der Verstorbene keinen Dienst an der Waffe geleistet hatte, sondern ein Beamter in der Burg Vittoria war, wählte dieser nicht den Weg der Flucht vor den Rebellen, sondern entschied sich, um sein Leben und die Burg zu kämpfen. So „bevorzugte er es, in einer blutigen Schlacht zu fallen, als seine Dienste für unsere Königshalle aufzugeben und auf eigene Faust um sein Leben zu kämpfen.“⁵² Damit spricht sich der Herrscher zugleich davon frei, dass der Akteur im Auftrag eines Befehls gehandelt habe und zeigt damit, dass es seine eigene Entscheidung war und Friedrich somit keine Schuld an dessen Tod trifft.

Diese Art des Heldenmutes ist typisch für die mittelalterliche Literatur. So heißt es unter anderem in einem Bericht des Chronisten Regino von Prüm über den bretonischen Herzog Wurfand bereits im Frühmittelalter:

„Fern sei es mir, ihr mutigen Krieger, heute zu tun, was ich noch nie getan habe, nämlich meinen Feinden den Rücken zu zeigen und den Ruhm unseres Namens beschimpfen zu lassen. Besser ist es, rühmlich zu sterben als mit Schande das Leben zu retten [...]“⁵³

Diese Passage zeigt sich auch im frühmittelalterlichen Heldengedicht „Beowulf“. So bezeugt dieser Brief, dass der Wille, in Ehre zu sterben, nicht nur der Literatur dieser damaligen Zeit entsprach, sondern wichtig für die damalige Gesellschaft war und so auch in den Trostbrief Friedrich II. Einzug fand und im Hochmittelalter noch Bedeutung besaß.

Der Brief endet mit der Bitte um die Annahme des Trostes und der trauernde Vater wurde dazu aufgefordert, die Tränen zu trocknen, denn es sei unklug für einen Mann, den Trost nicht zu finden und unkontrolliert die Tränen weiter zu vergießen.⁵⁴

52 Lateinischer Text: Die Innsbrucker Briefsammlung, MGH Briefe d. späteren MA 3, S. 247.

53 Zit. nach: Haubrichs, Emotionen vor dem Tod und ihre Ritualisierung, S. 70–97, hier S. 81.

54 Lateinischer Text: Die Innsbrucker Briefsammlung, MGH Briefe d. späteren MA 3, S. 248.

5.3 *Trostbrief an die Verwandtschaft*

Bei allen Briefen kann laut Riedmann angenommen werden, dass diese Trostbriefe an die Verwandtschaft von Friedrich II. (oder Konrad IV.) gesendet wurden. Allerdings wird lediglich in diesem *Brief (Nr. 171)* des verwendeten Quellenkorpus explizit die Verwandtschaft zum Verstorbenen angesprochen. Im Unterschied zu den anderen Fällen ist auch hier die Sprache vom Tod im Dienste Christi (*Christi servicio*), was darauf schließen lässt, dass es sich um einen Kreuzzug handelte, bei dem der Verstorbene gefallen war.

Der Kreuzzug Friedrichs II. kann als einer der ungewöhnlichsten und umstrittensten Kreuzzüge betrachtet werden, da er von den gängigen Kriegsgepflogenheiten abwich und zusätzlich politische Intentionen verfolgte. Bereits bei seiner Krönung in Aachen 1215 ließ er verkünden, dass er das Grab Christi im Heiligen Land befreien wolle. Friedrich war somit bereits der fünfte Herrscher aus dem Hause der Staufer, der diesen Schwur leistete. Nach einigen Aufschüben begab sich Kaiser Friedrich II. 1228 ins Heilige Land.⁵⁵ Nach erfolgreichem Abschluss durch einen Waffenstillstandsvertrag mit dem Sultan übergab dieser kampfflos die Städte Jerusalem, Nazareth und Bethlehem an Friedrich. Am 18. März 1229 krönte sich der Kaiser zum König von Jerusalem. Dieser Vorgang ist in der heutigen Geschichtswissenschaft umstritten und es steht die Frage im Raum, ob es sich tatsächlich um eine Krönung und die Inbesitznahme der Ländereien handelte oder bloß um einen symbolischen Akt zur Rückverwandlung Jerusalems in einen christlichen Ort.⁵⁶ Jedoch lässt sich nicht klären, ob diese Person bei dem Kreuzzug ums Leben gekommen ist, somit im Dienste Christi in einer Armee, oder ob diese in Verwandtschaft zu Friedrich befindliche Person als Priester oder Bischof im Dienste Christi und somit der Kirche stand.

Als Trost um den Tod von Verwandten wird beschrieben, dass die Person „treu und heilig im Dienst Christi gestorben ist“. Wie bereits beschrieben, wurden die Ritter und Soldaten der Kreuzzüge als Vorbilder für den heilsamen Tod angesehen. Diese Tatsache würde dafür sprechen, dass die genannte Person beim Kreuzzug mit dabei war. Den Brief beendet der Herrscher damit, dass alle Wünsche des hinterbliebenen Verwandten durch den Herrscher als Trost erfüllt werden sollten.⁵⁷

6. **Fazit**

Zu Beginn dieser Arbeit stand der Anspruch aufzuzeigen, wie ein Herrscher des 13. Jahrhunderts Anteil an der Trauer von Hinterbliebenen nahm und welche literarischen und religiösen Vorstellungen von Tod und Trauer dieser Zeit darin Anklang fanden. Dies sollte vor allem an drei ausgewählten Trostbriefen aus der Innsbrucker Briefsammlung aufgezeigt werden. Dabei handelt es sich um Briefe von Friedrich II. (oder Konrad IV.), welche an teilweise unbekannte Empfänger gesendet wurden. Weiters galt es aufzu-

55 Rader, Friedrich II., S. 379–382.

56 Ebd., S. 390–391, 399.

57 Die Innsbrucker Briefsammlung, MGH Briefe d. späteren MA 3, S. 248.

zeigen, ob Einflüsse der mittelalterlichen Literatur in den Briefen zu finden sind und wie groß der Einfluss des christlichen Glaubens als Trostspender in den Briefen ist.

Im Mittelalter fehlen ganz offensichtlich Ausdrucksformen, die Trauer als spontanes individuelles Gefühl zeigen – zumindest soweit das bekannt ist. Es gab geregelte Rituale, an die sich die Gesellschaft, aber auch ein Herrscher, halten musste. So gab es Regelungen über die Trauerzeit, das Verhalten während dieser Trauerzeit und Regelungen bezüglich Trauerkleidung. Bei der Trauerkleidung war zunächst die Farbe Schwarz nur in Spanien als Trauerfarbe bekannt. In den meisten Fällen waren rote, grüne oder blaue Kleidung in Trauerfällen die Regel. Obwohl diese Aspekte in den analysierten Briefen nicht aufgegriffen wurden, sind diese dennoch essenziell für das Verständnis von Trauer und Trost im Mittelalter. Zudem gab es eine klare Vorstellung für die Beisetzung der Toten. Dabei war die Nähe zu Märtyrer:innen eine beliebte Methode, da diese die einzigen Heiligen waren, die sofort in den Himmel kamen und somit die Seelen der Verstorbenen beschützen sollten. Auch die Auffassung des sogenannten plötzlichen Todes unterschied sich. Eigentlich war dieser verpönt und mit Aberglauben besetzt, allerdings war der Tod als Ritter auf dem Schlachtfeld davon ausgenommen. Dieser Tod wurde als ehrenhaft aufgefasst. Allerdings änderte sich dies im 13. Jahrhundert, nachdem der Frage nach dem „gerechten“ Krieg nachgegangen wurde. Dahingehend wurden dann Ritter der Kreuzzüge als Vorbilder des noblen Todes angesehen.

Für die Quellen dieser Arbeit wurde auf die Innsbrucker Briefsammlung zurückgegriffen. Es handelt sich dabei um die Briefe mit den Nummern 169, 170 und 171. Die Nummerierung ist von Josef Riedmann übernommen worden. Es wurde in dieser Arbeit grundsätzlich Bezug auf die Quellenedition von Josef Riedmann genommen. Die Briefe wurden vom Lateinischen ins Deutsche vom Autor persönlich übersetzt.

Der Brief mit der Nummer 169 hat unter anderem aufgezeigt, dass die Zeit der Trauerphase sehr ernst genommen wurde. Es ist bereits aus der Forschungsliteratur hervorgegangen, dass dies in der Gesellschaft große Bedeutung hatte, jedoch ließ sich dies noch nicht aus Quellen eines Herrschers aufzeigen. Zudem ließen sich in diesem Brief einige biblische Elemente feststellen. Dabei nimmt der Herrscher unter anderem Bezug auf das Gleichnis des Rebstockes. Es lässt sich aber jedoch nicht vollständig klären, ob dieser Bezug bewusst gewählt wurde. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass in diesem Brief sehr bildlich geschrieben wurde und er fast schon literarische Elemente aufweist.

Der nächste Brief stellte die Hauptquelle dieser Arbeit dar. Durch die breiten Informationen dieses Briefes konnten viele Rückschlüsse gezogen werden. Der Brief entstand im Zuge der Niederlage Friedrichs bei Parma, genauer gesagt bei der Burg Vittoria. Diese heftige Niederlage mit weitreichenden Folgen veranlasste Friedrich einen Trostbrief an einen hinterbliebenen Vater zu richten und dabei den Mut des verstorbenen Sohnes aufzuzeigen. Nachdem bekannt ist, dass viele der Männer die Flucht ergriffen hatten, unterstreicht der Herrscher das Verbleiben des Verstorbenen in der Burg durch dessen eigene Entscheidung. So wählte dieser lieber den Tod als das Leben. Dieser Topos ist bereits im Frühmittelalter in der Literatur bekannt. So heißt es unter anderem

im „Beowulf“: „Besser ist es, rühmlich zu sterben als mit Schande das Leben zu retten.“⁵⁸ So zeigt sich, dass diese Auffassungen über einen ruhmreichen Tod weiterhin auch im Hochmittelalter galten. Zusätzliche Schlussfolgerungen bezüglich der literarischen Topoi überschreiten die Anforderungen eines historischen Beitrags in dieser Form und erweisen sich daher als lohnend für weitere Untersuchungen im Bereich der germanistischen Forschung.

Der dritte und letzte Brief gab leider nicht viel Interpretationsspielraum her, allerdings zeigt dieser auf, dass der Tod im Dienst Christi ebenfalls als ein ehrenhaftes Sterben angesehen wurde. Dabei ließ sich allerdings nicht klären, ob damit der Dienst an der Waffe im Kreuzzug Friedrichs gemeint war oder ob dieser Verwandte im Dienst der Kirche als Bischof oder Priester stand. Jedoch ist davon auszugehen, da der Brief an den Vater gerichtet war, dass es sich um einen Kreuzritter handelte.

Zusammengefasst kann also gesagt werden, dass mit dieser Arbeit anhand eines prominenten Beispiels aufgezeigt werden konnte, wie unterschiedlich ein Herrscher Trost spenden konnte. So wurden immer wieder tröstende Gründe in den Briefen erwähnt, so etwa der ehrenhafte Tod oder der Tod im Namen Christi. Zudem konnte die Verbindung von literarischen, gesellschaftlichen und theologischen Vorstellungen festgestellt werden, die mit in die Trauer und den Trost dieser Briefstücke einfluss.

7. Bibliografie

Ariès, Philippe, *Essais sur l'histoire de la mort en Occident du Moyen Âge à nos jours*, Paris 1975.

Ders., *Geschichte des Todes*, München 1995.

Bayrische Akademie der Wissenschaft, Thomas Capuanus, in: *Geschichtsquellen des Mittelalters*, 10.9.2019, <https://www.geschichtsquellen.de/autor/4937>, eingesehen 16.11.2023.

Bayrische Akademie der Wissenschaft, Petrus de Vineis, in: *Geschichtsquellen des Mittelalters*, 15.12.2020, <https://www.geschichtsquellen.de/autor/4418>, eingesehen 16.11.2023.

Brief (Edition Nr. 169), fol. 175^r–176^r, Codex 400, Schriftensammlung Universitäts- und Landesbibliothek Innsbruck.

Brief (Edition Nr. 170), fol. 176^r–176^v, Codex 400, Schriftensammlung Universitäts- und Landesbibliothek Innsbruck.

Brief (Edition Nr. 171), fol. 176^v, Codex 400, Schriftensammlung Universitäts- und Landesbibliothek Innsbruck.

Die Bibel. Einheitsübersetzung mit farbigem Bild- und Informationsteil, Stuttgart 2011.

Die Innsbrucker Briefsammlung. Eine neue Quelle zur Geschichte Kaiser Friedrichs II.

58 Zit. nach: Haubrichs, *Emotionen vor dem Tod und ihre Ritualisierung*, S. 70–97, hier S. 81.

und König Konrads IV., in: Josef Riedmann (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica Briefe des späteren Mittelalters 3* (=MGH Briefe d. späteren MA 3), Wiesbaden 2017.

Goetz, Hans-Werner, Alt sein und alt werden in der Vorstellungswelt des frühen und hohen Mittelalters, in: Elisabeth Vavra (Hrsg.), *Alterskulturen des Mittelalters und der frühen Neuzeit* (Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 21), Wien 2008, S. 17–58.

Hartmann, Florian, *Ars dictaminis. Briefsteller und verbale Kommunikation in den italienischen Stadtkommunen des 11. bis 13. Jahrhunderts* (Mittelalter Forschungen 44), Ostfildern 2013.

Haubrichs, Wolfgang, Emotionen vor dem Tod und ihre Ritualisierung, in: Charles S. Jaeger/Ingrid Kasten (Hrsg.), *Codierung von Emotionen im Mittelalter. Emotions and Sensibilities in the Middle Age*, Berlin-New York 2003, S. 70–97.

Kiening, Christian, Aspekte einer Geschichte der Trauer in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Peter Segl (Hrsg.), *Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt*, Sigmaringen 1997, S. 31–54.

Kischkel, Heinz, *Tannhäusers heimliche Trauer. Über die Bedingungen von Rationalität und Subjektivität im Mittelalter*, Tübingen 1998.

Klapeer, Gottfried, Zur Überlieferung der *Constitutio de expeditione Romana*, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 35 (1914), S. 725–732.

Koch, Elke, *Trauer und Identität. Inszenierung von Emotionen in der deutschen Literatur des Mittelalters*, Berlin-New York 2006.

Küster, Urban, Klagefiguren. Vom höfischen Umgang mit der Trauer, in: Gert Kaiser (Hrsg.), *An den Grenzen höfischer Kultur. Anfechtungen der Lebensordnungen in der deutschen Erzähldichtung des hohen Mittelalters*, München 1991, S. 9–75.

Lutter, Christina (Hrsg.), *Funktionsräume, Wahrnehmungsräume, Gefühlsräume. Mittelalterliche Lebensformen zwischen Kloster und Hof*, Wien-München 2011.

Nachbaur, Miriam, *Vom Umgang mit der Trauer. Gesellschaftliche Veränderungen im Umgang mit Trauer und Trauerbegleitung in Vorarlberg*, Dipl. Innsbruck 2007.

Rader, Olaf B., *Friedrich II. Der Sizilianer auf dem Kaiserthron*, München 2010.

Regnum Christi, *Das Gleichnis vom Weinstock*, 6.5.2015, <https://www.regnumchristi.eu/de/component/k2/item/2270-das-gleichnis-vom-weinstock>, eingesehen 25.3.2023.

Schäfer, Joachim, *Ruricius I. von Limoges*, in: *Ökumenisches Heiligenlexikon*, 12.12.2021, https://www.heiligenlexikon.de/BiographienR/Ruricius_I_von_Limoges.html, eingesehen 16.11.2023.

Ders., *Ennodius von Pavia*, in: *Ökumenisches Heiligenlexikon*, 19.3.2023, https://www.heiligenlexikon.de/BiographienE/Ennodius_von_Pavia.html, eingesehen 16.11.2023.

Ders., Petrus Venerabilis, in: Ökumenisches Heiligenlexikon, 20.8.2023, https://www.heiligenlexikon.de/BiographienP/Petrus_Venerabilis.htm, eingesehen 16.11.2023.

Schwab, Ute, *Servire il signore morto. Funzione e trasformazione di riti funebri germanici nell'epica medievale inglese e tedesca* (Collana di Studi di Filologia Moderna 5), Soveria Manelli 1990.

Universität Münster, o. D., https://www.uni-muenster.de/Geschichte/SWG-Online/alltagsgeschichte/glossar_annaes.htm, eingesehen 19.4.2024

Zarychta, Paweł, Trostbrief/Kondolenzbrief/Trauerbrief, in: Marie I. Matthews-Schlinzig/Jörg Schuster u. a. (Hrsg.), *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, Berlin-Boston 2020, S. 582–593.

Julian Bitsche ist Masterstudent der Geschichte im 4. Semester an der Universität Innsbruck. Neben seinem Studium arbeitet er als Archivar im Gemeinschaftsarchiv Walgau in Ludesch/Vorarlberg. Julian.Bitsche@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Julian Bitsche, Trostbriefe eines mittelalterlichen Herrschers. Beileidsbekundungen aus der Innsbrucker Briefsammlung Kaiser Friedrichs II. (und seines Sohnes Konrad IV.) an Angehörige von Verstorbenen, in: *historia.scribere* 16 (2024), S. 237–254, <http://historia.scribere.at>, eingesehen 18.6.2024 (=aktuelles Datum).